

ARTHUR RIMBAUD

BRIEFE UND DOKUMENTE

*Übersetzt und erläutert von
Curd Ochwadt.
Erweiterte Neuausgabe 2021*

Verlag Autonomie und Chaos
Leipzig \ Berlin

Arthur Rimbaud bei Autonomie & Chaos (Teil I)

Die Originalausgabe BRIEFE UND DOKUMENTE erschien 1961 im
Verlag Lambert Schneider, Heidelberg. Integriert in diese erweiterte Neuauflage wurde:
Isabelle Rimbaud: RIMBAUDS LETZTE REISE / Vitalie Rimbaud: IN LONDON 1874,
ebenfalls übersetzt und kommentiert von Curd Ochwadts,
veröffentlicht Hannover 1964 in Ochwadts eigenem *Charis-Verlag*.
Ergänzt wurde die Neuauflage durch einige Faksimiles, Transkriptionen französischer Texte,
Abbildungen sowie ein Nachwort des Herausgebers Mondrian v. Lüttichau.
Sie enthält weiterhin eine ausführliche Dokumentation zu dem
erst 2018 bekanntgewordenen Brief Rimbauds an Jules Andrieu (16.4.1874).

*Verlagssignets des Verlages Lambert Schneider sowie
von Curd Ochwadts Charis-Verlag (Dao = der Weg)*



Erweiterte Neuauflage 2021
© für diese Zusammenstellung
VERLAG AUTONOMIE UND CHAOS LEIPZIG \ BERLIN
ISBN 978-3-945980-58-3

Diese online-Ausgabe kann zur privaten Nutzung von jedermann
heruntergeladen und ausgedruckt werden.
Gewerbliche Nutzung unterliegt der schriftlichen Genehmigung der
jeweiligen Rechteinhaber.



Henri Fantin-Latour: Portrait Arthur Rimbaud (1872)

Quelle: <https://www.themorgan.org/drawings/item/247396>

INHALT

- I. Arthur Rimbauds Briefe (1870-1891) 5
- II. Rimbauds Brief an Jules Andrieu (London, 16. April 1874) 214
- III. Vitalie Rimbaud: In London (1874), mit ausführlichen Hinweisen
Ochwadts zu Rimbauds Situation in London 227
- IV. Berichte und Briefe der Schwester Isabelle von Arthurs
letztem Lebensjahr (1891), jeweils mit Nachbemerkungen
Ochwadts 243
- V. Politische Dokumente aus Douai (Herbst 1870) 275
- VI. Rimbaud früher zugeschriebener satirischer
"Brief des Baron von Ziegenfutz" (1871) 279
- VII. Amtliche Aufzeichnungen aus dem Prozeß in Brüssel (1873) 286
- VIII. Von Rimbaud seit 1880 bestellte Bücher 295
- IX. Zeugnisse aus den Jahren im Orient 300
- X. Zeittafel 310
- XI. Nachwort Curd Ochwadts (1961) 323
- XII. Nachwort zur Neuauflage (M. v. Lüttichau) 347

ARTHUR RIMBAUDS
BRIEFE
1870 - 1891

I. AN THÉODORE DE BANVILLE

Charleville (Ardennen), den 24. Mai 1870

Verehrter Meister,

Wir sind im Monat der Liebe, ich bin [beinah] siebzehn Jahre alt. Das Alter der Hoffnungen und Wahnbilder, wie man so sagt, — und also habe ich angefangen, ein vom Finger der Muse berührtes Kind, — Verzeihung, wenn das eine Banalität ist, — meine gläubigen Erwartungen, meine Hoffnungen, meine Empfindungen, was so alles die Dichter beschäftigt, auszusprechen, — ich nenne das Frühlingserwachen.

Wenn ich Ihnen ein paar dieser Verse schicke, — und das auf dem Weg über Alph. Lemerre, den vortrefflichen Verleger, — dann deshalb, weil ich all die Dichter liebe, alle guten Dichter des *Parnasse*, — denn Dichter, das heißt eben parnassischer Dichter, die von der Schönheit des Idealen hingerissen sind; weil ich in Ihnen ganz unbekümmert einen Abkömmling Ronsards verehere, einen Bruder unserer großen Lehrer von 1830, einen echten Romantiker, einen wahren Dichter. Das ist also der Grund. — Es klingt dumm, nicht wahr, aber letzten Endes...?

In zwei Jahren, vielleicht in einem Jahr, werde ich in Paris sein. — Anch'io, meine Herren von der Zeitschrift, ich werde *Parnasse*-Dichter sein! Ich weiß nicht, was ich da habe ... was ans Licht will ... — Teurer Meister, ich schwöre, immer die beiden Göttinnen heiligzuhalten: Muse und Freiheit. Machen Sie kein allzu schiefes Gesicht beim Lesen dieser Verse: ... Sie würden mich toll vor Freude und Hoffnung machen, wenn Sie, lieber Meister, dem Gedicht *Credo in unam* einen kleinen Platz unter den *Parnasse*-Dichtern *einräumen lassen* wollten... Ich würde in der letzten Serie des *Parnasse* kommen: es würde das *Credo* der Dichter darstellen! ... — Ehrgeiz! oh Wahnwitziger!

Arthur Rimbaud

Erlebnis¹

Durch blaue Sommerabende auf schmalem Pfad bin ich gegangen.
Die Ähren stachen mich, und zartes, grünes Gras mein Fuß zertrat.
Wie fühlte ich, ein Träumer, mich von seiner Frische weich umfassen;
Wie überließ mein Haupt beseligt sich dem lauen Windesbad.

Was sollte ich noch sprechen; ach, vergaß ich doch nun gar das Denken.
Unendlich stömte Liebe in die erdbefreite Seele ein.
Durch dich, Natur, weit, ach so weit ließ ich die Schritte lenken
Zigeunerhaft; und froh, als sei ich mit geliebtem Weib allein.

20. April 1870

Ophelia²

1

Die Sterne spiegeln sich in stillen, düstern Wogen,
Darin Ophelia wie eine Lilie sich wiegt.
Sie treibt so langsam, in die langen Schleier eingeschmiegt. —
Von fernen Wäldern kommt ein Jagdruf hergezogen.

Und mehr als tausend Jahre treibt Ophelia schon
Als weißer, bleicher Geist den großen, schwarzen Fluß entlang,
Und mehr als tausend Jahre schon im Abendwinde schwang
Der sanfte Wahn sein traurig Lied im Flüsterton.

Der Wind küßt ihre Brust, und, einem Kelche gleich,
Läßt er die Schleier sich entfalten, die das Wasser hebt;
Auf ihrer Schulter eine Trauerweide weinend bebt;
An ihre hohe Stirn streift dichtes Schilfrohr weich.
Die Wasserrosen in der Nähe seufzen tief.
Und manchmal weckt in einer Erle, die wohl schlafen mag,
Sie ein belebtes Nest; man hört den leisen Flügelschlag. —
Von goldnem Stern geheimnisvolle Stimme rief.

2

Du bleiche, schön wie weißer Schnee, Ophelia,
Du starbst, ein Kind noch, in dem Flusse, der dich fortgetragen;
Du hörtest einst Norwegens herbe Bergeswinde sagen
Von rauher, starker Freiheit, die dir greifbar nah.

Ein unbekannter Hauch, dir dein Gelock verwirrend,
Zu deinem träumerhaften Geiste seltne Laute schwang;
Die Stimme der Natur zu deinem offenen Herzen drang
Im Baumesächzen und in Seufzern nachtdurchdringend.
Des Meeres Stimme wie ein wildes Röcheln stöhnte,
Daß dein zu menschlich-weiches Kinderherz in Angst zerbrach.
Ein schöner, bleicher Ritter, armer Irrer, der nicht sprach,
Lag dir zu Füßen, als der Lenz den Morgen tonte.

Ach Himmel, Liebe, Freiheit war dir holder Wahn,
Dir, die wie kühler Schnee den Feuergluten sich vermählte.
Verwirrter Traum zerstörte, was dein keuscher Mund erzählte,
— Dein Auge brach an der Unendlichkeiten Bahn. —

3

Der Dichter sagt, daß, wenn der Sternglanz dunkle Nacht
besiegt, Du noch die Blumen suchst, die einst gebrochen deine Hand;
Und noch, gehüllt in schleierhaft durchsichtiges Gewand,
Ophelia sich liliengleich in sanften Wassern wiegt.

15. Mai 1870

¹ *Sensation* (Übertragung Franz v. Rexroth) – In Ochwadts Veröffentlichung wurde auf die in den Briefen enthaltenen Gedichte nur durch Nennung des Titels hingewiesen.

² *Ophélie* (Übertragung Franz v. Rexroth)

Sonne und Fleisch³

1

Sonne, du Heimat von Zartheit und Leben,
 Liebesglut hast du der Erde gegeben,
 Liegend im Tale, von Wünschen gestillt,
 Fühlt man, wie Erde von Blut überquillt;
 Fühlt, wie die Brust eine göttliche Seele Schwellt,
 und den frauhaften Leib sonder Fehle.
 Ahnt in dem Körper voll Glanz und voll Saft
 Werdender Wesen noch schlummernde Kraft.
 Sieh, wie es wächst!

O, du göttliche Tugend,
 Venus, um Zeiten der klassischen Jugend
 Traure ich, wo noch ein Satyr und Faun;
 Wo noch die Götter aus Baumzweigen schaun,
 Lächelnde Nymphen auf Seerosen küssen.
 Traure um Zeiten, wo strömendes Fließen,
 Erdhafter Saft und das Blut von den Bäumen
 Weltengleich Pans goldne Adern durchschäumen;
 Wo noch sein Ziegenfuß Erde zerstampfte,
 Wo seine Hand um die Flöte sich krampfte,
 Lächelnde Lippe die Liebe besingend.
 Wo aus dem Tale, wie Echo erklingend,
 Freudige Antwort dem Rufe erscholl,
 Wo noch der Baum, der von Vögeln so voll,
 Und noch die Erde, die Menschen belebten,
 Meere und Tiere in Gottliebe bebten.

Traure den Zeiten der Kybele nach,
 Die einst die herrlichsten Städte durchbrach
 Riesenhaft schön auf dem ehernen Wagen;
 In das Unendliche hat sie getragen
 Schwellender Brüste urewiges Leben;
 An den gesegneten Brüsten, ergeben,
 Saugte der Mensch wie ein spielendes Kind.
 Weil er so stark, war er keusch und war lind.

Elend: "Ich kenne die Welt!" er nun spricht:
 Taub sind die Ohren und blind sein Gesicht.
 Mensch heißt der Herrscher, die Götter sind tot.
 Liebe ist Glaube, der Mensch ist ihr Gott. —
 Könnte er an deiner Brust noch genesen,
 Kybele, Mutter von Göttern und Wesen.
 Hätte Astarte er niemals verloren,
 Die, aus der Klarheit der Wellen geboren
 — Blume aus Fleisch, die die Wogen umschäumten —
 Rosigen Nabel, den Fluten umträumten,
 Zeigte und — Göttin mit sieghaften Blicken —
 Vogellied schuf und der Liebe Entzücken.

2

Göttliche Mutter, mein Glaube sei dir,
 Venus aus Wogen. — Der Weg ist so wirr,
 Seit fremder Gott an das Kreuz uns geschlagen.
 Fleisch, Marmor, Blüte, ich darf es dir sagen:
 Häßliche Menschen auf Erden nun wandeln,
 Kleider verdecken ihr unkeusches Handeln,
 Schmutz trägt der Körper, den Götter geschaffen.
 Krümmend in Knechtschaft, gebückt wie die Affen,
 Ißt der Olympier sein sklavisches Brot:
 Ja, noch als fahles Skelett, noch im Tod

³ Titel in diesem Brief: *Credo in unam*. In dem später Demeny übergebenen Konvolut hat Rimbaud das Gedicht umbenannt zu *Soleil et chair*. Übertragung Franz v. Rexroth.

Will er sein Leben, und spottet der Feinheit. —
 Götzen erschufst du in herrlichster Reinheit,
 Machtest aus Erde das Götterbild: Weib;
 Auf, daß der Mensch sich in Seele und Leib
 Wandle zu ewiger Liebe Empfängnis,
 Ewiger Schönheit aus Erdengefängnis,
 Selbst als Geliebte das Weib sich vergaß. —
 Sieh, wie man lächelt, als sei es ein Spaß. —
 Venus, dein heiliger Name ward Schwank.

3

Käme sie wieder, die Zeit, die versank! —
 Weltlicher Mensch spielte jegliche Rolle.
 Bald wird er müde, zu stürzen Idole;
 Er, der sie alle, die Götter, erschlagen,
 Wird als ein Himmelssohn Himmel befragen.
 Der Ideale urewiges Weben
 Wird seine Stirne dann göttlich erheben.
 Neuerlich brennet und leuchtet der Geist;
 Zum Horizonte sein Denken dann kreist,
 Furchtlos verachtend vergangenes Joch.
 Und dann kommst du und erlösest ihn doch!
 Herrlich und strahlend am Rande der Meere
 Tauchest du auf und du wirfst in die Leere
 Endloses Lächeln in endloser Güte.
 Schwingend wie Harfen die weltliche Blüte
 In deinem Kusse erschauernd versinkt.
 — Schenk ihr die Liebe, die dürstend sie trinkt.

Frei hat der Mensch, stolz sein Haupt aufgerichtet!
 Strahl junger Schönheit, der plötzlich sich lichtet,
 Gott läßt erzittern im Fleischesaltar!
 Glück roh das Heute, fahl Elends, das war.
 Will der Mensch alles ergründen und wissen!
 Denken! Er mußte zu lange es missen,
 Roß, das der Stirne entschnellt, weiß um Grund!
 Frei stürmt der Mensch, als ihm Glaube ward kund!
 Raum unergründlich sei, stumm sei der Himmel?
 Goldene Sterne gleich Sandes-Gewimmel?
 Stiege man stets, was erblickte man dort?
 Führet ein Hirt jene Herde hinfort
 Riesiger Welten in Raumes-Erbangen?
 Schwingen die Welten, vom Äther umfängen,
 Fügsam der Stimme, dem ewigen Laut?
 — Sieht der Mensch? Spricht er es, daß er vertraut?
 Stimme des Denkens sei mehr als ein Sinnen?
 So früh geboren, so schnelles Zerrinnen,
 Mensch, woher stammst du? Im Meere so tief
 Keimender Embryos, Foeten er schlief,
 Ließ aus des großen Schmelztiiegels Verwehen
 Mutter Natur ihn von neuem erstehen,
 Liebend in Rosen, entwachsend dem Keim?...

Wissen ist nichts! Schweren Mantels sucht heim
 Unkenntnis uns und Chimäre, die schmale!
 Affenmensch fiel aus der Mutterschaft Schale,
 Bleiche Vernunft nicht zur Ewigkeit trägt!
 Schau uns verwehrt ist: — der Zweifel uns schlägt!
 Schwinge des düsteren Vogels uns rühret ..
 — Ewig in Flucht Horizont sich entführet! ...

Himmel, groß, offen! Mysterien vorbei
 Aufrechten Mann, der starkarmig und frei
 Lebt in Natur hehrem, herrlichem Schwange!
 Er singt und Wald singt und Fluß im Gesange
 Flüstert glücklich dem Taggrauen zu! ...
 — Seligkeit! Liebe, ach Liebe bist du! ...

4

Herrliches Fleisch! O, du Glanz in Vollendung,
 Liebe erweckende, lichtvolle Sendung,
 Helden und Götter zu Füßen dir knieend,
 Eros, Kallipygos wieder erglühend,
 Unter der Pracht deiner Füße erweckt
 Blühende Frauen von Rosen bedeckt!
 O, Ariadne, die du noch am Strande
 Weinst, wenn in Fluten des Theseus' Gewande
 Langsam im Sonnenlicht glänzend verschwinden,
 Kindliche Jungfrau, du kannst noch verwinden.
 Traubenbekränzt läßt auf goldenem Wagen
 Lysias durch phrygische Felder sich tragen,
 Ziehen ihn rötliche Panther und lustern Tiger.
 Und rot sich die Wogen verdüstern. —
 Zeus als ein Stier. Auf dem Rücken sich wiegt
 Kindhaft die nackte Europa und schmiegt
 Weiß ihren Arm um den Nacken, der bebt.
 Langsam sein düsteres Auge sich hebt:
 Und die erbleichenden, blühenden Wangen
 Zieht er herab; sie erstirbt in dem langen
 Göttlichen Kuß; ihre Augen sich schließen;
 Goldene Wogen die Haare umfließen.
 — Nun, zwischen Lorbeer und Lotus heran
 Gleitet der träumerisch liebende Schwan,
 Leda mit leuchtenden Schwingen umschließend. —
 Cypris in göttlicher Schönheit genießend,
 Kommt nun; die prächtigen Hüften sich wenden;
 Golden die Brüste, die schwellenden, blenden;
 Dunkles Haar ziert den schneeigen Schoß. —
 Herakles, Riese im Ruhme so große,
 Um seinen Körper das Löwenfell schwang,
 Zum Horizont führt sein sicherer Gang.

Unstet, so leuchtet die Mondsommernacht.
 Aufrecht und nackt, in der wogenden Pracht
 Glänzender Haare, im Traume verzückt,
 Nun die Dryade zum Himmelsrund blickt.
 Sternförmig wuchert das Moos auf der Erde,
 Wo jetzt Selene in scheuer Gebärde
 Wallenden Schleiers, Endymion zu Füßen,
 Liebend sich schenket in strahlenden Küssen. —
 Siehe, es weinet die Quelle erregt;
 Auf ihre Vase die Quellnymphe legt
 Göttlichen Arm. An den Jüngling sie denkt
 Der sie gekußt. — Und ein Windhauch sich senkt,
 Windhauch der Liebe. — An nächtigen Bäumen
 Stehen die marmornen Säulen und träumen:
 Götter sind's, vor deren Stirn die Finken Nester bauen,
 Götter, die den Menschen und die Ewigkeiten schauen!

29. April 1870

10

Ob diese Verse in den *Parnasse contemporain* aufgenommen würden? — sind sie nicht das Glaubensbekenntnis der Dichter? — ich bin nicht bekannt; was bedeutet das schon? Dichter sind Brüder. Diese Verse glauben, lieben, hoffen: das ist alles.

— Verehrter Meister, stehen Sie mir bei: Helfen Sie mir ein wenig empor: ich bin jung; reichen Sie mir die Hand . . .

Anmerkungen Ochwad:

Banville: Dichter, einer der Herausgeber des *Parnasse Contemporain*, einer seit 1866 in unregelmäßiger Folge erscheinenden Sammlung von Dichtungen, in der auch frühe Gedichte Verlaines und Mallarmés erschienen.

Text revidiert.

[*beinah*]: von Rimbaud flüchtig gestrichen.

siebzehn Jahre: Er war fünfzehn Jahre sieben Monate alt. Altersangaben verrückte er auch bei andren Gelegenheiten, sei es, damit seine Jugend ihm nicht hindernd im Weg stünde, wie hier; sei es um dichterischer Absichten willen, vgl. *Die siebenjährigen Dichter* in Nr. 11.

große Lehrer von 1830: Die Romantikergruppe um Théophile Gautier, Lamartine, de Vigny, Hugo, Musset, die sich *jeune-France* genannt hatte. Vgl. Nr. 10.

Credo der Dichter: aus der vorausgesetzten Veröffentlichung des *Credo in unam ...* im letzten Heft des *Parnasse* leitet Rimbaud plötzlich eine über die gesamte Dichtung der Parnass-Autoren erstreckte Bedeutung seines Gedichts ab. Es würde abschließend, zusammenfassend und in die Zukunft sprechend das Bekenntnis der Dichter geben und so deren innerstem Anliegen erst eine Sprache leihen; vielleicht sollte es ihnen die Bahn und den noch kaum erkannten Sinn ihres Dichtens öffnen. Eine schon in Übereinstimmung mit bejahender und verneinender Kritik der Zeitgenossen in Nr. 10 befindliche Revision der — wie andre Züge des Briefs eher ironischen — Bemerkung, daß "Dichter eben parnassischer Dichter" heiße. Mit dem Ausruf "Ehrgeiz! oh Wahnwitziger!" (sic) scheint Rimbaud selbst über diesen Anspruch zu erschrecken. Die Bedeutung des *Credo* wird dadurch unterstrichen, daß Rimbaud nur an es in Nr. 13 erinnert, daß nur für dies Gedicht ausdrücklich um Veröffentlichung gebeten wird.

2. AN GEORGES IZAMBARD (?)

[1870]

Wenn Sie haben, und wenn Sie mir leihen können:

(vor allem dies) 1) *Curiosités littéraires*, 1 Band von Ludovic Lalanne, glaube ich.

2) *Curiosités Bibliographiques*, 1 Band von demselben;

3) *Curiosités de l'histoire de France*, von P. Jacob, erste Reihe, enthaltend *La Fête des fous*, *Le Roi des Ribauds*, *les Francs-Taupins*, *Les fous des rois de France*, (und dies hier besonders) ... und die zweite Reihe desselben Werkes.

Ich komme morgen vorbei, um das abzuholen, um 10 Uhr oder 10 ein Viertel Uhr. Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet. Dies würde mir sehr nützlich sein.

Arthur Rimbaud

Anmerkungen Ochwad:

Izambard: Professor der Rhetorik am Collège von Charleville. Sehr jung, hat der literarisch und politisch Interessierte Rimbaud vielfältig beigegeben.

Übersetzt nach: *Le Bateau ivre*, *Bulletin des Amis de Rimbaud*, Nr. 14. — Datierung nach der Handschrift.

Rimbaud benutzte die Bibliothek seines Lehrers Izambard, oft zum Schrecken der Mutter, vgl. Nr. 2a; es kann sich um Vorbereitung einer Schulaufgabe, aber auch um Lektüre zur Verfolgung eigener Ziele gehandelt haben. Es ist nicht der Schluß eines verlorengegangenen Briefes. Beachtlich der trockene Ton.

Der Zettel könnte auch an Bretagne (Vgl. Zu Nr. 15) oder Deverrière (Vgl. Anm. Nr. 19) oder, am wenigsten wahrscheinlich, an Demy September/Okttober 1870 gerichtet gewesen sein.

Curiosités littéraires: wohl nicht von Lalanne, findet sich nicht auf der *Bibliothèque Nationale*.

Curiosités bibliographiques: kleiner Traktat in Anekdotenform über Handschrift, seltene Bücher, Verleger usw.

Curiosités de l'histoire de France: enthält unter anderem Bemerkungen über Villon.

...zweite Reihe: behandelt große Prozesse der Geschichte; enthält abstoßende Einzelheiten über den Marquis de Sade und Gilles de Rays. Keine "geziemende" Lektüre für einen Schüler.

2a. VITALIE RIMBAUD AN GEORGES IZAMBARD

Mein Herr,

Man kann nicht dankbarer sein als ich Ihnen bin für alles, was Sie für Arthur tun: Sie sparen nicht mit Ratschlägen für ihn, Sie lassen ihn Aufgaben außerhalb des Unterrichts der Klasse machen; das sind so viel Bemühungen, auf die wir keinerlei Recht haben.

Aber da ist eine Sache, die ich nicht zu billigen vermag, zum Beispiel die Lektüre eines Buches wie dasjenige, das Sie ihm vor einigen Tagen gegeben haben, *Les Misérables*, [von] V. Hugo. Sie, Herr Professor, müssen besser als ich wissen, daß viel Sorgfalt bei der Wahl von Büchern nützt, die man vor die Augen von Kindern bringen will. Daher habe ich auch gedacht, daß Arthur sich dieses ohne Ihr Wissen beschafft hat; es wäre sicherlich gefährlich, ihm dergleichen Lektüren zu gestatten.

Ich habe die Ehre, Ihnen meine Hochachtung zu bezeigen.

4. Mai 1870

V. Rimbaud

Anmerkung Ochwad: *Vitalie Rimbaud*: Jean-Arthurs Mutter.

3. AN GEORGES IZAMBARD⁴

Charleville, 25 août 1870.

Monsieur,

Vous êtes heureux, vous, de ne plus habiter Charleville ! — Ma ville natale est supérieurement idiote entre les petites villes de province. Sur cela, voyez-vous, je n'ai plus d'illusions. Parce qu'elle est à côté de Mézières, — une ville qu'on ne trouve pas, — parce qu'elle voit pérégriner dans ses rues deux ou trois cents de pioupious, cette benoîte population gesticule, prud'hommesquement spadassine, bien autrement que les assiégés de Metz et de Strasbourg ! C'est effrayant, les épiciers retraités qui revêtent l'uniforme ! C'est épatant comme ça a du chien, les notaires, les vitriers, les percepteurs, les menuisiers et tous les ventres, qui, chassepot au cœur, font du patrouillotisme aux portes de Mézières ; ma patrie se lève !... Moi j'aime mieux la voir assise : ne remuez pas les bottes ! c'est mon principe.

Je suis dépaysé, malade, furieux, bête, renversé ; j'espérais des bains de soleil, des promenades infinies, du repos, des voyages, des aventures, des bohémienneries enfin ; j'espérais surtout des journaux, des livres... Rien ! Rien ! Le courrier n'envoie plus rien aux libraires ; Paris se moque de nous joliment : pas un seul livre nouveau ! c'est la mort ! Me voilà réduit, en fait de journaux, à l'honorable *Courrier des Ardennes*, — propriétaire, gérant, directeur, rédacteur en chef et rédacteur unique : A. Pouillard ! Ce journal résume les aspirations, les vœux et les opinions de la population : ainsi jugez ! c'est du propre !... On est exilé dans sa patrie !!!

Heureusement, j'ai votre chambre : — Vous vous rappelez la permission que vous m'avez donnée. — J'ai emporté la moitié de vos livres ! J'ai pris *Le Diable à Paris*. Dites-moi un peu s'il y a jamais eu quelque chose de plus idiot que les dessins de

Grandville ? — J'ai *Costal l'Indien*, j'ai *La Robe de Nessus*, deux romans intéressants. Puis, que vous dire ?... J'ai lu tous vos livres, tous ; il y a trois jours, je suis descendu aux *Épreuves*, puis aux *Glaneuses*, — oui ! j'ai relu ce volume ! — puis ce fut tout !... Plus rien ; votre bibliothèque, ma dernière planche de salut, était épuisée !... Le *Don Quichotte* m'apparut ; hier, j'ai passé, deux heures durant, la revue des bois de Doré : maintenant, je n'ai plus rien !

Je vous envoie des vers ; lisez cela un matin, au soleil, comme je les ai faits : vous n'êtes plus professeur, maintenant, j'espère !...

Vous aviez l'air de vouloir connaître Louisa Siefert, quand je vous ai prêté ses derniers vers ; je viens de me procurer des parties de son premier volume de poésies, les *Rayons perdus*, 4^e édition. J'ai là une pièce très émue et bort belle, *Marguerite* ;

⁴ Französischer Text von http://abardel.free.fr/tout_rimbaud/archives_izambard_lettres_de_1870.htm

.....
 "Moi, j'étais à l'écart, tenant sur mes genoux
 Ma petite cousine aux grands yeux bleus si doux :
 C'est une ravissante enfant que Marguerite
 Avec ses cheveux blonds, sa bouche si petite
 Et son teint transparent..."

.....
 Marguerite est trop jeune. Oh ! si c'était ma fille,
 Si j'avais une enfant, tête blonde et gentille,
 Fragile créature en qui je revivrais,
 Rose et candide avec de grands yeux indiscrets !
 Des larmes sourdent presque au bord de ma paupière
 Quand je pense à l'enfant qui me rendrait si fière,
 Et que je n'aurai pas, que je n'aurai jamais ;
 Car l'avenir, cruel en celui que j'aimais,
 De cette enfant aussi veut que je désespère..."

.....
 Jamais on ne dira de moi : c'est une mère !
 Et jamais un enfant ne me dira : maman !
 C'en est fini pour moi du céleste roman
 Que toute jeune fille à mon âge imagine..."

.....
 Ma vie, à dix-huit ans, compte tout un passé."

— C'est aussi beau que les plaintes d'Antigone, [ici, Rimbaud écrit le nom d'Antigone en alphabet grec], dans Sophocle.

J'ai les *Fêtes galantes* de Paul Verlaine, un joli in-12 écu. C'est fort bizarre, très drôle ; mais vraiment, c'est adorable. Parfois de fortes licences : ainsi,

Et la tigresse épou – vantable d'Hyrcanie

14

est un vers de ce volume. Achetez, je vous le conseille, La Bonne Chanson, un petit volume de vers du même poète : ça vient de paraître chez Lemerre ; je ne l'ai pas lu : rien n'arrive ici ; mais plusieurs journaux en disent beaucoup de bien.

Au revoir, envoyez-moi une lettre de 25 pages — poste restante — et bien vite !

A. RIMBAUD.

P. S. — À bientôt, des révélations sur la vie que je vais mener après... les vacances...

Charleville, 25. August 1870

Mein Herr,

Sie haben Glück, Sie, daß Sie nicht mehr in Charleville sind!

Meine Geburtsstadt ist den andern kleinen Provinzstädten an Idiotie klar überlegen. Darüber, sehen Sie, habe ich keine Illusionen mehr. Weil sie an der Seite von Mézières liegt, — einer Stadt, die man nicht findet, — weil sie zwei- oder dreihundert Landser durch ihre Straßen wandern sieht, macht dies scheinheilige Volk einen Wind und fuchtelte auf die spießbürgerlichste Art mit Waffen herum, sehr anders als die Belagerten von Metz und Straßburg! Gräßlich sind Kleinbürger im Ruhestand, die wieder Uniform anziehen. Großartig, was das für Teufelskerle sind, Notare, Glaser, Steuereinnahmer, Schreiner und all die Dickwänste, die an den Toren von Mézières, Gewehr am Herzen, Patrouillotismus machen; mein Vaterland erhebt sich! ... Ich für mein Teil würde es lieber still dahocken sehen: laßt die Stiefel in Ruhe! ist mein Grundsatz.

Ich bin ganz von mir abgekommen, krank, wütend, blöd, niedergeschlagen; ich hoffte auf Sonnenbäder, auf endlose Wanderungen, auf Ruhe, Reisen, Abenteuer, auf Zigeunereien also; vor allem hoffte ich auf Zeitungen, auf Bücher ... Nichts! Nichts! Die Post bringt den Buchhändlern nichts mehr; Paris macht sich munter über uns lustig; nicht ein einziges neues Buch! Es ist zum Sterben! Hinsichtlich Zeitungen bin ich auf den ehrenwerten *Courrier des Ardennes* beschränkt, — Eigentümer, Geschäftsführer, Direktor, Chefredakteur und einziger Mitarbeiter: A. Pouillard! Dieses Blatt gibt die Bestrebungen, Wünsche und Meinungen der Bevölkerung wieder: danach urteilen Sie! Ein schöner Dreck! ... Mitten in seinem Vaterland lebt man in der Verbannung!!!!

Glücklicherweise hab' ich Ihr Zimmer: — Sie erinnern sich der Erlaubnis, die Sie mir gegeben haben. — Ich habe die Hälfte Ihrer Bücher mitgenommen! Ich habe *Le Diable à Paris* gelesen. Sagen Sie mir kurz, ob es je etwas Blöderes gegeben hat als die Zeichnungen von Granville?⁵ — *Costal l'Indien* habe ich, auch *La Robe de Nessus*, zwei interessante Romane. Was soll ich Ihnen sonst noch sagen? ... Ich habe alle Ihre Bücher gelesen, alle; vor drei Tagen bin ich bei den *Epreuves* angelangt, dann bei den *Glaneuses*, — jawohl, dieses Buch habe ich wiedergelesen! — aber dann war es aus!... Nichts mehr; mein letzter Rettungsbalken, Ihre Bibliothek, war erschöpft!... Der *Don Quichotte* ist mir aufgegangen; gestern habe ich während zweier Stunden die Holzschnittfolge von Doré angesehen: jetzt habe ich überhaupt

⁵ *Le Diable à Paris* war eine Sammlung von Kurzgeschichten, die 1845/46 erschien. Sie enthielt Zeichnungen des bedeutenden Karikaturisten Grandville. (MvL)

nichts mehr! Ich schicke Ihnen Verse, lesen Sie sie einmal morgens, in der Sonne, wie ich sie auch gemacht habe: Sie sind nicht mehr Lehrer jetzt, hoffe ich!...

Sie schienen Louisa Siefert kennenlernen zu wollen, als ich Ihnen ihre letzten Verse lieh. Ich habe mir Teile ihres ersten Gedichtbuches verschafft, die *Rayons perdus*, 4. Ausgabe. Ich habe da ein recht bewegtes und sehr schönes Stück, *Marguerite*;

'Ich saß beiseit und hielt auf meinen Knien
Meine Kusine, klein, mit großen blauen Augen
So süß: hinreißend ist das Kind, ist Marguerite
Mit ihrem blonden Haar, so kleinem Mündchen und
Durchscheinend feiner Haut...

.....
Zu klein ist Marguerite. Oh! wär sie meine Tochter,
Hätt ich ein Kind mit blondem, nettem Köpfchen,
Ein Wesen zart in dem ich wiederlebte,
Rosig und rein mit großen Augen voller Fragen!
Aufsteigen Tränen fast bis an den Rand der Lider,
Gedenke ich des Kinds, das so sehr stolz mich machte,
Und das ich nicht, ach, das ich niemals haben werde;
Grausam in jenem, den ich liebte, will die Zukunft,
Auch die des Kindes hier, daß ich verzweifeln muß ...

.....
Nie wird man von mir sagen: sie ist Mutter!
Und niemals sagen wird zu mir ein Kind: Maman!
Der himmlische Roman, den jedes junge Mädchen
In meinem Alter träumt, ist mir dadurch vernichtet ...
Mit achtzehn Jahren: als vergangen zählt mein Leben.'

16

Das ist so schön wie die Klagen der Antigone, ἀντιγόνη⁶, im Sophokles.
Ich habe die *Fêtes Galantes* von Paul Verlaine, ein hübsches Duodez-Bändchen. Es ist sehr phantastisch und recht merkwürdig, aber wahrhaftig, es ist wunderbar. Zuweilen starke Freiheiten: so ist
Et la tigresse épou – vantage d'Hyrkanie
ein Vers aus diesem Buch.

Ich rate Ihnen, *La Bonne Chanson* zu kaufen, ein kleiner Versband desselben Dichters: es ist gerade bei Lemerre erschienen; gelesen habe ich es nicht, hier kommt ja nichts her; aber von den Zeitungen sagen mehrere viel Gutes darüber.

Auf Wiedersehen, schicken Sie mir einen Brief von 25 Seiten — postlagernd — und recht schnell!

A. Rimbaud

P.S. — Auf demnächst, Enthüllungen über das Leben, das ich nach... den Ferien... führen werde.

⁶ unverheiratet

Anmerkungen (Ochwad):

Text revidiert.

Seite von Mézières: Charleville und Mézières bilden eine Art Doppelstadt, deren Übergang heute kaum noch zu bemerken ist.

Patrouillotismus: *patrouillotisme*, von Rimbaud gebildetes Wort, in dem 'Patriotismus', 'Patrouille' und vermutlich das Argot-Verb *trouir* 'Angst haben' anklingen sollen.

Glaneuses: Titel eines Gedichtbuchs von Paul Demeny, den Rimbaud einen Monat später in Douai kennenlernte. Vgl. Nr. 5, 11 und 12.

Enthüllungen: Rimbaud dürfte das in Nr. 9 und 10 beschriebene Leben in der "außer-gesetzlichen Stellung" (Nr. 14) meinen.

4. AN GEORGES IZAMBARD

Paris, den 5. September 1870

17

Lieber Herr,

Was Sie mir nicht zu tun rieten, das habe ich getan: ich bin nach Paris gegangen, ich habe das Haus meiner Mutter verlassen! Diese Fahrt habe ich am 29. August gemacht.

Gleich nach dem Aussteigen aus dem Zug wurde ich festgenommen, weil ich nicht einen Sou hatte und der Bahn für die Fahrkarte dreizehn Franken schuldete. Ich wurde zur Präfektur gebracht, und heute erwarte ich mein Urteil im Gefängnis von Mazas! — Oh! *Ich hoffe auf Sie* wie auf meine Mutter; Sie sind mir immer wie ein Bruder gewesen: ich bitte Sie dringend um die Hilfestellung, die Sie mir angeboten haben. Ich habe an meine Mutter geschrieben, an den Staatsanwalt, an den Polizei-Kommissar von Charleville; wenn Sie bis Mittwoch vor Abfahrt des Zuges von Douai nach Paris gar nichts Neues von mir hören, dann *nehmen Sie diesen Zug, kommen Sie hierher, um meine Freilassung brieflich oder durch Vorsprechen beim Staatsanwalt zu betreiben*, durch Bitten, indem Sie *für mich bürgen, meine Schuld bezahlen! Tun Sie alles, was Sie nur können*, und, sobald Sie diesen Brief erhalten, schreiben Sie, auch Sie, *ich beauftrage Sie damit, jawohl, schreiben Sie an meine arme Mutter* (Quai de la Madeleine, 5, Charleville), um *sie zu beruhigen. Schreiben Sie mir* auch; tun Sie alles!

Ich liebe Sie wie einen Bruder, ich werde Sie wie einen Vater achten.
Ich drücke Ihnen die Hand

Ihr armer
Arthur Rimbaud
Mazas.

Und wenn Sie meine Befreiung erreichen, müssen Sie mich nach Douai mit sich nehmen.

Anmerkung (Ochwadt):

nicht einen Sou: Wegen der kriegerischen Bewegungen im Land war Rimbaud auf dem Umweg nach Norden über Charleroi (Belgien) nach Paris gefahren. Er hatte eine Fahrkarte Charleroi—St. Quentin; ohne den Umweg hätte er vielleicht genug Geld gehabt?

4a. VITALIE RIMBAUD AN GEORGES IZAMBARD

18

Charleville, 24. September 1870

Mein Herr,

Ich bin sehr beunruhigt, und dies verlängerte Fernbleiben Arthurs verstehe ich nicht. Inzwischen hat er nach meinem Brief vom 17. begreifen müssen, daß er nicht einen Tag länger in Douai bleiben durfte.

Andererseits unternimmt die Polizei Schritte, um zu erfahren, wo er geblieben ist, und ich fürchte sehr, daß der kleine Dummkopf sich vor dem Empfang dieses Gegenwärtigen ein zweites Mal festnehmen ließe; aber dann brauchte er nicht mehr zurückzukommen, denn, das schwöre ich fest, ich würde ihn meiner Lebzeit nicht mehr aufnehmen.

Ist es möglich, die Dummheit dieses Kindes zu be greifen, das gewöhnlich so klug und so ruhig ist?

Wie hat ihm eine solche Verrücktheit in den Sinn kommen können? Hätte ihn irgendjemand auf diesen Gedanken gebracht? Aber nein, das brauche ich nicht zu glauben. Man ist auch ungerecht, wenn man unglücklich ist. Seien Sie doch so gut, diesem Unglücklichen zehn Franken vorzustrecken. Und jagen Sie ihn fort, damit er schnell zurückkommt!

Ich komme aus dem Postamt, wo man mir nochmals eine Geldanweisung verweigert hat, da die Linie nicht bis Douai offen ist. Was tun? Ich bin sehr

in Sorge. Möge Gott die Torheit dieses unglückseligen Kindes nicht strafen, wie es das verdient.

Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen meine Hochachtung zu bezeigen.

V. Rimbaud

Anmerkungen (Ochwadt):

An Izambard geschrieben, als Rimbaud sich nach der Befreiung aus dem Gefängnis bei diesem in Douai befand.

nicht mehr zurückzukommen: Die Mutter hat Rimbaud, so viel bekannt ist, immer wieder aufgenommen. Doch dürfte sie solche Reden öfter geführt haben, vgl. Nr. 14.

5. AN PAUL DEMENY

[Douai, 26. September 1870]

19

Ich kam herein, um mich von Ihnen zu verabschieden, ich finde Sie nicht zuhause.

Ich weiß nicht, ob ich noch wiederkommen kann, ich reise morgen früh ab, nach Charleville, — ich habe einen Geleitbrief. — Ich bedaure unendlich, Ihnen nicht Adieu sagen zu können, gerade Ihnen. Ich drücke Ihnen die Hand so stark ich nur kann. — Alles Gute für die Zukunft. Ich werde Ihnen schreiben. Sie schreiben mir auch? Nicht?

Arthur Rimbaud

Anmerkungen (Ochwadt):

Demeny: Professor [*Gymnasiallehrer!*] der Rhetorik in Douai, wohin Izambard Rimbaud aus dem Gefängnis von Mazas brachte. Mit Izambard befreundet. Rimbaud hielt nicht viel von Demenys Gedichten (Nr. 12), obgleich er mehrfach erwähnt, daß er sie gelesen hat oder wieder lesen möchte (Nr. 3, Nr. 11). — Es handelt sich um Abschiedsworte, die unter das mit einer Abschrift anderer Verse (Vgl. Nr. 11) Demeny geschenkte Gedicht *Soleil et Chair* (zweite verkürzte Fassung von *Credo in unam...*) geschrieben wurden.

6. AN LÉON BILLUART

Charleroi [Belgien, 8. Oktober 1870]

... Soupiert habe ich, indem ich den Geruch der Luftschächte einsog, aus denen die Düfte von Fleisch und gebratenem Geflügel der guten bürgerlichen Küchen von Charleroi strömten, danach, indem ich beim Gehen im Mondschein eine Tafel Schokolade aus Fumay aufknabberte...

Anmerkung (Ochwadt):

Billuart: Schulkamerad Rimbauds. – Bruchstück eines Briefs von der zweiten Flucht Rimbauds aus den häuslichen Verhältnissen, diesmal zu Fuß durch Belgien. Schokolade aus Fumay: Rimbaud hatte B. in Fumay besucht, der ihm Schokolade als Wegzehrung mitgab.

7. AN GEORGES IZAMBARD

Charleville, den 2. November 1870

Mein Herr,

— Das Folgende an Sie allein. —

Einen Tag, nachdem ich Sie verlassen hatte, bin ich nach Charleville zurückgekehrt. Meine Mutter hat mich aufgenommen, und ich bin hier... ganz und gar untätig. Meine Mutter würde mich erst im Januar 71 in die Internatsschule bringen. Also gut, mein Versprechen hab' ich gehalten.

Ich sterbe, ich vergehe in dieser Banalität, in der Böswilligkeit, in der grauen Öde. Was wollen Sie, ich versteife mich ganz fürchterlich darauf, mich an die freie Freiheit zu halten, und... ein Haufen Sachen von "Es ist zum Erbarmen", nicht wahr? Gleich heute müßte ich wieder fortgehen; ich könnte es: ich bin neu eingekleidet, ich hätte meine Uhr verkauft und hoch lebe die Freiheit! — Doch ich bin geblieben! ich bin geblieben! — und ich werde noch viele Male wieder losgehen wollen. — Auf und davon, Hut, Mantel, beide Hände in die Taschen, und hinaus. — Aber ich werde bleiben, ich werde bleiben. Das habe ich nicht versprochen! Ich werde es aber tun, um Ihre Zuneigung zu verdienen: das haben Sie mir gesagt. Ich werde ihrer würdig sein. Die Dankbarkeit, die ich für Sie empfinde, wüßte ich Ihnen heute ebensowenig wie neulich auszudrücken. Ich werde sie Ihnen beweisen! Es müßte etwas für Sie zu tun geben; daß ich sterben würde, um es zu tun, — darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Ich habe noch eine Menge zu sagen...

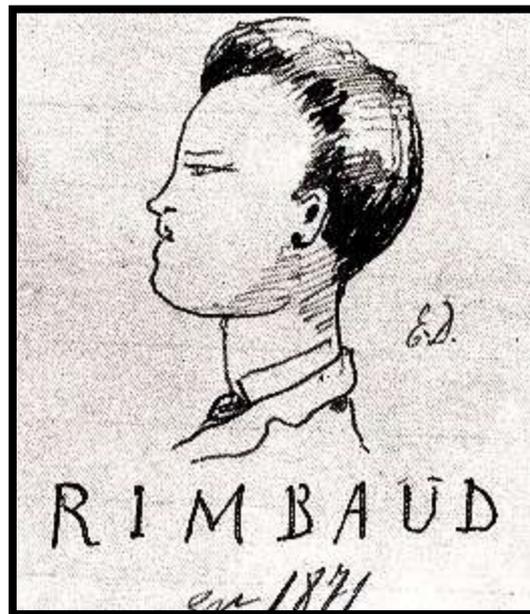
Der "Ohne-Herz" von

A. Rimbaud

Krieg: noch keine Belagerung von Mézières. Auf wann? Man spricht nicht davon. Ich habe Ihren Auftrag an Herrn Deverrière ausgerichtet, und wenn noch mehr zu tun ist, mache ich es. — Mal hier, mal da gibt es Freischärlereien. Schauderhafter juckender Ausschlag von Idiotie auf der Haut, so ist der Geist der Menge. Man hört Herrliches davon, mir reicht es. Es ist aufreibend!

Anmerkung (Demeny):

"Es ist zum Erbarmen": vermutlich eine ständige Redensart im Mund von Rimbauds Mutter.



Zeichnung Ernest Delahaye

8. AN PAUL DEMENY⁷

Charleville, 17 avril 1871.

Votre lettre est arrivée hier 16. Je vous remercie. — Quant à ce que je vous demandais, étais-je sot ! ne sachant rien de ce qu'il faut savoir, résolu à ne faire rien de ce qu'il faut faire, je suis condamné, dès toujours, pour jamais. Vive aujourd'hui, vive demain !

Depuis le 12, je dépouille la correspondance au Progrès des Ardennes : aujourd'hui, il est vrai, le journal est suspendu. Mais j'ai apaisé la bouche d'ombre pour un temps.

Oui, vous êtes heureux, vous. Je vous dis cela, — et qu'il est des misérables qui, femme ou idée, ne trouveront pas la Sœur de charité.

Pour le reste, pour aujourd'hui, je vous conseillerais bien de vous pénétrer de ces versets d'Ecclésiaste, cap. II-12, aussi sages que romantiques : " Celui-là aurait sept replis de folie en l'âme, qui, ayant perdu ses habits au soleil, geindrait à l'heure de la pluie ", mais foin de la sagesse et de 1830 : causons Paris.

J'ai vu quelques nouveautés chez Lemerre : deux poèmes de Leconte de Lisle, Le Sacre de Paris, Le Soir d'une bataille. — De F. Coppée : Lettre d'un Mobile breton. — Mendès : Colère d'un Franc-tireur. — A. Theuriet : L'invasion. A. Lacaussade : Voë victoribus. — Des poèmes de Félix Franck, d'Émile Bergerat. — Un Siège de Paris, fort volume de Claretie.

J'ai lu là-bas Le Fer rouge, Nouveaux châtiments, de Glatigny, dédié à Vacquerie ; — en vente chez Lacroix, Paris et Bruxelles, probablement.

À la Librairie Artistique, — je cherchais l'adresse de Vermersch, — on m'a demandé de vos nouvelles. Je vous savais alors à Abbeville.

Que chaque libraire ait son Siège, son Journal de Siège, — Le Siège de Sarcey en est à sa 14e éd.; — que j'aie vu des ruissellements fastidieux de photographies et de dessins relatifs au Siège, — vous ne douterez jamais. On s'arrêtait aux gravures de A. Marie, Les Vengeurs, Les Faucheurs de la Mort; surtout aux dessins comiques de Dräner et de Faustin. — Pour les théâtres abomination de la désolation. — Les choses du jour étaient Le Mot d'ordre et les fantaisies, admirables, de Vallès et de Vermersch au Cri du Peuple.

Telle était la littérature, — du 25 février au 10 mars. — Du reste, je ne vous apprends peut-être rien de nouveau.

En ce cas, tendons le front aux lances des averses, l'âme à la sagesse antique.

Et que la littérature belge nous emporte sous son aisselle.

Au revoir,

A. RIMBAUD

⁷ Französisches Original von http://abardel.free.fr/tout_rimbaud/archives_demeny_1871.htm

Charleville, 17. April 1871

Ihr Brief ist gestern am 16. angekommen. Ich danke Ihnen. — Was meine Bitte an Sie betrifft, wie war ich blöd! Da ich nichts weiß von dem, was man wissen muß, entschlossen bin, nichts von dem zu tun, was man tun muß, bin ich verdammt, seit immer, für allezeit. Hoch lebe Heute, hoch lebe Morgen!

Seit dem 12. sortiere ich die Korrespondenz beim *Progrès des Ardennes*: heute allerdings wurde die Zeitung eingestellt. Aber den Schattenmund habe ich für eine Weile beschwichtigt.

Ja, Sie sind glücklich, Sie. Das sage ich Ihnen, — und daß es Elende gibt, die, Frau oder Gedanke, niemals die Schwester der wahren Liebe finden.

Im übrigen, für heute, möchte ich Ihnen sehr raten, sich mit diesen Versen des Predigers Salomo zu durchdringen, Kap. 11-12, ebenso weisheitsvoll wie romantisch: "Dessen Seele wäre voll siebenfältigen Wahnsinns, der, nachdem er seine Kleider an der Sonne aufgehängt hat, zur Stunde des Regens greinen wollte"; weg aber mit der Weisheit und mit 1830: reden wir über Paris.

Ein paar Neuerscheinungen bei Lemerre habe ich gesehen: zwei Gedichte von Leconte de Lisle, *Le Sacre de Paris*, *Le Soir d'une bataille*. — Von F. Coppée: *Lettre d'un Mobile breton*. — Mendès: *Colère d'un franc-tireur*. — A. Theuriot: *L'Invasion*. A. Lacaussade: *Vae victoribus*. — Gedichte von Felix Franck, von Emile Bergerat. — Ein *Siège de Paris*, ein dickes Buch von Claretie.

Dort unten habe, ich *Le Fer rouge* gelesen, *Nouveaux châtiments*, von Glatigny, Vacquerie gewidmet; zu haben wahrscheinlich bei Lacroix, Paris und Brüssel.

In der Kunst-Buchhandlung, — ich fragte nach der Adresse von Vermersch — hat man mich nach Neuigkeiten von Ihnen gefragt. Ich wußte Sie damals in Abbéville.

Daß jeder Buchhändler seine *Belagerung* hat, sein *Tagebuch der Belagerung*, — die *Belagerung* von Sarcey ist dabei schon in der vierzehnten Auflage; — daß ich langweilige Haufen von Photographien und Zeichnungen rund um die Belagerung gesehen habe, — wird Ihnen nicht zweifelhaft sein. Man begnügte sich mit den Stichen von A. Marie, *les Vengeurs*, *les Faucheurs de la Mort*; besonders mit den komischen Zeichnungen von Draner und Faustin. — Was die Theater betrifft, Gräuel der Verwüstung. — Das einzig Genießbare waren *le Mot d'ordre* und die Satiren von Vallès und Vermersch im *Cri du Peuple*, bewundernswürdig.

Derart war die Literatur — vom 25. Februar bis 10. März. — Übrigens bringe ich Ihnen vielleicht gar nichts Neues.
In diesem Fall, lassen Sie uns die Stirn in die Speere des Platzregens halten, die Seele an das Weistuin der Antike.
Und daß die belgische Literatur uns unter die Achsel klemmt.
Auf Wiedersehen.

A. Rimbaud

Anmerkungen (Ochwadt):

Schattenmund: Rimbauds Mutter.

Schwester der wahren Liebe: Vgl. *Les Sœurs de Charité*. Verse des Predigers: finden sich nicht unter den von Rimbaud angegebenen Kapitelzahlen.

1830: *jeune-France*, Vgl. Anm. Nr. 1 und Nr. 10.

Gräuel der Verwüstung: Daniel 9, 27.

Cri du Peuple: eine Zeitung, die vom 22. Februar bis 23. März 287 erschien.

25. Februar bis 10. März: Zeit der dritten Flucht Rimbauds.

9. AN GEORGES IZAMBARD⁸

Charleville, mai 1871

Cher Monsieur !

Vous revêtez professeur. On se dait à la Société, m'avez-vous dit; vous faites partie des corps enseignants: vous roulez dans la course arnière. - Moi aussi, je suis le principe: je me fais cyniquement entretenir: je déterre d'anciens imbeciles de collège: tout ce que je puis indenter de bête, de sale, de maudais, en action et en paroles je le leur livre: on me paie en Cochy et en Pölly - Stat mater dolorosa, dum pendet pling - Je me dais à la Société, c'est juste, - et j'ai raison. - Vous aussi, vous avez raison, pour aujourd'hui. Au fond, vous ne voyez en votre principe que poésie subjective: votre abstinence a regagné le réalisme universitaire, - pardon! - la preuve! Mais vous finirez toujours comme un satisfait qui n'a rien fait, n'ayant rien voulu faire. Sans compter que votre poésie subjective sera toujours horriblement fade. Un jour, j'en ai bien d'autres, aspirent la même chose, - je viendrai dans votre principe la poésie objective, je la sers

25

1

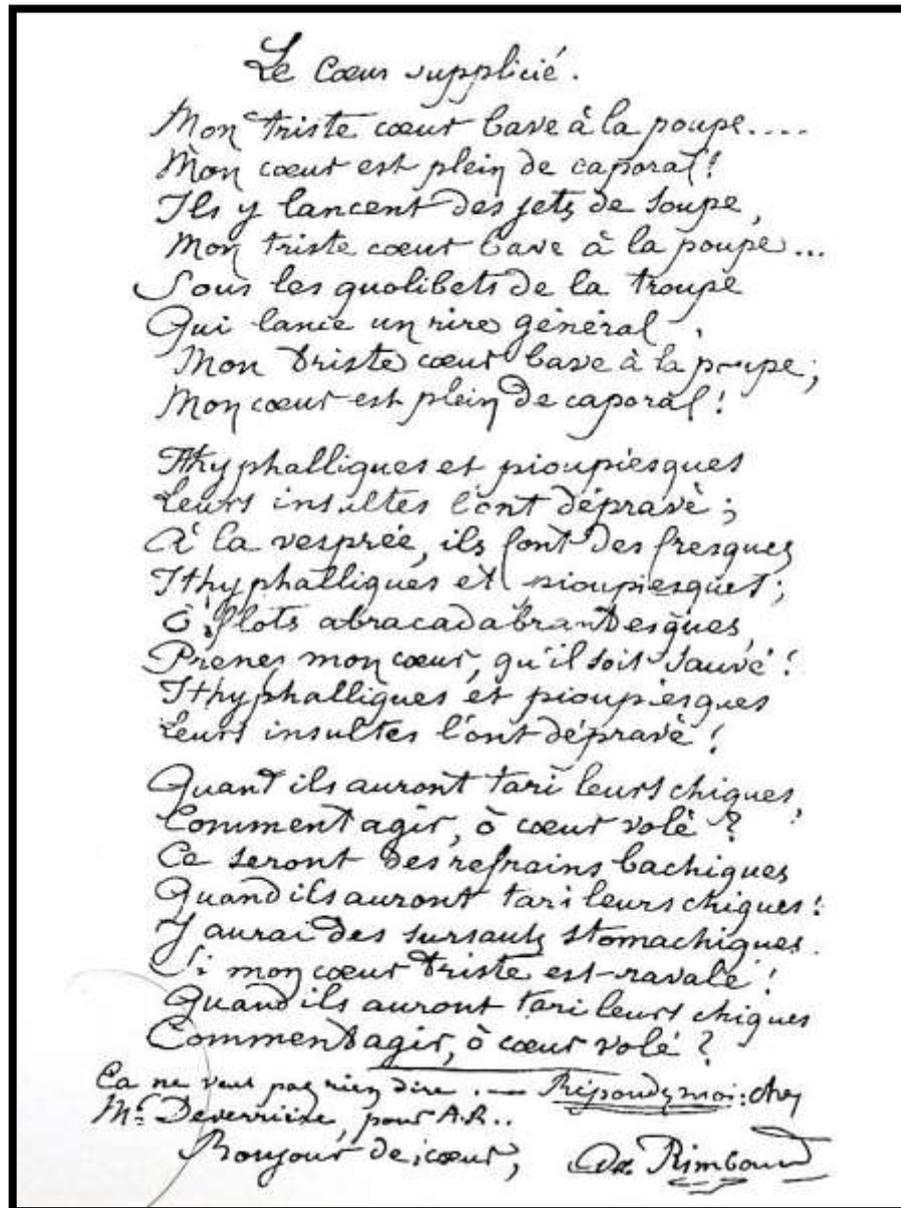
⁸ Der erste der beiden sogenannten 'Seher-Briefe'. Quelle Faksimile und französischer Text: Claude Jeancolas: LES LETTRES MANUSCRITES DE RIMBAUD (Paris 1996)

plus vivement que vous ne le feriez! - Je suis
un travailleux: c'est l'idée qui me retient,
quand les colères folles me poussent vers la
Bataille de Paris - où tant de travailleurs
meurent pourtant encore tandis que je vous
écris! Travaillez maintenant, jamais, jamais
je suis en grève.

Maintenant je m'efforce le plus
possible. Pourquoi? Je veux être poète,
et je travaille à me rendre Poyard:
vous ne comprendrez pas du tout, et je
ne saurais presque vous expliquer. Il s'agit
d'arriver à l'inconnu par le dérèglement
de tous les sens. Les souffrances sont énormes,
mais il faut être fort, être un poète, et je
me suis reconnu poète. Ce n'est pas du tout
ma faute. C'est faux de dire: je pense;
on devrait dire Où me pense. - Pardon du
jeu de mots -

Je est un autre. C'est moi
pour le bois qui se brise violemment, et marque
aux inconscients, qui ergotent sur ce qu'ils
ignorent tout à fait!

Vous n'êtes pas Enseignant
pour moi. Je vous donne ceci. est-ce de la
Matère, comme vous diriez? Est-ce de la poésie?
C'est de la fantaisie, toujours. - Mais, je vous
en supplie, ne soulignez ni du crayon, ni
trop de la pensée!



Charleville, mai 1871.

Cher Monsieur !

Vous revoilà professeur. On se doit à la Société, m'avez-vous dit ; vous faites partie des corps enseignants : vous roulez dans la bonne ornière. — Moi aussi, je suis le principe : je me fais cyniquement entretenir ; je déterre d'anciens imbéciles de collègue : tout ce que je puis inventer de bête, de sale, de mauvais, en action et en parole, je le leur livre : on me paie en bocks et en filles. *Stat mater dolorosa, dum pendet filius.* — Je me dois à la Société, c'est juste, — et j'ai raison. — Vous aussi, vous avez raison, pour aujourd'hui. Au fond, vous ne voyez en votre principe que poésie subjective : votre obstination à regagner le râtelier universitaire, — pardon ! — le prouve ! Mais vous finirez toujours comme un satisfait qui n'a rien fait, n'ayant rien voulu faire. Sans compter que votre poésie subjective sera toujours horriblement fadasse. Un jour, j'espère, — bien d'autres espèrent la même chose, — je verrai dans votre principe la poésie objective, je la verrai plus sincèrement que vous ne le feriez ! — Je serai un travailleur : c'est l'idée qui me retient, quand les colères folles me poussent vers la bataille de Paris — où tant de travailleurs meurent pourtant encore tandis que je vous écris ! Travailler maintenant, jamais, jamais ; je suis en grève.

Maintenant, je m'encrapule le plus possible. Pourquoi ? Je veux être poète, et je travaille à me rendre *voyant* : vous ne comprendrez pas du tout, et je ne saurais presque vous expliquer. Il s'agit d'arriver à l'inconnu par le dérèglement de *tous les sens*. Les souffrances sont énormes, mais il faut être fort, être né poète, et je me suis reconnu poète. Ce n'est pas du tout ma faute. C'est faux de dire : Je pense : on devrait dire : On me pense. — Pardon du jeu de mots. —

Je est un autre. Tant pis pour le bois qui se trouve violon, et Nargue aux inconscients, qui ergotent sur ce qu'ils ignorent tout à fait !

Vous n'êtes pas *Enseignant* pour moi. Je vous donne ceci : est-ce de la satire, comme vous diriez ? Est-ce de la poésie ? C'est de la fantaisie, toujours. — Mais, je vous en supplie, ne soulignez ni du crayon, ni trop de la pensée :

Le Cœur supplicié.

Mon triste cœur bave à la poupe ...
 Mon cœur est plein de caporal !
 Ils y lancent des jets de soupe,
 Mon triste cœur bave à la poupe...
 Sous les quolibets de la troupe
 Qui lance un rire général,
 Mon triste cœur bave à la poupe,

Mon cœur est plein de caporal !
 Ithyphalliques et pioupiesques
 Leurs insultes l'ont dépravé ;
 À la vesprée, ils font des fresques
 Ithyphalliques et pioupiesques ;
 Ô flots abracadabrantesques,
 Prenez mon cœur, qu'il soit sauvé !
 Ithyphalliques et pioupiesques,
 Leurs insultes l'ont dépravé.
 Quand ils auront tari leurs chiques,
 Comment agir, ô cœur volé ?
 Ce seront des refrains bachiques
 Quand ils auront tari leurs chiques !
 J'aurai des sursauts stomachiques
 Si mon cœur triste est ravalé !
 Quand ils auront tari leurs chiques,
 Comment agir, ô cœur volé ?

Ça ne veut pas rien dire. — RÉPONDEZ-MOI: chez M. Deverrière, pour A. R.

Bonjour de cœur,
 Art. Rimbaud.

29

Charleville, [13.] Mai 1871

Lieber Herr!

Sie sind also wieder Lehrer. Man ist der Gesellschaft verpflichtet, haben Sie mir erklärt; Sie gehören der Lehrerschaft an: damit bewegen Sie sich in der ausgetretenen Bahn des rechten Weges. — Diesen Grundsatz verkörpere ich auch: ich lasse mich zynischerweise *unterhalten*; alte Dummköpfe von der Schule grabe ich aus: alles, was ich nur Blödes, Dreckiges, Schlechtes in Tat und in Worten erfinden kann, liefere ich ihnen: man zahlt mir in Bier und Schoppen. *Stat mater dolorosa, dum pendet filius*. — Ich bin der Gesellschaft verpflichtet, das stimmt, — und mit gutem Recht. — Sie auch, Sie haben auch recht, für heute. In Ihrem Grundsatz sehen Sie strenggenommen nur subjektive Dichtung: Ihr Versessensein darauf, den akademischen Futterkorb — Verzeihung! — wiederzugewinnen, beweist das. Sie werden aber nie weiterkommen als jemand, der befriedigt ist, ohne etwas getan zu haben, da er nichts hat tun wollen. Abgesehen davon, daß Ihre subjektive Dichtung immer entsetzlich fade sein wird. Eines Tages, hoffe ich, — manch andre hoffen dasselbe, — werde ich die wahre Dichtung in Ihrem Grundsatz erkennen, ich werde sie wahrhaftiger erkennen als Sie es je tun

können! — Ich werde ein Arbeiter sein: das ist der Gedanke, der mich zurückhält, wenn rasender Zorn mich hin zur Schlacht von Paris treibt, — wo unterdessen noch so viel Arbeiter sterben, während ich Ihnen schreibe! Jetzt arbeiten, niemals, niemals; ich bin im Ausstand. Zur Zeit wühle ich mich soviel nur möglich in Lumpereien hinein. Warum? Ich will Dichter werden, und ich arbeite daran, mich *sehend* zu machen: Sie können nicht das Mindeste verstehen, und ich wüßte Ihnen fast nicht zu erklären. Es geht darum, durch die Entregelung *aller Sinne* beim Unbekannten anzukommen. Die Leiden sind ungeheuerlich, aber man muß stark sein, als Dichter geboren sein, und ich habe mich als Dichter erkannt. Nicht im Geringsten ist das meine Schuld. Es ist falsch zu sagen: Ich denke. Man müßte sagen: Es denkt mich. Entschuldigen Sie das Wortspiel. ICH ist ein Anderes.⁹ Umso schlimmer für das Holz, das sich als Geige vorfindet, und Hohn über die Ahnungslosen, die an dem herumkritteln, was sie überhaupt nicht kennen! Sie sind kein *Lehrer* für mich. Ich gebe Ihnen das hier: ist es Satire, wie Sie sagen würden? Ist es Dichtung? Immerhin ist es ein Einfall. — Aber, darum bitte ich Sie, streichen Sie weder mit Bleistift noch zu sehr mit Gedanken darin herum:

Das Herz des Hampelmanns¹⁰

Mein Herz speit aus auf der Schaluppe,
 Mein traurig Herz voll Tabaksaft:
 Sie schleudern Flatschen drauf von Suppe,
 Mein Herz speit aus auf der Schaluppe:
 Beim zotigen Gespött der Truppe
 Und dem Gelächter ekelhaft,
 Mein Herz speit aus auf der Schaluppe,
 Mein traurig Herz voll Tabaksaft!

Phalluserektisch, muschkoteskisch
 Ihr Schmähen hat es depraviert!
 Zur Vesper machen gar sie's freskisch
 Phalluserektisch, muschkoteskisch.
 O Fluten abrakadabreskisch,
 Mein Herz nehmt, eh es sich verliert:
 Phalluserektisch, muschkoteskisch

⁹ Meist wird Rimbauds Satz "Je est un autre" übersetzt mit "Ich ist ein Anderer." Curd Ochwad erläutert seine Übertragung ausführlich im Nachwort des Bandes Werner Kraft: ZWISCHEN JERUSALEM UND HANNOVER. DIE BRIEFE AN CURD OCHWADT (Göttingen 2004). Das "ICH" statt "Ich" geht zurück auf eine fälschliche Transkription ("JE") in der damaligen Pléiade-Ausgabe, die erst später revidiert wurde (a.a.O.).

¹⁰ Übertragung Klaus Möckel, in: ARTHUR RIMBAUD: GEDICHTE. Hrsg. von Karlheinz Barck (Leipzig/DDR 1989, S. 31)

Ihr Schmähen hat es depraviert!

Wenn sie den Priem dann ausgesogen,
Bestohlen Herz, was soll geschehn?
Sie schwimmen auf des Bacchus Wogen,
Wenn sie den Priem dann ausgesogen:
Mein Magen hebt sich, ungelogen,
Weil sie mein traurig Herz so schmähn:
Wenn sie den Priem dann ausgesogen,
Bestohlen Herz, was soll geschehn?

Anmerkungen (Ochwad):

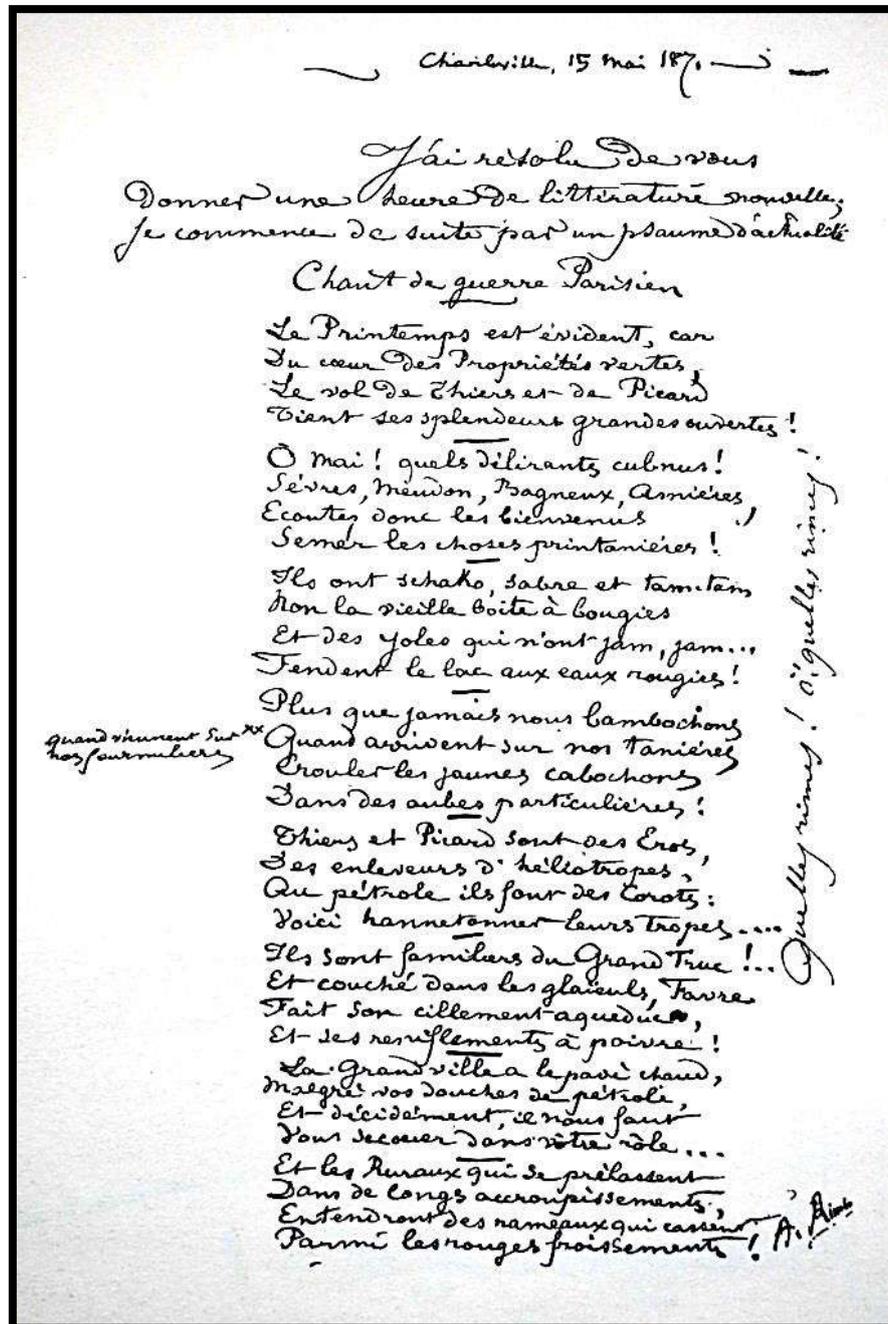
Übertragen nach: (Euvres, Edition du Club du meilleur Livre 1957.

wahre Dichtung, Grundsatz der Verpflichtung: Vgl. Nr. 10 den Hinweis auf das "Amt" der Kunst, dessen Wesen gemäß "die Dichter auch Bürger des Gemeinwesens sind".

Lumpereien: der zuvor erwähnte Umgang mit den ehemaligen Schulgefährten. Absicht war, sich von Sehweisen und Formen des "gewohnten Lebens" (Nr. 17, wo das Thema wieder berührt wird) freizumachen, um das ursprüngliche "Sehen" zu gewinnen, in welchem Dichtung möglich wird. "Lumperei" und "sich-sehend-machen" zielen auf das Selbe; auch nähert Rimbaud sich so den "Arbeitern", dem Proletariat, das im Gedicht *Le Forgeron* mit demselben Wort *crapule* genannt wird.

kein *Lehrer*: doppeldeutig: Izambard ist nicht mehr Rimbauds Professor¹¹, daher kann er ihm freier und ungezwungener begegnen; zugleich aber erkennt er ihn nicht als maßgebend für Fragen der Dichtung an.

¹¹ Hier sollte erwähnt werden, daß Gymnasiallehrer in Frankreich "professeur" heißen; dies ist mit dem deutschen Wort "Professor" falsch übersetzt.

I O. AN PAUL DEMENY¹²

32

¹² Der zweite sogenannte Seher-Brief. Französischer Text nach Alain Bardel: http://abardel.free.fr/tout_rimbaud/archives_demeny_1871.htm#lettre_demeny_mai_71. Am Rand der drei Gedichte steht jedesmal: "Quelles rimes! ô! quelles rimes!"
Quelle des Faksimiles: RIMBAUD. L'ŒUVRE INTÉGRALE MANUSCRITE. Édition établie et commentée par Claude Jeancolas (Paris 1996)

Voici de la prose sur l'avenir de la poésie.
 Toute poésie antique aboutit à la poésie épique.
 Vie harmonieuse. - De la Grèce au mouvement
 romantique, - moyen-âge, - il y a des lettres,
 des versifications. D'Ennius à Virgile, de
 Virgile à Casimir Delavigne, tout est
 prose rimée, un peu, adachissement et glai
 d'un nombre de générations idiotes. Racine est
 le pur, le fort, le grand. - On eût soufflé
 sur ses rimes, brouillé ses hémistiches, que le
 Diable lui-même serait aujourd'hui aussi ignoré que
 le premier venu auteur d'Origines. - Après
 Racine, le jeu m'est. Il a duré deux mille ans

ni plaisanterie, ni paradoxe. La raison
 m'inspire plus de certitudes sur le sujet
 que n'aurait jamais eu de colères, un jeune homme
 Du reste, libre aux nouveaux d'écarter
 les anciens: on est chez soi et l'on a le temps

On n'a jamais bien jugé le romantisme
 qui l'aurait jugé? des critiques! Les romantiques
 qui prouvent si bien que la chanson est si
 peu souvent l'œuvre, c'est à dire la pensée chantée
 et sonnerie
 du chantant?

Cat je est un autre. Si le cuivre -
 s'éveille clairon, il n'y a rien de sa faute. Ce la
 m'est évident: j'assiste à l'éclosion de ma
 pensée. Je la regarde, je l'écoute: je lance un
 coup d'archet! la Symphonie fait son

remuement dans la profondeur, on vient l'un
bond sur la scène.

Si les vieux imbéciles n'avaient pas
trouvé de moi que la signification fausse,
nous n'aurions pas à balayer des millions de
squelettes qui, depuis un temps infini, ont
accumulé les produits de leur intelligence.
Congresse, en leur clamant les auteurs!

En Grèce, aujourd'hui, vers et livres ^{hystron!}
l'Action. Après, musique et rimes sont
jeux de lassements. L'étude de ce passé charme
les curieux: plusieurs s'éjouissent à renouveler
ces antiquités: - c'est pour eux l'intelligence
universelle à toujours, j'ai les idées, naturellement
les hommes ramassaient une partie de ces fruits
du cerveau: on agissait par, on en tirait
des livres: telle allait la marche, l'homme
ne travaillant pas, n'étant pas encore éveillé,
ou pas encore dans la plénitude du grand songe.
Des fonctionnaires, des écrivains: auteurs, créateurs
poètes, cet homme n'a jamais existé!

La première étude de l'homme qui veut
être poète est sa propre connaissance entière;
il cherche son âme, il l'inspecte, il la tente,
l'apprend, dès qu'il la sait, il doit la cultiver.
Cela semble si simple: en tout cas, ce sont les
un développement naturel; tant de gaietés se

proclamation auteurs; il y en est bien d'autres qui
 s'attribuent les progrès intellectuels! - Mais
 il s'agit de faire l'âme monothéiste: à
 l'instar des composites, quoi! Imagine
 un homme s'implantant et se cultivant
 des vermes sur le visage

Je dis qu'il faut être voyant, se faire
 voyant.

Le Poète se fait voyant par un long,
 immense et raisonné dérèglement de tous
 les sens. Toutes les formes d'amour, de souffrance,
 de folie; il cherche lui-même, il épuise en lui
 tous les poisons, pour n'en garder que les
 quintessences. Ineffable torture où il braise
 de toute la foi, de toute la force surhumaine,
 où il devient entre tous le grand malade, le
 grand criminel, le grand maudit - et le
 suprême Savant! - car il arrive à
 l'inconnu! Puisqu'il a cultivé son âme;
 déjà niche, plus qu'aucun! Il arrive à
 l'inconnu, et quand, affolé, il finit par
 perdre l'intelligence de ses visions,
 il les a vues! Qu'il creuse dans son boudoir
 par les choses inouïes et innomables: vaudront
 d'autres horribles travaux. il commença
 par les horizons où l'autre s'est affaisé!

- Suite à six minutes -

Ici j'indescale un second psaume,
 hors du texte: veuille tendre une
 oreille complaisante: et tout le monde
 sera charmé. - J'ai l'arche en main,
 je commence.

Mes Petits amoureux.

Un hydrolat lacrymal lare
 Les cieux vert-chou:

Sous l'arbre L'indronnier qui base,
 Vos caoutchoues

Polanes de lunes particulières
 Aux pialats ronds,
 Entrechoues vos genouillères
 Mes laiderons!

Nous nous aimions à cette époque,
 Plus laideron!

On mangeait des œufs à la coque
 Et du mouron!

Un soir tu me sacras poète,
 Polon laideron!

Descends s'il, que je te puelle
 En mon giron;

J'ai déquellé ta Candoline,
 Noir laideron;

Tu couperais ma mandoline
 Au fil du front

Pouah! mes salives desséchies,
 Proux laideron

Injectent encor les tranchies
 De ton sein rond!

quelles rimes, o! qu'elle rimes!

Ô mes petites amoureuses,
 Que je vous hait !
 Plagues de souffles douloureuxes
 Vos titons laids !
 Prétinez mes vieilles terrines
 De sentiments ;
 - Hop, done ! Soyez moi ballerines
 Pour un moment !..
 Vos omoplates se débloquent,
 Ô mes amours !
 Un étoile à vos reins qui boitent,
 Tournez vos tours !
 Et c'est pourtant sources éclanches
 Que j'ai rimé !
 Je voudrais vous casser les hanches
 D'avoir aimé !
 Fada amas d'étoiles ratées,
 Comble les coins !
 - Vous créverez en Dieu, Câtées
 D'ignobles soins !
 Sous les lunes particulières
 Aux pialats ronds,
 En brechoques vos genouillères,
 Més laudron ! A.R.

Voilà. Et remarquez bien que, si je ne craignais
 De vous faire déboulter plus de 60^e de part,
 - moi pauvre e, fare qui, depuis sept mois, n'ai
 pas tenu un seul rond de brewe ! - je vous
 livrerais encore mes Amants de Paris, cent
 hexamètres, Monsieur, et ma Mort de Paris, deux
 cents hexamètres ! -

Donc le poète est vraiment Volens de feu,
 Il est chargé de l'humanité, des animaux même;
 il devra faire sentir, palpiter, écouter des insectes;
 Si ce qu'il rapporte de là bas a forme, il donne
 forme; si c'est informe, il donne de l'informe.
 Trouver une langue;

- Du reste, toute parole étant vide, le temps
 d'un langage universel viendra! Il faut
 être académicien, - plus mort qu'un fossile, -
 pour parfaire un dictionnaire de quelque langue
 que ce soit. Des faibles se mettraient à peuser
 sur la première lettre de l'alphabet, qui
 pourraient s'être rués dans la folie!

Cette langue sera de l'âme pour l'âme,
 résumant tout, parlant, songe, colorant, de la
 pensée accrochant la pensée et mourant. Le poète
 s'efforcera de la quantité d'inconnus ^{travillant} en
 son temps dans l'âme universelle: il donnera
 plus - que la formule de la pensée, que la
 notation de la marche au Progrès! Enormité
 devenant norme, absorbée par tous, il serait
 vraiment un multiplicateur de progrès!

Cet avenir sera matérialiste, songe voyez;
 - Toujours pleine, du nombre et de l'harmonie
 ces poèmes seront faits pour rester - Au fond
 ce serait encore un peu la Poesie grecque.
 L'art éternel aurait ses fondations, comme
 les poètes sont citoyens. La Poesie ne s'hyphocrisera
 plus l'art, elle sera en avant

Ces poètes seront ! Quand sera brisé l'infâme
 seravage de la femme, quand elle verra point
 elle et pareille, l'homme jusqu'ici
 abominable, lui ayant donné son renvoi,
 elle sera poète, elle aussi ! La femme
 trouvera de l'inconnu ! Les mondes d'idées
 différeront-ils des nôtres ? Elle trouvera
 des choses étranges, insoudables, repoussantes,
 délicieuses ; nous les prendrons, et nous les
 comprendrons.

En attendant, demandons aux poètes
 du nouveau - idées et formes. Tous les
 habiles croiront bientôt avoir satisfait à
 cette demande - ce n'est pas cela !

Les premiers romantiques ont été deux
 sans le savoir bien leur rendre compte : la culture
 de leur âme s'est commencée aux accidents,
 locomotives abandonnées, mais brûlantes, que
 prennent quelque temps les rails. Lamartine
 est quelquefois voyant, mais étranglé par la
 forme vieillie. - Hugo, trop cabochard, a bien
 du vu dans les derniers volumes : les Misérables
 sont un vrai prose. J'ai les Châtiments sous
 main ; Stella donne à peu près la mesure de
 la vue de Hugo. Trop de Belmontet et de
 Lamennais, de Jéhosabab et de colonnes, vœux
 énormes, crevés.

Musset est quatorze fois exécration pour nous,
 génération, douloureusement et prise de visions,
 - que sa présence d'ange a insultés! Ô! les contes,
 et les proverbes fades! Ô les nuits! Ô Rolla,
 ô Nourouna, ô la Coupe! Couvert français,
 c'est à dix haïssables au suprême degré; français,
 pas parisien! encore une œuvre de cet odieux
 génie qui a inspiré Rabelais, Voltaire, Jean Lafontaine!
 commenté par M. Vaine! Printanier, l'esprit de Muses!
 Charmant, son amour! En voilà, de la peinture
 à l'émail, de la poésie solide! On savaient autrefois
 la poésie française, mais en France. Tout garçon
 épicurien est en mesure de se bobiner une épigramme
 Rolla tout séminariste en porte les cinq cent
 rimes dans le secret d'un carnet. À quinze ans,
 ces élans de passion mettent les jeunes en feu; à
 seize ans, ils se contentent déjà de les réciter avec
coeur; à dix-huit ans, à dix-sept même, tout
 collègue qui a le moyen, fait le Rolla, écrit un
 Rolla! Quelques-uns en meurent peut-être encore.
 Musset n'a rien de faire: il y avait les visions
 derrière la gaze des rideaux: il a fermé les yeux.
 Français, paradis, trainé de l'estaminet au
 pupitre de collège, le beau mort est mort, et,
 de son maus, ne nous donnons même plus la peine
 de le réveiller par nos abominations!

Les grands romantiques sont très joyeux,
 St. Gervais, Le. de Lisle, Th. de Brantôme. Mais

inspecter l'invisible et entendre l'inouï et tout
autre chose que reprendre l'esprit des choses
mortes, Baudelaire est le premier voyant, moi
les poètes, un serai Dieu. Encore a-t-il rien
dans un milieu trop artifice, et la forme si
vante en lui est merquise: les inventions
d'inconnu réclament des formes nouvelles.

Prompue aux formes vieilles, parmi
les innocents, A. Renard, - a fait son rollé, - le Président,
- a fait son rollé; - Les gaulois et le Musset,
G. Lafenestre, Corau, Cl. Popelin, Soulayr, L. Vallez,
Les Scoliers, Marc, Ricard, Theuret. Les morts et
les imbeciles, Autman, Darbier, L. Pichat, Lemoine,
Les Deschamps, les Desessarts; Les journalistes, L. Claude,
Robert-Lussier, X. de Ricard; Les fantaisistes,
C. Mendel; Les bohèmes, les femmes; Les Talents,
Leon Dierx et Fully Brudhomme, Coppée, - la
nouvelle école, dite parnasienne, a deux
voyants, Albert Mérat et Paul Verlaine, un
maître-père. - Voilà. - Ainsi je travaille à
me rendre voyant. - Et finissons par un chant pieux

Acomplissements

Bien tard, quand il se sent l'estomac écaillé,
Le frère Nilotus, un œil à la lucarne
D'où le soleil, clair comme un chaudron recuit,
Lui darde une migraine et fait son regard d'airain;
Se place dans les draps son ventre de curé

Il se vémène sous sa couverture grise
Et descend, ses genoux à son ventre tremblant,
Effaré comme un vieux qui mangerait sa prise,

Car il lui fait, le poing à l'anse d'un pot blanc,
 À ses reins largement retroussés la chemise!

Or, il s'est accroupi, frileux, les doigts de pied
 Nudés, grelottant au clair soleil qui plaque
 Ses jaunes de brioche aux vitres de papier;
 Et le nez du bonhomme où s'allume la laque
 Tremble aux rayons, tel qu'un charnel polypus

Le bonhomme mijote au feu, bras tendus, lippe
 au ventre: il sent glisser ses cuisses dans le feu,
 Et ses chausses roussir, et s'éteindre sa pipe;
 Quelque chose comme un oiseau remué un peu
 À son ventre, terein comme un morceau de tripe!

Autour, sort d'un fouillis de meubles abrutis
 Sans des haillons de crasse et sur de sales dents,
 Des escabeaux, crapauds étranges, sont blottis
 Aux coins noirs: des buffets ont des queues de chats
 Qu'embrouse un sommeil plein d'horribles appétits

L'écaurante chaleur gorge la chambre étroite;
 Le cerveau du bonhomme est bourré de chiffons.
 Il écoute les poils pousser dans sa peau moite,
 Et parfois, en hoquets, fort gravement bouffons
 S'échappe, secouant son escabeau qui coïte...

Et le soir, au rayons de lune, qui lui font
 Aux contours du cul des barures de lumière,
 Une ombre avec détails s'accroupit, sur un fond
 De neige rose ainsi qu'une rose première...
 Fantastique, un nez poursuit de nez au ciel profond
 Pour servir d'exercice de ne pas répondre: vite, car dans
 huit jours je serai à Paris, peut-être. A. Rimbaud

Quelles mines, v. 9, quelles mines!

Charleville, 15 mai 1871.

J'ai résolu de vous donner une heure de littérature nouvelle. Je commence de suite par un psaume d'actualité :

Chant de guerre Parisien

Le Printemps est évident, car
Du cœur des Propriétés vertes,
Le vol de Thiers et de Picard
Tient ses splendeurs grandes ouvertes !

Ô Mai ! quels délirants cul-nus !
Sèvres, Meudon, Bagneux, Asnières,
Écoutez donc les bienvenus
Semer les choses printanières !

Ils ont schako, sabre et tam-tam,
Non la vieille boîte à bougies
Et des yoles qui n'ont jam, jam...
Fendent le lac aux eaux rougies !

Plus que jamais nous bambochons
Quand arrivent sur nos tanières
Crouler les jaunes cabochons
Dans des aubes particulières !

Thiers et Picard sont des Éros,
Des enleveurs d'héliotropes,
Au pétrole ils font des Corots :
Voici hannetonner leurs tropes...

Ils sont familiers du Grand Truc !...
Et couché dans les gâteuls, Favre
Fait sont cillement aqueduc,
Et ses reniflements à poivre !

La Grand ville a le pavé chaud,
Malgré vos douches de pétrole,
Et décidément, il nous faut
Vous secouer dans votre rôle...

Et les Ruraux qui se prélassent
Dans de longs accroupissements,
Entendront des rameaux qui cassent
Parmi les rouges froissements !

A. Rimbaud

— Voici de la prose sur l'avenir de la poésie —

Toute poésie antique aboutit à la poésie grecque, Vie harmonieuse. — De la Grèce au mouvement romantique, — moyen âge, — il y a des lettrés, des versificateurs. D'Ennius à Théroldus, de Théroldus à Casimir Delavigne, tout est prose rimée, un jeu, avachissement et gloire d'innombrables générations idiotes : Racine est le pur, le fort, le grand. — On eût soufflé sur ses rimes, brouillé ses hémistiches, que le Divin Sot serait aujourd'hui aussi ignoré que le premier venu auteur d'*Origines*. — Après Racine, le jeu moisit. Il a duré deux mille ans !

Ni plaisanterie, ni paradoxe. La raison m'inspire plus de certitudes sur le sujet que n'aurait jamais eu de colères un Jeune-France. Du reste, libre aux nouveaux ! d'exécuter les ancêtres : on est chez soi et l'on a le temps.

On n'a jamais bien jugé le romantisme. Qui l'aurait jugé ? les critiques !! Les romantiques, qui prouvent si bien que la chanson est si peu souvent l'œuvre, c'est-à-dire la pensée chantée et comprise du chanteur ?

Car Je est un autre. Si le cuivre s'éveille clairon, il n'y a rien de sa faute. Cela m'est évident : j'assiste à l'éclosion de ma pensée : je la regarde, je l'écoute : je lance un coup d'archet : la symphonie fait son remuement dans les profondeurs, ou vient d'un bond sur la scène.

Si les vieux imbéciles n'avaient pas trouvé du Moi que la signification fausse, nous n'aurions pas à balayer ces millions de squelettes qui, depuis un temps infini !, ont accumulé les produits de leur intelligence borgnesse, en s'en clamant les auteurs !

En Grèce, ai-je dit, vers et lyres rhythment l'Action. Après, musique et rimes sont jeux, délassements. L'étude de ce passé charme les curieux : plusieurs s'éjouissent à renouveler ces antiquités : — c'est pour eux. L'intelligence universelle a toujours jeté ses idées, naturellement ; les hommes ramassaient une partie de ces fruits du cerveau : on agissait par, on écrivait des livres : telle allait la marche, l'homme ne se travaillant pas, n'étant pas encore éveillé, ou pas encore dans la plénitude du grand songe. Des fonctionnaires, des écrivains : auteur, créateur, poète, cet homme n'a jamais existé !

La première étude de l'homme qui veut être poète est sa propre connaissance, entière ; il cherche son âme, il l'inspecte, il la tente, l'apprend. Dès qu'il la sait, il doit la cultiver ; Cela semble simple : en tout cerveau s'accomplit un développement naturel ; tant d'égoïstes se proclament auteurs ; il en est bien d'autres qui s'attribuent leur progrès intellectuel ! — Mais il s'agit de faire l'âme monstrueuse : à l'instar des comprachicos, quoi ! Imaginez un homme s'implantant et se cultivant des verrues sur le visage.

Je dis qu'il faut être voyant, se faire voyant.

Le Poète se fait voyant par un long, immense et raisonné dérèglement de tous les sens. Toutes les formes d'amour, de souffrance, de folie ; il cherche lui-même, il épuise en lui tous les poisons, pour n'en garder que les quintessences. Ineffable torture où il a besoin de toute la foi, de toute la force surhumaine, où il devient entre tous le grand malade, le grand criminel, le grand maudit, — et le suprême Savant ! — Car il arrive à l'inconnu ! Puisqu'il a cultivé son âme, déjà riche, plus qu'aucun ! Il arrive à l'inconnu, et quand, affolé, il finirait par perdre l'intelligence de ses visions, il les a vues ! Qu'il crève dans son bondissement par les choses inouïes et innommables : viendront d'autres horribles travailleurs ; ils commenceront par les horizons où l'autre s'est affaissé !

— La suite à six minutes —

Ici, j'intercale un second psaume, hors du texte : veuillez tendre une oreille complaisante, — et tout le monde sera charmé. — J'ai l'archet en main, je commence :

Les petites amoureuses

Un hydrolat lacrymal lave
Les cieux vert-chou :
Sous l'arbre tendronnier qui bave,
Vos caoutchoucs

Blancs de lunes particulières
Aux pialats ronds,
Entrechoquez vos genouillères
Mes laiderons !

Nous nous aimions à cette époque,
Bleu laideron !
On mangeait des œufs à la coque
Et du mouron !

Un soir, tu me sacras poète
Blond laideron :
Descends ici, que je te fouette
En mon giron ;

J'ai dégueulé ta bandoline,
Noir laideron ;
Tu couperais ma mandoline
Au fil du front.

Pouah ! mes salives desséchées,
Roux laideron
Infectent encor les tranchées
De ton sein rond !

Ô mes petites amoureuses,
Que je vous hais !
Plaquez de fougues douloureuses
Vos tétons laids !

Piétinez mes vieilles terrines
De sentiments ;
— Hop donc ! Soyez-moi ballerines
Pour un moment !...

Vos omoplates se déboîtent,
Ô mes amours !
Une étoile à vos reins qui boitent,
Tournez vos tours !

Et c'est pourtant pour ces éclanches
Que j'ai rimé !
Je voudrais vous casser les hanches
D'avoir aimé !

Fade amas d'étoiles ratées,
Comblez les coins !
— Vous crèverez en Dieu, bâtées
D'ignobles soins !

Sous les lunes particulières
Aux pialats ronds,
Entrechoquez vos genouillères,
Mes laiderons !

Voilà. Et remarquez bien que, si je ne craignais de vous faire déboursier plus de 60 c. de port, — moi pauvre effaré qui, depuis sept mois, n'ai pas tenu un seul rond de bronze ! — je vous livrerais encore mes *Amants de Paris*, cent hexamètres, Monsieur, et ma *Mort de Paris*, deux cents hexamètres ! —

Je reprends :

Donc le poète est vraiment voleur de feu. Il est chargé de l'humanité, des animaux même ; il devra faire sentir, palper, écouter ses inventions ; si ce qu'il rapporte de là-bas a forme, il donne forme : si c'est informe, il donne de l'informe. Trouver une langue ;

— Du reste, toute parole étant idée, le temps d'un langage universel viendra ! Il faut être académicien, — plus mort qu'un fossile, — pour parfaire un dictionnaire, de quelque langue que ce soit. Des faibles se mettraient à penser sur la première lettre de l'alphabet, qui pourraient vite ruer dans la folie ! —

Cette langue sera de l'âme pour l'âme, résumant tout, parfums, sons, couleurs, de la pensée accrochant la pensée et tirant. Le poète définirait la quantité d'inconnu s'éveillant en son temps dans l'âme universelle : il donnerait plus — que la formule de sa pensée, que la notation de sa marche au Progrès ! Énormité devenant norme, absorbée par tous, il serait vraiment un multiplicateur de progrès !

Cet avenir sera matérialiste, vous le voyez ; — Toujours pleins du Nombre et de l'Harmonie, ces poèmes seront faits pour rester. — Au fond, ce serait encore un peu la Poésie grecque. L'art éternel aurait ses fonctions ; comme les poètes sont citoyens. La Poésie ne rythmera plus l'action ; elle sera en avant.

Ces poètes seront ! Quand sera brisé l'infini servage de la femme, quand elle vivra pour elle et par elle, l'homme, — jusqu'ici abominable, — lui ayant donné son renvoi, elle sera poète, elle aussi ! La femme trouvera de l'inconnu ! Ses mondes d'idées différeront-ils des nôtres ? — Elle trouvera des choses étranges, insondables, repoussantes, délicieuses ; nous les prendrons, nous les comprendrons.

En attendant, demandons aux poètes du nouveau, — idées et formes. Tous les habiles croiraient bientôt avoir satisfait à cette demande. — Ce n'est pas cela !

Les premiers romantiques ont été voyants sans trop bien s'en rendre compte : la culture de leurs âmes s'est commencée aux accidents : locomotives abandonnées, mais brûlantes, que prennent quelque temps les rails. — Lamartine est quelquefois voyant, mais étranglé par la forme vieille. — Hugo, trop cabochard, a bien du VU dans les derniers volumes : *Les Misérables* sont un vrai poème. J'ai *Les Châtiments* sous la main ; *Stella* donne à peu près la mesure de la vue de Hugo. Trop de Belmontet et de Lamennais, de Jéhovahs et de colonnes, vieilles énormités crevées.

Musset est quatorze fois exécration pour nous, générations douloureuses et prises de visions, — que sa paresse d'ange a insultées ! Ô ! les contes et les proverbes fadasses ! Ô les nuits ! ô Rolla, ô Namouna, ô la Coupe ! Tout est

français, c'est-à-dire haïssable au suprême degré ; français, pas parisien ! Encore une œuvre de cet odieux génie qui a inspiré Rabelais, Voltaire, Jean Lafontaine, commenté par M. Taine ! Printanier, l'esprit Musset ! Charmant, son amour ! En voilà, de la peinture à l'émail, de la poésie solide ! On savourera longtemps la poésie française, mais en France. Tout garçon épiciier est en mesure de débobiner une apostrophe Rollaque ; tout séminariste en porte les cinq cents rimes dans le secret d'un carnet. À quinze ans, ces élans de passion mettent les jeunes en rut ; à seize ans, ils se contentent déjà de les réciter avec cœur ; à dix-huit ans, à dix-sept même, tout collégien qui a le moyen, fait le Rolla, écrit un Rolla ! Quelques-uns en meurent peut-être encore. Musset n'a rien su faire : il avait des visions derrière la gaze des rideaux : il a fermé les yeux. Français, panadif, traîné de l'estaminet au pupitre de collègue, le beau mort est mort, et, désormais, ne nous donnons même plus la peine de le réveiller par nos abominations !

Les seconds romantiques sont très voyants : Th. Gautier, Lec. de Lisle, Th. de Banville. Mais inspecter l'invisible et entendre l'inouï étant autre chose que reprendre l'esprit des choses mortes, Baudelaire est le premier voyant, roi des poètes, un vrai Dieu. Encore a-t-il vécu dans un milieu trop artiste ; et la forme si vantée en lui est mesquine : les inventions d'inconnu réclament des formes nouvelles.

Rompue aux formes vieilles, parmi les innocents, A. Renaud, — a fait son Rolla, — L. Grandet — a fait son Rolla ; — Les gaulois et les Musset, G. Lafenestre, Coran, Cl. Popelin, Soulayr, L. Salles ; Les écoliers, Marc, Aicard, Theuriet ; les morts et les imbéciles, Autran, Barbier, L. Pichat, Lemoyne, les Deschamps, les Desessarts ; Les journalistes, L. Cladel, Robert Luzarches, X. de Ricard ; les fantaisistes, C. Mendès ; les bohèmes ; les femmes ; les talents, Léon Dierx, Sully-Prudhomme, Coppée, — la nouvelle école, dite parnassienne, a deux voyants, Albert Mérat et Paul Verlaine, un vrai poète. Voilà. — Ainsi je travaille à me rendre *voyant*. — Et finissons par un chant pieux.

Accroupissements

Bien tard, quand il se sent l'estomac écœuré,
Le frère Milotus, un œil à la lucarne
D'où le soleil, clair comme un chaudron récuré,
Lui darde une migraine et fait son regard darne,
Déplace dans les draps son ventre de curé.

Il se démène sous sa couverture grise
Et descend, ses genoux à son ventre tremblant,
Effaré comme un vieux qui mangerait sa prise ;
Car il lui faut, le poing à l'anse d'un pot blanc,
À ses reins largement retrousser sa chemise !

Or, il s'est accroupi, frileux, les doigts de pied
Repliés, grelottant au clair soleil qui plaque
Des jaunes de brioche aux vitres de papier ;
Et le nez du bonhomme où s'allume la laque
Renifle aux rayons, tel qu'un charnel polyptier.

.....

Le bonhomme mijote au feu, bras tordus, lippe
 Au ventre : il sent glisser ses cuisses dans le feu,
 Et ses chausses roussir, et s'éteindre sa pipe ;
 Quelque chose comme un oiseau remue un peu
 À son ventre serein comme un monceau de tripe !

Autour, dort un fouillis de meubles abrutis
 Dans des haillons de crasse et sur de sales ventres ;
 Des escabeaux, crapauds étranges, sont blottis
 Aux coins noirs : des buffets ont des gueules de chantres
 Qu'entrouvre un sommeil plein d'horribles appétits.

L'écœurante chaleur gorge la chambre étroite ;
 Le cerveau du bonhomme est bourré de chiffons.
 Il écoute les poils pousser dans sa peau moite,
 Et, parfois, en hoquets fort gravement bouffons
 S'échappe, secouant son escabeau qui boite...

.....

Et le soir, aux rayons de lune, qui lui font
 Aux contours du cul des bavures de lumière,
 Une ombre avec détails s'accroupit, sur un fond
 De neige rose ainsi qu'une rose trémière...
 Fantasque, un nez poursuit Vénus au ciel profond.

Vous seriez exécrable de ne pas répondre ; vite, car dans huit jours, je serai à Paris, peut-être.

Au revoir. A. RIMBAUD.



Paul Demeny (1844-1918) & A.R.

— Charleville, 15. Mai I 871. —

Ich habe beschlossen, Ihnen eine Stunde in neuer Literatur zu geben; ich beginne der Reihe nach mit einem Psalm von Aktualität:

Pariser Kriegsgesang¹³

Nun zog der Frühling wahrhaft ein.
Inmitten grüner Gärten zeigen
Thiers, Picard im Fluge fein
Sich groß und wundervoll entsteigen.

O, Mai! Wahnwitzig Nackend-Sein!
Sèvres, Meudon, Bagneux, Asnières,
Willkommne Gäste strömen ein
Zu säen Frühlings-Atmosphäre!

Mit Säbel, Tschako und Tam-Tam,
Doch ohne alte Kerzen-Dosen,
Und Jollen ohne ein Jam-Jam
Durch rote See-Gewässer stoßen!

Wir bummeln mehr als je vorher,
Wenn unsere Ameisenhaufen
Aus seltenen Morgenröten schwer
Die gelben Schnecken überlaufen.

Thiers, Picard wie Eros sind,
Entführer von Heliotropen;
Aus Steinol wird Corot geschwind,
Maikäferschüttelnd ihre Tropen.

Sie sind begabt mit großem Trick;
Und Favre in den Gladiolen
Macht blinzelnd wasserreichen Blick
Und schnüffelt pfefferreich verstohlen!

Die große Stadt ist pflasterheiß
Trotz eurer Petroleum-Schauer.
In eurer Rolle muß, ich weiß,
Man euch doch schelten auf die Dauer.

Der Landmann wirft sich in die Brust
Bei allzu langem Sitzenbleiben;
Der Zweige Bruch hört er bewußt
Im roten Aneinanderreiben.
A. Rimbaud

— Hier also Prosa über die Zukunft der Dichtung — Alle antike Dichtung vollendet sich in der griechischen Dichtung, harmonisch gefügtes Dasein. — Von Griechenland bis zur romantischen Bewegung, —Mittelalter,—gibt es Gebildete, Verse-macher. Von Ennius bis Theroldus, von Theroldus bis auf Casimir Delavigne ist alles gereimte Prosa, bloßes Spiel, Aufweichung und Berühmung zahlloser idiotischer Generationen: der Reine, Starke, Große ist Racine. — Hätte man auf seine Reime geblasen, seine Halbverse durcheinandergeschüttelt, so wäre der Göttliche Einfaltspinsel heute genau so unbekannt wie der erste, der als Autor von *Origines*¹⁴ auftrat. — Nach Racine schimmelte das Spiel. Zweitausend Jahre hat es gedauert!

¹³ Übersetzung Franz v. Rexroth

¹⁴ *Origenes* (* 185 in Alexandria; † 253 oder 254 wahrscheinlich in Tyros) war ein christlicher Gelehrter und Theologe. Er war der erste christliche Autor, der das Niveau zeitgenössischer antiker Philosophie und (bezogen

Kein Scherz, kein Paradox. Die Vernunft gibt mir mehr Gewißeheiten über die Sache ein als jemals einer vom Jungfrankreich an Zornausbrüchen gekannt hat. Im übrigen steht es den *Neuen* frei, die *Altvorderen* zu verwerfen: man steht am eigenen Ort und hält sich an die Zeit.

Die Romantik ist nie recht beurteilt worden; wer hätte über sie geurteilt? Die Kritiker!! Die Romantiker, die so klar beweisen, daß der Gesang so selten das Werk, das heißt der gesungene *und verstandene* Gedanke des Sängers ist?

Denn Ich ist ein Anderes.¹⁵ Wenn das Blech als Trompete aufwacht, ist es nicht selbst daran schuld. Dies ist mir offensichtlich: helfend tätig habe ich an der Erschließung meines Gedankens teil: ich sehe und höre ihn: ich tue einen ersten Bogenstrich: in den Tiefen setzt sich der Zusammenklang in Bewegung oder er kommt jäh' in einem Sprung auf die Bühne. Wenn die alten Schwachköpfe nicht vom Ich nur die falsche Bedeutung gefunden hätten, brauchten wir nicht diese Millionen von Skeletten wegzufegen, die seit endloser Zeit die Erzeugnisse ihres einäugigen Verstandes aufgehäuft haben, indem sie sich als Autoren davon ausriefen!

In Griechenland, sagte ich, *rhythmisieren* Vers und Lyra *alles Tun*. Später sind Musik und Reime Spielereien, erschlaffender Verfall. Das Studium dieser Vergangenheit entzückt die Neugierigen: manche ergötzen sich daran, diese Altertümer wieder aufzuwärmen: — das ist ihre Sache. Das allversammelnde Wesen hat seine Gedanken stets auf natürlichem Wege ausgestrahlt; einen Teil dieser Früchte des Gehirns lasen die Menschen auf: man handelte daraus, man schrieb Bücher davon: so ging es seinen Weg, der Mensch nahm sein Wesentliches nicht in Arbeit, er war noch nicht eigentlich erwacht, oder noch nicht in der Fülle des großen Traumes. Es gab Funktionäre, Schriftsteller: Autor, Schöpfer, Dichter, dieser Mensch ist nie dagewesen!

Das erste, was der Mensch erarbeiten muß, der Dichter sein will, ist die volle Kenntnis des Eigenen; er sucht seiner Seele nach, gewinnt Einblicke in sie, versucht sie, macht sich die Erfahrung ihres Wesens zu eigen. Sobald er um sie weiß, muß er sie aufbilden; Das scheint einfach: in jedem Kopf vollzieht sich eine natürliche Entfaltung; daher erklären sich soviel *Egoisten* zu Autoren; es gibt viele andere, die ihren geistigen Fortschritt *sich selbst* zuschreiben! — Aber es handelt sich darum, die Seele ungeheuerlich

auf die Bibel) philologischer Textkommentierung erreichte. Er geriet in einen Konflikt mit der Amtskirche. Jedoch riss die Wirkungsgeschichte seiner exegetischen und dogmatischen Schriften nicht ab, wenn sie auch als Folge der kirchenamtlichen Verurteilung schlecht erhalten sind. (Wikipedia) (MvL)

¹⁵ Meist wird Rimbauds Satz 'Je est un autre' übersetzt mit 'Ich ist ein Anderer.' Curd Ochwad erläutert seine Übertragung ausführlich im Nachwort des Bandes Werner Kraft: ZWISCHEN JERUSALEM UND HANNOVER. DIE BRIEFE AN CURD OCHWADT (Göttingen 2004).

zu machen: nach Art der Kinderhändler, was!¹⁶ Stellen Sie sich einen Menschen vor, der sich Warzen ins Gesicht pflanzt und großzüchtet. Ich sage, daß es nottut, *Seher* zu sein, sich *sehend* zu machen.

Der Dichter macht sich *sehend* durch eine lange, gewaltige und überlegte *Entregelung aller Sinne*. Alle Formen von Liebe, Leiden, Wahnsinn; er sucht sich selbst, er erschöpft alle Giftwirkungen in sich, um nur den innersten Kern davon zu bewahren. Unsägliche Qual, wo er des vollen Vertrauens, der gesammelten übermenschlichen Kraft bedarf, wo er unter allen der große Kranke, der große Gesetzbrecher, der große Verdammte wird, — und der höchste Wissende! — Denn er kommt an beim *Unbekannten!* Weil er seine schon reiche Seele weiter hinaus gebildet hat, weiter als irgendjemand sonst! Er kommt an beim Unbekannten, und wenn er, überwältigt, daran endete, daß er das Verständnis seiner Gesichte verliert, so hat er sie doch gesehen! Soll er nur zerbrechen in seinem riesigen Sprung durch die unerhörten und unnennbaren Dinge: kommen werden andere furchtbare Arbeiter; sie werden bei den Horizonten anfangen, wo der Vorgänger sich erschöpft hat!

— Fortsetzung in fünf Minuten —

Hier schalte ich einen zweiten Psalm ein, *außerhalb des Textes*: bitte neigen Sie ein wohlgefälliges Ohr, — und alles wird bezaubert sein. — Ich habe den Bogen in der Hand, ich beginne:

Meine kleinen Liebschaften¹⁷

Den grünen Himmelsraum
Wäscht Tränenregen.
Laßt unterm Kautschukbaum
Euch niederlegen.

In weißem Mondenschein,
Auf grünen Auen,
Schlagt euch die Köpfe ein,
Ihr Höllenfrauen.

Ich liebte dazumalen
Ein Weib, das hell;
Wir aßen Ei in Schalen
Und Kraut vom Quell.

Du nanntest Dichter mich,
Du blondes Weib;
Darum auch schlug ich dich
Auf deinen Leib.

Ich spie aufs Bandolin,
Dir schwarze Maid;
Da sprang die Mandolin',
Es tat mir leid.

¹⁶ Victor Hugo: DER LACHENDE MANN

¹⁷ Übersetzung Franz v. Rexroth

Ein alter Kuß noch bebt,
Du rote Lust,
In Falten schon verklebt
An deiner Brust.

O, meine Liebeslüste,
Wie ich euch hasse.
Daß eure wüsten Brüste
Ein Ekel fasse!

Gebt einen harten Tritt
Den Stunden weit,
Und tanzt ein Stückchen mit
Für kurze Zeit! — —

Die Rücken sich verrenken,
Ihr Lieben mein;
Auf eure Hüften senken
Sich Sterne fein.

Um eure Brust allein
Ich Verse schrieb?
Ich breche euch das Bein
Ob meiner Lieb'!

Die faden Sterne nun
Kann man betrachten.
Ihr mögt in Gotte ruhn,
Ihr Niedertrachten.

Im weißen Mondenschein,
Auf grünen Auen,
Schlagt euch die Köpfe ein,
Ihr Höllenfrauen!

A. R.

Da. Und merken Sie wohl, wenn ich nicht fürchtete, Sie mehr als 60 c[entimes] Porto ausgeben zu lassen, — ich armer Teufel, der ich seit sieben Monaten nicht ein einziges mageres Bronzescheibchen gehabt habe! — so würde ich Ihnen noch meine *Amants de Paris* übermitteln, hundert Hexameter, mein Herr, und meine *Mort de Paris*, zweihundert Hexameter!

— Ich fange wieder an:

Also der Dichter ist wahrhaftig Dieb des Feuers.

Seine Aufgabe ist das Menschenwesen, sind sogar alle *Lebewesen*; er muß seine Entdeckungen fühlen, ertasten, hören lassen; wenn es Form hat, was er *aus der Tiefe dort* mitbringt, so gibt er Form: ist es ungestaltet, so gibt er Ungeformtes. Eine Sprache finden;

— Da im übrigen jedes Wort Gedanke des Seins ist, wird die Zeit einer allesverbindenden Sprache kommen! Man muß Akademiker sein, — gestorbener als ein Fossil — um ein Wörterbuch fertigzustellen, von welcher Sprache es auch sei. Die Schwachsinnigen machten sich daran, über den ersten Buchstaben des Alphabets *nachzudenken*, die könnten leicht im Wahnsinn mit den Füßen in die Luft gehen! —

Diese Sprache wird Beseelendes für die Seele sein, alles zusammennehmend, Düfte, Töne, Farben; Gedanke, der das Denken an sich hakt und auf seine Bahn zieht. Der Dichter würde das Maß des Unbekannten abgrenzen, wie es sich zu seiner Zeit in der allumfassenden Seele erweckt: mehr würde er geben als die klare Aussprache seines Gedankens, als die Niederschrift *seiner Schritte* zu wahrhaft menschlichem Wege! Da das Außerordentliche, von Allen angeeignet, zur ordnenden Regel wird, wäre er wahrhaftig *ein Vervielfältiger glückenden Menschenweges!*

Sie sehen, diese Zukunft wird materialistisch sein; — Immer erfüllt von *gesetzhafter Zahl* und *harmonischer Fügung*, werden diese Gedichte zum Bleiben geschaffen sein. — Im Grunde wäre das noch ein wenig die griechische Dichtung.

Die weltursprüngliche Kunst würde ihre Ämter innehaben, da die Dichter so Bürger des Gemeinwesens sind. Die Dichtung wird nicht mehr das Tun rhythmisieren; sie *wird voraus sein*.

Diese Dichter werden kommen! Wenn einmal die endlose Versklavung der Frau gebrochen ist, wenn sie für sich und aus sich selbst lebt, da der Mann, — erbärmlich bisher, — ihr den reinen Widerschein ihres Wesens gibt, so wird auch sie Dichter sein! Die Frau wird Unbekanntes finden! Werden die Welten ihrer Seinsgedanken sich von den unseren unterscheiden? — Sie wird fremdartige, unergründliche, abstoßende, kostbare Dinge aufdecken; wir werden sie entgegennehmen, wir werden sie verstehen.

Fordern wir, im Warten, *Neues* von den *Dichtern*, — Seinssichten und Dichtweisen. All die gewandten Formtalente würden bald meinen, dieser Forderung genüge getan zu haben. — Das ist es jedoch nicht!

Die ersten Romantiker waren *Sehende*, ohne sich recht darüber klar zu sein: die Aufbildung ihrer Seelen begann an Zufällen: verlassene Lokomotiven, aber angeheizt, die eine Weile den Schienen folgen. — Lamartine ist manchmal sehend, aber erdrosselt von der alten Dichtweise. — Hugo, *allzu querköpfig*, hat recht wohl *Gesehenes* in den letzten Büchern: *Les Misérables* ist ein echtes *Gedicht*. Ich bin beim Lesen von *Les Châtiments*; Stella gibt ungefähr das Maß der *Sicht* von Hugo. Zuviel Belmontet und Lamennais, Jehovahs und Säulen, alte erledigte Fürchterlichkeiten.

Musset ist ein vierzehnfacher Abscheu für unsere schmerzvolle und von Gesichtern hingegenommene Generation, — die seine engelhafte Faulheit beleidigt hat! O! die faden Erzählungen und Weisheiten! o *les nuits!* o *Rolla*, o *Namouna*, o *la Coupe!* Alles ist französisch, das heißt hassenswert im höchsten Grade; französisch, nicht parisisch! Noch ein Werk dieses unausstehlichen Geistes, der Rabelais inspiriert hat, Voltaire, Jean

Lafontaine! von Herrn Taine kommentiert! Frühlingshaft, der Geist Mussets! Bezaubernd, seine Liebe! Das ist doch solide Dichtung, Emaillemalerei! Lange Zeit wird man sich an der *französischen* Dichtung erlaben, aber in Frankreich. Jeder Krämerlehrling ist imstande, eine rollasche Auslassung herunterzuleiern, jeder Seminarist bringt fünfhundert solcher Verse im geheimgehaltenen Tagebuch unter. Die Jungen von fünfzehn Jahren setzt solches Feuer der Leidenschaft in Brunst; mit sechzehn Jahren begnügen sie sich schon damit, es mit *Herz* vorzutragen; mit achtzehn oder sogar mit siebzehn Jahren macht jeder Schüler, der das Talent hat, den Rolla, schreibt einen Rolla!¹⁸ Einige sterben vielleicht noch daran. Musset hat nichts zu schaffen verstanden: hinter dem Schleier von Vorhängen gab es Gesichte: er hat die Augen geschlossen. Franzose, Schlappschwanz, von der Kneipe aufs Pult der Schule geschleppt, der schöne Tote ist tot, und machen wir uns in Zukunft ja nicht mehr die Mühe, ihn durch unsere Verfluchungen wiederaufzuwecken!

Die zweiten Romantiker sind sehr *sehend*: Th. Gautier, Lec. de Lisle, Th. de Banville. Aber da das Unsichtbare in Augenschein nehmen und das Unerhörte verstehen ein Andres ist als den Geist toter Dinge wiederaufnehmen, so ist Baudelaire der erste Sehende, König der Dichter, *ein wahrer Gott*. Er hat noch zu sehr in der Künstler-Sphäre gelebt; und die bei ihm so gerühmte Form ist dürftig: die Entdeckungen von Unbekanntem verlangen neue Formen.

Bewandert in den alten Formen, unter Ahnungslosen, A. Renaud, — hat seinen Rolla gemacht, — L. Grandet, — hat seinen Rolla gemacht; — die Altbiederer und die Musset, G. Lafenestre, Coran, Cl. Popelin, Soulay, L. Salles; die Schüler, Marc, Aicard, Theuriet; die Toten und die Dummen, Autran, Barbier, L. Pichat, Lemoyne, die Deschamps, die Desessarts; die Journalisten, — L. Cladel, Robert Luzarches, X. de Ricard; die Wortkünstler, C. Mendès; die Bohemiens; die Frauen; die Talente, Léon Dierx, Sully Prudhomme, Coppée, — die neue, parnassisch genannte Schule hat zwei Sehende, Albert Méral und Paul Verlaine, ein echter Dichter. — So steht es. — Also arbeite ich daran, mich *sehend* zu machen. — Und schließen wir mit einem frommen Gesang.

¹⁸ Rolla ist eine Verserzählung Alfred de Mussets.

Niedergehockt ¹⁹

Spätmorgens, bei des Magens widerlichem Ziehn,
 Rührt Bruder Milotus den Pfarrersbauch im Bette,
 Den Blick am Lukenspalt, von wo die Sonne ihn,
 Ein Kochtropf, blank, als ob man sie gescheuert hätte,
 Mit Kopfweh pfählt, ins Auge sticht mit spitzem Glühn.

Er wälzt sich, strampelt unter seiner grauen Decke,
 Steigt aus den Federn dann, die Knie am Leib, der bebt,
 Verstört, als ob, ein Greis, am Schnupftabak er schlecke,
 Und während er das Hemd über die Lenden hebt,
 Rückt seine Hand den weißen Nachtopf schon vom Fleckel!

So hockt, die Zehen eingekrümmt, er fröstelnd jetzt
 Und bibbernd in der Sonne hell, die gelb Oblaten
 Auf die papierverklebten Fensterscheiben setzt;
 Des Biedermannes Nase, wie in Lack gebraten
 Schnieft, wabbliges Molluskentier, von Licht benetzt.

Am Fenster schmort der Mann, die Lippe bis zum Bauche:
 Verschränkt die Arme, spürt am Schenkel er die Glut,
 Die Pfeife geht ihm aus, die Hose dampft im Rauche;
 Und plötzlich, unten, dort wo das Gedärme ruht,
 Regt etwas wie ein Vogel sich mit leichtem Hauche!

Ringsum schläft ein Gewirr von Möbeln, alt und dumpf,
 Auf schmutzigen Bäuchen und in fettig-faden Lappen;
 Die Schemel kauern, Kröten, in den Winkeln stumpf:
 Halb öffnen die Buffets die Kirchensängersklappen,
 Denn Träume, schrecklich lustvoll, gehn durch ihren Rumpf.

Speüble Wärme flutet durch den Raum, den engen;
 Das Hirn des Biedermannes ist voll von Lumpendreck.
 Auf schlaffer Haut hört er hervor die Haare drängen.
 Und manchmal rutscht der Hocker hinkend ihm vom Fleck,
 Hat komisch, finster ihn ein Schlucken in den Fängen ...

Und abends, bei des Mondes Schimmer, der ihm sacht
 Mit lichten Nähten malt das Rund der Hinterflanken,
 Hockt hin sich, auf dem Grund von rosa Schnee, bedacht,
 ein Schatten, gleichend einem Stock mit Rosenranken ...
 Bizarre Nase, die empor zur Venus lacht.

Sie wären aller Flüche wert, wenn Sie nicht antworten: rasch, denn in acht
 Tagen werde ich vielleicht in Paris sein.

Auf Wiedersehen.

A. Rimbaud

Anmerkungen (Ochwad):

Übertragen nach dem Faksimile der Handschrift.

Ennius, Theroldus, Delavigne: Quintus Ennius 240 bis 169 v. Chr. (Vergil achtete ihn);
 Theroldus lebte im 12. Jahrhundert; C. Delavigne 1793-1843.

erste Autor von Origines: Schriftwerke mit dem Titel *Origines* sind so zahlreich
 bekannt, daß Rimbaud unterstellt, man könne den ersten, der diesen Titel wählte,

¹⁹ Übertragung Klaus Möckel, in: ARTHUR RIMBAUD: GEDICHTE (Hrsg. von Karlheinz Barck, Reclam Leipzig 1989, S.29-31).

nicht mehr kennen. Das Wort war damals als Titel in Mode (Michelet, Renan, Quinet, Taine).

Jungfrankreich: Jeune-France: Klasse der Romantiker von 1830.

Skelette wegzufegen: Nach Verlaine soll Rimbaud auch die Zerstörung des Louvre und der Bibliothèque Nationale während der Commune gewünscht haben — kennzeichnend für die Radikalität, mit der er den Weg zum Neubeginn dichterischen Daseins freigelegt sehen wollte.

Kinderhändler: comprachicos. In *L'Homme qui rit* beschreibt Victor Hugo einen Geheimbund der Comprachicos, der im 17. und 18. Jahrhundert Kinder kaufte, um sie, in raffinierten Techniken zu Eunuchen, Kastratensängern und Hofzwergen mißbildet, an fürstliche und kirchliche Höfe zu liefern.²⁰

gewaltige *Entregelung:* Izambard hat Rimbaud gefragt, wie lange diese Anstrengungen dauern sollten. Rimbaud habe geantwortet: "So lange es nötig ist." zweiten Psalm *außerhalb des Textes:* also sind auch²¹ die beiden andren dem Brief beigefügten Gedichte nicht als Beispiele für die erst von fern in den Blick gekommene "zukünftige Dichtung" zu nehmen. Als "Grausamkeiten" (Nr. 19), wie Rimbaud später vom "Ungeheuerlichen" spricht, als "Lumperei" in seinem Sinn des Sich-Losreißen von gewohnten Anschauungen, haben sie durchaus mit dem Anliegen des Briefes zu tun.

Amants de Paris, Mort de Paris: Titel verlorener Gedichte.

Eine Sprache finden: Der Satz bricht im Brief ab, so deutet er wohl auf Rimbauds Schwierigkeiten, in denen sich letztthin die zum Schweigen führende Bedingtheit seines Dichtertums verbarg.

Fossil: kann (selten) in älterem Französisch bereits "Akademiker" bedeuten. Mit "Akademiker" sind die Mitglieder der *Académie Française* gemeint, deren satzungsmäßige Aufgabe die Redaktion eines Wörterbuchs der französischen Sprache ist. Rimbaud greift damit die angesehenste Institution des französischen Geisteslebens an.

Unbekannten ... erweckt: zuerst *inconnu dormant en son temps, dormant* dann gestrichen und präzisiert zu *s'éveillant*.

... materialistisch sein; —: Der Satz bricht so im Brief ab.

²⁰ Entspricht grundsätzlich den Verbrechen, die heutzutage unter dem Begriff Kinderprostitution und Organisierte ritualisierte Gewalt verstanden werden. (MvL)

²¹ Dieses suggestive "auch" entlarvt Ochwadts (unbelegte) Privatmeinung über den Stellenwert der Gedichte. (Abgesehen davon erscheint im Original, siehe auch im Faksimile, ein Komma vor 'außerhalb des Textes' ('hors du texte' wurde von Rimbaud dazuhin unterstrichen); es handelt sich also um einen Einschub, der gerade einen Gegensatz zum ersten 'psaume' andeuten könnte.) Insbesondere scheint es ihm wichtig zu sein, daß gerade das erste Gedicht, *Chant de guerre Parisien*, nicht vorbildhaft für die "neue Poesie" verstanden wird! Er unterschlägt, daß Rimbaud dieses Gedicht einleitete mit: 'un psaume d'actualité', das folgende dagegen mit 'un second psaume, hors du texte', wohingegen das dritte ganz neutral eingeleitet wird mit: 'Et finissons par un chant pieux.' Auch hier dürfen wir Rimbaud unterstellen, daß er wußte, was er schrieb – gerade in diesem grundlegenden Brief; sodaß also insbesondere das erste Gedicht durchaus als erstes Beispiel einer "neuen Poesie" verstanden werden darf, als Einstieg in die folgende theoretische Erörterung; es geht nämlich direkt weiter mit: 'Voici de la prose sur l'avenir de la poésie'. (Siehe hierzu den Aufsatz Hermann H. Wetzels zu diesem Gedicht, hier im Anhang.) – Meines Erachtens geht es bei Rimbaud immer um Prozesse, in denen Intentionen und Blickwinkel einander ablösen, wobei sie zeitweise auch synchron nebeneinander existieren; ist das nicht immer so bei kreativem Tun? (MvL)

gewandte Formtalente: gemeint sind die Literatur-Modenschöpfer, deren 'Neues' nichts mit dem von Rimbaud geforderten "Neuen" zu tun hat. Vgl. unten "die Wortkünstler".

Belmontet: Louis B. (geb. 1799), hatte 1824 mit den Brüdern Hugo zusammengearbeitet, später das Kaiserreich gefeiert; repräsentiert einen Pseudo-Klassizismus, wie sich auch bei Hugo und Lamartine Elemente der "alten Dichtweise" finden.

Lamennais: Philosoph (1782-1854), wurde zuletzt katholisch.

von Taine kommentiert: 1860 erschien von Taine: *La Fontaine et ses fables*.

neue Formen: Der in diesem Absatz anerkennend genannte Banville erinnerte sich vor dem Gemälde Fantin-Latours *Le Coin de table* Rimbauds mit folgenden Worten: "... ist M. Arthur Raimbaud (sic), ein ganz junger Mensch, ein Kind im Cherubino-Alter,... und der mich eines Tages gefragt hat, ob es nicht bald Zeit würde, den Alexandriner abzuschaffen."

Armand Renaud: Verfasser der in Nr. 12 genannten *Nuits persanes*.

R. Luzarches: vielleicht Schreibfehler; es könnte Lazarche gemeint sein.

L. X. de Ricard: wird von Rimbaud im *Album zutique* persifliert.

II . AN PAUL DEMENY

Charleville, 10. Juni 1871

AN HERRN P. DEMENY

Siebenjährige Dichter²²

Die Mutter schloß das Übungsbuch. Sehr stolz und schlicht
 Stand sie nun auf und ging. Oh, sie bemerkte nicht,
 Was seine reine Stirn, sein blaues Auge sagte,
 Wie an der Kinderseele Widerwille nagte.

Am Tage, ja da ist er sehr gehorsam; klug
 Ist er; und doch manch dunkler, sonderbarer Zug
 An ihm spricht oftmals schon von böser Heuchelei.
 Kommt man im dunklen Korridor an ihm vorbei
 Dort, wo der Teppich hängt, dann zeigt die Zunge er;
 Aus halbgeschlossnen Augen schießen Blitze her. —
 Am Abend öffnet sich die Tür; im Lampenschein
 Sieht man ihn oben am Geländer ganz allein
 Am Oberlichte hängen, um das Dach herum. —
 Im Sommer war er gar so störrisch und so dumm,
 Sich in die Kühle eines Aborts einzuschließen:
 Hier wollte ruhig, froh Gedanken er genießen.

Und wenn der Garten von dem Tagesdufte rein
 Gewaschen hinterm Hause strahlt im Mondenschein;
 Im Winter; liegt er an der Mauer auf der Erde:
 Er schließt die Augen, daß ein Traum ihm Wahrheit werde
 Und lauscht auf der Spaliere sonderbare Laute. —
 Ach, nur auf jene Kinder er mit Freuden schaute,
 Die schmächtig, nackten Hauptes, stumpfen Blickes waren,
 Die ihre Finger, ach, die magern, schauderbaren,
 Im alten Rock versteckten, der nach Armut stank:
 Und deren Sprache zart war, zart und geisteskrank.
 Und wenn die Mutter ihn um jene leiden sah,
 Da ward ihr Angst; doch tiefste Freude dann geschah
 Dem Kinde, da die Mutter teilnahmslos ihn rügt:
 Schon gut, sie hat den blauen Blick, den Blick — der lügt.

Er schreibt Romane, als er sieben Jahre alt,
 Von großen Wüsten, wo bezaubernd Freiheit strahlt,
 Von Wäldern und Savannen, Ufern und von Sonnen:
 In eine Bilderzeitung hat er Blick gewonnen,
 Dort sah er lächeln Spaniens und Italiens Frau'n. —
 Da kommt im Kleidchen aus Kattun mit Augen braun
 — Acht Jahre erst — das Arbeitskind von nebenan.
 In einer Ecke springt sie, kleiner Grobian,
 Auf seinen Rücken und versucht sein Haar zu reißen;
 Er, als der Tiefre, kann sie in den Hintern beißen,
 Da sie ja nie in ihrem Leben Höschen trug.
 Sie schlägt mit Fäusten und mit Füßen ihn genug.
 Und er hat Zeit, zu Haus um seine Haut zu klagen. —

Er fürchtet sich, an den Dezemberfeiertagen
 Gescheitelt vor dem Mahagonitisch zu sitzen
 Und über grünbeschnittner Bibel still zu schwitzen.
 Und Träume drücken nachts ihn in dem Schlafgemach:
 Gott liebt er nicht, doch denkt er jenen Menschen nach,
 Die abends schwarz, in Blusen nach der Vorstadt gehen,

²² Übersetzung Franz v. Rexroth. In der ZWEISPRACHIGEN WERKAUSGABE (Berlin 2021: A+C) findet sich das Gedicht im Faksimile aus dem Brief an Demeny.

Wo trommelnd Ausrufer (er hat es oft gesehen)
Um die Erlasse lachen oder schimpfen machen.
Er träumt von der Prärien Liebesgluterwachen,
Wo Strahlenwooge, frischer Hauch und goldner Flaum
In herrlicher Bewegtheit füllt den stillen Raum.

Und da er nur die düstern Dinge recht genoß,
Wenn in dem kahlen Zimmer sich der Laden schloß,
In jenem hohen, feuchtigkeiterfüllten Zimmer,
So las er abends dort in seinem Buche immer,
Das von versunkenen Wäldern, toten Himmeln handelt,
Wo Sternenwald in Blumen sich aus Fleisch verwandelt
— Sturz, Taumel, Mitleid und Erbarmen, wildes Irren —
Derweil des Viertels Nachtgeräusche leiser schwirren,
Lag er auf seinem Leinentuch, das ungebleicht,
Ein Segelungetüm sich in sein Ahnen schleicht.
A.R.
26, Mai 1871

Die Armen in der Kirche²³

Zwischen Eichenbänken sind sie eingepfercht, in Ecken,
Die ihr Atem stinkend wärmt. Und aller Blicke drehen
Sich zum Chor, der golden blinkt. Und zwanzig Mäuler
schrecken
Auf in frommen Lobgesängen, die zum Himmel flehen.

Milde mengt sich sanfter Wachseruch mit Duft von Brot. —
Glücklich und in Demut wie ein Hund, den man geschlagen,
Reichen sie dem Schutzpatron und Herrscher, ihrem Gott,
Ein Gebet und ihre alten, lächerlichen Klagen.

Ja, den Frauen ist so wohl auf jenen blanken Bänken
Nach sechs düstren Tagen, da ihr Gott sie leiden ließ.
Und, in sonderbare Pelze eingewickelt, schwenken
Sie ein Etwas wie ein Kind, das schreit zum Sterben süß.

Schmutzig sind die Brüste dieser abgehärmten Frauen,
Ein Gebet blickt aus den Augen, doch sie beten nicht,
Auf die Gruppe jener Straßenmädchen sie nun schauen
Mit den schlechtgeformten Hüten über dem Gesicht.

Draußen: Kälte, Hunger, und der Mann wie sonst bezechet. —
Hier noch eine Stunde, dann des Elends ekle Schar.
— Ringsumher da greint es, näselt es und flüstert schlecht:
Jene Alten mit dem ungekämmten Zottelhaar.

Und die Bettler und die Epileptiker sind hier,
Denen gestern man an Straßenecken ausgewichen;
In das alte Meßbuch blicken ihre Augen stier. —
Blinde, die ein Hund führt, sind in Gottes Haus geschlichen.

Und sie alle, die hier bittend ihre Treu geloben,
Wollen nie beendend Klagen hin zu Jesus schicken,
Der, von fahlem Fensterlicht erleuchtet, träumt dort oben,
Fern von allen schlechten Dürren wie von bösen Dicken;

Ferne jenem Duft von Fleisch und von verschmutzten Stoffen;
Fern dem kränklichen Gewimmel mit den wüsten Gesten. —
So gewählt blüht der Gebete Wunsch und stilles Hoffen,
Und Erbauung schwillt empör zu mystisch-reichen Festen,

Wenn im sonndurchwirkten Kirchenschiff in Seidenfalten
Frischen Lächelns eine Dame aus den besten Ständen,

²³ Übersetzung Franz v. Rexroth

Distinguiert — o Jesus — leberkrank, die langen, kalten
Finger in geweihte Kessel taucht mit gelben Händen.

A. Rimbaud

1871

Hier, — ärgern Sie sich nicht, — ein Motiv für komische Zeichnungen: es ist ein Kontrast zu den süßen, stets wiederkehrenden Zierbildchen, wo die Cupidos schäkern, wo flammengebushchte Herzen sich versteigen, grüne Blumen, besoffene Vögel, Vorgebirge von Leukadia, usw.... — diese Ringelstrophen gehen übrigens, auch sie,
*Wo Genrebildchen ewiglich,
Wo Verse süß.*

Jetzt kommts: — ärgern Sie sich nicht! —

Das gestohlene Herz ²⁴

Mein trübes Herz spuckt auf das Heck,
Mein Herz bedeckt mit Rauchtabak:
Dort schmeißt man Suppen übers Deck,
Mein trübes Herz spuckt auf das Heck:
Bei lauter Witzen voller Dreck,
die wiehernd reißt das Mannschaftspack,
Mein trübes Herz spuckt auf das Heck,
Mein Herz bedeckt mit Rauchtabak.

Bordellisch, phallisch, soldatesk:
Von ihren Völlerein ein Schwein!
am Steuer träumt man sichs, al fresk,
Bordellisch, phallisch, soldatesk.
O Fluten, murmelnd gigantesk,
Nehmt hin mein Herz und wascht es rein:
Bordellisch, phallisch, soldatesk,
Von ihren Völlerein ein Schwein.

Wenn stopt ihr trunkner Unzuchtsschwatz,
Gestohlnes Herz, was aber dann?
Man hört noch Schluckaufs, Schmatz um Schmatz,
Wenn stopt ihr trunkner Unzuchtsschwatz.
Men Magen spürt den Bodensatz,
In den mein Herzblut niederrann:
Wenn stopt ihr trunkner Unzuchtsschwatz,
Gestohlnes Herz, wie fährst du dann?
A.R.
Juni 1871

60

Da sehen Sie, was ich mache. — Drei Bitten möchte ich an Sie richten: verbrennen Sie, *ich will es*, und ich glaube, Sie werden meinen Willen wie den eines Toten achten, verbrennen Sie *all die Verse, die ich dumm genug war*, Ihnen zu geben während *meines Aufenthalts in Douai*; seien Sie so freundlich, mir, wenn es Ihnen möglich und recht ist, ein Exemplar Ihrer *Glaneuses* zu

²⁴ Übersetzung Alfred Wolfenstein, in: ARTHUR RIMBAUD. LEBEN - WERK - BRIEFE. Übertragen und herausgegeben von Alfred Wolfenstein (Berlin 1930, S. 61) – "stopt" ist die Schreibweise im Original.

schicken, die ich nochmals lesen möchte und die ich unmöglich kaufen kann, da meine Mutter mir seit sechs Monaten kein einziges Bronzescheibchen geschenkt hat, — Erbarmung! —: endlich, wollen Sie mir bitte antworten, was es auch sei, auf die heutige Sendung und auf die vorhergehende.

Ich wünsche Ihnen einen guten Tag, einen recht guten. *Schreiben Sie an: Herrn Deverrière, 95, sous les Allées, für*

A. Rimbaud

Anmerkungen (Ochwad):

Übertragen nach der in Anm. Nr. 9 genannten Ausgabe.

Ringelstrophen: Form des mitzuteilenden Gedichts, bei welcher der erste Vers sich nach dem dritten und die beiden ersten Verse sich nach dem sechsten Vers der Strophe wiederholen (triolet). Dasselbe Gedicht wurde Nr. 9 unter anderem Titel beigelegt.

verbrennen Sie: Demeny ist der Bitte nicht gefolgt, wodurch zweiundzwanzig im Herbst 1870 übergebene Gedichte erhalten geblieben sind.²⁵

guten Tag: das übliche *Bonjour* hat Rimbaud aufgelöst in *un bon jour*, um das abgegriffene Wort frischer zu hören, er fügt den Nachsatz wohl in der Vermutung bei, die Auflösung könnte als Versehen erscheinen oder zu wenig sagen.

²⁵ Es handelt sich um folgende Gedichte: *Les reparties des Nina – Vénus Anadyomène – Morts de quatre-vingt-douze... – Première soirée – Sensation – Bal de pendus – Les Effarés – Roman – Rages de Césars – Le Mal – Ophélie – Le châtiment de Tartufe – À la musique – Le Forderon – Soleil et Chair – Le dormeur du val – Au Cabaret-Vert – La Maline – L'éclatante victoire de Sarrebrück – Rêvé pour l'hiver – Le buffet – Ma bohème.*

12. AN GEORGES IZAMBARD

Charleville, 12. Juli 1871

[Lieber H]err,

[Sie nehmen Meerbäder], Sie sind [zu Schiff gewesen... Die Bojaren, das ist vorbei, dazu haben Sie] keine Lust mehr [ich beneide Sie, ich, der ich hier ersticke!]

Also ich langweile mich unbeschreiblich und ich kann wahrhaftig nichts zu Papier bringen.

Indessen möchte ich Sie um etwas bitten: eine riesige Schuld, — bei einem Buchhändler, — stürzt jetzt über mich her, der ich nicht den kleinsten Säulenquerschnitt in der Tasche habe. Es müssen Bücher wieder verkauft werden. Nun, Sie werden sich erinnern, daß Sie im September, als Sie, — soweit es mich betraf, — zu dem Versuch hergekommen waren, ein verhärtetes Mutterherz zu erweichen, auf meinen Ra[t mehrere Bände mitgenommen haben, fünf oder sechs, die ich im August eigens für Sie auf Ihr Zimmer gebracht hatte.]

Also! legen Sie großen Wert auf *F[lorise]*, von Banville], auf die *Exilés*, vom selben? Da ich an meinen Buchhändler alte Bücher wieder abtreten muß, wäre mir sehr geholfen, diese beiden Bücher zurückzuerhalten: hier bei mir habe ich noch andre Banvilles, die mit den Ihren vereinigt eine Sammlung bilden würden, und Sammlungen werden viel günstiger angenommen als einzelne Bände.

Haben Sie nicht *Les Coulevres*? Das könnte ich als neu anbringen! — Hängen Sie sehr an den *Nuits persanes*? ein Titel, der seine Anziehungskraft sogar unter alten Büchern aus zweiter Hand bewahren könnte. Liegt Ihnen an [jenem] Buch von Pontmartin? Es gibt Literaturbeflissene [hier, die] diese Schrift wieder kaufen würden. — Halten Sie viel auf [die *Glan]euses*? Die Schüler im Departement Ardennen könn[ten drei Franken ausge]ben, um in diesem idealen Himmel herumzutaumeln. I[ch wüßte] meinem Krokodil klarzumachen, daß der Erwerb einer [solchen Sammlung beträchtlichen Nutzen abwirft]. Die von ihr unbemerkten Titel würde ich dabei erröten lassen. Daß in diesem Altpapierhandel an mir eine nachlassende Unternehmungslust erfunden werden wird, dafür stehe ich ein.

Wenn Sie wüßten, was für eine Lage meine Mutter mir aus meiner Schuld von 35 Fr. 25 c. bereiten kann und will, würden Sie nicht zögern, mir diese

alten Bücher zu überlassen! Sie müßten mir das Paket zu Herrn Deverrière schicken, 95, sous les Allées, der von der Angelegenheit unterrichtet ist und es erwartet! Die Versandkosten würde ich Ihnen zurückgeben, und ich wäre Ihnen überaus dankbar!

Wenn Sie Drucksachen haben, die in der Bibliothek eines Lehrers fehl am Platz sind, [und wenn Sie das selbst bemer]ken, so lassen Sie sich nicht abhalten. Aber rasch, darum bitte ich Sie, ich werde gedrängt!

V[on Herzen] und recht vielen Dank im voraus.

A. Rimbaud

P. S. — In einem Brief von Ihnen an Herrn Deverrière hab ich gesehen, daß Sie wegen Ihrer Bücherkisten in Sorge waren. Er wird sie Ihnen zugehen lassen, sobald er Ihre Anweisungen empfangen hat.

Ich drücke Ihnen die Hand. A. R.

Anmerkungen (Ochwadt):

Bäder im Meer, zu Schiff: Izambard war nun Prof. der Rhetorik in Cherbourg.

Bojaren: Pläne, nach Rußland zu reisen, hatte Izambard nicht ausgeführt.

Krokodil: Rimbauds Mutter.

13. AN THÉODORE DE BANVILLE

Charleville, Ardennen, 15. August 1871

Was man dem Dichter über Blumen
sagt ²⁶

An Theodore de Banville

1
So, ewig um das schwarze Blau,
Wenn zittert das Meer der Topase,
Wirkt dir zum Abend ganz genau
Die Lilie, Klistier der Ekstase!

In unsrer sagohaften Zeit,
Wenn Pflanzen in Arbeit sich stoßen,
Schlurft Lilie blaue Übelkeit
Aus deinen gottfürchtigen Prosen.

— Die Lilie von Monsieur Kerdrel,
Sonett aus den dreißiger Jahren,
Die Lilie für den Menestrel,
Mit Nelke und Fuchsschwanz zu
paaren!

Ach, Lilien, Lilien sieht man nicht!
Und frösteln in deinem Gesange
Stets Blüten weiß, wie Ärmel schlicht
Der Sunderin, wiegend im Gange!

Wenn du ein Bad nimmst, Lieber, stets
Dein Hemd sich in leeren Sueden
Blond bläht; der Morgenwind umweht's
Hoch ob den Vergißmeinnicht-Fladen!

Die Liebe bringt zum Stadtzoll dir
Nur Flieder — oh, Windbeutelien!
Und Veilchen blau, des Waldes Zier,
Der Nymphen schwarz-zuckriges
Speien! ...

2
Oh, Dichter, ihr, ihr leidet Not
Der Rosen, der Rosen, die schwellen
Auf Lorbeerzweigen rosenrot,
Die tausend Oktaven entquellen!

Wenn sie Banville zu schneien glückt
In wirbelndem Wogen und blutig,
Des Fremdlings Auge trifft verrückt
Beim Lesen frohmütig-unmutig!

Aus eurem Wald und Felde rafft,
Lichtbildner, ihr überaus lasche!
Die Flora immer Neues schafft,
Fast zahlreich wie Korken der Flasche!

Schwindsüchtig frankisch Kraut und
Strauch,
Das mürrische lachhafte immer,
Wo friedlich eines Dachshunds Bauch
Sich sielt in dem Abendrotschimmer;

Und stets nach Mustern
schreckenreich
Der Lotus' Blau, auch Helianthen,
Ein rosa Druck, so heilig-weich
Für taufrische Kommunikanten!

Aschoka-Ode paßt so ganz
Zur Strophe am Fenster der Dirne;
Und Schmetterlinge schwer, voll
Glanz,
Bescheißen Maßliebchen-Gehirne.

Das alte Grün, der alte Kram!
Ihr Naschwerke, ihr vegetalen!
Salon-Gewächse wundersam!
Den Maikäfern, nicht den Crotalen

Die Pflanzenbabies tränenvoll,
Die Grandvillesche Randbilder wären
Und denen Farbe nur entquoll,
Da Scheuklappen-Sterne sie nähren!

Die Gußnaht eurer Schalmei,
Sie schafft gar preziose Glukosen!
— Im alten Gut gebratnes Ei,
Gilg, Flieder, Aschokas und Rosen! ...

3
Der ohne Strumpf du, Jäger weiß,
Die panischen Heiden durchmissest,
Fehlt's dir an Können oder Fleiß,
Daß etwas Botanik du wissest?

Laßt folgen, denn so hat's den Schein,
Den Grillen rot bald Kanthariden,
Dem Rio-Gold das Blau vom Rhein,
Kurz: Norwegen bald die Floriden!

Doch wahrlich: Kunst heißt nicht mehr
jetzt
Zu dulden, Freund, wie man es treibe,
Daß Eukalyptus sich entsetzt
Ob sechsfüßig-schlängelndem Leibe;

Da! ... Mahagoni scheint hinfort
Nur gut, selbst in unsern Guyanen,
Zum Wickelschwänzchenaffen-Sport
Ihm Wahntaumel schwer der Lianen!

²⁶ Übertragung Franz v. Rexroth

— Kurzum, die Blume, Rosmarin
Und Lilie, tot oder lebend,
Gäb man Guano dafür hin,
Ein Tränlein ums Kerzenlicht bebend?

— Ich hab gesagt, was ich gewollt!
Du, selbst in Cabanen dort unten
Aus Bambus, Vorhang zugerollt,
Tapeten aus Persern, braun-bunten —

Du putztest noch die Blüten auf,
Oisen wert, sehr überspannten! ...
— Pœt, man nimmt den Grund in Kauf
Den lachhaften, den arroganten! ...

4
Sprich nicht von Frühling-Pampas
warm,
Die schwarz sind von Aufruhr und
Schrecken,
Sprich uns von Tabak, Baumwollfarm,
Von Ernten exotischer Flecken!

Sprich, weiße Stirn, die Phœbus gerbt,
Was Pedro Velasquez an Rente
In Dollars in Habana erbt;
Schiff ein in das Meer von Sorrente,

Der tausend Schwäne Lebensraum;
Laß uns deine Strophen verkünden
Reklame für den Wurzelbaum,
Drin Wogen und Drachenbrut gründen!

Es taucht in Wald voll Blut und Schrei
Dein Vierzeiler, um dann in Pillen
Zu reichen Zucker-Allerlei,
Die Brust-Bonbons, Gummi-Pastillen!

Sag du uns, ob der blonde Schein
Auf Schnee-Piks in tropischen Zonen
Nicht gar Insekten-Eier sein,
Ob winzigste Flechten dort wohnen!

Wir wünschen, Jäger, finde nur
Ein Etwas von duftreicher Röte,
Das fruchtebringende Natur
Als Hosen für Heere uns böte!

Und finde in dem Schlummerhag
Die maugleiche Blüte am Rande,
Draus goldne Salbe speien mag
Für schwärzliche Büffel-Gewande!

Und finde Wiesen toll im Blau,
Ob welchen ein Silberflaum flimmert,
Im Kelch die Feuer-Eier schau,

Sie kochen, von Duftöl umschimmert!

Und finde Disteln, wollenhaft,
An denen zehn Glutaugen-Esel
Sich rackern spinnend voller Kraft!
Find Blüten, die dienen als Sessel!

Ja, find in schwarzer Adern Grab
Die steinhaften Blüten — die süßen —
Zum Eierstock hart, blond hinab
Bei edelsteinartigen Drüsen!

Hanswurst, tu's! Schwer fällt dir es
nicht:
Vergoldete Platten zu reichen
Mit Sirup-Lilien-Gericht,
Daß Löffel aus Tombak uns bleichen!

5
Von Amor groß spricht irgendwer,
Dem Diebe von dunklem Verstehen:
Der Thyrsen Blau hat nimmermehr
Renan, Kater Murr je gesehen!

Du, laß sich Hysterie durch Duft
In unsre Erstarrung verschwenden;
Errege uns, bis Treue ruft,
Mehr treu, als Marien uns spenden ...

Du, Händler! Siedler! Medium!
Dein Reim, rosig, weiß, wird
entschwingen,
Gleichwie ein Strahl aus Natrium,
Wird so wie ein Kautschuk
entspringen!

Aus Strahlenbrechern weiß, grün, rot,
Aus schwarzen Gedichten, du Gaukler,
Sei's, daß die fremde Blüte loht,
Elektrisch beflügelter Schaukler!

Dies ist das Hollen-Hundertjahr!
Und die telegraphischen Masten
— Zum Stahlsang Leier wunderbar! —
Sie zieren dich rücklings als Lasten!

Besonders aber reime noch
Der Erdäpfel Krankheitsgeschichte —
Für eine Abfassung jedoch
Mysterienreichster Gedichte,

Wie man sie liest von Treguier
Bis Paramaribo, nimm nette
Ausgaben von Herrn Figuier
— Bebilderte! —, die von Hachette!

14. Juli 1871

Alcide Bava
A. R.

Verehrter Meister und Herr,
Erinnern Sie sich, im Juni 1870 aus der Provinz hundert oder
hundertfünfzig mythologische Hexameter mit dem Titel *Credo in unam*
empfangen zu haben? Sie waren so gütig zu antworten! Derselbe
Dummkopf schickt Ihnen die obenstehenden Verse, gezeichnet Herkules
Hatgespien. — Verzeihung.
Achtzehn Jahre bin ich. — Ich werde immer die Verse Banvilles lieben.
Voriges Jahr war ich erst siebzehn Jahre! Habe ich Fortschritte
gemacht?

Alcide Bava²⁷

A. R.
Meine Anschrift:
Herrn Charles Bretagne,
Avenue de Mézières, Charleville,
für
A. Rimbaud

Anmerkungen (Ochwad):

Herkules Hatgespien: Übersetzungsversuch für *Alcide Bava*, welcher Name an den
andern Stellen im Brief unübersetzt gelassen wurde. Anspielung auf die von
Rimbaud-Herkules vorzunehmende Ausräumung des Augiasstalls der
zeitgenössischen Dichtung.

²⁷ Interpretationen zum Sinn dieser Unterschrift (bzw. zur Übertragung in 'Herkules Hatgespien') siehe hier:
<http://abardel.free.fr/petite anthologie/ce qu on dit panorama.htm#alcide bava>

14. AN PAUL DEMENY

Charleville (Ardennen), [28.] August 1871

Mein Herr,

Sie lassen mich meine Bitte erneuern: meinerwegen. Es ist nun das reinste Klagelied. Ich suche nach ruhigen Worten — aber mein Wissen um die Kunst ist nicht sehr tiefgründig. Also wie folgt.

Die Lage des Angeklagten: seit mehr als einem Jahr habe ich, um dessen willen, was Sie wissen, das gewöhnliche Leben verlassen. Ununterbrochen eingesperrt in dieser unbeschreiblichen Ardennengegend, ohne Umgang mit irgendeinem Menschen, konzentriert auf eine verrufene, unanwendbare, widerspenstige und geheimnisvolle Arbeit, nur mit Schweigen auf Fragen und auf grobe und boshafte Anreden erwidern, mich also in meiner außergesetzlichen Stellung würdig erweisend, — habe ich es schließlich dahin gebracht, grausame Beschlüsse einer Mutter herauszufordern, die so unnachgiebig ist wie dreiundsiebzig Verwaltungsbehörden in Bleihelmen.

Sie hat mir die Arbeit aufzwingen wollen, — die unablässige, in Charleville (Ardennen)! Eine Stellung zu dem und dem Termin, sagte sie, oder die Tür. — Ein solches Leben habe ich abgelehnt, ohne meine Gründe anzugeben: das wäre sehr schlecht abgelaufen. Bis heute habe ich eine endgültige Entscheidung abwenden können. Sie ist dabei auf folgendes hinausgekommen: unaufhörlich meinen unüberlegten Abgang, meine Flucht zu wünschen! Mittellos und unerfahren, würde ich schließlich in die Besserungsanstalten kommen. Und von dem Augenblick an: Schweigen über mich!

Da haben Sie den Knebel aus Widerwärtigkeit, den man mir in den Mund gestopft hat. Es ist recht einfach.

Ich verlange nichts, ich bitte um eine Auskunft. Ich will frei arbeiten, aber in Paris, das ich liebe. Bedenken Sie: ich bin jemand, der zu Fuß geht, weiter nichts; ich komme in der riesigen Stadt ohne jede materielle Hilfsquelle an — aber Sie haben mir gesagt: wer Arbeiter für fünfzehn Sous im Tag sein will, wendet sich da und dort hin, tut dies oder jenes, lebt so und so. Ich gehe dorthin, ich tue das, ich lebe so. Ich habe Sie gebeten, mir Beschäftigungen anzugeben, die mich nicht zu sehr in Anspruch nehmen, weil zum Denken weiträumige Zeitabschnitte erforderlich sind. Da er dem Dichter Freiheit gibt, läßt sich dieser materielle Ausgleich geradezu lieben. Ich bin in Paris: dann brauche ich eine gewisse *Haushaltung*! Das finden Sie nicht aufrichtig? Mir meinerseits scheint das so befremdlich, daß ich Ihnen meinen Ernst feierlich bekräftigen muß!

Ich hatte den obigen Einfall, den einzigen, der mir vernünftig schien: ich gebe ihn Ihnen nochmals mit andren Ausdrücken wieder. Ich habe den guten Willen, ich tue was ich kann, ich spreche so verständlich wie ein Unglücklicher! Wozu das Kind schelten, das sich, mit zoologischen Grundbegriffen nicht vertraut, einen Vogel mit fünf Flügeln wünschte? Man würde es an Vögel mit sechs Schwänzen oder drei Schnäbeln glauben machen! Man sollte ihm einen Familien-*Buffon* geben: das würde es von seinem Federspiel abbringen.

Also, da ich nicht weiß, worüber Sie mir schreiben könnten, breche ich die Erklärungen ab und vertraue mich weiterhin Ihren Erfahrungen, Ihrer Gefälligkeit an, die ich hochgepriesen habe, als ich Ihren Brief erhielt, und ich nehme Sie ein wenig in Anspruch hinsichtlich meiner Vorstellungen, — bitte ...

Wäre es Ihnen nicht zu langweilig, Proben meiner Arbeit zu bekommen?

A. Rimbaud

Anmerkungen (Ochwad):

dessen willen, was Sie wissen: Rückweisung auf Nr. 10. Flucht zu wünschen: Vgl. Anm. zu Nr. 4a.

Paris, das ich liebe: Vgl. den in Nr. 10 gemachten Unterschied zwischen französisch und parisisch. "Parisisch" sagte man im 19. Jahrhundert. Heute klingt es ungeläufig, doch wäre 'pariserisch' sinnwidrig, da Rimbaud nie eine Vorliebe für die Pariser (im Gegenteil, vgl. Nr. 17), sondern stets nur für die Stadt Paris zeigt.

15. AN PAUL VERLAINE

[Zu 15. Auf Anraten und mit Empfehlung von *Auguste Bretagne*, Angestellter beim Amt für indirekte Steuern, Geigenspieler und Okkultist, der mit Verlaine bekannt war, schrieb Rimbaud im September 1871 einen Brief an diesen. Er legte die Gedichte *Les Effarés*, *Accroupissements*, *Les Douaniers*, *Le Coeur volé*, *Les Assis bei*, von *Ernest Delahaye* auf Bitten Rimbauds eigens in kleiner Rundschrift kopiert, die sehr leserlich ist und dem Druck ähnelt.

Ohne die Antwort abzuwarten — Verlaine war auf dem Lande bei Verwandten, — schrieb Rimbaud einen zweiten Brief, dem er *Mes petites amoureuses*, *Les Premières*

Communion, Paris se repeuple beilegte. Von beiden Briefen sind nur die Bruchstücke Nr. 15 bekannt.

Nach Delahayes Bericht soll Verlaines Antwort reizend und brüderlich gewesen sein; er hat später erklärt, was den Inhalt der Briefe betraf, daß "das alles sehr unklar war, die Verse aber wahrhaftig von einer erschreckenden Schönheit". Von Verlaines Brief sind nur die Sätze 15a. bekannt. In ihm wurde schon in Aussicht gestellt, daß Verlaines Freundeskreis Rimbaud einen Aufenthalt in Paris ermöglichen wolle. Bald darauf folgte ein zweiter Brief (Bruchstück 5b.) mit der Aufforderung, zu kommen.]²⁸

[Charleville, ... September 1871]

...Ich habe den Plan gefaßt, ein großes Gedicht zu machen, und ich kann in Charleville nicht arbeiten. Nach Paris kann ich nicht kommen, weil ich überhaupt kein Geld habe. Meine Mutter ist Witwe und äußerst fromm. Sie gibt mir nur jeden Sonntag zehn Centimes, um meinen Stuhl in der Kirche zu bezahlen.

...kleiner Dreckfink...

...weniger lästig als ein Zanetto ...

Anmerkungen (Ochwad):

Die Bruchstücke sind überliefert in den Memoiren der geschiedenen Frau Verlaines und von diesem in *Nouvelles Notes sur Rimbaud* 1895.

Zanetto: Hauptperson in Coppés Lustspiel *Le Passant*..



Paul Verlaine (um 1870)
Maler/Quelle unbekannt

²⁸ Siehe hierzu auch von Gerhart Haug: VERLAINE. DIE GESCHICHTE DES ARMEN LÉLIAN (Basel 1944; erweiterte Neuauflage bei A+C für 2022 vorgesehen).

15a. VERLAINE AN RIMBAUD

[Paris, ... September 1871]

... Ich habe etwas wie einen schweren Geschmack Ihrer Werwolfswut ...
... Sie sind außerordentlich zum Kampf gerüstet...

Anmerkung (Ochwad):

Werwolfswut: *Lycanthropie*, ein recht gesuchtes Wort, das zeigt, daß Verlaine Rimbauds "Zorn gegen jegliches Ding" (Nr. 28a) sogleich erkannt hat.

15b. VERLAINE AN RIMBAUD

[Paris, ... September 1871]

... Kommen Sie, teure große Seele, wir rufen Sie, wir erwarten Sie.

70

16. AN PAUL VERLAINE

[Charleville, April 1872]

... Die Arbeit ist weiter von mir als mein Nagel von meinem Auge. Scheiße für mich!

Wenn Sie mich allen Ernstes Scheiße fressen sehen, erst dann werden Sie nicht mehr finden, daß ich zu viel an Ernährung koste!

Anmerkung (Ochwad):

Die Fragmente sind von Mathilde Mauté-Verlaine in ihren Memoiren überliefert. An ihrer Echtheit sind Zweifel möglich, z. B. ist das "Sie" unwahrscheinlich, ebenso die Unterstellung, Verlaine habe die für Rimbauds Lebenshaltung in Paris erforderlichen Beträge als zu hoch beurteilt. Beides paßt aber in Mathildes Absicht, Rimbaud als moralisch höchst verdächtiges Subjekt anzuschwärzen.

17. AN ERNEST DELAHAYE²⁹

Parmerde, Jumphe 72.

Mon ami,

Oui, surprenante est l'existence dans le cosmorama Arduan. La province, où on se nourrit de farineux et de boue, où l'on boit du vin du cru et de la bière du pays, ce n'est pas ce que je regrette. Aussi tu as raison de la dénoncer sans cesse. Mais ce lieu-ci : distillation, composition, tout étroitesse ; et l'été accablant : la chaleur n'est pas très constante, mais de voir que le beau temps est dans les intérêts de chacun, et que chacun est un porc, je hais l'été, qui me tue quand il se manifeste un peu. J'ai une soif à craindre la gangrène : les rivières ardennaises et belges, les cavernes, voilà ce que je regrette.

Il y a bien ici un lieu de boisson que je préfère. Vive l'académie d'Absomphe, malgré la mauvaise volonté des garçons ! C'est le plus délicat et le plus tremblant des habits, que l'ivresse par la vertu de cette sauge des glaciers, l'absomphe ! Mais pour, après, se coucher dans la merde !

Toujours même geinte, quoi ! Ce qu'il y a de certain, c'est : merde à Perrin ! Et au comptoir de l'Univers, qu'il soit en face du square ou non. Je ne maudis pas l'Univers, pourtant. — Je souhaite très fort que l'Ardenne soit occupée et pressurée de plus en plus immodérément. Mais tout cela est encore ordinaire.

Le sérieux, c'est qu'il faut que tu te tourmentes beaucoup. Peut-être que tu aurais raison de beaucoup marcher et lire. Raison en tout cas de ne pas te confiner dans les bureaux et maisons de famille. Les abrutissements doivent s'exécuter loin de ces lieux-là. Je suis loin de vendre du baume, mais je crois que les habitudes n'offrent pas des consolations, aux pitoyables jours.

Maintenant, c'est la nuit que je travaïnce. De minuit à cinq du matin. Le mois passé, ma chambre, rue Monsieur-le-Prince, donnait sur un jardin du lycée Saint-Louis. Il y avait des arbres énormes sous ma fenêtre étroite. À trois heures du matin, la bougie pâlit ; tous les oiseaux crient à la fois dans les arbres : c'est fini. Plus de travail. Il me fallait regarder les arbres, le ciel, saisis par cette heure indicible, première du matin. Je voyais les dortoirs du lycée, absolument sourds. Et déjà le bruit saccadé, sonore, délicieux des

²⁹ Französischer Text aus http://abardel.free.fr/tout_rimbaud/lettre_1872.htm

tombereaux sur les boulevards. — Je fumais ma pipe-marteau, en crachant sur les tuiles, car c'était une mansarde, ma chambre. À cinq heures, je descendais à l'achat de quelque pain ; c'est l'heure. Les ouvriers sont en marche partout. C'est l'heure de se soûler chez les marchands de vin, pour moi. Je rentrais manger, et me couchais à sept heures du matin, quand le soleil faisait sortir les cloportes de dessous les tuiles. Le premier matin en été, et les soirs de décembre, voilà ce qui m'a ravi toujours ici.

Mais en ce moment, j'ai une chambre jolie, sur une cour sans fond, mais de trois mètres carrés. — La rue Victor-Cousin fait coin sur la place de la Sorbonne par le café du Bas-Rhin et donne sur la rue Soufflot, à l'autre extrem. — Là, je bois de l'eau toute la nuit, je ne vois pas le matin, je ne dors pas, j'étouffe. Et voilà.

Il sera certes fait droit à ta réclamation ! N'oublie pas de chier sur La Renaissance, journal littéraire et artistique, si tu le rencontres. J'ai évité jusqu'ici les pestes d'émigrés Caropolmerdis. Et merde aux saisons. et colrage.

Courage.

A. R.

Rue Victor-Cousin, Hôtel de Cluny.

72

Parisscheiße, Junff 72

Mein Freund,

Jawohl, erstaunlich ist das Dasein in der Weltdarstellung Arduans. Die Provinz, wo man Mehlsachen und Dreck ißt, wo man Landwein und das Bier der Gegend trinkt, das ist es nicht, dem [ich] nachtrauere. Außerdem hast Du Recht, sie immer wieder anzuprangern. Aber dieser Platz hier: Destillation und Zusammensetzung — alles Beschränktheiten, dazu der niederdrückende Sommer: die Hitze ist nicht sehr beständig, aber weil ich sehe, daß das gute Wetter jedermanns Interessen begünstigt und daß jedermann ein Schwein ist, hasse ich den Sommer, der mich umbringt, wenn er sich ein bißchen zur Geltung bringt. Einen Durst habe ich, um den Brand zu fürchten: die ardennischen und belgischen Flüsse, die kleinen wilden Quellen, das ist es, wonach ich mich zurücksehne.

Wohl gibt es hier einen Trinkort, den ich bevorzuge. Es lebe die Hohe Schule des Absomphe, trotz dem bösen Willen der Kellner! Köstlicher und schauernder kann man sich gar nicht befinden als in der Trunkenheit

durch die Kraft dieses Gletscher-Salbeis Absomphe! Aber um später in der Scheiße einzuduseln!

Immer dasselbe Gewinsel, was! Was jedenfalls feststeht, das ist: scheiß auf Perrin. Und auf den Laden des "Universum", ob es nun vor dem Park liegt oder nicht. Indessen will ich das "Universum" nicht verfluchen. — Ich wünsche sehr dringend, daß die Ardenne immer mehr über normales Maß hinaus besetztgehalten und ausgesogen würde. Aber all das ist noch belanglos.

Das Wesentliche ist, daß Du Dich sehr quälen mußt. Vielleicht hast Du recht, viel zu laufen und zu lesen. Recht auf jeden Fall, Dich nicht aufs bürgerliche Milieu der Familie zu beschränken. Das Hart- und Unmenschlichwerden muß sich fern von diesen Orten vollziehen. Ich bin weit entfernt davon, billigen Trost an den Mann bringen zu wollen, aber ich glaube, daß das gewohnte Leben an den schlimmen Tagen keine Stärkungen bietet.

Zur Zeit ist es die Nacht, in der ich arbeite. Von Mitternacht bis fünf Uhr morgens. Im vergangenen Monat ging mein Zimmer, rue Monsieur-le-Prince, auf einen Garten des Lyceums Saint-Louis hinaus. Gewaltige Bäume standen unter meinem engen Fenster. Um drei Uhr morgens wird die Kerze blaß: alle Vögel schreien zur gleichen Zeit in den Bäumen auf: dann ist es zu Ende. Aus mit der Arbeit. Ergriffen von dieser unsäglichen ersten Morgenstunde, mußte ich die Bäume, den Himmel anschauen. Ich sah die Schlafräume des Lyceums, vollkommen stumm. Und schon, auf den Boulevards, der stoßende, hallende, köstliche Lärm der Marktkarren. — Ich rauchte meine Hammerpfeife und spuckte auf die Dachpfannen, denn mein Zimmer war eine Mansarde. Um fünf Uhr stieg ich hinunter, um etwas Brot zu kaufen; das ist die Zeit dazu. Überall sind die Arbeiter unterwegs. Für mich ist es die Stunde, sich bei den Weinhändlern zu betrinken. Ich ging nach Hause zum Essen und legte mich um sieben Uhr morgens hin, wenn die Sonnenwärme die Mauerasseln unter den Pfannen herauskommen ließ. Der früheste Morgen im Sommer und die Dezemberabende, das ist es, was mich hier immer entzückt hat.

Augenblicklich aber habe ich ein nettes Zimmer, auf einen Hof hinaus, der keinen Boden hat, aber drei Meter im Quadrat mißt. — Die rue Victor Cousin bildet mit dem Café Niederrhein eine Ecke auf dem Platz der Sorbonne und geht am andren Ende auf die rue Soufflot. — Da trinke ich die ganze Nacht Wasser, ich sehe den Morgen nicht, ich schlafe nicht, ich erstickte. Und das wärs.

Sicherlich wird Deinem Einspruch stattgegeben werden! Vergiß nicht, auf die Zeitschrift für Literatur und Kunst *La Renaissance* zu scheißen, wenn Du

ihr begegnest. Bisher bin ich der Emigrantenpest von Karlstadtscheiße aus dem Weg gegangen. Und scheiß auf die Zeiten und
 Wut-in-den-Hals.
 Mut-über-all.

A. R.

Rue Victor Cousin, Hôtel de Cluny

Anmerkungen (Ochwadt):

Delahaye: Nächster Schulfreund Rimbauds, blieb auch in späteren Jahren mit ihm verbunden und veröffentlichte *SOUVENIRS FAMILIERS A PROPOS DE RIMBAUD, VERLAINE ET GERMAIN NOUVEAU*, sowie Studien über Rimbaud und Verlaine.

Parisscheiße, Junff: Übersetzungsversuche für *Parmerde, jumphe 72* (jumphe = juin).

Arduan: verstümmeltes Wort für Ardennen — Delahaye hat ihm vom Leben in Charleville geschrieben.

Absomphe: rimbaldisches Argot für Absinth.

Perrin: Nachfolger Izambards als Professor der Rhetorik, mit Rimbaud verfeindet.

Universum: Café in Charleville, vgl. Nr. 19.

die Ardenne: Rimbaud bildet den ungebräuchlichen Singular, was einer Argotisierung des Namens seiner Heimat nahekommt.

Hart- und Unmenschlichwerden: Übersetzungsversuch für *abrutissements*. Da Rimbaud in *UNE SAISON EN ENFER* von "einfacher Vertierung" spricht, ist es wahrscheinlich, daß es hier auf jenes "ungeheuerlich-Machen der Seele", auf das Werden zum "großen Kranken, Gesetzbrecher" usw. anspielt (Nr. 10), das Rimbaud im Abstoß vom "bürgerlichen Milieu der Familie" als für den Dichter nötig erblickte.

arbeiste: Übersetzungsversuch für je *travaince* (travail). Die Übersetzung muß festhalten, daß dies Wort für Rimbaud aus einer zur Argotisierung führenden Spannung sprach, weil "Arbeit" ein Schlüsselwort Rimbauds ist und weil beachtet werden muß, wie er über sein Arbeiten spricht.

La Renaissance littéraire et artistique: veröffentlichte am 14. September 1872 Rimbauds Gedicht *Les Corbeaux*.

Emigrantenpest von Karlstadtscheiße: Übersetzungsversuch für *pestes d'émigrés caropolmerdis* (Menschen aus Charleville, die Rimbaud hätten kennen können).

Wut-in-den-Hals. Mut-über-all.: Übersetzungsversuch für argotisiert *colrage*, unter das Rimbaud *courage* geschrieben hat. Vorausgesetzt wird, daß Delahaye die Gepflogenheit Rimbauds und Verlaines, *ou* durch *ol* zu ersetzen (Vgl. *rendez-vol* Nr. 19), gekannt habe, sodaß es sich nicht um bloße Erklärung handeln konnte. Das bleibt freilich unsicher.

18. AN ELISA VERLAINE

[Januar 1873]

.....Verlaine ist wie ein im Zimmer ohne Licht alleingelassenes Kind, das Angst hat und schluchzt. Wenn ich wieder zu ihm kommen könnte, würden Gespräch und lange Spaziergänge den Leib rasch heilen, weil sie seinen Geist wieder beleben würden

Anmerkung (Ochwadt):

Übersetzt nach: Underwood, VERLAINE ET L'ANGLETERRE, Paris 1956.

Elisa Verlaine: Paul Verlaines Mutter, die sich bei Verlaines Erkrankung an Rimbaud gewandt hatte. Sie schickte ihm über Delahaye fünfzig Franken, mit denen er nach London kam. Die in dem Bruchstück gemachte Voraussage traf voll und ganz ein.

75

19. AN ERNEST DELAHAYE³⁰

Laitou (Roche) (Canton d'Attigny).

Mai 73

Lieber Freund, Du erblickst meine gegenwärtige Existenz im Aquarell hier drunter.

O Natur! o meine Mutter!

³⁰ Eigenwillige Schreibweisen und Neologismen entsprechen der Vorlage bzw. dem französischen Original.



[Beschreibung Patrice Berrichon: Am Himmel ein kleiner Bursche mit Spaten in Monstranzform und aus dem Mund kommenden Worten: "O Natur, o meine Schwester!" Auf der Erde ein größerer Kerl in Holzschuhen, eine Schaufel in der Hand, Nachtmütze auf dem Kopf, in einer Landschaft mit Blumen, Gräsern und Bäumen. Im Grase eine Gans mit den Worten: "O Natur, o meine Tante!"]

Was für eine Scheißerei! und was für Ungetüme an Unschuld, diese Bauern. Abends muß man zwei Meilen und mehr laufen, um ein bißchen zu trinken. Die mother hat mich da in ein trauriges Loch gesteckt.

Zeichnung: [P. Berrichon: der Weiler Roche im Canton d'Attigny, gesehen vom Haus der Mme. Rimbaud. Am Rande unten die Worte: "Laitou, mein Dorf".] (Hier nicht dokumentiert)

Ich weiß nicht, wie hier wegkommen: aber von hier wegkommen werde ich jedenfalls. Ich vermisse dies gräßliche Charlestown, das "Universum", die Biblioth., usw. ... Dabei arbeite ich ganz ordentlich; ich mache kleine Geschichten in Prosa, allgemeiner Titel: Heidenbuch, oder Negerbuch. Es ist dumm und unschuldig. O Unschuld! Unschuld; Einfalt, Unsch... Geißel! Verlaine muß Dir den unglückseligen Auftrag gegeben haben, mit dem Herrn Devin in Unterhandlungen zu treten, Drucka des *Nôress*. Ich glaube, daß dieser Devin Verlaines Buch recht billig und einigermaßen sauber machen könnte. (Wenn er nicht die beschissene Schrift vom *Nôress* nimmt Er wäre fähig, ein Klischee, eine Anzeige hineinzukleben!) Weiter habe ich Dir nichts zu sagen, da die Beschauung der Natur mich ganz und gar verarschzehrt. Dir gehöre ich, o Natur, o meine Mutter! Ich drücke Dir die Hände in Hoffnung auf ein Wiedersehen, das ich beschleunige so sehr ich kann.

R.

Ich mache meinen Brief wieder auf. Verlaïne — muß Dir einen Treffflug für Sonntag 18. in Boulion vorgeschlagen haben. Ich kann nicht hinkommen. Wenn Du hingehst, wird er Dir wahrscheinlich zur Rückgabe an mich ein paar Prosa-Frakmante von mir oder ihm aufbürden.

Mutter Rimb. geht im Lauf des Juni nach Charlestown zurück. Das steht fest, und ich werde versuchen, einige Zeit in dieser reizenden Stadt zu bleiben.

Die Sonne ist drückend und morgens ist Frost. Vorgestern war ich sieben Kilom. von hier in Vouziers, einer Unterpräfekte von 10 000 Seelen, um die Preußmarse zu sehen. Das hat mich erheitert.

Ich bin ganz verflucht eingeschränkt. Kein Buch, keine Kneipe in meiner Reichweite, kein Zwischenfall auf der Straße. Wie schauerlich ist es auf dem Land in Frankreich. Mein Schicksal hängt von diesem Buch ab, für das noch ein halbes Dutzend sehr grausamer Geschichten zu finden sind. Wie hier auf Grausamkeiten kommen? Ich schicke Dir nichts von den Geschichten, obwohl ich schon drei davon habe, *das kostet soviel!* Schließlich so ist das!

Gutes Wiedersehen, Du bekommst das zu sehen.

Rimb.

Nächstens schicke ich Dir Briefmarken, damit Du mir den *Faust* von Goethe aus der Volksbibliothek kaufst und schickst. Das wird einen Sou Porto kosten.

Sag mir, ob es nicht Übersetzungen von Shakespeare unter den Neuerscheinungen dieser Biblioth. gibt.

Wenn Du mir etwa ihren neuesten Katalog schicken kannst, schick ihn.

R.

Amerkungen (Ochwad):

Text teilweise revidiert.

Unschild: Übersetzungsversuch für *innocence*. Nach Ch. Bruneau soll *innocence* die Aussprache der Bewohner von Roche wiedergeben.

Charlestown: Charleville.

Universum: Café in Charleville, vgl. Nr. 17.

Heidenbuch...: das spätere SAISON EN ENFER.

Drucka: Übersetzungsversuch für *imprimeux*.

Nôress: *Le Nord-Est*, die am 1. Juli 1871 von Henri Perrin (Vgl. Nr. 17) und Léon Deverrière (Vgl. Nr. 7, 11, 12) in Charleville gegründete radikale Zeitung.

Beschausterung: Übersetzungsversuch für *contemplostate*.

verarschzehrt: Übersetzungsversuch für *absorculant*.

Verlaine: diese Schreibung liest H. de Bouillane de Lacoste.

Treffflug: Übersetzungsversuch für *rendez-vol*.

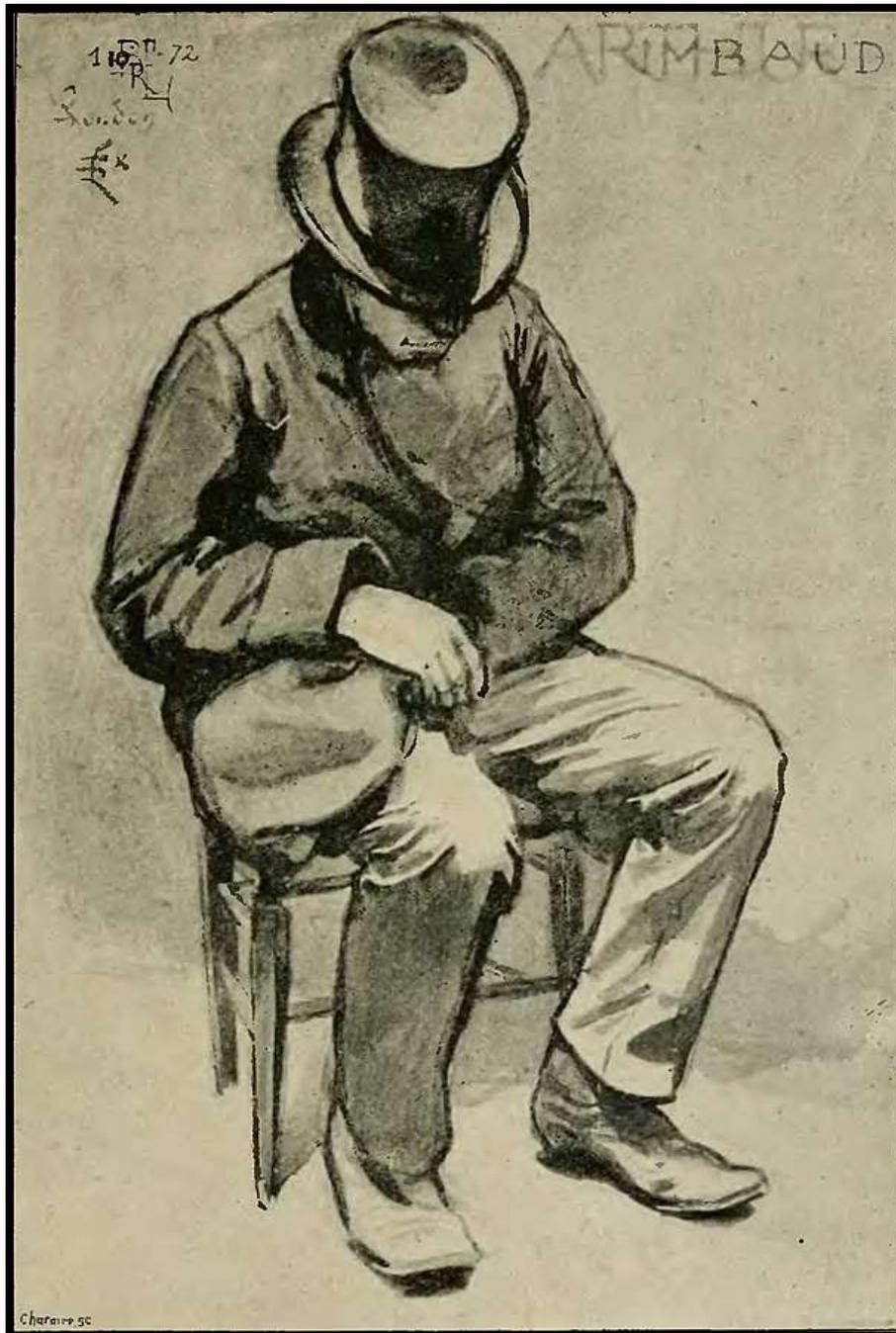
Boulion: Bouillon, Ort in Belgien.

Frakmante: Übersetzungsversuch für *fraguemants*.

Unterpräfekte: *sous-préfecte (sous-préfecture)*.

Preußmarse: *Prussmars*.

das kostet soviel: vermutlich ständige Redensart der Mutter Rimbauds.



Rimbaud in London (1872), Zeichnung von Félix Régamy

20. ZEITUNGSANZEIGEN

The Echo, London, II., 12. und 13. Juni 1873

Unterricht in Französisch, Latein, Literatur, auf französisch, von zwei gebildeten Herren aus Paris; mäßige Preise. Verlaine, 8 Great Collegestreet, Camden Town.

Daily Telegraph, London, 21. Juni 1873

Französischer Unterricht, auf französisch — Vervollkommnung, Feinheiten — von zwei gebildeten Herren aus Paris. — Verlaine, 8 Great College-street, Camden Town.

Anmerkung (Ochwad):

Übersetzt nach: Underwood, VERLAINE ET L'ANGLETERRE.

Verlaine und Rimbaud gaben gemeinsam Unterrichtsstunden, die ihnen zuletzt etwa zwölf Franken wöchentlich einbrachten (Vgl. Amtliche Aufzeichnungen..., Nr. I, 5). Solche Anzeigen, großenteils von emigrierten Mitgliedern der Commune aufgegeben, waren damals in den englischen Zeitungen sehr häufig.

2I. AN PAUL VERLAINE³¹

Londres, vendredi apr-midi,

Reviens, reviens, cher ami, seul ami, reviens. Je te jure que je serai bon. Si j'étais maussade avec toi, c'est une plaisanterie où je me suis entêté, je m'en repens plus qu'on ne peut dire. Reviens ce sera bien oublié. Quel malheur que tu aies cru à cette plaisanterie. Voilà deux jours que je ne cesse de pleurer. Reviens. Sois courageux, cher ami. Rien n'est perdu. Tu n'as qu'à refaire le voyage. Nous revivrons ici bien courageusement, patiemment. Ah, je t'en supplie. C'est ton bien d'ailleurs. Reviens, tu retrouveras toutes tes affaires. J'espère que tu sais bien à présent qu'il n'y avait rien de vrai dans notre discussion, l'affreux moment ! Mais toi, quand je te faisais signe de quitter le bateau, pourquoi ne venais-tu pas ? Nous avons vécu deux ans ensemble pour arriver à cette heure là ! Que vas-tu faire ? Si tu ne veux pas revenir ici, veux-tu que j'aie te trouver où tu es ?

Oui c'est moi qui ai eu tort.

Oh tu ne m'oublieras pas, dis ?

Non tu ne peux pas m'oublier.

Moi je t'ai toujours là.

Dis, réponds à ton ami, est-ce que nous ne devons plus vivre ensemble ?

Sois courageux. Réponds-moi vite.

Je ne puis rester ici plus longtemps.

N'écoute que ton bon cœur.

Vite, dis si je dois te rejoindre.

À toi toute la vie.

Rimbaud.

Vite, réponds, je ne puis rester ici plus tard que lundi soir. Je n'ai pas encore un penny, je ne puis mettre ça à la poste. J'ai confié à Vermersch tes livres et tes manuscrits.

Si je ne dois plus te revoir, je m'engagerai dans la marine ou l'armée.

Ô reviens, à toutes les heures je repleure. Dis-moi de te retrouver, j'irai, dis-le moi, télégraphie-moi — Il faut que je parte lundi soir, où vas-tu, que veux-tu faire ?

³¹ Französischer Text aus http://abardel.free.fr/tout_rimbaud/lettres_verlaine_1873.htm

London, Freitag nachmittag [4. Juli 1873]

Komm wieder, komm zurück, lieber Freund, einziger Freund, komm. Ich schwöre Dir, daß ich anständig sein werde. Wenn ich widerwärtig gegen Dich war, so war das ein Ulk, den ich mir in den Kopf gesetzt hatte; das reut mich mehr als sich sagen läßt. Komm zurück, es wird vollkommen vergessen sein. Was für ein Unglück, daß Du diesen Spaß für ernst genommen hast. Es sind schon zwei Tage, daß ich nicht aufhöre zu klagen. Komm zurück. Sei tapfer, lieber Freund. Nichts ist verloren. Du hast nur die Reise noch einmal zu machen. Wir werden hier aufs neue sehr mutig und geduldig zusammensein. Ah! ich flehe Dich darum an. Außerdem ist es zu Deinem Wohle. Komm zurück, Deine Angelegenheiten findest Du alle wieder. Ich hoffe, Du siehst jetzt genau, daß nichts Wahres an unsrem Streit war. Dieser schreckliche Augenblick! Du aber, als ich Dir Zeichen machte, das Schiff zu verlassen, warum kamst Du nicht? Zwei Jahre sind wir zusammengewesen und das Ergebnis ist solch eine Stunde! Was hast Du vor? Wenn Du nicht hierher zurückkehren willst, möchtest Du, daß ich Dich dort aufsuche, wo Du bist? Ja, ich bin es, der im Unrecht war. Oh! sag, Du vergißt mich nicht? Nein, Du kannst mich nicht vergessen. Ich, ich habe Dich immer hier. Sage, antworte Deinem Freund, sollen wir nicht mehr zusammen leben? Sei tapfer. Antworte mir rasch. Ich kann hier nicht länger bleiben. Hör nur auf Dein gutes Herz. Schnell, sag, ob ich Dich wiedertreffen soll. Fürs ganze Leben der Deine.

Rimbaud

Rasch, antworte, ich kann hier nicht länger als bis Montagabend bleiben. Ich kann dies nicht zur Post geben; ich habe noch keinen Penny. *Vermersch*³² habe ich Deine Bücher und Manuskripte anvertraut. Wenn ich Dich nicht wiedersehen soll, gehe ich zur Marine oder zur Armee.

³² Eugene Vermersch (1845-1878) war ein sozialistisch orientierter Polemiker, eine Persönlichkeit der Pariser Kommune, lange Zeit befreundet mit Paul Verlaine.

O komm zurück, jeden Augenblick fange ich wieder zu weinen an. Laß mich Dich wiederfinden, ich werde kommen, sag es mir, telegraphiere mir, —

Montag abend muß ich fort, wohin gehst Du, was willst Du machen?

Anmerkungen (Ochwad):

Text revidiert.

Komm wieder...: Verlaine war nach einer Szene zu Schiff gegangen, die F. A. Cazals beschreibt: "Zu wiederholten Malen hat mir Verlaine das Folgende erzählt. Er und Rimbaud bewohnten zusammen ein bescheidenes Zimmer in London. Verlaine hatte etwas Geld und alle beide gaben Sprachunterricht. Rimbauds Teil waren mehr die Arbeiten im Hause und Verlaine machte die Besorgungen. Eines Morgens, da dieser auf den Markt fürs Frühstück einzukaufen gegangen war, kam er die Straße wieder herauf, die zum gemeinsamen Quartier führte, und hielt in der einen Hand eine in Zeitungspapier eingeschlagene Makrele. Rimbaud, im Fenster, lachte laut los, sobald er ihn bemerkt hatte, und empfing ihn mit großem Spott: 'Mein armer Alter, wie besch ... Du aussiehst mit Deiner Makrele! Wie komisch Du die hältst ...' usw. Verlaine, der seit einiger Zeit Rimbaud zu verlassen plante, um seiner Frau wieder näher zu kommen, auch gequält von den Neckereien seines Gefährten, ergriff diesen Vorwand und rief, indem er die Makrele Rimbaud an den Kopf warf: 'Meinetwegen! Trag Du sie! Ich habe genug davon, ich gehe.' Und auf der Stelle packte er seine Koffer, wobei er den größten Teil von Rimbauds Kleidung mitnahm, die von Verlaine geschenkt oder bezahlt war – Als Rimbaud sah, daß der Entschluß seines Freundes feststand, bat er ihn zu bleiben und sagte ihm, daß er ohne einen Pfennig Geldes sei und daß er nicht wisse, wie aus der Sache herauskommen. Verlaine blieb unerschütterlich." Dies war jedoch nur Anlaß, nicht Grund des Auseinandergehens.

22 a. VERLAINE AN RIMBAUD

Auf See [3. Juli 1873]

Mein Freund,

Ich weiß nicht ob Du noch in London bist, wenn dies Dich erreicht.

Indessen lege ich doch Wert drauf Dir zu sagen, daß du *im Grunde* verstehen mußt, *schließlich*, daß ich unbedingt fortgehen mußte, daß dies gewalttätige und ganz aus *Szenen* ohne Anlaß bestehende Leben und Deine verschrobenen Einfälle mich nicht länger verrückt machen durften!

Nur, da ich Dich über alle Maßen liebte (Honni soit qui mal y pense!), lege ich auch Wert darauf, Dir klar zu sagen, daß, wenn ich von jetzt an in drei Tagen nicht mit meiner Frau wieder versöhnt bin, in tadelloser Verständigung, ich mir einen ins Maul brenne. Drei Tage Hotel, ein *revolvita* [Revolver], das kostet einiges: daher rührt meine "Knauserigkeit" letzthin. Du müßtest mir vergeben.

Wenn ich, wie es nur zu *wahrsch* ist, diesen letzten Scheißdreck mache, werde ich ihn wenigstens als braves Arschloch tun. — Mein letzter Gedanke, mein Freund, wird Dir gelten, Dir der Du mich vorhin vom *Pier* aus riefst, und mit dem ich nicht wieder zusammenkommen wollte, *weil es nötig war, daß ich abkratzte*, — ENDLICH!—

Willst Du, daß ich Dich im Verrecken umarme?

Dein armer

P. Verlaine

Wir werden uns auf jeden Fall nicht wiedersehen. Wenn meine Frau kommt, erhältst Du meine Adresse und ich hoffe, daß Du mir schreibst. Bis dahin, von jetzt an für drei Tage, *nicht mehr, nicht weniger*, postlagernd Brüssel, auf meinen Namen.

Gib Barrère seine drei Bücher zurück.

Anmerkung (Ochwad):

wahrsch: Übersetzungsversuch für *probâbe* (*probable*).

22. AN PAUL VERLAINE³³

cher ami, j'ai ta lettre l'attre
 "En men". Tu as tort, cette fois, et
 très tort. D'abord rien de positif
 dans ta lettre: ta femme ne viendra
 pas ou viendra dans trois mois, trois
 ans, que sais-je. Quant à claquer,
 je te le donnais. Tu vas dans, en attendant
 ta femme et ta mort, te démenner,
 errer, ennuyer des gens. Quo, toi
 tu n'es pas encore reconnu que les
 colères étaient aussi fausses, d'un côté que
 de l'autre! Mais c'est toi qui aurais le
 derniers tort, puisqu, même après que
 je t'ai rappelé, tu es persisté dans
 ta faux sentiment. Crois-tu que tu sois
 l'era plus agréable avec d'autres que
 moi: Réfléchis-y! - Ah! certainement! -
 Alors moi seul tu peux être libre, et
 puisqu je te jur d'être, très gentils à
 l'avenir, que je déplore toute ma part
 de torts, que j'ai enfin l'esprit net,
 que je t'aime bien, si tu ne veux
 pas revenir, où que je te repousse.
tu fais un crime et tu te repentiras
de longues années, par la perte de toute
liberté, et des années planétaires peut-être.

85

1

³³ Faksimile nach Claude Jeancolas (Paris 1997)

que tous ceux que tu as éprouvés.
 Après ^{ce que j'ai écrit et que tu ne connais pas} ~~ce que j'ai écrit et que tu ne connais pas~~
 Quant à moi, je ne reviens
 pas chez ma mère. Je suis
 à Paris, je tâcherai d'être parti
 lundi soir. Tu m'aurais peut-être
 à vendre tous tes habits, je ne
 puis faire autrement. Ils ne
 sont pas encore rendus. C'est
 que lundi matin, qu'on me les
 emportait. Si tu veux
 m'adresser des lettres à Paris,
 envoie à L. Fornig, 289 rue St-Jacques,
 pour A. Rimbaud. Il saura
 mon adresse.

Cette si va femme revient, je
 ne te comprendrai pas en
 t'écrivant, - je n'écrirai jamais.

La seule vraie mort, c'est de vivre,
 je veux être avec toi, je t'aime!
 Si tu écoutes cela, tu montreras
 du courage et un esprit sincère.

Autrement, je te plains.
 Mais je t'aime, je t'embrasse
 et nous nous reverrons.

Rimbaud
 J'attends celle. etc... au mardi à midi,
 jusqu'à lundi soir, si tu m'appelles.

[London, 5. Juli 1873]

Lieber Freund, Deinen "Auf See" datierten Brief habe ich. Diesmal hast Du unrecht, und zwar sehr. Vor allem enthält Dein Brief überhaupt nichts Bestimmtes. Deine Frau wird nicht kommen, oder vielleicht in drei Monaten, drei Jahren, was weiß ich? Was das Abkratzen betrifft, da kenne ich Dich. Deine Frau und Deinen Tod erwartend, wirst Du Dich nämlich wie irre aufführen, ziellos herumlaufen, die Leute belästigen. Was, Du, Du hast noch nicht eingesehen, daß der Zornausbruch auf beiden Seiten gleich fehl am Platz war! Aber Du bist es, der zuletzt im Unrecht blieb, weil Du sogar nachdem ich Dich zurückgerufen habe, an Deinen falschen Gefühlen festgehalten hast. Glaubst Du, daß Dein Leben angenehmer wäre mit anderen als ich bin? *Denk darüber nach!* — Ach! bestimmt nicht! — Mit mir allein kannst Du frei sein und, weil ich Dir schwöre, in Zukunft sehr freundschaftlich zu sein, weil ich meinen ganzen Teil Unrecht beklage, weil ich endlich klaren Sinn habe, Dich sehr liebe, so begehst Du ein Verbrechen, wenn Du nicht zurückkehren willst oder daß ich wieder zu Dir stoße, und *Du wirst das lange Jahre bereuen mit dem Verlust aller Freiheit und vielleicht grausamerer Verödung als alles, was Du bisher erfahren hast.* Daraufhin denk an den zurück, der Du warst, bevor Du mich kennenlerntest.

87

Was mich anlangt, ich gehe nicht zu meiner Mutter zurück. Ich gehe nach Paris, ich werde versuchen, Montagabend abgereist zu sein. Du wirst mich dann gezwungen haben, all Deine Kleider zu verkaufen, anders kann ich nicht handeln. Sie sind noch nicht verkauft; man wird sie mir erst Montagmorgen wegholen.

Wenn Du mir Briefe nach Paris schicken willst, so adressiere an L. Forain, 289 rue St. Jacques, für A. Rimbaud. Ich werde ihm meine Anschrift geben. Ganz bestimmt, wenn Deine Frau zurückkehrt, werde ich Dich nicht kompromittieren, indem ich Dir schreibe, — ich werde nie schreiben. Das einzig wesentliche Wort ist: komm zurück, ich will mit Dir zusammen sein, ich liebe Dich. Wenn Du das hörst, wirst Du Mut und einen aufrichtigen Sinn erkennen lassen.

Andernfalls beklage ich Dich.

Aber ich liebe Dich, ich umarme Dich und wir werden uns wiedersehen.

Rimbaud

8 Great Colle, usw....

Bis Montagabend, oder Dienstag mittags, wenn Du mich rufst.

Anmerkung (Ochwad):

Text revidiert.

all Deine Kleider: Im Brief aus Brüssel an den nach London emigrierten Oberst der Commune Matuszewicz schreibt Verlaine, daß er Rimbaud seine Bücher und Kleidungsstücke zurückgelassen habe, damit dieser sie zur Bezahlung seiner Rückreise nach Frankreich verkaufen könne.

22b. VITALIE RIMBAUD AN PAUL VERLAINE

Roche, 6. Juli 1873

Mein Herr,

Im Augenblick, wo ich Ihnen schreibe, hoffe ich, daß Ruhe und Überlegung in Ihren Geist zurückgekehrt sind. Sie sich töten, Unglückseliger! Sich töten, wenn man vom Unglück überwältigt wird, ist eine *Feigheit*; sich töten, wenn man eine verehrungswürdige und liebevolle Mutter hat, die ihr Leben für Sie hingeben würde, die über Ihrem Tode sterben würde, und wenn man Vater eines kleinen Wesens ist, das Ihnen heute die Arme entgegenstreckt, das Sie morgen anlächeln wird, und eines Tages Ihren Beistand, Ihren Rat braucht, — sich unter solchen Bedingungen töten ist eine *Schande*: die Welt verachtet den, der so stirbt, und Gott selbst kann ihm ein so großes Verbrechen nicht vergeben und verstößt ihn von seiner Brust. Mein Herr, ich weiß nicht, welcher Art Ihre Zerwürfnisse mit Arthur sind! aber ich habe immer vorausgesehen, daß die Auflösung Ihrer Verbindung keine glückliche sein konnte. Warum? werden Sie mich fragen. Weil das, was nicht von guten und ehrenhaften Eltern bestätigt, gebilligt ist, für die Kinder nicht glücklich ausgehen kann. Ihr jungen Leute, Ihr lacht und spottet über alles; aber es ist nicht weniger wahr, daß wir die Erfahrung für uns haben; und jedesmal wenn Ihr unsren Rat nicht befolgt, werdet Ihr unglücklich sein. Sie sehen, daß ich Ihnen nicht schmeichle: ich schmeichle niemals denen, die ich liebe.

Sie beklagen sich über Ihr unglückliches Leben, armes Kind! Wissen Sie, was morgen sein wird? Also hoffen Sie! Wie verstehen Sie das Glück hier auf Erden? Sie sind zu vernünftig, um das Glück aus dem Gelingen eines Plans oder aus der Befriedigung einer Laune, einer Phantasie bestehen zu lassen; nein, jemand, der so all seine Wünsche erhört, all sein Verlangen befriedigt sähe, wäre sicherlich nicht glücklich; denn von dem Augenblick an, in dem das Herz keine Sehnsüchte mehr hätte, gäbe es keine mögliche Gemütsbewegung mehr und somit kein Glück. Das Herz muß doch

schlagen, und zwar schlagen im Gedanken an das Gute, — das Gute, das man getan hat oder das man sich zu tun vornimmt.

Und auch ich, ich bin sehr unglücklich gewesen. Ich habe viel gelitten, viel geweint, und ich habe alle meine Leiden zu meinem Gewinn ausschlagen zu lassen gewußt. Gott hat mir ein starkes Herz gegeben, erfüllt von Mut und Kraft. Ich habe gegen alle Widrigkeiten gekämpft. Und ferner, ich habe nachgedacht, ich habe um mich her geschaut, und ich habe mich überzeugt, aber gründlich überzeugt, daß jeder von uns eine mehr oder weniger tiefe Wunde im Herzen hat. Meine eigene Wunde erschien mir viel tiefer als die der Andern; und das ist ganz natürlich: mein Übel fühlte ich, und das der Andern fühlte ich nicht. Damals war es, daß ich mir gesagt habe — und ich sehe täglich, daß ich recht habe —: Das wahre Glück besteht in der Erfüllung aller seiner Pflichten, so mühselig sie immer sein mögen!

Tun Sie wie ich, lieber Herr, seien Sie stark und mutig gegen alle Leiden; vertreiben Sie alle schlimmen Gedanken aus Ihrem Herzen. Kämpfen Sie, kämpfen Sie unablässig gegen das, was man die Ungerechtigkeit des Schicksals nennt; und Sie werden sehen, daß das Unglück müde werden wird, Sie zu verfolgen, Sie werden wieder fröhlich werden. Nötig ist auch viel zu arbeiten, Ihrem Leben ein Ziel zu geben. Sie werden zweifellos noch viele schlimme Tage haben; aber wie auch immer die Boshaftigkeit der Menschen aussehe, verzweifeln Sie niemals an Gott: er allein tröstet und heilt, glauben Sie mir. Ihre Frau Mutter würde mir große Freude bereiten, wenn sie mir schriebe.

Ich drücke Ihnen die Hand und sage nicht Adieu: ich hoffe sehr, Sie eines Tages zu sehen.

V. Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Neben einigen Freunden, seiner Mutter und seiner Frau hatte Verlaine seine Selbstmordabsicht auch Mme Rimbaud geschrieben. Ihre Antwort macht ihr an konservativer Moral und Psychologie gebildetes Selbstbewußtsein deutlich, das ihr erlaubt, Verlaine und Rimbaud als unmündige Kinder zu behandeln und zu entscheiden, was "Gott selbst" tun "kann" und was nicht. Beachtlich ist die Selbstcharakterisierung im Eingehen auf das Leid und Unglück des Andern mit der Darlegung des eigenen Weges.

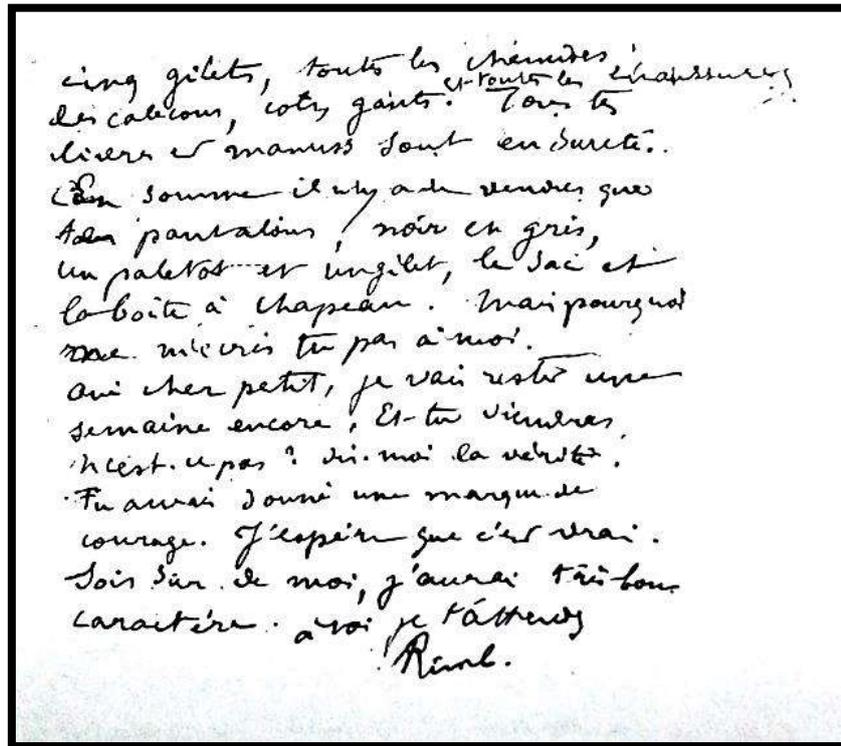
23. AN PAUL VERLAINE³⁴

lundi, midi. 23
 Mon cher ami
 J'ai eu la lettre que tu
 as envoyée à M^{me} Smith.
~~Et malheureusement trop~~
 tard. Tu veux revenir à Londres?
 Tu ne sais pas comme tout le
 monde t'y recueillerait! Et la
 mine que me feraient Andrievy
 et autres s'ils me renvoyaient avec
 toi. Néanmoins, j'irai très
 volontiers. Dis moi ton dile
 -bien sûr veux-tu retourner
 à Londres pour moi? Et quel jour?
 Est-ce une lettre qui te conseille.
 Mais il n'y a plus rien dans ton
 caractère. - Tout est vendu, sauf
 un palot. J'ai eu deux livres
 dix. Mais le linge est encore chez
 la blanchisseuse, et y a consacré
 un tas de choses pour moi.

90

1

³⁴ Faksimile nach Claude Jeancolas (Paris 1997)



2

91

Montag mittag.

[London, 7. Juli 1873]

Mein lieber Freund,

Ich habe den Brief gesehen, den Du an Frau Smith geschickt hast. [Das ist unglücklicherweise zu spät.] Du willst nach London zurückkommen? Du weißt nicht, wie die Leute Dich hier empfangen würden! Und die Miene, die Andrieux³⁵ und andere machen würden, wenn sie mich wieder mit Dir zusammen sähen! Nichtsdestoweniger werde ich allen Mut haben. Erklär mir Deine Absicht ganz ehrlich. Willst Du meinetwegen nach London zurück? Und an welchem Tag? Hat mein Brief Dich bestimmt? Das Zimmer ist aber nun völlig leer. — Alles außer einem Überrock ist verkauft. Ich habe zwei Pfund zehn bekommen. Aber das Weißzeug ist noch bei der Wäscherin, und ich habe einen Haufen Sachen für mich behalten: fünf Westen, alle Hemden, Unterhosen, Kragen, Handschuhe und alles Schuhzeug. Alle Deine Bücher und Manus[kripte] sind in

³⁵ Es handelt sich um Jules Andrieu, an den Rimbaud im folgenden Jahr seinen bedeutsamen Brief schreiben sollte.

Sicherheit. Mit einem Wort, verkauft sind nur Deine Hosen, die schwarze und graue, ein Überrock und eine Weste, der Sack und die Hutschachtel. Aber warum schreibst Du nicht an mich selbst?
Ja, mein lieber Kleiner, ich bleibe noch eine Woche. Und Du kommst, nicht wahr? Sag mir die Wahrheit. Es würde ein Beweis Deiner Stärke sein. Ich hoffe, daß es sich bewahrheitet. Meiner sei sicher, ich werde mich sehr anständig benehmen.
Der Deine. Ich erwarte Dich
Rimb.

Anmerkung (Ochwad):

Text revidiert.

[Unglücklicherweise...]: von Rimbaud gestrichener Satz.

23 a. VERLAINE AN RIMBAUD (Telegramm)

Brüssel, 8. Juli 1873 — 8 h 30 morgens.

Spanischer Freiwilliger. Komm hierher, Hotel Lüttich. Wäscherin, Manuskripte, wenn möglich. Verlaine

23b. ARTHUR RIMBAUD AN JULES ANDRIEU (LONDON, 16. APRIL 1874)

Dieser erst 2018 aufgefundene lebens- und werkgeschichtlich bedeutsame Brief an Jules Andrieu ist einem eigenen Kapitel hier in der Folge vorbehalten.

24a. ZEITUNGSANZEIGE³⁶

A YOUNG PARISIAN—speaks *passablement*—requisites conversations with English gentlemen; his own lodgings, p.m. preferred.—Rimbaud, 40 London-st., Fitzroy-sq., W. 2150



Germain Nouveau
(Foto: Étienne Carjat, um 1874)

³⁶ Hinzugefügt zur Neuausgabe. Quelle des Zeitungsausschnitts: Jean-Jacques Lefrère: ARTHUR RIMBAUD (2001), hier nach: http://abardel.free.fr/biographie/quatrieme_sejour.htm. Quelle Foto: Wikipedia. – Die Hinzufügungen stehen für die kurze, aber gewichtige Zeit (März bis Juni 1874), in der Rimbaud zusammen mit Germain Nouveau in London war, unter anderem um Prosagedichte zu kopieren, die später zur Sammlung ILLUMINATIONS beitrugen. Im April schrieb Rimbaud den bedeutsamen Brief an Jules Andrieu. Im Juni trennten sich beide. Nouveau hat sich später nie über diese Situation geäußert; es gibt Vermutungen (u.a. des Rimbardien Jean-Jacques Lefrère), daß beide eine schwule Beziehung hatten. – Jedenfalls ging es Arthur schlecht, er war (wegen nicht bekannter Symptomatik) im Krankenhaus und offenbar bat er seine Mutter, ihn zu besuchen. Diese kam im Juli 1874 zusammen mit der Schwester Vitalie. Siehe hierzu Vitalies Erinnerungen in ihrem Tagebuch (hier in der Folge).

24b. ZEITUNGSANZEIGE

The Times, London, 7. und 9. November 1874

Ein PARISER (20), mit bedeutenden Kenntnissen in Literatur und Sprachen, ausgezeichneter Konversation, würde gern einen HERRN (Künstler bevorzugt) oder eine Familie auf Reisen in südlichen oder östlichen Ländern BEGLEITEN. Beste Empfehlungen. —

A. R., No. 165, King's-road, Reading.

Anmerkung (Ochwad):

Übersetzt nach Underwood, VERLAINE ET L'ANGLETERRE, 1956.

Der ursprüngliche Entwurf Rimbauds wurde von einem englischen Bekannten korrigiert. Die Anzeige hatte keinen Erfolg.

Reading: Ort zwischen London und Oxford, wo Rimbaud in einem von einem Franzosen geleiteten Erziehungsinstitut Unterricht gab.

25. AN ERNEST DELEHAYE

[Stuttgart] 5. Februar 75

Vor kurzem kam Verlaine hier an, einen Rosenkranz in den Klauen... Drei Stunden später hatte man seinen Gott verleugnet und die 98 Wunden Unseres Herrn zum Bluten gebracht. Er ist zweieinhalb Tage geblieben, sehr vernünftig, und auf mein Vorhalten ist er nach Paris zurückgekehrt, um dann sein Studium *auf der Insel da unten* abzuschließen.



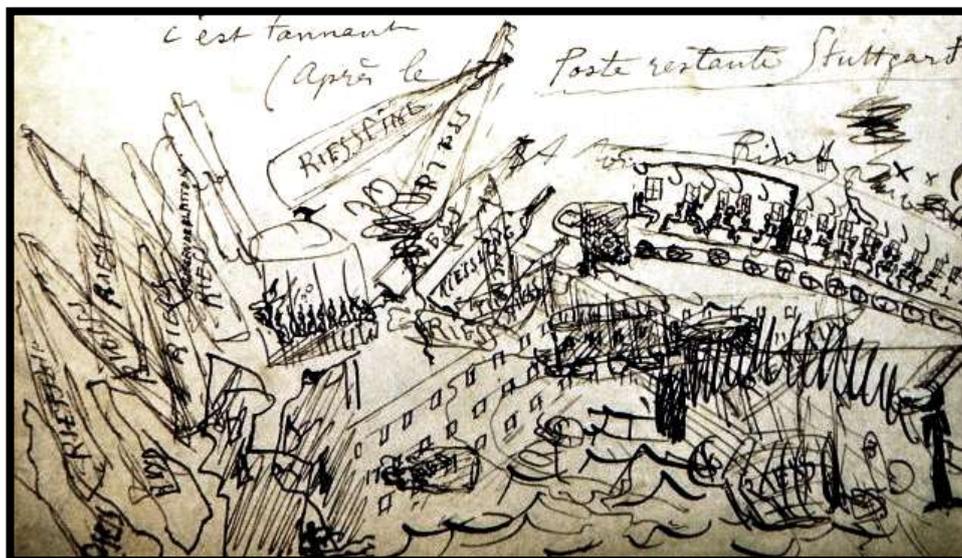
[Zeichnung oben und links am Rande dieses Absatzes: ein Haus mit vier Stockwerken, einem Zaun im Hintergrund und zwei strauchartigen Gewächsen rechts. Links von dem Haus ein Wagen, aus dem ein sehr kleingeratenes Männchen gestiegen ist. Schräg über das Haus und durch den Anfangsbuchstaben des ersten Briefwortes geschrieben, die deutschen Worte: "WAGNER VERDAMMT IN EWIGKEIT". Darunter am linken Blattrand eine nochmals mit dem Namen "WAGNER" bezeichnete phantastische Person, die durch einen Krakel mit dem obigen Spruch verbunden ist.]

Ich habe nur noch eine Woche Wagner und ich bin der Geld überdrüssig, das der Lohn meines Hasses ist, — diese ganze Zeit ist für nichts zum Teufel. Zum 15. werde ich irgendwo "ein freundliches Zimmer" haben, und ich prügele die Sprache wie ein Rasender, so sehr daß ich in höchstens zwei Monaten fertig sein werde.

Hier ist alles ziemlich schäbig — mit einer Ausnahm: Riessling, von dem ich ein Glaas im Angesicht der Hähnge, die ihn gebore werde sahn, auf Deine schtrodzende Gesundheit leerren werd. Die Sonne scheint und es friert, es ist unerträglich.

(Nach dem 15. postlagernd Stuttgart.)

Der Deine Rimb.



96

[Zeichnung: ein wirres Durcheinander von zahlreichen Weinflaschen, teils in sehr wackeligem Umriß, Figürchen, Vögeln, Sternen, Hauswänden und Hausdächern, einem Karussell, einer Eisenbahn und einer Pferdebahn, einem Weinfäß und bloßen eiligen Federstrichen. In der linken Hälfte unten die Inschrift "ALTE STADT"; durch alles verstreut überall, vorzugsweise auf den Flaschen, "RIESS", "RIESSLING", einmal: "KIESSLING, FLIGENDE BLATTER"]

Anmerkungen (Ochwad):

5. Februar: irrtümliche Datierung; wie der Poststempel des erhaltenen Umschlags zeigt, muß es heißen:

5. März:

auf der Insel: in England.

eine Woche Wagner: Rimbaud wohnte bei einem Dr. Wagner, dessen Kindern er Unterricht gab.

der Geld: *cette (sic) argent.*

'ein freundliches Zimmer': von Rimbaud deutsch geschrieben.

Ausnahm: *excèpe (sic).*

ein Glaas ... leerren: *j'en vite un ferre en vâce des gôdeaux gui l'onh fu naïdre à ta santé imperbédueuse*

26. AN DIE SEINEN IN CHARLEVILLE

Stuttgart, 17. März 1875

Meine liebe Familie,

Ich habe nicht schreiben wollen, bevor ich eine neue Adresse hatte. Heute bestätige ich den Empfang Eurer letzten Sendung von 50 Franken. Und hier das Muster der Aufschrift von Briefen an meine Adresse:

Wurtemberg
Monsieur Arthur Rimbaud
2, Marien Straße, 3 tr.
STUTT GART

"3 tr." bedeutet 3te Etage.

Ich habe hier ein sehr großes Zimmer, sehr gut möbliert, in der Stadtmitte, für zehn Florint, das heißt 21 Franken 50, Bedienung inbegriffen; und Pension bietet man mir für 60 Franken im Monat an: das brauche ich übrigens nicht, da wird man doch nur beschummelt und abhängig, durch solche kleinen Verbindungen, so wirtschaftlich sie sich auch geben. Ich werde also versuchen, mit dem was mir übrig bleibt (noch 50 Franken) bis zum 15. April zu kommen, weil ich zu diesem Termin noch eine Hilfe nötig haben werde; denn entweder muß ich noch einen Monat bleiben, um mich ordentlich in Schwung zu bringen, oder ich werde dann Anzeigen wegen einer Anstellung aufgegeben haben, deren Verfolgung (zum Beispiel eine Reise) etwas Geld erfordern wird.

Ich hoffe, daß Du dies maßvoll und vernünftig findest. Ich bemühe mich, mit allen möglichen Mitteln in die hiesige Lebensweise einzudringen, ich versuche alles kennenzulernen; obwohl man wirklich von ihrer Art zu leiden hat. Ich grüße die Arme, ich hoffe, daß es Vitalie und Isabelle gut geht; ich bitte mich zu benachrichtigen, wenn Ihr den Wunsch nach irgendetwas von hier habt, und bleibe Euer ergebenere

A. Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

die Arme: Der Bruder Frédéric leistete seinen Militärdienst ab.



Zeichnung von Delahaye (1875)

27. AN ERNEST DELAHAYE³⁷

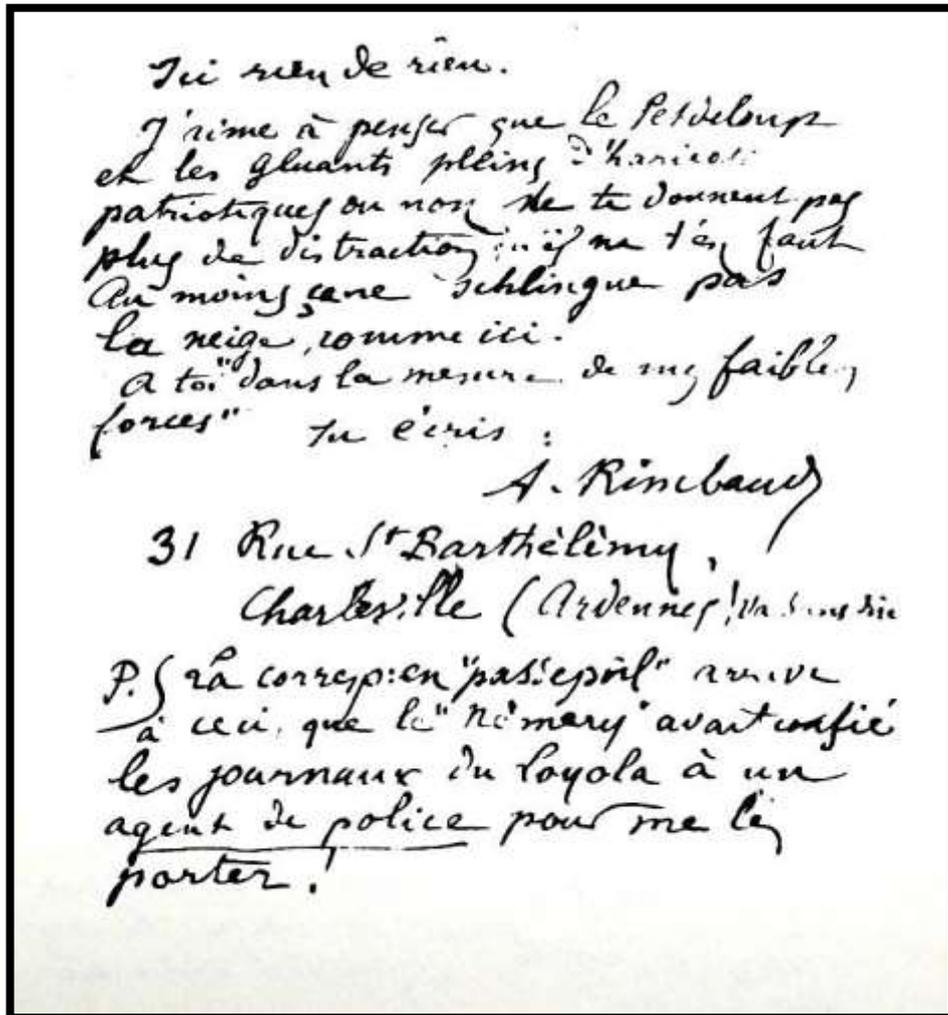
M.
 14 Juin 75
 Cher ami
 Avec le Postcard et la lettre de V. il y a
 huit jours. Pour tout simplifier, j'ai dit
 à la Poste d'envoyer ses restantes chez moi,
 de sorte que tu peux écrire ici, si encore rien
 aux restantes. Je ne commente pas les
 derniers grossiers de Loyola, et je
 n'ai plus d'activité à me donner de ce côté là
 à présent, comme il paraît que la 2^e
 "portion" du "contingent" de la "classe 74"
 va t'être appelée le trois novembre "suivant"
 ou prochain: la chambre de nuit: "Rêve"
 On a faim dans la chambre -
 C'est vrai
 Emanations, explosions, Un génie:
 "Je suis la quière!" -
 Lefèvre: "Keller!"
 Le génie: "Je suis la Brie!" -
 Les soldats coupent sur leurs reins:
 "C'est la vie!"
 Le génie - "Je suis la Roquefort!"
 - "Ca Sra not' mort!
 - Je suis la quière
 Et la Brie! etc.
 - Valse -
 On nous a joints, Lefèvre et moi -
 etc -
 De telles préoccupations ne permettent que de

99

³⁷ Faksimile von Claude Jeocolas (Paris 1996)

s'y absorber. Cependant renvoyer
obligamment, selon le cas, les "Loyola"
qui rappelleraient.

Un petit service: veux-tu me dire
précisément et concis - en quoi consiste
le "cachot" "es-sciences" actuel, parties
classique et mathém. etc - Tu me dirais
à point de chaque partie, ou l'on doit
atteindre: mathém. phys. chim. etc.
et alors de suite, immédiat, le moyen
de se procurer des livres employés dans
ton collège; par ex. pour le "Bachot"
à moins que ça ne change avec diverses
universités: en tous cas, de professeurs ou
d'élèves compétents, t'informes à ce
point de vue que je te donne. Je t'en
s'agirait de l'achat de ces livres
prochainement. Instruct. militaire.
et "Bachot", tu vois, me feraient deux
ou trois agréables saisons! Que diable
d'ailleurs de "g. il tabeur". Seulement
sois assez bon pour m'indiquer le plus
mieux possible la façon comment on
s'y met -



101

3

14 8^{bre} 75

Cher ami,

Reçu le Postcard et la lettre de V. il y a huit jours. Pour tout simplifier, j'ai dit à la Poste d'envoyer ses restantes chez moi

de sorte que tu peux écrire ici, si encore rien aux restantes. Je ne commente pas les dernières grossièretés du Loyola, et je n'ai plus d'activité à me donner de ce côté-là à présent, comme il paraît que la 2^e "portion" du "contingent" de la "classe 74" va-t-être appelée le trois novembre "suivnt" ou prochain : la chambrée de nuit :

"Rêve".

On a faim dans la chambrée —

C'est vrai...

Émanations, explosions. Un génie :

"Je suis le Gruère !" —

Lefèbvre: "Keller !"

Le Génie: "Je suis le Brie !" —

Les soldats coupent sur leur pain :

"C'est la vie !"
 Le Génie. — "Je suis le Roquefort!"
 — Ça s'ra not' mort !...
 — Je suis le Gruère
 Et le Brie... etc.
 — Valse —
 On nous a joints, Lefèvre et moi ...
 etc —

de telles préoccupations ne permettent que de s'y absorber. Cependant renvoyer obligeamment, selon les occasions, les "Loyolas" qui rappliqueraient.

Un petit service : veux-tu me dire précisément et concis — en quoi consiste le "bachot" "ès sciences" actuel, partie classique, et mathém., etc. — tu me dirais le point de chaque partie que l'on doit atteindre : mathém., phys., chim., etc., et alors des titres, immédiat, (et le moyen de se procurer) des livres employés dans ton collège ; par ex. pour ce "Bachot", à moins que ça ne change aux diverses universités : en tout cas, de professeurs ou d'élèves compétents, t'informer à ce point de vue que je te donne. Je tiens surtout à des choses précises, comme il s'agirait de l'achat de ces livres prochainement. Instruct. militaire et "Bachot", tu vois, me feraient deux ou trois agréables saisons ! Au diable d'ailleurs ce "gentil labeur". Seulement sois assez bon pour m'indiquer le plus mieux possible la façon comment on s'y met.

Ici rien de rien.

J'aime à penser que le Petdeloup et les gants pleins d'haricots patriotiques ou non ne te donnent pas plus de distraction qu'il ne t'en faut. Au moins ça ne schlingue pas la neige, comme ici.

À toi "dans la mesure de mes faibles forces".

Tu écris :

A. RIMBAUD.
 31, rue S[ain]t-Barthélémy
 Charleville (Ardennes), va sans dire.

P.S.— La corresp. "en passepoil" arrive à ceci que le "Némery" avait confié les journaux du Loyola à un agent de police pour me les porter !

[Charleville,] 14. Oktober 75

Lieber Freund,

Postkarte und Brief von V[erlaine] vor acht Tagen erhalten. Um alles zu vereinfachen, habe ich der Post gesagt, sie solle seine postlagernden Sendungen zu mir schicken, sodaß Du hierher schreiben kannst, wenn noch nichts auf der Post liegt. Zu den letzten Gemeinheiten des Loyola sage ich nichts, und ich habe gar keine Lust mehr, mich gegenwärtig nach dieser

Seite hin zu bemühen, da es scheint, daß die 2te "Abteilung" des "Rekrutenkontingents" vom "Jahrgang 74" zum dritten folgenden oder nächsten November einberufen werden wird — die nächtliche Stube:

TRAUM ³⁸

Hunger hat man in der Stube —
 Wirklich wahr . . .
 Ausdünstungen und Knalle,
 Ein Geist: Ich bin der Gruyère!
 Lefebvre: Keller!
 Der Geist: Ich bin der Brie!
 Die Soldaten ritzen in ihr Brot:
 So ist das Leben!
 Der Geist — Ich bin der Roquefort!
 — Das wird unser Tod! ...
 — Ich bin der Gruyère
 Und der Brie ... usw.

WALZER

Wir wurden vereint, Lefebvre und ich, usw.

Derartige Beanspruchungen gestatten nur, sich in ihnen aufzugeben. Die "Loyolas" unterdessen höflich, gegebenenfalls, nach Hause schicken, wenn sie sich wieder melden.

Ein kleiner Dienst: würdest Du mir kurzgefaßt und genau sagen — woraus das gegenwärtige "Bac-calaureat" in Wissenschaften besteht, klassischer Teil, und Mathem., usw. — Du müßtest mir sagen, wie weit man in jedem Fach gekommen sein muß: Mathem., Phys., Chem., usw., und ferner direkt die Titel (und die Art, sie sich zu verschaffen) der Bücher, die auf Deiner Schule in Gebrauch sind; für das "Baccalaureat" zum Beispiel, wenn das nicht an den verschiedenen Universitäten wechselt — informiere Dich auf jeden Fall bei Professoren oder Schülern, die Bescheid wissen, unter dem angegebenen Gesichtspunkt. Ich lege vor allem Wert auf genaue Angaben, weil diese Bücher demnächst anzuschaffen wären. Ausbildung als Soldat und "Bac-calaureat", Du siehst, würden mir zwei oder drei angenehme Zeiten verschaffen! Zum Teufel im übrigen diese "brave Arbeit". Nur sei so nett, mir so gut irgend möglich die Art anzugeben, wie man das anfängt. Hier ist überhaupt nichts los.

— Ich möchte hoffen, daß der Steißstrommler und die täglichen Schmierereien, seien sie nun voll patriotischen Gemüses oder nicht, Dir nicht mehr Zerstreuung schaffen, als Du nötig hast. Wenigstens stinkt das nicht nach Schnee, wie hier.

³⁸ Rimbauds letzter überlieferter gedichtartiger Text!

Der Deine "soweit es in meinen schwachen Kräften steht".

Du adressierst:

A. Rimbaud

31 Rue Saint-Barthélemy,

Charleville (Ardennen), kommt ohne weiteres
an.

P.-S. — Mit der Korresp. "unter Verschluss" kommt es jetzt soweit, daß der "Némery" die Zeitungen des Loyola einem *Polizisten* anvertraut hat, um sie mir zu bringen!

Anmerkungen (Ochwad):

Loyola: Verlaine, im Zusammenhang mit seinen christlichen Missionierungsbemühungen Rimbaud gegenüber.

Militärdienst: von Rimbaud nie abgeleistet, wurde damals durch eine Verpflichtung seines Bruders Frédéric abgelöst. Vgl. Nr. 95.

Lefebvre: Sohn des Hausinhabers, bei dem Mme Rimbaud damals in Charleville zur Miete wohnte.

Keller!: vielleicht Anspielung auf einen General Keller; jedenfalls aber Verballhornisierung von *quel air!*

aufzugäben: *absorbère* (sic).

Baccalaureat: Rimbaud hat das Examen nicht abgelegt (er schreibt jedesmal *bachot*).

Steißstrommler: *Petdeloup* (Spitzname für lächerlichen Schulprofessor, heute kaum noch geläufig).

Schmierereien: Rimbaud hat das Adjektiv *gluant*, "schmierig, klebrig" substantiviert. Gemeint sind Zeitungen.

Korresp. unter Verschluss: Vgl. Nr. 28a und 28.

Némery: ein Schulkamerad namens Hémerly, damals im Bürgermeisteramt angestellt.

28a. VERLAINE AN RIMBAUD

London, Sonntag 12. Dezember 1875

Mein lieber Freund,

Ich habe Dir nicht geschrieben, entgegen meinem Versprechen (wenn ich mich recht erinnere), weil ich, das will ich Dir bekennen, auf einen endlich zufriedenstellenden Brief von Dir wartete. Nichts erhalten, nichts geantwortet. Heute breche ich dies lange Schweigen, um Dir all das zu bestätigen, was ich Dir vor ungefähr zwei Monaten schrieb.

Beständig derselbe. Streng religiös, weil das das einzig Vernünftige und Gute ist. Alles übrige ist Schwindel, Bosheit, Dummheit. Die Kirche hat die moderne Zivilisation geschaffen, die Wissenschaft, die Literatur: sie hat, im besonderen, Frankreich geschaffen, und Frankreich stirbt daran, mit ihr gebrochen zu haben. Das ist deutlich genug. Und die Kirche macht ebenso die Menschen zu Menschen, sie *erschafft* sie. Ich wundere mich, daß Du dies nicht siehst, das ist auffallend. In achtzehn Monaten habe ich die Zeit gehabt, darüber wieder und wieder nachzudenken, und ich versichere Dich, daß ich daran festhalte als an der einzigen Rettungsplanke. — Und sieben bei Protestanten verbrachte Monate haben mich in meinem Katholizismus bekräftigt, in meinem Legitimismus, in meinem gefaßten Mut.

Gefaßt aus dem ausgezeichneten Grunde, daß ich mich als *gestraft* empfinde, ja erkenne, rechtmäßig gedemütigt, und daß, je strenger die Lehre, umso größer die Gnade ist und die Verpflichtung, ihr zu entsprechen.

Es ist unmöglich, daß Du Dir einbilden könntest, das wäre von meiner Seite Verstellung oder Vorwand. Und was das betrifft, was Du mir schriebst, — ich erinnere mich nicht mehr gut der Worte, "*Veränderungen desselben empfindsamen Individuums*", "*rubbish*" [Dummheiten], "*potarada*" [Suffgerede], — unverschämtes Geschwätz und Wortplunder, würdig Pelletans und anderer Unter-Vacqueries.

Also, beständig derselbe. Die selbe Zuneigung (in veränderter Weise) zu Dir. So dringend möchte ich Dich aufgeklärt, nachdenkend. Es macht mir einen so großen Kummer, Dich auf idiotischen Wegen zu sehen, Dich, der so einsichtig, so *reif* ist (obgleich Dich das erstaunen mag!) Ich rufe damit Deinen eigenen Abscheu vor allem und vor allen an, Deinen fortwährenden Zorn gegen jegliches Ding, — im Grunde berechtigt, dieser Zorn, obgleich nicht um das *Warum* wissend.

Was die Geldfrage anbelangt, kannst Du im Ernst nicht verkennen, daß ich der *großzügige* Mensch in Person bin: das ist eine meiner sehr seltenen Qualitäten, — oder einer meiner sehr zahlreichen Fehler, wie Du willst. Aber in Anbetracht zunächst meines Bedürfnisses, zu einem sei es noch so geringen Teil durch kleine Sparsamkeiten den fürchterlichen Schaden wiedergutzumachen, der meinem schmalen Besitz durch *unser* sinnloses und schandbares Leben von vor drei Jahren angetan wurde, — als auch des Gedankens an meinen Sohn, als schließlich meiner neuen, meiner unerschütterlichen Gedanken, mußt Du sehr schön begreifen, daß ich Dir nichts zum Unterhalt geben kann. Wohin ginge mein Geld? Zu Weibern und Schankwirten! Klavierstunden? Was für ein *Leim!* Würde sich Deine Mutter nicht bereit erklären, sie Dir zu bezahlen? Sicherlich doch. Du hast mir im April Briefe geschrieben, die zu bezeichnend für gemeine und boshafte Absichten waren, als daß ich mich getraue, Dir meine Adresse zu geben, — obwohl im Grunde alle Versuche, mir zu schaden, lächerlich sind und von vornherein ohnmächtig, und obwohl im übrigen, das sage ich Dir zuvor, *aufgesetzlichem Wege* darauf erwidert würde, Beweisstücke in der Hand. — Aber diese häßliche Unterstellung schließe ich aus. Es war, dessen bin ich sicher, irgendeine flüchtige *Laune* von Dir, irgendein unglückseliger Zwischenfall im Gehirn, den ein bißchen Überlegung zerstreut haben wird. — Doch noch ist Klugheit die Mutter der Sicherheit, und Du bekommst meine Adresse erst, wenn ich Deiner sicher bin. Deshalb habe ich Delahaye gebeten, Dir meine Adresse nicht zu geben, und beauftrage ihn, wenn er zustimmt, so gut zu sein, mir alle Deine Briefe zukommen zu lassen. Also los, gib Dir einen Ruck, ein bißchen Herz, zum Kuckuck! Achtung und Zuneigung zu einem, der immer, und das weißt Du, bleiben wird
Dein sehr herzlicher
P. V.

Ich werde mich über meine — ach so einfachen! — Pläne erklären und über die Ratschläge, die ich Dich befolgen sehen möchte, Religion sogar beiseite, obwohl dies mein großer, großer, großer Rat ist, wenn Du mir, *via* Delahaye, properly [anständig] geantwortet hast.
P.S. — Nutzlos hierher zu schreiben *till called for* [bis dazu aufgefordert wird]. Ich gehe morgen fort auf große Reisen, sehr weit...

Anmerkungen (Ochwadts):

Der letzte Brief Verlaines an Rimbaud. Er deutet auf Äußerungen Rimbauds und auf sein Verhalten zur Konversion Verlaines zurück.

achtzehn Monate: die Zeit im Gefängnis von Mons (Belgien), in der Gedichte der Sammlung *Sagesse* entstanden.

Legitimismus: Anschauung der Anhänger des Gottesgnadentums.

Verstellung oder Vorwand: diesen Vorwurf, wohl nicht zuletzt auf Verlaine gemünzt, erhob Rimbaud auf dem Sterbebett, Vgl. Berichte der Schwester Isabelle, Nr. 3.)

Pelletan: Charles-Camille P. (1846-1916), gehörte 1871/72 zum Kreis Rimbauds und Verlaines, erscheint auf dem Gemälde Fantin-Latours *Le Coin de table*.

Unter-Vacqueries: *sous-Vacqueries*: Auguste Vacquerie (1819-1895), Journalist und dramatischer Schriftsteller der romantischen Schule.

Zorn gegen jegliches Ding: Vgl. Verlaines Gedicht *Malheureux, tous les dons*.; darin die Zeile: *Dieu des humbles, sauvez cet enfant de colère!*

Klavierstunden: Rimbaud hat kurz darauf ein Klavier bekommen, wie Verlaine im Januar 1876 von Delahaye erfuhr. Es gibt eine Karikatur Verlaines, die Rimbaud schweißdampfend und -triefend auf den Tasten wütend zeigt, während im Erdgeschoß der Hauseigentümer, im ersten Stockwerk die Mutter sich den Kopf halten, mit den Worten: "Die Musik besänftigt die Sitten."

Zwischenfall im Gehirn: Bereits für einen Vorfall in den ersten Tagen von Rimbauds Aufenthalt in Paris 1871, als er im Haus der Schwiegereltern Verlaines die Abnahme eines vom Schimmel entstellten Pastellbildes erbat, hat Verlaine an "eine teilweise und vorübergehende Störung, wie sie am ehesten bei diesen Ausnahmaturen vorkommt", geglaubt.

große Reisen, sehr weit: in *UNE SAISON EN ENFER* kündigt Rimbaud Verlaine sein Fortgehen mit den Worten an: "Weil es nötig sein wird, daß ich eines Tages fortgehe, sehr weit."

28. AN PAUL VERLAINE

[1875]

Geh diesen schwarzen Gedanken aus dem Weg... zerstreue Dich... geh ein bißchen ins Café... und dann hast Du doch die Theater.

[Zu Nr. 28: Es handelt sich um Stellen aus den Briefen Rimbauds an Verlaine, die auf Wunsch Verlaines von Delahaye vermittelt wurden. Rimbaud hat sich nach Delahayes Zeugnis damit begnügt, zu sagen: "Dies System ist kindisch." Aus dem Inhalt der so vermittelten Briefe erinnerte Delahaye später noch, daß Rimbaud Verlaine "von seiner Absicht Mitteilung machte, in der Welt herumzureisen; er wolle lernen, zu musizieren, sich auf die Wissenschaften werfen; vielleicht würde er eine Art Ingenieur in der Fremde werden."]

Weitere Anmerkung Ochwadts:

Übersetzt nach: *Mercure de France* Nr. 1094.

29. AN DAS AMERIKANISCHE KONSULAT IN BREMEN

Bremen, den 14. Mai 77

Der unterzeichnete Arthur Rimbaud — Geboren in Charleville (Frankreich) — 23 Jahre alt — Größe 5 Fuß 6 — Vollkommen gesund, — Zuletzt Lehrer der Wissenschaften und Sprachen — Vor kurzem aus dem 47. Regiment der Französischen Armee desertiert, — Zur Zeit völlig mittellos in Bremen, da der Französische Konsul jede Hilfestellung ablehnt, —

Möchte gern wissen, zu welchen Bedingungen er eine sofortige Verpflichtung in der Amerikanischen Marine eingehen könnte. Spricht und schreibt Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch und Spanisch.

War vier Monate als Seemann auf einer schottischen Bark von Java nach Queenstown, von August bis Dezember 76.

Würde sehr geehrt und dankbar sein, eine Antwort zu erhalten.

John Arthur Rimbaud

108

Anmerkung (Ochwadt):

Übersetzt nach: *Le Figaro Littéraire* Nr. 787 (16. Jahrgang).

47. Regiment: Das Regiment, in dem Rimbauds Vater diente. Daher hat der Satz, obwohl Rimbaud nie aus der französischen Armee desertiert ist, weil er nie in ihr gedient hat, doch eine höhere Wahrheit. Ob er diese Angabe für eine Empfehlung gehalten hat? 1876 war er auf Java aus der holländischen Kolonialarmee desertiert; vermutlich hätte er die amerikanische Marine ebenso verlassen, sobald sie ihm nicht mehr die Reisen geboten hätte, die er suchte.

schreibt Englisch: der Brief, der wohl kaum an den Konsul oder einen Sachbearbeiter persönlich gerichtet war, sondern eine Notiz für die Kanzlei darstellt, ist in nicht ganz einwandfreiem Englisch abgefaßt. Zum Dienst in der amerikanischen Marine ist es nicht gekommen.

Anm. (MvL): "John" ist eine taktische Hinzufügung; Rimbaud trug diesen Vornamen nicht.



Am Gotthard (1850/1870)

30. AN DIE SEINEN³⁹

³⁹ Quelle Faksimile (erste Seite) und französischer Text: LES LETTRES MANUSCRITES DE RIMBAUD D'EUROPE, D'AFRIQUE ET D'ARABIE, édition établie et commentée par Claude Jeancolas, Textuel, 1997. (Vom Faksimile ist dort nur diese erste Seite dokumentiert.)

Génève, à Jarmet, Dimanche 17 Novembre 78

Chers amis,

J'arrive en moto à Genève, et reçois
vos lettres. Un passage pour l'Égypte
se paie en or, de Côte, puis je n'y a aucun
bénéfice. Je pars lundi 19 à 9 heures du soir.
Au revoir à la fin du mois.

Quant à la façon dont je suis arrivé ici,
elle a été accidentelle et rafraîchissante de temps
en temps par la saison. Sur la ligne
droite des Ardennes en Suisse, voulant
rejoindre de Raminemont, la carrière
allemande de Wesseling, il m'a fallu passer
les forges; d'abord en diligence, puis à pied;
aucune diligence ne pouvant plus circuler
dans près de cinquante centimètres de neige
en moyenne et par une tourmente signalée
mais l'exploit prévu était le passage du
Gothard, qu'on ne passe plus en voiture à
cette saison et que je ne pourrais passer en
voiture.

À Altdorf, à la pointe méridionale du
lac des Quatre Cantons qu'on a côtoyé en vapeur
commence la route du Gothard. À Amsteg
à une quinzaine de kilomètres d'Altdorf, la
route commence à grimper et à tourner selon
le caractère alpestre. Plus de vallées, on
ne fait plus que dominer de précipices
par dessus les bornes kilométriques de la route.
Avant d'arriver à Andermatt, on passe
un endroit d'une horreur remarquable,
dit le pont du Diable. — moins beau pourtant
que la Via mala du Splügen, que vous
avez en gravure. À Göschenen, un village
devenu bourg par l'affluence des ouvriers,

Gênes, le Dimanche 17 Novembre 78

Chers amis

J'arrive ce matin à Gênes, et reçois vos lettres. Un passage pour l'Égypte se paie en or de sorte qu'il n'y a aucun bénéfice. Je pars lundi 19 à neuf heures du soir. On arrive à la fin du mois.

Quant à la façon dont je suis arrivé ici, elle a été accidentée et rafraîchie de temps en temps par la saison. Sur la ligne droite des Ardennes en Suisse, voulant rejoindre, de Remiremont, la corresp. Allemande à Wesserling, il m'a fallu passer les Vosges, d'abord en diligence, puis à pied ; aucune diligence ne pouvant plus circuler, dans cinquante centimètres de neige en moyenne et par une tourmente signalée. Mais l'exploit prévu était le passage du Gothard, qu'on ne monte plus en voiture à cette saison, et que je ne pouvais passer en voiture.

A Altdorf, à la pointe méridionale du lac des Quatre Cantons qu'on a côtoyé en vapeur commence la route du Gothard. A Amsteg, à une quinzaine de kilomètres d'Altdorf, la route commence à grimper et à tourner selon le caractère alpestre. Plus de vallée, on ne fait plus que dominer des précipices, par dessus les bornes décamétriques de la route. Avant d'arriver à Andermatt, on passe un endroit d'une horreur remarquable, dit le pont du Diable, - moins beau pourtant - que la Via mala du Splügen, que vous avez en gravure. A Göschenen, un village devenant bourg par l'affluence des ouvriers, [...] on voit au fond de la gorge l'ouverture du fameux tunnel, les ateliers et les cantines de l'entreprise. D'ailleurs tout ce pays d'aspect si féroce est fort travaillé et travaillant. Si l'on ne voit pas de batteuses à vapeur dans la gorge, on entend un peu partout la scie et la pioche sur la hauteur invisible. Il va sans dire que l'industrie du pays se montre surtout en morceaux de bois. Il y a beaucoup de fouilles minières. Les aubergistes vous offrent des spécimens minéraux plus ou moins curieux, que le diable, dit on, vient acheter au sommet des collines et va revendre en ville.

III

Puis commence la vraie montée, à Hospital, je crois: d'abord presque une escalade, par les traverses, puis des plateaux ou simplement la route des voitures. Car il faut bien se figurer que l'on ne peut suivre tout le temps celle ci, qui ne monte qu'en zig-zags ou terrasses fort douces, ce qui mettrait un temps infini, quand il n'y a à pic que 4 900 d'élévation pour chaque face, et même moins de 4 900, vu l'élévation du voisinage. On ne monte non plus à pic, on suit des montées habituelles, sinon frayées. Les gens non habitués au spectacle des montagnes apprennent aussi qu'une montagne peut avoir des pics, mais qu'un pic n'est pas la montagne. Le sommet du Gothard a donc plusieurs kilomètres de superficie.

La route, qui n'a guère que six mètres de largeur, est comblée tout le long à droite par une chute de neige de près de deux mètres de hauteur, qui, à chaque instant, allonge sur la route une barre d'un mètre de haut qu'il faut fendre sous une atroce tourmente de grésil. Voici! plus une ombre dessus, dessous ni autour, quoique nous soyons entourés d'objets énormes ; plus de route, de précipices, de gorge ni de ciel : rien que du blanc à songer, à toucher, à voir, ou ne pas voir, car impossible de lever les yeux de l'embêtement blanc qu'on croit être le milieu du sentier. Impossible de lever le nez à une bise aussi carabinante, les cils et la moustache en stalactites, l'oreille déchirée, le cou gonflé. Sans l'ombre qu'on est soi même, et sans les

poteaux du télégraphe, qui suivent la route supposée, on serait aussi embarrassé qu'un pierrot dans un four.

Voici à fendre plus d'un mètre de haut, sur un kilomètre de long. On ne voit plus ses genoux de longtemps. C'est échauffant. Haletants, car en une demi heure la tourmente peut nous ensevelir sans trop d'efforts, on s'encourage par des cris, (on ne monte jamais tout seul, mais par bandes). Enfin voici une cantonnière : on y paie le bol d'eau salée 1,50. En route. Mais le vent s'enrage, la route se comble visiblement. Voici un convoi de traîneaux, un cheval tombé moitié enseveli. Mais la route se perd. De quel côté des poteaux est ce? (Il n'y a de poteaux que d'un côté.) On dévie, on plonge jusqu'aux côtes, jusque sous les bras... Une ombre pâle derrière une tranchée : c'est l'hospice du Gothard, établissement civil et hospitalier, vilaine bâtisse de sapin et pierres; un clocheton. À la sonnette un jeune homme louche vous reçoit; on monte dans une salle basse et malpropre où on vous régale de droit de pain et fromage, soupe et goutte. On voit les beaux gros chiens jaunes à l'histoire connue. Bientôt arrivent à moitié morts les retardataires de la montagne. Le soir on est une trentaine, qu'on distribue, après la soupe, sur des paillasses dures et sous des couvertures insuffisantes. La nuit, on entend les hôtes exhaler en cantiques sacrés leur plaisir de voler un jour de plus les gouvernements qui subventionnent leur cahute.

Au matin, après le pain fromage goutte, raffermis par cette hospitalité gratuite qu'on peut prolonger aussi longtemps que la tempête le permet, on sort: ce matin, au soleil, la montagne est merveilleuse: plus de vent, toute descente, par les traverses, avec des sauts, des dégringolades kilométriques, qui vous font arriver à Airolo, l'autre côté du tunnel, où la route reprend le caractère alpestre, circulaire et engorgé, mais descendant. C'est le Tessin.

La route est en neige jusqu'à plus de trente kilomètres du Gothard. À trente k. seulement, à Giornico, la vallée s'élargit un peu. Quelques berceaux de vignes et quelques bouts de prés, qu'on fume soigneusement avec des feuilles et autres détritrus de sapin qui ont dû servir de litière. Sur la route défilent chèvres, boeufs et vaches gris, cochons noirs. À Bellinzona, il y a un fort marché de ces bestiaux. À Lugano, à vingt lieues du Gothard, on prend le train, et on va de l'agréable lac de Lugano à l'agréable lac de Como. Ensuite, trajet connu.

Je suis tout à vous, je vous remercie et dans une vingtaine de jours vous aurez une lettre.

Votre ami

Rimbaud.

Genua, den 17. November 1878

Liebe Freunde,

Heute morgen komme ich in Genua an und finde Eure Briefe vor. Die Überfahrt nach Ägypten bezahlt man in Gold, sodaß es dabei gar keinen Vorteil gibt. Montag den 19. um 9 Uhr abends fahre ich ab. Zum Monatsende kommt man an.

Um von der Art zu reden, wie ich hierhergekommen bin, es war wegen der Jahreszeit abenteuerlich und manchmal recht kühl. Auf dem direkten Weg von den Ardennen zur Schweiz mußte ich, da ich von Remiremont aus die deutsche Verbindung in Wesserling erreichen wollte, die Vogesen überqueren: zuerst mit der Eilpost, danach zu Fuß, weil in durchschnittlich fünfzig Zentimeter Schnee und bei einem angesagten Unwetter kein Postwagen mehr verkehren konnte. Aber wie vorauszu sehen war die größte Tat die Überquerung des Gotthard, die man zu dieser Jahreszeit im Vagen nicht mehr zuwege bringt und die ich infolgedessen nicht im Wagen machen konnte.

Am Südende des Vierwaldstätter Sees, den man mit dem Dampfer entlangfährt, in Altorf, beginnt die Gotthardstraße. In Amsteg, fünfzehn Kilometer von Altorf, beginnt die Straße zu klettern und sich in der den Alpen eigentümlichen Art zu winden. Keine Täler mehr, man blickt nur noch über Abgründe jenseits der Randsteine der Straße in ihrem Zehnmeterabstand hinaus. Vor der Ankunft in Andermatt kommt man durch einen Ort von bemerkenswerter Schauerlichkeit, der Teufelsbrücke heißt, — aber doch weniger schön als die Via Mala von Splügen, die Ihr als Stich habt. Bei Göschenen, einem Dorf, das durch den Zustrom von Arbeitern Marktstellen geworden ist, sieht man am Grund *der Schlucht* den Anfang des berühmten Tunnels, die Werkstätten und Kantinen des Betriebs. Übrigens wird dies ganze Land, das so wild aussieht, stark bearbeitet und ist mächtig im Schaffen begriffen. Wenn man keine Dampfmaschinen in der Schlucht sieht, hört man überall ein bißchen Sägen und Hacken auf der unsichtbaren Höhe. Selbstverständlich zeigen sich Handel und Gewerbe des Landes besonders am geschlagenen Holz. Man trifft auf viele Schürfstellen von Bergwerken. Die Herbergswirte bieten einem mehr oder weniger merkwürdige Probestücke von Mineralien an, die der Teufel, wie man sagt, auf den Berggipfeln einhandelt und in der Stadt wieder verkauft.

Dann beginnt bei Hospital, glaube ich, der eigentliche Aufstieg, zuerst beinah wie eine Stufenleiter auf den Querverbindungswegen, danach auf ebenen Flächen oder einfach die Wagenstraße. Denn man muß sich darüber klar sein, daß man dieser nicht die ganze Zeit folgen kann, da sie

nur in Zick-Zack-Kehren oder sehr allmählicher Terrassierung steigt, was eine unendliche Zeit erforderte, wenn es auch bis zum Gipfel nur 4900 an Steigung auf jeder Seite ist, oder sogar weniger als 4900, rechnet man die Höhe des umliegenden Gebiets ein. Man steigt auch nicht zur Spitze auf, man folgt bewährten, wenn nicht sogar gebahnten Bergwegen. Die Leute, die den Anblick von Gebirgen nicht gewöhnt sind, lernen so, daß ein Gebirge Spitzen haben kann, aber daß eine Spitze nicht das Gebirge ausmacht. Der Gipfel des Gotthard hat also mehrere Kilometer Oberfläche. Die Straße, die kaum sechs Meter breit ist, ist auf der ganzen Länge rechts von einer an die zwei Meter hohen Schneelage verschüttet, die alle Augenblicke einen Querriegel von ein Meter Höhe auf die Straße vorschiebt, der bei gräßlichem Graupelsturmwind durchbrochen werden muß. Das sieht so aus: kein Schatten mehr oben, unten oder rundum, obwohl man mitten unter ungeheuren Dingen ist; keine Straße mehr, kein Abgrund, keine Schlucht, auch kein Himmel; nichts als Weiß kann man wähen, fühlen, sehen oder nicht sehen, denn unmöglich kann man die Augen von der weißen Eintönigkeit heben, die man für die Mitte des Pfades hält, unmöglich kann man die Nase in einen derartig schneidenden Nordost heben, wo Wimpern und Schnurrbart zu Eiszapfen werden, das Ohr frostzerbissen, der Hals angeschwollen ist! Ohne den Schatten, den man selbst wirft, und ohne die Telegraphenpfähle, die die mutmaßliche Straße begleiten, wäre man so hilflos wie ein Spatz im finsternen Backofen. Einen Kilometer lang war mehr als ein Meter hoch zu durchbrechen. Lange Zeit sieht man seine Knie nicht mehr. Das macht heiß. Keuchend, denn in einer halben Stunde kann das Unwetter einen ohne weiteres begraben, muntert man sich gegenseitig durch Schreie auf — (man steigt nie ganz allein, sondern in Gruppen). Schließlich kommt ein Straßenwartposten: für eine Schale schmutziges Wasser zahlt man dort 1 Fr. 50. Wieder auf den Weg. Aber der Wind wird wütender, die Straße füllt sich zusehends. Dann kommt ein Schlittenzug, ein halb begrabenes gestürztes Pferd. Aber die Straße verschwindet. Auf welcher Seite der Pfähle ist sie? — Nur auf einer Seite gibt es Pfähle. Man irrt vom Wege ab, man taucht bis an die Seiten, bis unter die Arme ein...

Ein matter Schatten hinter einem Einschnitt: das Gotthard-Hospiz, als Einrichtung anständig und gastlich, ein unansehnlicher Bau aus Fichtenholz und Stein. Ein kleiner Glockenturm. Aufs Läuten hin empfängt einen ein düsterer junger Mann, man geht in einen niedrigen und unsauberen Saal, wo einem die Ration Brot und Käse, Suppe und Schnaps aufgetischt wird. Die schönen großen gelben Hunde mit der bekannten Geschichte kann man sehen. Bald kommen halbtot diejenigen an, die sich

im Gebirge verspätet haben. Abends ist man etwa zu dreißig und verteilt sich nach der Suppe auf harte Strohsäcke unter ungenügenden Decken. Nachts sind die Wirte zu hören, wie sie in heiligen Gesängen ihrem Vergnügen Luft machen, wieder einen Tag die Regierungen zu bestehlen, die ihre elende Bude subventionieren.

Am Morgen, nach Brot — Käse — Schnäpschen, neugestärkt durch diese kostenlose Gastfreundschaft, die man so lange verlängern kann als der Sturm es erlaubt, bricht man auf. Diesen Morgen in der Sonne ist das Gebirge wunderbar: kein Wind mehr, alles nur Abstieg auf den Querverbindungen mit steilen Abstürzen, wo man kilometerweit nur so runterpoltert, das bringt einen auf der andern Seite des Tunnels nach Airolo, wo die Straße wieder den Alpencharakter annimmt, hin und her laufend und verschlammt, aber abfallend. Das ist das Tessin. Bis auf über dreißig Kilometer vom Gotthard liegt die Straße unter Schnee. Erst nach dreißig Kilometern bei Giornico verbreitert sich das Tal etwas. Ein paar Weinlauben und einige Wiesenstücke, die man sorgfältig mit Laub und Fichtenreisig düngt, das als Streu gedient hat. Auf der Straße kommen Ziegen vorbei, graue Ochsen und Kühe, schwarze Schweine. In Bellinzona gibt es einen großen Markt für solches Vieh. In Lugano, zwanzig Meilen vom Gotthard, steigt man in die Eisenbahn und fährt von dem reizvollen Luganer See zum anmutigen Corner See. Danach ist die Strecke bekannt. Ich bin ganz der Eure, ich danke Euch, und in etwa zwanzig Tagen habt Ihr einen Brief.

Euer Freund,
Rimbaud



1879

116

31. AN DIE SEINEN

Larnaka (Zypern), den 15. Februar 1879

Liebe Freunde,

Ich habe Euch nicht früher geschrieben, weil ich nicht wußte, wohin ich mich zu wenden haben würde. Inzwischen müßt Ihr einen Brief aus Alexandria erhalten haben, wo ich Euch von einer baldigen Anstellung auf Zypern sprach. Morgen am 16. Februar sind es gerade zwei Monate, daß ich hier angestellt bin. Die Geschäftsinhaber sind in Larnaka, dem Haupthafen von Zypern. Ich bin Aufseher über einen Steinbruch in der Wüste, am Ufer des Meers, — es wird auch ein Kanal gebaut. Außerdem sind Steine auf die fünf Boote und den Dampfer der Gesellschaft zu verladen. Es ist auch ein Kalkofen da, eine Ziegelei usw.... Das nächste Dorf liegt eine Stunde Fußmarsch entfernt.

Es gibt nur ein Chaos von Felsen hier, den Fluß und das Meer. Nur ein Haus ist da. Kein Erdboden, keine Gärten, nicht ein Baum. Im Sommer hat es achtzig Grad Hitze. Gegenwärtig haben wir oft fünfzig Grad. Das ist der Winter. Manchmal regnet es. Man ißt Wild, Hühner usw.... Alle Europäer mit Ausnahme von mir sind krank gewesen. Wir waren im Höchstfall zu zwanzig Europäern hier im Lager. Die ersten sind am 9. Dezember gekommen. Drei oder vier von ihnen sind gestorben.

Die zypriotischen Arbeiter kommen aus den umliegenden Dörfern; wir beschäftigen pro Tag bis zu sechzig von ihnen. Ich leite sie an: ich teile die Tagewerke ein, verfüge über das Material, ich mache Berichte an die Gesellschaft, führe Buch über die Verpflegung und alle Kosten, und ich zahle den Lohn aus. Gestern hatte ich eine kleine Auszahlung von fünfhundert Franken an die griechischen Arbeiter.

Ich werde monatlich bezahlt, hundertfünfzig Franken, glaube ich; außer einigen zwanzig Franken habe ich noch nichts bekommen. Aber ich werde bald vollständig bezahlt und ich nehme an sogar beurlaubt werden, da ich glaube, daß eine neue Gesellschaft kommen wird, um sich an unserer Stelle niederzulassen und den ganzen Betrieb zu übernehmen.

Wegen dieser Ungewißheit hatte ich gezögert, zu schreiben. Jedenfalls, da meine Verpflegung mich nur 2.25 täglich kostet und da ich dem Patron nicht viel schulde, wird mir immer genug bleiben, um auf andere Arbeit zu warten, und die wird es für mich hier in Zypern immer geben. Es sollen Eisenbahnen, Befestigungen, Kasernen, Krankenhäuser, Häfen, Kanäle usw. gebaut werden... Am 1sten März werden Grundstückskonzessionen vergeben, ohne andere Kosten als die der Gebühr für die Eintragung in die Akten.

Was geschieht bei Euch? Würdet Ihr es besser finden, daß ich zurückkomme? Wie stehts um die kleinen Geschäfte? Schreibt mir baldmöglichst.

Arthur Rimbaud
Postlagernd, Larnaka (Zypern)

Ich schreibe Euch dies in der Wüste und weiß nicht, wann es abgeht.

32. AN DIE SEINEN

Larnaka (Zypern), den 24. April 1879

Erst heute kann ich die Vollmacht bei der Kanzlei wieder abholen und ich glaube, daß sie das Schiff verpassen und bis auf die Abfahrt nächsten Donnerstag warten wird.

Ich bin ständig Leiter der Arbeitsstelle in den Steinbrüchen der Gesellschaft, und ich gebe die Anweisungen und lasse den Stein sprengen und zuschneiden.

Die Hitze ist sehr stark. Das Korn wird schon gemäht. Die Flöhe sind eine schreckliche Plage, nachts und am Tage. Dazu noch die Mücken. Man muß am Rand des Meeres in der Wüste schlafen. Ich hatte Streitigkeiten mit den Arbeitern und ich habe Waffen anfordern müssen.

Ich gebe viel aus. Am 16. Mai geht mein fünfter Monat hier zu Ende.

Ich denke, daß ich zurückkommen werde, aber ich möchte, vorher, daß Ihr mir Nachricht gebt. Schreibt mir also.

Meine Anschrift in den Steinbrüchen gebe ich Euch nicht, weil die Post da nie vorbeikommt, sondern für die Stadt, die sechs Meilen von hier ist.

Postlagernd, Larnaka (Zypern)

A. Rimbaud

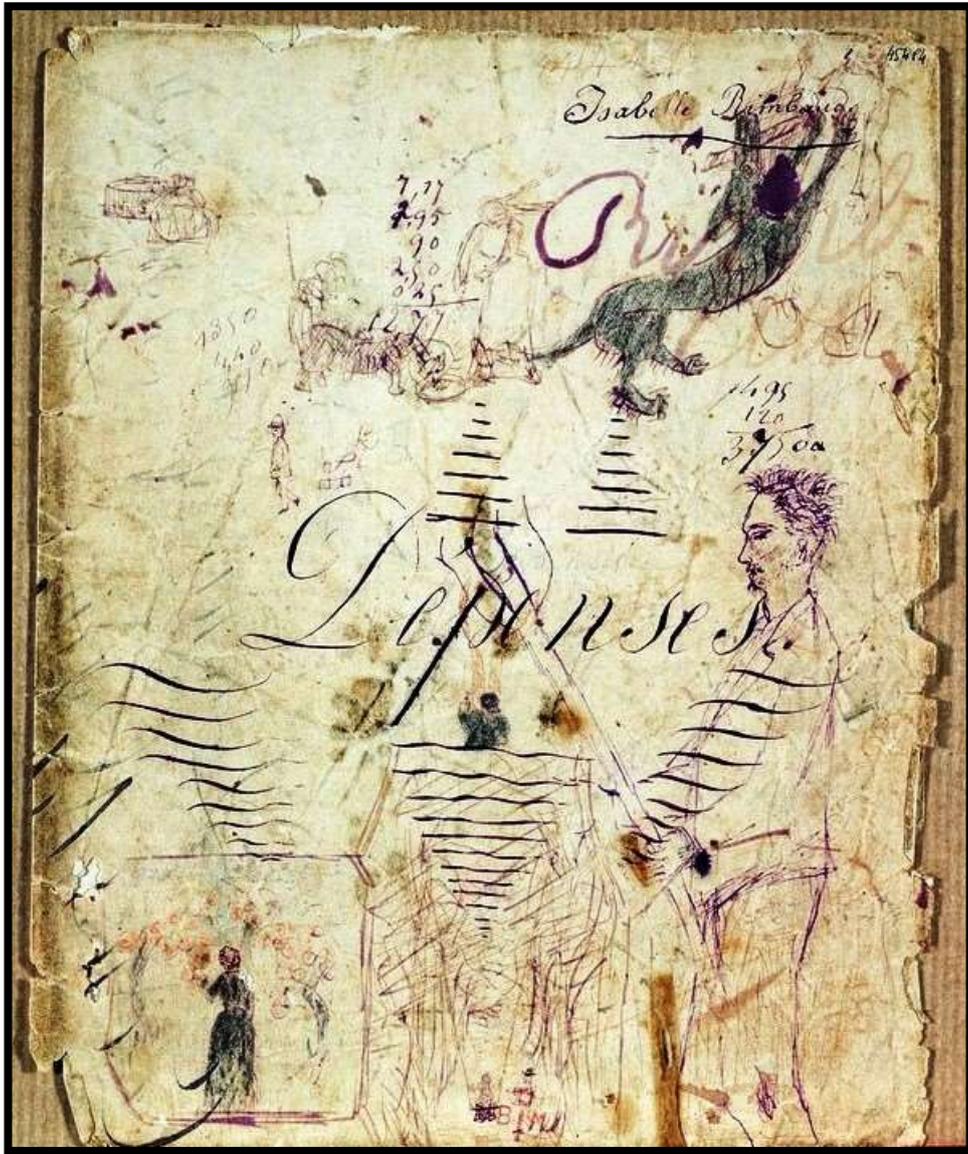
118

Anmerkungen (Ochwad):

Vollmacht: wurde von Rimbaud zur Regelung von Angelegenheiten der Erbfolge seines am 17. 1. 1878 gestorbenen Vaters verlangt.

zu Euch kommen: 1879/80 war Rimbaud zehn Monate in Roche und Charleville bei seiner Familie.

Streitigkeiten: die Arbeiter hatten die Kasse des Unternehmens mit Beschlag belegt und es gelang Rimbaud mit Mühe, sie zur Wiederherausgabe zu überreden.



Auf dem Deckel eines Ausgabenbuches von Isabelle:

Arthur bei der Hofarbeit in Roche

(Quelle: Rimbaudmuseum Charleville)

33. AN DIE SEINEN

Berg Troodos (Zypern), Sonntag 23. Mai 1880

*[Ohne Anrede. Entschuldigt sich, nicht früher geschrieben zu haben.]*⁴⁰

In Ägypten habe ich nichts zu tun gefunden und vor ungefähr einem Monat bin ich nach Zypern gefahren. Bei der Ankunft fand ich meine alte Firma im Bankrott. Innerhalb einer Woche habe ich aber die Anstellung gefunden, die ich jetzt inne habe. Ich bin Aufseher am Palast, der für den Generalgouverneur auf dem Gipfel des Troodos gebaut wird, des höchsten Gebirges von Zypern (2.100 Meter).

Bisher war ich mit dem Ingenieur allein in einer der Baracken, aus denen das Lager besteht. Gestern sind fünfzig Arbeiter gekommen und die Arbeit wird losgehen. Ich bin der einzige Aufseher, bis jetzt habe ich nur zweihundert Franken monatlich. Seit vierzehn Tagen werde ich bezahlt, aber ich habe große Kosten: man muß jeden Weg zu Pferd machen, Transporte sind äußerst schwierig, die Dörfer weit entfernt, Lebensmittel sehr teuer. Dazu herrscht, während es in der Ebene sehr warm ist, in unserer Höhe eine unangenehme Kälte, die auch noch einen Monat bleiben wird; es regnet, hagelt, weht um einen umzuwerfen. Ich mußte mir Matratze, Decken, Mantel, Stiefel usw. usw. kaufen...

[In der heißen Jahreszeit werden englische Truppen auf die Höhe verlegt, was die Versorgung bessern wird.]

Ich bin also augenblicklich im Dienst der englischen Verwaltung: ich rechne damit, nächstens aufgebessert zu werden und bis zum Ende dieser Arbeit angestellt zu bleiben, die wahrscheinlich ungefähr im September beendet wird. So kann ich ein gutes Zeugnis bekommen, um bei anderen Arbeiten, die wahrscheinlich folgen, angestellt zu werden, und ein paar hundert Franken beiseite legen.

Es geht mir schlecht, ich habe ein Herzklopfen, das mich stark belästigt. Aber besser denke ich nicht daran. Was außerdem dagegen tun? Immerhin ist die Luft hier sehr gesund. Auf dem Gebirge wachsen nur Fichten und Farne.

[Wann der Brief in Limassol auf die Post gegeben werden kann, ist ungewiß. Erste Bücherbestellung, siehe Anhang.]

Bis jetzt habe ich nur von mir gesprochen. Verzeiht mir. Ich nahm an, daß Ihr Euch bei guter Gesundheit und im Übrigen zum Besten befinden müßt.

⁴⁰ Zusammenfassungen und Hinweise im Text, kursiv in eckigen Klammern, von Ochwad.

Bei Euch ist es ganz sicher wärmer als bei mir. Und erzählt mir ausführlich, wie alles so seinen Gang geht. Und Vater Michel? und Cotaiche? Ich werde versuchen, Euch nächstens etwas von dem berühmten Wein des Ordensritter-Gutes zu schicken.

Ich empfehle mich Eurer Erinnerung.

Der Eure,

Arthur Rimbaud,
Postlagernd, Limassol (Zypern)

[Erwähnung eines Arbeitsbuches.]

Anmerkung (Ochwad):

Vater Michel, Cotaïche: alter luxemburgischer Angestellter auf dem Hof der Familie, der den Namen Comtesse der Stute "Cotaïche" aussprach.

34. AN DIE SEINEN

Aden, 25. August 1880

Liebe Freunde,

Mir scheint, daß ich kürzlich einen Brief an Euch aufgegeben habe und erzählte, wie ich unter unglücklichen Umständen Zypern verlassen mußte

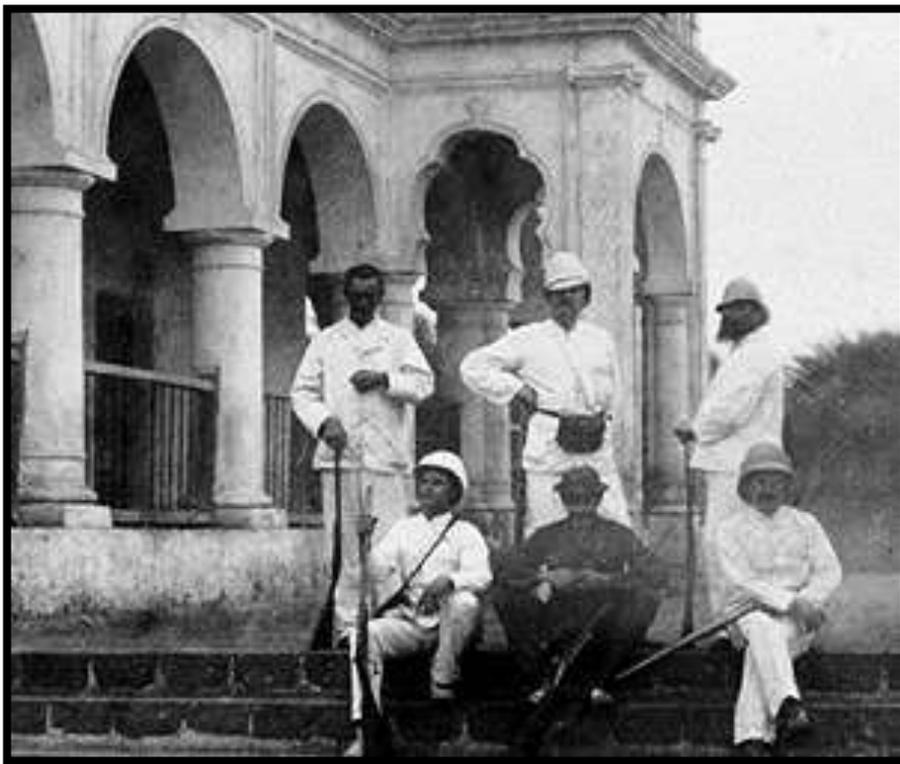
[Nach einem Streit mit dem leitenden Ingenieur und dem Oberzahlmeister, Anm. d. Übs.]
und wie ich hier angekommen bin, nachdem ich das ganze Rote Meer abgefahren habe.

Hier bin ich im Kontor eines Kaffeekaufmanns. Der Vertreter der Gesellschaft ist ein General im Ruhestand. Die Geschäfte gehen ganz ordentlich und werden noch viel besser gehen. Ich verdiene nicht viel, es bringt nicht mehr als sechs Franken täglich, aber wenn ich hier bleibe, und das ist wohl nötig, denn die Entfernung nach jedem andern Ort ist zu groß, als daß man nicht mehrere Monate bleiben müßte, bevor man bloß ein paar hundert Franken zusammenkriegt, um falls nötig anderswohin zu gehen, — wenn ich bleibe, glaube ich, daß man mir einen Vertrauensposten geben wird, vielleicht eine Agentur in einer anderen Stadt, und so könnte ich ein

bißchen rascher zu etwas kommen. Aden ist ein schrecklicher Felsen ohne einen einzigen Grashalm oder einen Tropfen trinkbaren Wassers: man trinkt destilliertes Meerwasser. Die Hitze ist gewaltig, besonders im Juni und September, den beiden Hundstagszeiten. Die ständige Temperatur in einem sehr frischen und gut gelüfteten Büro ist Tag und Nacht 35 Grad. Alles ist sehr teuer, und so fort. Aber da gibt es nichts: ich bin hier wie gefangen und ganz bestimmt muß ich mindestens drei Monate bleiben, bevor ich finanziell ein bißchen auf die Beine komme oder eine bessere Stellung kriege.

Und zu Hause? Ist die Ernte beendet?
Erzählt mir, was es bei Euch Neues gibt.

Arthur Rimbaud



Rimbaud (links stehend) 1880 Aden (Sheikh Othman)

35. AN DIE SEINEN

Aden, 22. September 1880

Liebe Freunde,

Ich bekomme Euren Brief vom 9. September und da morgen die Post nach Frankreich abgeht, antworte ich.

Es geht mir so gut, wie es einem hier gehen kann. Die Firma macht monatlich für mehrere hunderttausend Franken Geschäfte. Ich bin der einzige Angestellte und alles geht durch meine Hände. Mit dem Kaffeehandel bin ich nun sehr gut vertraut. Der Chef hat vollkommenes Vertrauen zu mir. Nur werde ich schlecht bezahlt: ich habe bloß fünf Franken täglich, Essen, Wohnung, Wäsche usw. usw., mit Pferd und Wagen, was wohl täglich zwölf Franken darstellt. Aber da ich der einzige etwas intelligente Angestellte von Aden bin, werde ich am Ende meines zweiten Monats hier weggehen, das heißt am 16. Oktober, wenn man mir nicht neben allen Unkosten zweihundert Franken im Monat gibt. Ich will lieber fortgehen als mich ausnutzen lassen. Übrigens habe ich schon ungefähr 200 Franken in der Tasche. Wahrscheinlich würde ich nach Sansibar gehen, wo es Beschäftigung gibt. Nebenbei, hier gibt es auch viel zu tun. Mehrere Handelsgesellschaften werden sich an der Küste von Abessinien niederlassen. Die Firma hat auch Karawanen in Afrika, und es gibt noch die Möglichkeit, daß ich dorthin gehe, wo ich mir Vorteile schaffen und mich weniger langweilen würde als in Aden, das, wie jedermann zugibt, der widerwärtigste Ort der Welt ist, jedenfalls nach dem, den Ihr bewohnt.

Hier im Hause habe ich 40 Grad Hitze: man schwitzt täglich literweise Wasser. Ich wünschte nur, es wären 60 Grad wie damals, als ich in Massaua war!

Ich sehe, daß Ihr einen schönen Sommer habt. Um-so besser. Das ist die Entschädigung für den berühmten Winter.

Die Bücher haben mich nie erreicht, weil irgendwer (dessen bin ich sicher) sie sich an meiner Statt angeeignet haben wird, sobald ich den Troodos verlassen hatte. Ich brauche sie immer noch, ebenso wie andere Bücher, aber ich bitte Euch um nichts, weil ich kein Geld zu schicken wage, bevor ich nicht sicher bin, daß ich dies Geld nicht selbst brauche, wenn ich zum Beispiel am Monatsende fortginge.

Ich wünsche Euch tausendmal Glück und 50 Jahre Sommer ohne Aufhören. Antwortet mir immer an dieselbe Adresse; wenn ich fortgehe, lasse ich nachschicken.

Rimbaud

Meine Anschrift sorgfältig machen, weil es hier einen Rimbaud gibt, Vertreter der Schiffahrtslinien.

Ich hatte to Centimes an Erg. der Freim. zu zahlen.

Ich glaube, man sollte Frédéric nicht zureden, nach Roche zu kommen und sich dort niederzulassen, wenn es anderswo noch so wenig Arbeit gibt. Es würde ihm bald zuwider sein und man kann nicht damit rechnen, daß er dableibe. Was die Heiratsgedanken betrifft, wenn man keinen roten Heller hat und weder Aussicht noch Fähigkeit, zu Geld zu kommen, ist das nicht ein unglückseliger Gedanke? Was mich angeht, wer mich unter dergleichen Umst. zur Heirat verurteilte, täte besser, mich auf der Stelle umzubringen. Aber jeder wie er meint, was er denkt, geht mich durchaus nichts an, interessiert mich in keinem Punkt, und ich wün sche ihm alles Glück, das auf Erden möglich ist und besonders im Kanton Attigny (Ardennen).

Der Eure.

Anmerkungen (Ochwad):

Text revidiert.

berühmter Winter: der Winter 1879/80 war sehr kalt. Rimbaud, dessen Empfindlichkeit gegen Kälte aus vielen Briefen spricht, behielt ihn in lebhafter Erinnerung.

124

36. AN DIE SEINEN

Harar, den 15. Februar 1881

Liebe Freunde,

Eueren Brief vom B. Dezember habe ich bekommen und ich glaube Euch sogar einmal seitdem geschrieben zu haben. Ich habe, am Rande bemerkt, die Erinnerung daran in der Wildnis verloren.

[Über drei Geldsendungen zu je 100.- Franken. Bücherbestellung.]

Ich rechne nicht damit, lange hierzubleiben; ich werde bald wissen, wann ich weggehe. Was ich vermutete, habe ich nicht angetroffen, und ich lebe auf sehr widerliche Art und ohne daß etwas dabei herauskommt. Sobald ich 1.500 oder 2.000 Franken habe, gehe ich fort, und das wird mir sehr recht sein. Ich hoffe es etwas weiter weg besser zu finden. Schreibt mir, was es Neues von den Arbeiten in Panama gibt: sobald sie begonnen haben, gehe

ich. Ich werde sogar glücklich sein, von hier wegzukommen, schon von jetzt an. Ich habe eine Krankheit erwischt, die an sich nicht sehr gefährlich ist, aber das hiesige Klima ist bei jeder Art Krankheit heimtückisch. Eine Wunde heilt nie. Ein Schnitt von einem Millimeter am Finger eitert monatelang und geht sehr leicht in Brand über. Und auf der anderen Seite hat die ägyptische Verwaltung nur unzulängliche Ärzte und Medikamente. Das Klima ist im Sommer sehr feucht: das ist ungesund, für mich so unangenehm wie nur möglich, es ist viel zu kalt für mich.

[Zu früheren Bestellungen, Bücher und Kleider.] Man soll nicht meinen, daß das Land hier vollkommen wild wäre. Da ist das ägyptische Heer, Artillerie und Kavallerie, und ihre Zivilverwaltung. Das Ganze ist so wie in Europa, nur ist es ein Haufen Hunde und Banditen. Die Eingeborenen sind Galla, sämtlich Ackerbauer und Hirten, ruhige Leute, wenn man nichts gegen sie unternimmt. Das Land ist hervorragend, obwohl verhältnismäßig kalt und feucht, aber der Ackerbau ist noch ganz rückständig. Der Handel erstreckt sich hauptsächlich nur auf Häute von Tieren, die während ihres Lebens gemolken werden und denen man dann das Fell abzieht; ferner auf Kaffee, Elfenbein, Gold; auch Wohlgerüche wie Weihrauch, Moschus usw. Das Schlimme ist, daß wir 60 Meilen vom Meer entfernt sind und die Transporte zu viel kosten.

[Freut sich über gute Nachricht von den Seinen, denen er einen nicht zu schweren Winter wünscht. Bücherbestellung und Rückfragen.]

Ich werde Euch zwanzig Kilo Mokka auf meine Rechnung schicken lassen, wenn das nicht zuviel Zoll kostet.

Ich sage Euch: auf bald! in der Hoffnung auf bessere Zeiten und weniger stumpfsinnige Arbeit; denn wenn Ihr etwa meint, daß ich wie ein Fürst lebe, so bin ich meinerseits sicher, daß ich auf sehr stumpfsinnige und sehr widerwärtige Weise lebe. Dies geht mit einer Karawane ab und wird Euch nicht vor Ende März zukommen. Das ist einer der Vorzüge dieses Ortes. Das ist sogar das Schlimmste.

Der Eure
Rimbaud

Anmerkungen (Ochwadt):

Krankheit: die Syphilis. Der damals in Harar anwesende Alfred Bardey schrieb am 16.7. 1897: "Die Wahrheit verpflichtet mich, zu sagen, daß er sich die Syphilis zuzog und ihre unzweifelhaften Zeichen im Munde hatte. Er selbst griff zu den größten Vorsichtsmaßnahmen, um uns nicht durch die Berührung mit Eß- und Trinkgeräten anzustecken. Ich habe Rimbaud ohne Zögern behandelt, vielleicht nicht immer nach seinem Gefallen, denn er war während seiner Krankheit äußerst empfindlich, aber ich habe

ihn nicht geheilt, denn 1881 waren die Ärzte der ägyptischen Besatzungsarmee in Harar und wir hatten eine ziemlich vollständige Feldapotheke."

zu kalt für mich: vgl. Nr. 35 und Anm.

37. AN DIE SEINEN

Harar, Sonntag 16. April 1881

Liebe Freunde,

Ich habe von Euch einen Brief erhalten, an dessen Datum ich mich nicht erinnere: ich habe diesen Brief zu guter Letzt verlegt. Ihr habt mir da den Empfang einer Summe von hundert Franken bestätigt; wie Ihr sagt, war das die zweite. Das ist sicher so. Die andere, meiner Ansicht nach, das heißt die 3te, muß Euch nicht erreicht haben: mein Auftrag muß abhanden gekommen sein. Also verwahrt einstweilen diese 100 Franken.

Ich bin immer noch im Ungewissen. Die Geschäfte sind nicht glänzend. Wer weiß, wie lange ich hier bleibe? Vielleicht werde ich in nächster Zeit einen Vorstoß ins Land machen. Eine Gruppe französischer Missionare ist angekommen; und es könnte sein, daß ich mit ihnen in die für Weiße von dieser Seite bisher unzugänglichen Länder ginge. Eure Sendung ist noch nicht bei mir angekommen; sie muß inzwischen in Aden sein und ich habe die Hoffnung, sie in ein paar Monaten zu erhalten. Stellt Euch vor, daß ich mir in Lyon vor sieben Monaten Anzüge bestellt habe und daß sie gar nicht daran denken, anzukommen!

Nichts sehr Interessantes im Augenblick.

Ich wünsche Euch einen weniger gefährdeten Magen als meinen und weniger unausstehliche Beschäftigungen als meine.

Rimbaud

Anmerkung (Ochwad):

Missionare: zur Begleitung dieser Gruppe ist es nicht gekommen.

38. AN DIE SEINEN

Aden, 25. Mai 1881

Liebe Freunde,

Liebe Mama, ich bekomme Deinen Brief vom 5. Mai. Ich bin froh, zu wissen, daß Deine Gesundheit wiederhergestellt ist und Du ausspannen kannst. In Deinem Alter wäre es übel, zur Arbeit gezwungen zu sein. Ach! ich, ich lege nicht im geringsten Wert auf das Leben, und wenn man das schon Leben nennt, so bin ich gewohnt, unter Strapazen zu leben; aber wenn ich gezwungen bin, mich weiterhin so wie jetzt abzuquälen und ebenso heftigen wie blödsinnigen Ärger in mich hineinzufressen, in diesem gräßlichen Klima, dann fürchte ich mein Leben zu verkürzen.

Ich bin immer noch zu denselben Bedingungen hier und in drei Monaten könnte ich Euch fünftausend Franken Ersparnisse schicken, aber ich glaube, ich werde sie behalten, um an diesen Küsten irgendein kleines Geschäft auf meine Rechnung anzufangen, denn ich habe nicht die Absicht, mein ganzes Leben in der Sklaverei zu verbringen.

Mit einem Wort, wenn wir doch in diesem Leben die Freude von einigen Jahren wirklicher Ruhe haben könnten; und ein Glück, daß dies Leben das einzige ist und daß das völlig unbestreitbar ist, weil man sich kein anderes Leben ausdenken kann, das noch unausstehlicher wäre als dies jetzige!

Ganz Euer
Rimbaud

127

Anmerkung (Ochwad):

Text revidiert.

Die Datierung "Aden" liest Henri Guillemin. Vielleicht ist es ein Irrtum Rimbauds, denn es ist unwahrscheinlich, daß er damals so kurz in Aden gewesen sein sollte, ohne das zu erwähnen.

39. AN DIE SEINEN

Harar, Freitag 22. Juli 1881

Liebe Freunde,

[Über erhaltene Post und die durch die großen Entfernungen verursachten Unregelmäßigkeiten.]

Ich vergesse Euch ganz und gar nicht, wie könnte ich das, und wenn meine Briefe zu kurz sind, kommt es daher, daß ich, ständig auf Expeditionen, immer in Eile war, wenn die Kuriere gerade abgingen. Aber ich denke an Euch und ich denke nur an Euch. Und was soll ich Euch von meiner Arbeit hier erzählen, die mich schon dermaßen anwidert, und von dem Land, das ich scheußlich finde, und so immer weiter. Wenn ich Euch erzählen würde, welche Vorstöße ich unter außerordentlichen Anstrengungen unternommen habe, die mir nichts als Fieber eingetragen haben, das mich seit vierzehn Tagen jetzt genau so gepackt hat wie ich es in Roche vor zwei Jahren hatte? Aber das ist nun mal nicht anders, ich bin jetzt gegen alles gefeit, ich fürchte nichts.

[Nächstens will er mit dem Handelshaus ausmachen, daß seine Einkünfte regelmäßig an die Familie gesandt werden. Diese soll das Geld in Wert- oder Rentenpapieren anlegen, er betont, daß es auf seinen Namen geschehen soll. Wichtig ist, daß er mit dem Militärgesetz nicht in Widerspruch stehe, damit man ihm nicht die Verwendung des Geldes nimmt.]

Ich wünsche Euch Glück bei Euren kleinen Arbeiten. Strengt Euch nicht zu sehr an, das ist einfach unvernünftig! Sind Gesundheit und Leben nicht kostbarer als der ganze andere Dreck auf der Welt?

Macht Euch ein ruhiges Leben.

Rimbaud

Anmerkungen (Ochwad):

Text teilweise revidiert.

Expeditionen: so wurden auch Reisen zu Handelszwecken genannt, die von Harar ins Landesinnere führten, vgl. Nr. 48.

40. AN ERNEST DELAHAYE

Aden, den 18. Januar 1882

Mein lieber Delahaye,

Ich höre mit Vergnügen von Dir.

Ohne weitere Vorreden werde ich Dir eröffnen, auf welche Weise Du mir einen großen Dienst erweisen kannst, wenn Du weiter in Paris bist.

Ich bin dabei, eine Arbeit über Harar und die Galla zu machen, die ich erforscht habe, und sie der Geographischen Gesellschaft vorzulegen. Ich war ein Jahr in diesen Ländern, in Stellung bei einem französischen Handelshaus.

Ich habe in Lyon einen photographischen Apparat bestellt, der mir ermöglichen wird, Ansichten aus diesen seltsamen Ländern in diese Arbeit einzufügen.

Was mir fehlt, sind Instrumente zur Herstellung von Karten und ich habe vor, sie zu kaufen. *[Die Geldfrage wird erwähnt. Folgt Aufstellung der gewünschten Instrumente und Bücher. Delahaye soll sich beim Kauf durch Fachleute beraten lassen. Rechnung und eigene Unkosten sollen mit den bei Rimbauds Mutter deponierten Geldern beglichen werden.]*

Du kannst Dir nicht vorstellen, welche Hilfe Du mir damit leistest. Ich werde dieses Werk abschließen und späterhin auf Kosten der Geographischen Gesellschaft arbeiten können.

Ich habe keine Angst, ein paar tausend Franken auszugeben, die ich reichlich zurückbekommen werde.

Ich bitte Dich also, wenn du es tun kannst, kauf mir, worum ich bitte, so rasch wie nur möglich, besonders den Theodoliten und die mineralogische Sammlung. Übrigens habe ich alles gleichermaßen nötig. Verpack sorgfältig.

Mit der nächsten Post, die in drei Tagen geht, Einzelheiten. Indessen beeil Dich.

Herzliche Grüße.

Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Adressiert *Monsieur Alfred* (sic) *Delahaye*; Rimbaud hat den Vornamen des alten Freundes vergessen. Der Brief sollte durch die Mutter übermittelt werden, die ihn nicht an Delahaye weiterleitete, weil sie das von Rimbaud gesandte Geld in Grundbesitz angelegt hatte, sodaß kein Geld für die bestellten Instrumente vorhanden war. Nachdem Rimbaud diesen Zusammenhang erfuhr, schickte er keine größeren Summen mehr nach Haus. Vgl. Nr. 43.

41. AN DIE SEINEN

Aden, 10. Mai 1882

Liebe Freunde,

Im Lauf des April habe ich zweimal geschrieben und meine Briefe müssen angekommen sein. Ich erhalte Euren vom 23. April.

Beruhigt Euch meinerwegen: es ist gar nichts Außergewöhnliches an meiner Lage. Ich bin immer noch in derselben Bude angestellt und ich schinde mich wie ein Esel in einem Land, vor dem ich ein unüberwindliches Grauen habe. Ich setze alles ins Werk für den Versuch, von hier wegzukommen und eine einträglichere Stellung zu bekommen. Ich hoffe sehr, daß dieses Leben aufhört, bevor ich Zeit genug hatte, vollkommen verrückt zu werden. Außerdem gebe ich in Aden viel aus und das hat den Vorteil, daß ich mich noch mehr als anderswo quäle. Demnächst werde ich Euch ein paar hundert Franken für Anschaffungen schicken. Auf jeden Fall gebe ich Euch Nachricht, wenn ich hier weggehe. Wenn ich nicht mehr schreibe, dann weil ich sehr müde bin und es obendrein bei mir wie bei Euch nichts Neues gibt.
Vor allem gute Gesundheit.

Rimbaud

130

42. AN DIE SEINEN

Aden, 10. Juli 1882

Liebe Freunde,

Eure Briefe vom 19. Juni habe ich erhalten und ich danke Euch für Euren guten Rat.

Ich hoffe auch sehr, daß ich noch vor meinem Tode zur Ruhe komme.

Übrigens aber habe ich mich jetzt sehr an alle Arten Ärger gewöhnt; und wenn ich mich beklage, dann ist das irgendwie so eine Art zu singen.

Wahrscheinlich werde ich in einem Monat oder zweien wieder nach Harar gehen, wenn die ägyptischen Angelegenheiten in Ordnung kommen. Und diesmal werde ich da ernsthafte Arbeit machen.

In Voraussicht dieser nächsten Reise bitte ich Euch, den beigelegten Brief, in dem ich eine gute Karte vom Harar bestelle, an seine Bestimmung zu leiten. Steckt den Brief in einen Umschlag mit der angegebenen Adresse, macht ihn frei und legt eine Marke für die Antwort bei.

Man wird Euch den Preis nennen und Ihr schickt den Betrag, wohl zehn Franken, als Postanweisung; und schickt mir die Karte, sobald sie eintrifft. Ich kann sie nicht entbehren, und hier hat sie niemand. Ich rechne also auf Euch.

Nachrichten demnächst.

Der Eure,

Rimbaud

43. AN SEINE MUTTER

Aden, 8. Dezember 1882

Liebe Mama,

[Über ihren Brief, sucht sie über die Ausgabe von 1850.- Franken für photographisches Material, das auf zwei Jahre berechnet ist, zu beruhigen. Er werde großen Nutzen davon haben und den Seinen merkwürdige Aufnahmen schicken.]

Ihr habt von mir von vor zwei Jahren eine Summe von 2.500 Franken. Nehmt von dem Land, das Ihr damit gekauft habt, soviel auf Euer Konto, wie Ihr für mich ausgeben. Das Geschäft ist sehr einfach und es gibt keine Verwirrungen dabei. Besonders betrüblich ist, daß Du Deinen Brief mit der Erklärung beschließt, daß Ihr Euch nicht mehr mit meinen Angelegenheiten befassen wollt. Das ist keine schöne Art, einem Menschen zu helfen, der tausende von Meilen von zuhause weg ist, der zwischen wilden Völkerschaften reist und nicht einen einzigen Korrespondenten in seiner Heimat hat! Ich möchte hoffen, daß Ihr diese wenig liebevolle Absicht noch ändert. Wenn ich mich mit meinen Aufträgen nicht einmal mehr an meine Familie wenden kann, wo zum Kuckuck soll ich hingehen? Ich habe Euch kürzlich eine Liste von Büchern geschickt, die mir hierherbesorgt werden sollen. Ich bitte Euch dringend, laßt meinen Auftrag nicht zum Teufel gehen! Ich werde für mehrere Jahre wieder ins kontinentale Afrika gehen, und ohne diese Bücher würden mir eine Menge Kenntnisse fehlen, die mir unentbehrlich sind. Ich würde wie blind sein

und das Fehlen dieser Sachen würde mir sehr schaden. Laßt also gleich alle diese Werke kommen, ohne eine einzige Ausnahme! [*bezeichnet Verpackung und Weg und bestellt zwei weitere Bücher.*]

Diese Werke kosten zusammen 400 Franken. Legt das Geld für mich aus und ersetzt es Euch, wie ich gesagt habe, und ich werde Euch keine Ausgaben mehr verursachen, denn in einem Monat reise ich nach Afrika ab. Beeilt Euch also.

Der Eure,
Rimbaud

Anmerkung (Ochwad):

Nimmt von dem Land: auf diesem Weg nahm Rimbaud langsam das früher übersandte Geld zurück (Vgl. Anm. Nr. 40).

44. AN DIE SEINEN

Aden, den 15. Januar 1883

Liebe Freunde,

Euren letzten Brief mit Euren Neujahrswünschen habe ich erhalten. Von ganzem Herzen Dank und seid gewiß, daß ich Euch immer ergeben bleibe. [*Über frühere Bücherbestellungen. Die Bücher, die nicht beschafft werden konnten, waren die wichtigsten.*]

Ich werde Euch keine neuen Bestellungen ohne Geld schicken. Entschuldigt mich für die Störung.

.....

Isabelle hat unrecht mit ihrem Wunsch, mich in diesem Land zu besuchen. Es ist der Boden eines Vulkans, ohne einen Grashalm. Der einzige Vorteil ist, daß das Klima sehr gesund ist und man hier ziemlich lebhaftes Geschäft macht. Aber von März bis Oktober herrscht eine maßlose Hitze. Jetzt im Augenblick, wir haben Winter, zeigt das Thermometer nur 30° im Schatten. Es regnet nie. Es ist jetzt ein Jahr, daß ich andauernd unter offenem Himmel schlafe. Ich persönlich liebe dies Klima sehr, denn ich habe immer Abscheu vor Regen, Schmutz und Kälte. Trotzdem ist es wahrscheinlich, daß ich Ende März wieder ins Harar gehe. Da ist es gebirgig und sehr hoch, von März bis Oktober regnet es unaufhörlich und das Thermometer steht auf 10 Grad. Es gibt eine wunderbare Vegetation, und Fieber. Wenn ich wieder hingehe, werde ich wahrscheinlich noch ein ganzes Jahr dableiben. Das wird sich alles demnächst entscheiden. Von Harar werde ich Euch Ansichten schicken, Landschaften und Volkstypen.

Was die englische Bank betrifft, von der ich sprach, das ist bloß eine besondere Sparkasse in Aden; es bringt ungefähr 4½ Prozent. Aber der Einlagenbetrag ist begrenzt. Das ist nicht sehr günstig. Bis zur nächsten Gelegenheit.

A. Rimbaud

[Beigelegt ein Blatt mit einer Bücherbestellung.]

**45. AN HERRN DE GASPARY,
FRANZÖSISCHER VIZE-KONSUL IN ADEN.**

Aden, den 28. Januar 1883

Mein Herr,

Erlauben Sie mir, die folgende Angelegenheit Ihrem Urteil zu unterbreiten. Heutigen Tages, um 11 Uhr morgens, da der pp. Ali Chemmak, Magazinverwalter bei dem Handelshaus, wo ich angestellt bin, sich sehr unverschämt gegen mich auführte, habe ich mir gestattet, ihm eine leichte Ohrfeige zu geben.

Da die Kulis vom Dienst und verschiedene arabische Augenzeugen mich daraufhin packten, um ihm die Möglichkeit zu geben, zurückzuschlagen, hat der besagte Ah Chemmak mich ins Gesicht geschlagen, mir die Kleider zerrissen und sich dann mit einem Stock bewaffnet und mir damit gedroht. Da die Anwesenden dazwischentrat, zog Ali sich zurück, und kurz darauf ging er fort, um bei der städtischen Polizei Klage gegen mich einzureichen wegen Schlägen und Verletzungen und stellte mehrere falsche Zeugen für die Erklärung, daß ich gedroht hätte, ihn zu erdolchen, usw., usw., und andere Lügen, die dazu bestimmt sind, die Sache zu meinem Nachteil aufzublähen und den Haß der Eingeborenen gegen mich aufzuregen.

Da ich wegen dieser Angelegenheit mit den andern vor das Gericht der städtischen Polizei komme, habe ich mir erlaubt, den Herrn Französischen Konsul von den Gewalttaten und Drohungen zu unterrichten, deren Zielscheibe ich von Seiten der Eingeborenen war, und ersuche um seine Unterstützung in dem Fall, daß der Verlauf der Sache es ihm angeraten erscheinen ließe.

Ich habe die Ehre, Herr Konsul, zu sein

Ihr Diener

Rimbaud

Angestellter des Hauses Mazeran, Viannay und Bardey,
in Aden.

Anmerkung (Ochwad):

Alfred Bardey hat schriftlich Bürgschaft für Rimbaud geleistet, da eine Ausweisung oder Verurteilung drohte. Der Araber war der älteste Magazinverwalter der Firma, trotzdem wurde er, um der Solidarität unter Europäern willen, von Bardey entlassen.

46. AN DIE SEINEN

Meine lieben Freunde,

Ich habe Euren letzten Brief erhalten und das Bücherpaket habe ich gestern abend bekommen. Ich danke Euch.

Der Photoapparat und alles übrige ist in ausgezeichnetem Zustand, obwohl er bis nach Mauritius wandern mußte, und ich werde meinen Vorteil aus all dem ziehen.

Was die Bücher betrifft, sie werden mir sehr nützlich sein in einem Land, wo es gar keine Informationen gibt und wo man stumpfsinnig wie ein Esel wird, wenn man seine Studien nicht wieder ein bißchen durchnimmt. In Harar sind die Tage und besonders die Nächte sehr lang und diese alten Schmöker werden mich die Zeit angenehm hinbringen lassen. Denn man muß wissen, daß es in Harar gar keinen Ort gibt, wo man sich in der Öffentlichkeit treffen kann; man ist gezwungen, ständig bei sich zu Hause zu bleiben. Nebenbei, ich gedenke ein interessantes Album mit alledem anzulegen. Ich schicke Euch einen Scheck über hundert Franken, den Ihr einlöst, und besorgt mir die Bücher, deren Aufstellung folgt. Die Ausgabe für die Bücher ist nützlich.

[Folgt Liste der Titel mit Preisen. Vom Rest früher übersandten Geldes soll ein Graphometer bezahlt werden.]

Ich habe hier fünftausend Franken, die beim Hause selbst 5 % Zinsen tragen; ich bin also noch nicht ruiniert. Mein Vertrag mit der Firma endet im November; das sind also noch acht Monate zu 330 Franken, die ich vor mir habe, macht ungefähr 2.500 Franken, sodaß ich zum Jahresende immerhin mindestens 7.000 Franken in der Kasse habe, ohne das, was ich zusammenbringen kann, indem ich ein bißchen auf meine Rechnung kaufe und verkaufe. Nach November, wenn ich nicht wieder angestellt werde, kann ich immer einen kleinen Handel treiben, der mir 60 % in einem Jahr einbringen wird. Ich möchte so rasch wie möglich, in vier oder fünf Jahren,

fünfzigtausend Franken zusammenbekommen, und danach würde ich mich verheiraten.

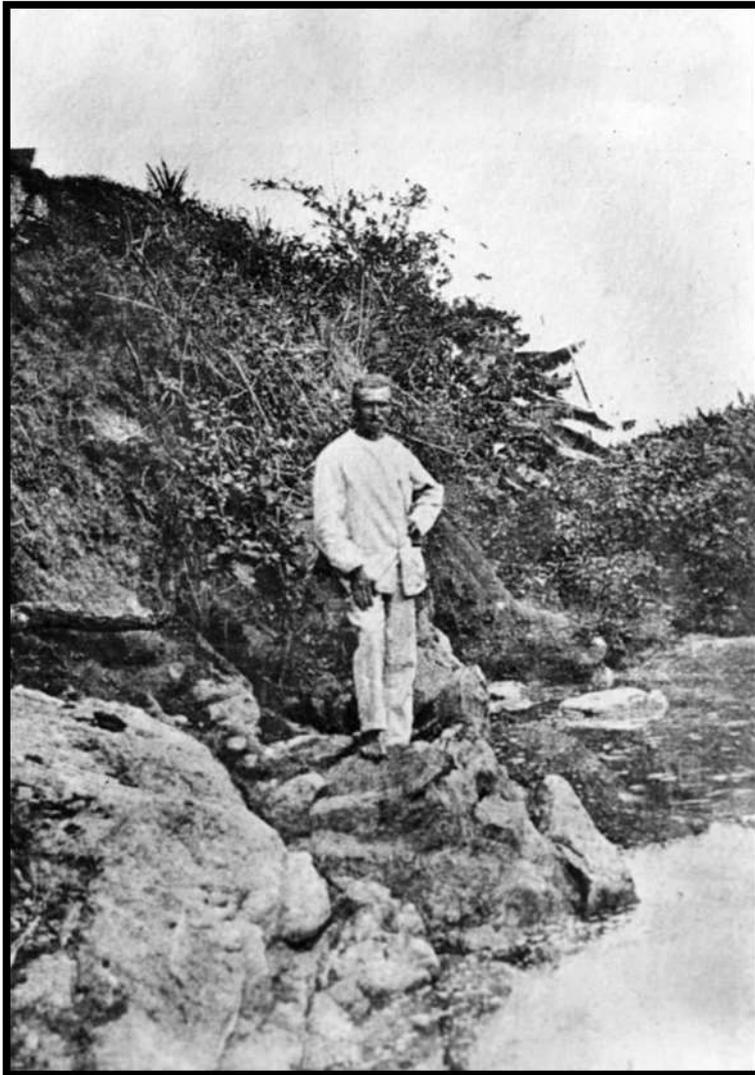
Ich fahre morgen nach Zeila ab. Vor zwei Monaten werdet Ihr keine Nachricht von mir kriegen. Ich wünsche Euch gutes Wetter, Gesundheit, Glück.

Ganz der Eure,

Rimbaud

— Immer nach Aden adressieren.

Aden, den 19. März 1883



47. AN DIE SEINEN

Harar, den 6. Mai 1883

Meine lieben Freunde

[Über erhaltene Briefe, Bücher und Instrumente, geplante Geldsendungen. Alles will sich fotografieren lassen, man bietet bis zu einer Guinee für die Photographie. Schickt drei Aufnahmen von sich selbst.]

Ich bin hier immerhin besser dran als in Aden. Es gibt weniger Arbeit und viel mehr frische Luft und Grünes, usw.... Meinen Vertrag habe ich auf drei Jahre hier [in Harar] erneuert, aber ich glaube, die Niederlassung schließt bald, die Erträge decken die Kosten nicht. Immerhin ist ausgemacht, daß ich am Tage, an dem ich entlassen werde, das Gehalt für drei Monate als Entschädigung bekomme. Am Ende des laufenden Jahres bin ich drei volle Jahre in diesem Laden. Isabelle hat sehr unrecht, sich nicht zu verheiraten, wenn jemand, der anständig und gebildet ist, vorstellig wird, jemand mit einer Zukunft. Das Leben ist nun mal so und die Einsamkeit ist ein böses Ding hienieden. Für mich bedaure ich es, daß ich nicht verheiratet bin und keine Familie habe. Aber vorerst bin ich dazu verurteilt, herumzuirren, an ein weit in die Ferne gehendes Unternehmen gebunden, und täglich verliere ich mehr den Geschmack für das Klima und die Lebensweise und sogar für die Sprache Europas. Ach! was soll dieses Hin und Her, diese Anstrengungen und Abenteuer bei fremden Rassen, und diese Sprachen, mit denen man sich das Gedächtnis vollstopft, und die unbeschreiblichen Plackereien, wenn ich nicht nach ein paar Jahren mich eines Tages an einem Ort, der mir einigermaßen gefällt, niederlassen und eine Familie gründen und wenigstens einen Sohn haben kann, mit dessen Erziehung nach meinen Gedanken ich den Rest meines Lebens hinbringen würde, um ihn mit der vollkommensten Ausbildung auszustatten und zu rüsten, die in unserer Zeit zu erlangen wäre, und den ich einen berühmten Ingenieur werden sähe, einen Mann, den sein Wissen reich und mächtig machte? Aber wer weiß, wie lange ich in den Bergen hier aushalten soll? Und ich kann mitten unter diesen Völkerschaften verschwinden, ohne daß die Nachricht davon jemals nach außen dränge.

Ihr sprecht mir von politischen Neuigkeiten. Wenn Ihr wüßtet, wie gleichgültig mir das ist! Mehr als zwei Jahre habe ich keine Zeitung angerührt. Alle diese Streitereien sind mir zur Zeit unbegreiflich. Wie die Muselmanen weiß ich, daß das, was geschehen soll, geschieht, und damit Schluß.

Das einzige, was mich interessiert, sind die Nachrichten von zu Hause und ich freue mich immer daran, mich bei der Schilderung Eurer Arbeit auf dem Lande zu erholen. Schade, daß es bei Euch im Winter so kalt und trostlos ist! Aber jetzt habt Ihr Frühling, und zu dieser Zeit entspricht Euer Klima demjenigen, das jetzt bei mir im Harar herrscht.



Die Photographieen zeigen mich, eine auf einer Terrasse des Hauses stehend, die andre in einer Kaffeepflanzung; eine weitere mit gekreuzten Armen in einer Bananenpflanzung. All das ist durch die schlechten Wasser, die ich zum Entwickeln benutze, weiß geworden. Aber ich werde später bessere Arbeit machen. Dies ist bloß, um an mein Gesicht zu erinnern und Euch eine Vorstellung der hiesigen Landschaften zu geben. Auf Wiedersehen,

Rimbaud

137

Anmerkung (Ochwadt):
Text teilweise revidiert.



48. AN DIE HERREN MAZERAN, VIANNAY UND BARDEY IN ADEN

Harar, den 25. August 1883

Markt Harar ist nie schwächer gewesen als in diesem Abschnitt dieses Jahres, nach dem Urteil von allen hier.

[Angaben über einzelne Waren: Kaffee, Häute, Elfenbein.]

Herr Sacconi, der eine mit der unsren gleichlaufende Expedition ins Ogaden unternommen hatte, ist mit drei Dienern im Gebiet des Wabi benachbarten Stammes der Hammaden, ungefähr 250 Kilometer von Harar, am 1. August getötet worden. Die Nachricht davon hat uns am 23. in Harar erreicht. Die Ursachen dieses Unglücks waren die schlechte Zusammensetzung des Expeditionspersonals, die Unwissenheit der Führer, die die Expedition unglücklicher Weise auch auf ausnehmend gefährlichen Wegen dazu verleitet haben, kriegführenden Völkerschaften zu trotzen. Endlich die schlechte Haltung Herrn Sacconis selbst, indem er (aus Unwissenheit) die Sitten, die religiösen Gebräuche und die Rechte der Eingeborenen verletzte. Das Gemetzel ist aus einem Streit der Abbans entstanden: Herr Sacconi hielt einen eigenen Führer und wollte ihn bei seinem Durchmarsch gegen die sich anbietenden eingeborenen Abbans durchsetzen. Ferner ging Herr Sacconi in europäischer Kleidung, kleidete sogar seine Sebianen in *[christliche]* Hostranis, aß Schinken, trank seine Gläschen Schnaps in den Versammlungen der Scheiks, die ihn zum Essen eingeladen hatten, und trieb seine verdächtigen Feldmesserkünste und stellte an allen Ecken des Weges seine Sextanten ein, usw.... Die dem Gemetzel entkommenen Eingeborenen sind drei Somali-Sebianen und der indische Koch Hadsch Scheid, welche sich zu Herrn Sottiro, zwei Tagereisen von dort nach Osten, geflüchtet haben. Herr Sacconi kaufte nichts, sein einziges Ziel war, das Wabi zu erreichen, um sich damit geographischen Ruhm zu verschaffen. Herr Sottiro hat am ersten Punkt haltgemacht, wo er glaubte, die Waren gegen andere verkaufen zu können. Außerdem folgte er einem guten Wege, ganz verschieden von demjenigen Herrn Sacconis. Er hat einen guten Abban gefunden und an einem günstigen Platz haltgemacht. Obendrein reist er in mohammedanischem Gewand, unter dem Namen Hadschi Abdallah und geht auf alle politischen und religiösen Formalitäten der Eingeborenen ein. An seinem Halteort ist er ein Ziel der Pilgerschaft wie ein Wodad und Scherif geworden. Die Nachrichten erreichen uns ziemlich häufig und wir erwarten ihn Ende des Monats zurück.

Demnächst organisieren wir andere Expeditionen. Wir stellen Ihnen Ihre Gelder durch Herrn Sottiro zurück, sobald er vom Ogaden zurück ist. Die

Post, die uns zuerst unsere Gelder in Sendungen von 3.000 Thalern befördern mußte, lehnt das jetzt ab. Wir bedauern, unsere Angestellten diese unproduktiven Botengänge machen zu lassen, während wir sie hier für die Außenarbeit so nötig haben. Import Marseille hat unsere Aufträge verloren. Wir sind es nun leid, gegen die uns bereitete Lage Einspruch zu erheben. Wir erklären lediglich, in keiner Weise für den verursachten Schaden verantwortlich zu sein. Indessen empfehlen wir noch einmal und zum letzten Mal, alle unsere Warenbestellungen in den geforderten Mengen und Qualitäten herzustellen. Wir empfehlen sie alle, eine wie die andere, und ersuchen um Ausführung. Aber wenn niemand sich damit befassen will, wird kaum etwas daraus werden. Ebenso steht es mit den Eingeborenen-Waren aus Aden: in Zukunft werden wir selber hingehen, um sie einzukaufen. Alles, was wir geschickt bekommen, ist in jeder Hinsicht sehr verschieden von dem, was wir angefordert haben, und entspricht unseren Bedürfnissen nicht. Unser Verkauf kommt in diesem Monat nicht einmal auf 200 Thaler und infolgedessen fangen unsre Unkosten an, uns über den Kopf zu wachsen. Wenn man uns liefern könnte, was wir angefordert haben, und das ist nur zu leicht, würden wir diese Kosten und mehr als das decken, bis bessere Zeiten kommen. Andere als wir tragen die Verantwortung dafür ebenso wie für den uns verursachten *persönlichen* Schaden.

Wir erwarten unseren neuen Statthalter, der anscheinend etwas europäische Erziehung hat. Der Elefantenjäger, den Sie uns geschickt haben, tummelt sich für unbestimmte Zeit in den Schluchten von Darimont und wird hier auftauchen, wenn er seine Schweinefleischkonserven und Dosenmilch bei den Guerris und Bartris geleert hat.

Beigefügt Julikasse, in der Sendung des letzten Kuriers vergessen, und Untersuchung über die Waren für die Gegend von Harar.

Rimbaud

Anmerkungen (Ochwad):

Sacconi: Italienischer Forschungsreisender.

Sottiro: der griechische Untergebene Rimbauds in der Filiale von Harar. Wie Rimbaud es von ihm erzählt, reiste auch er selbst in mohammedanischer Kleidung und unter arabischem Namen. Vgl. Zeugnisse aus den Jahren im Orient, Nr. 3, 4, 5.

Ziel der Pilgerschaft: leitend waren kaufmännische Absichten. Auch für Rimbaud läßt sich nach übereinstimmenden Zeugenberichten festhalten, daß er den Koran in auslegenden Vorträgen vor Vornehmen und einfachem Volk behandelt hat (Zeugnisse...). Europäern (Savouré) empfahl er dies als Mittel, in noch unbekannte Gebiete vordringen zu können. Seine Koranauslegung war nicht orthodox, was den Zorn von Fanatikern gegen ihn aufregte, die Streit mit ihm suchten und ihn überfallen haben sollen. "Man hat ihn nur deshalb nicht getötet, weil die Mohammedaner Verrückte nicht töten" (d'Acremont). In anderen Fällen scheint seine Koranauslegung seinen Interessen entsprochen zu haben (Zeugnisse..., 5). Erhalten ist sein Kaufmannssiegel, das eine Koranformel und die Worte: *Rimbaud, Diener Allahs* aufweist und damit den zeitüblichen Gepflogenheiten der Gegend entspricht.

Anm. (MvL): Dem bekannten Bericht "Rapport sur l'Ogadine", als dessen Autor meist Rimbaud gilt, liegt nach aktuelleren Erkenntnissen wesentlich der Bericht Constantin Sottiros von dessen Reise zugrunde. Bei der Sitzung der Société de Géographie (als Empfängerin des Bericht) vom 1. Februar 1884 hieß es: "Rapport sur l'Ogadine, par M. Arthur Rimbaud, agent de MM. Mazeran, Viannay et Bardey, à Harar (Afrique orientale) – communication de M. Bardey, en tournée à Aden – pp. 85, 99-103. La plus importante contribution indirecte de Rimbaud à la Société de Géographie. Les notes de Rimbaud proviennent de ses propres renseignements et du voyage qu'y fit Sottiro (1883). On sait que, dans ce voyage en Ogaden, Sottiro fut fait prisonnier et ne dut son salut qu'à la connaissance du Coran, ce qui lui permit de passer pour musulman. Dans une expédition parallèle, l'Italien Sacconi fut massacré."

49. AN DIE SEINEN

Harar, 21. Dezember 1883

Mir geht es beständig gut und ich hoffe, daß es Euch ebenso geht.

Bei der Gelegenheit wünsche ich Euch ein glückliches Jahr 1884.

Hier gibts nichts Neues.

Ganz der Eure,

Rimbaud

50. AN DIE SEINEN

Aden, den 5. Mai 1884

Meine lieben Freunde,

Wie Ihr wißt, ist unsere Gesellschaft vollständig liquidiert und die Agentur von Harar, die ich leitete, ist aufgehoben, auch die Agentur von Aden ist geschlossen. *[Über die Verluste der Gesellschaft; Rimbaud wurde Ende April gekündigt; bis Ende Juli wird er Gehalt empfangen; Herr Bardey, nach Marseille gereist, bat Rimbaud, auf ihn zu warten, doch wird er sich notfalls eine andre Stellung suchen.]*

Ich sehe durchaus nicht, wo ich mich in einem Monat befinden könnte. Ich habe zwölf- bis dreizehntausend Franken bei mir und da man hier niemandem das Geringste anvertrauen kann, ist man gezwungen, sein Geld mit sich zu schleppen und andauernd darüber zu wachen. Und dies Geld, das mir eine kleine Rente abwerfen könnte, genug um mich ohne Anstellung leben zu lassen, es bringt mir nichts als endlose Widerwärtigkeiten ein!

Was für eine trostlose Existenz ich in diesen blödsinnigen Breiten und unter sinnlosen Bedingungen weiterschleppel! Mit jener Anlage hätte ich ein kleines gesichertes Einkommen; ich könnte mich nach langen Jahren voller Leiden ein bißchen erholen, aber nicht allein kann ich nicht einen Tag ohne Arbeit bleiben, sondern ich kann nicht einmal meinen bisherigen Gewinn ausnutzen; die Bank hier nimmt bloß zinslose Einlagen an und die Handelshäuser sind alles andere als zuverlässig!

Ich kann Euch keine Adresse geben, um hierauf zu antworten, denn ich weiß selber nicht, wohin ich mich demnächst verschlagen finden werde, nicht auf welchen Wegen, nicht an welchen Ort, nicht zu welchem Zweck und wie überhaupt!

Es kann sein, daß die Engländer Harar demnächst besetzen, und kann sein, daß ich dahin zurückgehe.

Man könnte dort einen kleinen Handel treiben, vielleicht könnte ich Gärten und ein paar Pflanzungen kaufen und versuchen, auf diese Weise da zu leben. Denn das Klima von Harar und von Abessinien ist ausgezeichnet, besser als das von Europa, dessen strenge Winter es dort nicht gibt; das Leben kostet so gut wie nichts, die Kost ist gut und die Luft köstlich; wogegen der Aufenthalt an den Küsten des Roten Meeres die kräftigsten Leute zugrunderichtet. In einem Jahr altern die Leute dort wie anderswo in vier Jahren.

Mein hiesiges Leben ist daher ein wahrer Alpdruck. Denkt Euch nur nicht, daß ich es angenehm habe. Weit entfernt. Ich habe sogar immer festgestellt, daß man gar nicht mühseliger leben kann als ich. Wenn die Arbeit nach kurzer Zeit wieder anfangen kann, ist es noch günstig: dann würde ich meine jämmerlichen Gelder nicht bei irgendwelchen Abenteuern durchbringen. In dem Fall würde ich noch möglichst lange in diesem schrecklichen Loch von Aden bleiben, denn auf der andern Seite sind selbständige Unternehmungen in Afrika zu gefährlich.

Entschuldigt, daß ich Euch meine Plagen so ausführlich erzähle. Aber ich sehe, daß ich die Dreißig erreiche (die Hälfte des Lebens!) und ich habe mich sehr mühsam in der Welt herumgetrieben, ohne Ergebnis.

Ihr an Euren Teil habt keine solch schlimmen Träume, und mit Freuden stelle ich mir Euer ruhiges Leben und Eure friedliche Beschäftigung vor.

Möchten sie so dauern!

Was mich angeht, ich bin dazu verurteilt, noch lange, vielleicht für immer in diesen Gegenden zu leben, wo ich jetzt bekannt bin und immer Arbeit finden kann, während ich in Frankreich ein Fremder wäre und nichts finden würde.

Also hoffen wir das Beste.

Das Glück sei uns gewogen.

Arthur Rimbaud
Postlagernd, Aden-Camp.
Arabien

Anmerkung (Ochwad):

Text teilweise revidiert.

dreizehntausend Franken: Als Beispiel für die Fälschungen, die Rimbauds Schwager Berrichon bei der von ihm besorgten ersten Veröffentlichung an den Briefen vornahm, sei erwähnt, daß er hier *vierzigtausend Franken* eingesetzt hatte. Diese 'Korrekturen' sind sonst großenteils stilistischer Art und zum Teil lächerlich.

51. AN DIE SEINEN

Aden, den 10. September 1884

Meine lieben Freunde,

Seit langem habe ich nichts von Euch gehört. Indessen möchte ich gern glauben, daß bei Euch alles gut geht, und ich wünsche Euch gute Ernte und langen Herbst. Ich nehme an, daß Ihr wie gewöhnlich gesund seid und ein ruhiges Leben führt.

[Der dritte Monat des neuen Vertrages läuft ab, die Geschäfte gehen schlecht. Ende Dezember wird er wenn nötig leicht eine andere Stelle finden. — Kaufleute mit kleinem Kapital riskieren dort mehr als anderswo, alles zu verlieren. Angestellte werden ebenso schlecht wie in Europa bezahlt, ihr Los ist aber wegen des harten Klimas und anstrengenden Lebens schlimmer.]

Ich kann jetzt fast jedes Klima vertragen, ob es kalt oder heiß, frisch oder trocken ist, und ich laufe nicht mehr Gefahr, die Fieber oder andren Akklimatisations-Krankheiten zu bekommen, aber ich spüre, daß ich sehr schnell sehr alt werde, bei dieser idiotischen Beschäftigung und in Gesellschaft von Wilden oder Trotteln.

Letzten Endes denkt Ihr darüber wie ich, glaube ich, da ich nun doch mal hier meinen Unterhalt verdiene und weil jeder Mensch Sklave dieses elenden Verhängnisses ist, in Aden genau wie anderswo; Aden ist sogar noch besser als woanders, wo ich unbekannt bin, wo man mich vollständig vergessen hat und wo ich ganz von vorn anfangen müßte! Solange ich also hier mein Brot finde, muß ich nicht dableiben! Muß ich nicht hierbleiben, solange ich nichts habe, wovon ich in Ruhe leben kann? Freilich ist es mehr als wahrscheinlich, daß ich nie etwas haben und daß ich weder in Ruhe leben noch in Ruhe sterben werde. Kurz, wie die Muselmanen sagen: Es steht geschrieben! So ist das Leben, es ist kein Vergnügen!

Der Sommer hört hier Ende September auf und dann haben wir über Tag nur noch 25 bis 30° nach der Hunderterskala und 20 bis 25 nachts. Das nennt man in Aden Winter.

Das ganze Küstengebiet dieses dreckigen Roten Meeres wird so von der Hitze gequält. In Obock liegt ein französisches Kriegsschiff, wo von den 70 Mann der ganzen Besatzung 65 an tropischen Fiebern erkrankt sind, und der Kommandant ist gestern gestorben. Dabei ist es in Obock, das 4 Dampferstunden von hier ist, frischer als in Aden, wo es sehr gesund und nur wegen der maßlosen Hitze zermürend ist.

Ganz der Eure,

Rimbaud

52. AN DIE SEINEN

Aden, den 7. Oktober 1884

Meine lieben Freunde,

Ich bekomme Euren Brief vom 23. 7ber, Eure Nachrichten machen mich traurig, was Ihr mir von Frédéric erzählt ist sehr ärgerlich und kann uns andern großen Schaden bringen. Es wäre mir zum Beispiel mächtig unangenehm, wenn man erführe, daß ich so einen Vogel von Bruder habe. Es wundert mich übrigens nicht bei diesem Frédéric: er ist ein vollkommener Idiot, das haben wir immer gewußt, und seinen sturen Dickschädel fanden wir immer phantastisch.

Ihr braucht mir nicht zu sagen, daß ich keinen Briefwechsel mit ihm anfangen soll. Was ihm Geld zu geben betrifft, — das was ich verdiene ist zu mühsam zusammengebracht, als daß ich einem derartigen Strolch etwas davon schenken würde, der wie ich sicher bin, sich körperlich weniger als ich ausgegeben hat. Ich hoffe also einstweilen für Euch und für mich, daß er mit diesen Possen aufhören wird.

Wenn er übrigens sein Maul auf meine Kosten aufreißt, so ist mein Lebenswandel hier wie anderwärts hinreichend bekannt. Ich kann Euch das Zeugnis *außerordentlicher* Zufriedenheit schicken, das mir die liquidierte Cie. Mazeran für vier Arbeitsjahre von 1880 bis 1884 ausgestellt hat und ich habe hier einen sehr guten Ruf, der mir immer gewährleistet, daß ich meinen Lebensunterhalt auf schickliche Weise verdienen kann. Wenn ich früher einmal unglückliche Anwandlungen hatte, habe ich doch nie versucht, auf Kosten anderer Leute oder mit üblen Mitteln zu leben.

[Über den Winter mit durchschnittlich 25 Grad über Null. Ende Dezember hofft er einen neuen vorteilhaften Vertrag zu erhalten. Über die französische Kolonie Obock, eine wüste, verbrannte Küste. Harar und die Somali-Küste gehen aus ägyptischer in englische Herrschaft über, die von Suez bis Guardafui den Handel lähmt.]

Ganz der Eure.

Rimbaud

Anmerkungen (Ochwadt):

Frédéric (1853-1911), der ältere Bruder, hatte nach Meinung der Mutter unter dem Stand der Familie geheiratet, nämlich ein Mädchen ohne Geld, und wurde von ihr verstoßen. Später zwang sie ihn zur Scheidung. 1897, als Frédéric noch lebte, schrieb sie: "Ich habe nur noch meine Tochter." Nicht einmal auf ihrem Totenbett wollte sie die drei aus dieser Ehe hervorgegangenen Enkelkinder, ihre einzigen, sehen; sie soll gesagt haben: "Ich werde sie vor dem Herrn sehen, wenn sie dessen würdig sind." Doch vergaß sie Frédéric nicht, denn vor ihrem Tode schrieb sie an Isabelle, diese solle das Geld, das die Mutter auf dem Leibe trug, mit Frédéric teilen.

53. AN DIE SEINEN

Aden, den 30. Dezember 1884

Meine lieben Freunde.

Ich habe Euren Brief vom 12. Dezember erhalten und ich danke Euch für Eure Wünsche zu Glück und guter Gesundheit, die ich Euch für jeden Tag des nächsten Jahres in gleicher Weise erwidere.

Wie Ihr sagt, werde ich nie einen Hang zur Ackerarbeit haben und ich habe nichts dagegen, wenn die Felder verpachtet werden, — ich hoffe für Euch, daß sie sich bald und gut verpachten lassen. Das Haus zu behalten ist immer eine gute Sache. Zu Euch zu kommen und mich zur Ruhe zu setzen, wäre mir sehr angenehm: ich wäre tatsächlich sehr froh, zur Ruhe zu kommen, aber die Gelegenheit zum Ausruhen sehe ich kaum sich abzeichnen. Bis jetzt finde ich hier mein Auskommen: wenn ich aufhöre, was wird mir zum Austausch geboten? Wie kann ich mich in einem Land vergraben, wo niemand mich kennt, wo ich gar keine Gelegenheit finden kann, etwas zu verdienen? Wie Ihr sagt, ich kann nur um mich zur Ruhe zu setzen dorthin kommen; und dazu braucht es eine Rente; um sich zu verheiraten, braucht es Renten; und diese Renten, die habe ich eben nicht. Noch für lange Zeit bin ich also darauf angewiesen, den Gelegenheiten auf den Hacken zu bleiben, wo ich mein Auskommen finde, bis ich mit aller Anstrengung etwas zusammenkratzen kann, um mich einen Augenblick auszuruhen.

Ich habe jetzt dreizehntausend Franken in der Hand. Was meint Ihr, was ich damit in Frankreich anfangen kann? Zu was für einer Heirat soll mir das verhelfen? Arme und ehrenhafte Frauen, die findet man in der ganzen Welt! Kann ich mich dahinten verheiraten und wäre nichtsdestoweniger immer gezwungen, zu reisen, um leben zu können? Kurz ich habe dreißig Jahre damit verbracht, mich mächtig herumzuärgern und ich sehe kein Ende davon ab, im Gegenteil, oder daß es sich wenigstens zum Besseren wendet. Wenn Ihr mir also einen guten Vorschlag machen könnt, wird es mich recht freuen.

Die Geschäfte gehen hier augenblicklich sehr schlecht. Ich weiß nicht, ob ich wieder angestellt werde oder wenigstens, zu welchen Bedingungen man mich weiter anstellen wird. Viereinhalb Jahre bin ich hier, ich möchte nicht, daß mein Gehalt gekürzt wird, und dabei gehen die Geschäfte sehr schlecht. Der Sommer wird in drei oder vier Monaten auch wiederkommen und der Aufenthalt wird hier wieder gräßlich sein.

Es sind natürlich die Engländer mit ihrer sinnlosen Politik, die augenblicklich den Handel an all diesen Küsten ruinieren. Sie wollten alles

umgestalten und sie haben es so weit gebracht, es schlechter zu machen als Ägypter und Türken, die sie zugrunde gerichtet haben. Ihr Gordon ist ein Idiot, ihr Wolseley ein Esel, und ihre sämtlichen Unternehmungen eine hirnverbrannte Folge von Sinnlosigkeiten und Verheerungen. Von den Neuigkeiten aus dem Sudan wissen wir nicht mehr als in Frankreich, aus Afrika kommt niemand mehr, alles ist in Auflösung begriffen, und der englischen Verwaltung in Aden ist nur an lügenhaften Bekanntmachungen gelegen; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die Sudan-Expedition nicht glücken wird.

Frankreich macht in dieser Gegend auch Dummheiten: vor einem Monat hat es die ganze Bai von Tadschura besetzt, um so die Ausgangspunkte der Wege von Harar und von Abessinien zu besetzen. Aber diese Küsten sind vollkommen wüst, die Ausgaben da sind gänzlich nutzlos, wenn man nicht in nächster Zeit zu den Hochebenen des Inneren (Harar) vorrücken kann, das sind dann schöne Länder, sehr gesund und einträglich.

Wir sehen auch, daß Madagaskar, das eine gute Kolonie ist, gar nicht recht unter unsere Herrschaft kommt, und Hunderte von Millionen werden für Tonking ausgegeben, das nach allen, die von da zurückkommen, ein elendes Land und unmöglich gegen Einfälle zu verteidigen ist.

Ich glaube, daß keine Nation eine so unfähige Kolonialpolitik hat wie Frankreich. Wenn England Fehler macht und Geld verschwendet, hat es wenigstens ernsthafte Interessen und bedeutende Aussichten. Aber keine Macht versteht ihr Geld ohne allen Nutzen an unmöglichen Orten zu vergeuden, wie Frankreich es tut.

In acht Tagen lasse ich Euch wissen ob ich wieder angestellt bin oder was ich zu tun habe.

Ganz der Eure,
Rimbaud
Aden, Camp

Anmerkung (Ochwadt):

Text teilweise revidiert.

sinnlose Politik, ... Frankreich macht Dummheiten: Rimbauds alter Chef Alfred Bardey hat die Darstellung 1898 für schief erklärt.

54. AN DIE SEINEN

Aden, den 15. Januar 1885

Meine lieben Freunde,

[Dank für Brief und Neujahrswünsche. Der Winter möge allen kurz, das Jahr glücklich werden. Er hat sich bis Ende des Jahres wieder gebunden, obgleich die Aussichten wegen des englischen Vorgehens gegen Ägypten schlecht sind. Er verdient 3 500 bis 4000 Franken im Jahr und hat nun 13000 Franken beisammen. Er kauft monatlich etwa für 200 000 Franken Kaffee ein. 1883 hat er für mehr als drei Millionen Franken eingekauft; seine drei oder viertausend Franken Gehalt im Jahr lassen ihn feststellen, daß Angestellte überall schlechtbezahlt sind. Ferner kauft er Gummi, Weihrauch, Straußenfedern, Elfenbein, Häute, Gewürznelken und anderes mehr. Aus Sparsamkeit schickt er keine Photographie von sich. Geht immer nur mit Baumwollzeug bekleidet.]

Wer ein paar Jahre hier gewesen ist, kann den Winter nicht mehr in Europa verbringen, dann würde er bald an irgendeiner Lungenkrankheit verrecken. Wenn ich zurückkomme, wird es also immer nur im Sommer sein, und ich wäre gezwungen, mindestens im Winter ans Mittelmeer zu gehen. Denkt auf keinen Fall, ich hätte allmählich weniger Lust dazu, durch die Welt zu streifen. Im Gegenteil, wenn ich die Mittel zum Reisen hätte, ohne wegen Arbeit und Lebensunterhalt an einem bestimmten Ort leben zu müssen, würde man mich keine zwei Monate am selben Platz finden. Die Welt ist sehr groß und voll herrlicher Länder, das Dasein von tausend Menschen würde nicht genügen, um sie alle zu besuchen. Aber andererseits möchte ich nicht im Elend herumvagabundieren. Ich möchte ein paar tausend Franken Rente haben und das Jahr in zwei oder drei verschiedenen Ländern verbringen können, bei einem bescheidenen Leben und mit ein paar kleinen Geschäften, die ich machen würde, um meine Kosten zu decken. Aber ständig am selben Ort zu leben, werde ich immer sehr jämmerlich finden. Zuletzt ist es am wahrscheinlichsten, daß man eher hinkommt, wo man nicht hin will und eher tut, was man nicht möchte und daß man ganz anders lebt und stirbt, als man jemals wollte, ohne Hoffnung auf irgendeine Art von Ausgleich. Die Koran-Ausgaben habe ich vor langer Zeit bekommen, sogar vor genau einem Jahr, in Harar. Was die andern Bücher betrifft, sie mußten in der Tat verkauft werden.

Ich möchte mir gern ein paar Bücher von Euch schicken lassen, aber ich habe schon Geld dabei verloren. Dabei habe ich gar keine Zerstreung, hier wo es weder Zeitungen noch Bibliotheken gibt und man wie die Wilden lebt.

[Eine Bücherbestellung.]

Ganz Euer
Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

weder Zeitungen noch Bibliotheken: Nach A. Bardey hat Rimbaud in seinem Hause stets, wie in Aden zur Betreuung der Angestellten üblich, Zeitungen sowie unterhaltende und illustrierte Blätter lesen können.

55. AN DIE SEINEN

Aden, den 14. April 1885

Meine lieben Freunde

Ich bekomme Euren Brief vom 17. März und sehe, daß es mit Euren Angelegenheiten so gut wie nur möglich steht.

Wenn Ihr Euch über die Kälte beklagt, so ich mich über die Hitze, die hier gerade wieder anfängt. Schon ist es zum Ersticken, und so wird es noch bis Ende September sein.

Ich leide an einer Gastritis, kann gar nichts verdauen, mein Magen ist hier sehr schwach geworden und macht mich für den ganzen Sommer sehr elend; ich weiß gar nicht, wie ich durch den jetzigen Sommer kommen soll, fürchte sehr, den Platz verlassen zu müssen, meine Gesundheit ist stark geschwächt, ein Jahr hier ist soviel wie fünf anderswo. In Afrika dagegen (in Harar und Abessinien) ist es sehr gut und ich würde mich dort viel wohler fühlen als in Europa. Aber seit die Engländer an der Küste sind, ist der Handel dieser ganzen Gegend vollkommen ruiniert.

Ich habe noch das gleiche Einkommen: ich gebe nicht einen Sou davon aus, die 3.600 Frs. die ich bekomme, habe ich am Jahresende vollzählig oder doch beinahe, denn nach 4 Jahren und 4 Monaten habe ich noch 14.500 Frs. in der Hand. Den Photoapparat habe ich zu meinem großen Bedauern verkauft, aber ohne Verlust. Wenn ich Euch schrieb, daß meine Stellung mit 6.000 Franken dotiert wäre, so habe ich die Kosten für Essen und Wohnung mitveranschlagt, das wird für mich bezahlt, denn hier ist alles sehr teuer. Ich trinke wirklich nichts als Wasser, und davon brauche ich monatlich für fünfzehn Franken! Ich rauche nie, ich trage nur Baumwolle: meine Bekleidung kostet keine 50 Frs. pro Jahr. Man lebt hier entsetzlich schlecht, für teures Geld. Jede Nacht des ganzen Jahres schläft man unter freiem Himmel und trotzdem kostet meine Wohnung monatlich 40 Franken! So in allem übrigen. Mit einem Wort man hat hier das gräßlichste Leben in der ganzen Welt; und im nächsten Jahr werde ich bestimmt nicht mehr

dableiben. Um nichts in der Welt würdet Ihr so leben wollen wie ich es hier tue. Man kommt im Glauben hierher, ein bißchen was zu verdienen, aber ein Frank irgendwoanders ist so viel wert wie 5 hier.

Man bekommt keine einzige Zeitung, es gibt gar keine Bibliothek, an Europäern sind nur ein paar blöde kaufmännische Angestellte da, die ihre Gehälter beim Billardspiel durchbringen und dann den Ort, auf den sie fluchen, wieder verlassen.

Vor noch wenigen Jahren war der Handel in diesen Ländern sehr gut. Das Hauptgeschäft ist der Kaffee, den man Mokka nennt: aller Mokka kommt von hier, seit die Stadt Mokka verwüstet ist. Außerdem wird eine Menge Sachen eingekauft, getrocknete Häute, Elfenbein, Straußenfedern, Gummi, Weihrauch usw., usw., usw., und die Einfuhr ist auch sehr vielseitig. Wir hier handeln fast nur mit Kaffee und meine Aufgabe sind Einkauf und Versand. In sechs Monaten kaufe ich für 800 tausend Franken ein, aber der Mokka geht in Frankreich nicht, das Geschäft wird von Tag zu Tag schlechter, der Gewinn deckt kaum die stark wachsenden Kosten.

Die Geschäfte sind hier sehr schwierig geworden und ich lebe so bescheiden wie möglich, um zu versuchen, mit ein bißchen was aus der Sache herauszukommen. Jeden Tag bin ich von 7 Uhr bis 5 Uhr beschäftigt und habe nie einen Tag Urlaub. Wann wird dies Leben aufhören?

Wer weiß? Vielleicht bombardiert man uns demnächst. Die Engländer haben sich ganz Europa zum Feind gemacht.

In Afghanistan ist der Krieg ausgebrochen und den Engländern wird nichts andres übrigbleiben, als vorläufig den Russen zu weichen, und Rußland wird sie nach ein paar Jahren wieder angreifen. Im Sudan ist die Expedition von Khartum zum Rückzug gezwungen, und so wie ich das Klima kenne, wird sie zu zwei Dritteln aufgerieben sein. Ich glaube, daß die Engländer bei Suakim im Augenblick nicht vorgehen werden, bevor sie nicht wissen, welche Wendung die Dinge in Indien nehmen. Obendrein sind diese Wüsten von Mai bis September für Heere mit großem Train unpassierbar. In Obock beschäftigt sich die kleine französische Verwaltung damit, ein gutes Leben zu führen und die Gelder der Regierung zu verschleudern, die auf diese Art nie auch nur einen Sou aus dieser fürchterlichen Kolonie herauslocken werden, die bisher nur von zehn Seeräubern kolonisiert wurde.

Die Italiener haben sich jetzt in Massaua eingenistet, niemand weiß wie. Wahrscheinlich müssen sie räumen, da England nichts mehr für sie tun kann.

In Aden sieht man Kriegshandlungen voraus und erneuert das ganze Befestigungssystem. Das würde mir Spaß machen, wenn dieser Platz zu

Staub verwandelt würde, — aber nicht, wenn ich da bin! Übrigens hoffe ich stark, nicht mehr viel von meinem Dasein an diesem dreckigen Ort vertun zu müssen.

Ganz Euer Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Text teilweise revidiert.

56. AN ERNEST DELAHAYE

Aden, 3./17. Mai 1885

Lieber Delahaye,
Hier mein Porträt und das meines Chefs,
nach unserer Einbürgerung.
Händedruck. Dein A. Rimbaud

151

[Illustrierte Postkarte. Die Vorderseite zeigt zwei zum Spiel hingehockte Orientalen, vorn ein Tablett mit Kaffeekanne und rundem Gefäß. Rimbaud hat die Gesichter verändert und dem rechts hockenden Mann einen mächtigen Schnurrbart gegeben, — sich selbst kennzeichnend. Ferner hat er zwei lange, einander kreuzende Pfeifen zugefügt, die die Männer rauchen. Den Aufdruck TYPES ARMENIENS hat er zu TYPES ADENIENS abgeändert. Am untren Kartenrand die Aufschrift: "Jean-Arthur und sein Patron."]

Anmerkung (Ochwadt):

Soweit bekannt, der letzte Gruß, den Rimbaud an den Jugendfreund gesandt hat.⁴¹

⁴¹ Diese Postkarte wird heutzutage als Fälschung angesehen, vgl. <https://rimbaudivres.blogspot.com/2013/08/le-portrait-de-rimbaud-par-jef-rosman.html>

57. AN FRANZOJ

[September 1885]

Lieber Herr Franzoj,

Entschuldigen Sie bitte, aber diese Frau habe ich ohne mich erweichen zu lassen heimgeschickt. Ich habe ihr ein paar Thaler gegeben und sie ging weg, um sich auf dem Küstenfahrer einzuschiffen, der von Rasali nach Obock geht, von wo sie hingehen kann, wohin sie will.

Diese groteske Figur habe ich lange genug vor mir gehabt.

Ich wäre nicht so dumm gewesen, sie von Schoa hierher zu bringen, ich werde es auch nicht sein, mich damit zu befassen, sie dorthin zurückzuschaffen.

Ganz Ihr Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Franzoi: Vgl. Zeugnisse aus den Jahren im Orent, 5.

diese Frau: die Äthiopierin, mit der Rimbaud etwa zwei Jahre in Aden zusammenlebte. Nachdem er zunächst bei Bardey wohnte, mietete er später für diese Gemeinschaft ein Haus in der Nähe. Bardey schrieb: "Ich weiß nichts von den Gefühlen, die Rimbaud für diese Frau hegte. Ich weiß, daß er gut zu ihr war, und er bat die (europäische) Hausgehilfin meiner Frau, *ihr* etwas Unterricht in Näharbeiten zu geben. Einige Tage, bevor er nach Tadschura ging, wurde die Frau, der er etwas Geld gab, in anständiger Form nach Hause geschickt." Aus einem Brief der Hausgehilfin: "Ich ging fast jeden Sonntag nach dem Essen zu Herrn Rimbaud. Ich war wohl die einzige Person, die er empfing. Er sprach sehr wenig. Er schien mir zu dieser Frau sehr gut zu sein. Er wollte sie bilden ... Er schrieb viel ... all seine Bücher und Papiere waren bei Pater François in Verwahrung gegeben."

58 AN DIE SEINEN

Aden, den 28. September 1885

Meine lieben Freunde,

Ich erhalte Euren Brief von Ende August. Ich schrieb nicht, weil ich nicht wußte, ob ich hierbleiben würde. Das wird sich Ende dieses Monats entscheiden, wie Ihr aus dem beigelegten Vertrag erseht, drei Monate vor seinem Ablauf, dem ich zuvorkommen muß. Ich schicke Euch diesen Vertrag, damit Ihr ihn vorlegen könnt, falls Nachfragen vom Militär kommen. Wenn ich hier bleibe, wird mein neuer Vertrag am 1sten Oktober anfangen. Einen Vertrag auf sechs Monate werde ich vielleicht noch machen, aber den nächsten Sommer werde ich nicht mehr hier sein, hoffe ich. Der Sommer endet hier um den 15. Oktober. Ihr könnt Euch diesen Ort überhaupt nicht vorstellen. Es gibt keinen einzigen Baum, nicht einmal einen vertrockneten, keinen Grashalm, kein Stückchen Erdboden, nicht einen Tropfen Süßwasser. Aden ist der Krater eines erloschenen und unten mit Meersand gefüllten Vulkans. Man sieht und berührt also absolut nur Lava und Sand, die nicht das winzigste Gewächs hervorbringen können. Die Umgebung ist Wüste aus völlig unfruchtbarem Sand. Aber hier verhindern die Kraterwände, daß frische Luft hereinkäme und wir braten am Boden dieses Lochs wie in einem Kalkofen. Man muß schwer genötigt sein, für sein Brot zu arbeiten, wenn man sich in einer solchen Hölle anstellen läßt! Außer dem Gesindel des Ortes hat man überhaupt keine Gesellschaft und so wird man in wenigen Jahren ein vollständiger Trottel. Aber schließlich wäre ich damit zufrieden, hier eine Summe zusammenzukriegen, die mir, anderswo angelegt, einen halbwegs zum Leben ausreichenden sicheren Zins brächte.

Dummerweise wird der Wechsel von Rupie in Franken in Bombay täglich ungünstiger, das Geld verliert überall seinen Wert; das kleine Kapital, das ich habe (16.000 Franken) entwertet sich, denn ich habe es in Rupien. Scheußlich ist das alles — gräßliche Länder und klägliche Geschäfte, es vergiftet einem das Leben.

Früher wurde die Rupie mit 2 Frs. to cent. angekauft, jetzt ist sie nur noch 1,90 wert! In drei Monaten ist sie so stark gefallen. Wenn das Währungsabkommen ratifiziert wird, steigt die Rupie vielleicht wieder bis auf 2 Franken. 8.000 Rupien habe ich gegenwärtig. In Indien würde diese Summe bei 6 % jährlich 480 Rupien ab, womit man leben kann.

Indien ist angenehmer als Arabien. Ich könnte auch nach Tonking, es müßte wohl jetzt ein paar Stellen da geben. Und wenn da nichts zu machen ist,

könnte man weiter bis zum Panamakanal gehen, der noch lange nicht fertig ist.

Ich möchte diese Summe wohl nach Frankreich schicken, aber das bringt so wenig; wenn man etwas zu 4 % kauft, verliert man die Zinsen von zwei Jahren, und etwas zu 3 % ist gar nicht der Mühe wert. Außerdem muß ich beim jetzigen Kurs der Rupie auf jeden Fall abwarten; zur Zeit gäbe man mir bei Auszahlung in Frankreich nicht mehr als 1,90. Zehn % Verlust, das wäre nett nach fünf Jahren Arbeit!

Wenn ich einen neuen Vertrag mache, schicke ich ihn Euch. Diesen hier schickt mir zurück, wenn Ihr ihn nicht mehr braucht.

Ganz Euer Rimbaud

58a. VITALIE RIMBAUD AN IHREN SOHN

Roche, 10. Oktober 1885

Arthur, mein Sohn,

Dein Schweigen ist lang, und warum dieses Schweigen? Glückliche diejenigen, die keine Kinder haben, oder vielmehr glücklich die, die sie nicht lieben: sie sind gegen alles gleichgültig, was ihnen zustoßen kann. Vielleicht sollte ich mich nicht beunruhigen, letztes Jahr zur gleichen Zeit hast Du schon sechs Monate verstreichen lassen, ohne uns zu schreiben und ohne einen einzigen meiner Briefe zu beantworten, so dringend sie sein mochten. Aber diesmal sind es schon acht lange Monate, daß wir keine Nachrichten von Dir haben. Dir von uns zu berichten, ist nutzlos, weil, was mit uns zu tun hat, Dich so wenig interessiert. Indessen ist es unmöglich, daß Du uns so ganz vergessen hast: was ist Dir also zugestoßen? Hast Du Deine Handlungsfreiheit nicht mehr? Oder bist Du etwa so krank, daß Du die Feder nicht halten kannst? Oder bist Du vielleicht nicht mehr in Aden? Solltest Du etwa nach China gegangen sein? Wahrhaftig, wir werden verrückt durch dies Suchen nach Dir, und darum sage ich noch einmal: Glückliche, oh! sehr glücklich diejenigen, die gar keine Kinder haben oder die sie nicht lieben! Die haben wenigstens keine Enttäuschung zu befürchten, weil ihr Herz für alles, was ihnen nahesteht, verschlossen ist. Wozu mich weiter darüber auslassen? Wer weiß, ob Du diesen Brief lesen wirst? Vielleicht erreicht er Dich nie, denn ich weiß weder, wo Du bist, noch was Du tust.

Bald mußt Du aufgerufen werden, um Deine dreizehn Tage als Soldat zu machen; die Gendarmen werden noch einmal hierher kommen, um Dich zu suchen. Was kann ich sagen? Wenn Du mir wenigstens Deine Vollmacht geschickt hättest, wie Du mir sie früher gegeben hast, dann könnte ich sie den Militärbehörden zeigen, aber es sind jetzt schon drei Mal, daß ich Dich darum gebeten habe, ohne etwas zu erhalten. Also alles, wie Gott will! Was mich betrifft, ich habe getan, was ich konnte.

Deine

V. Rimbaud

59. AN DIE SEINEN

Aden, den 22. Oktober 1885

Liebe Freunde,

Wenn Ihr dies bekommt, bin ich voraussichtlich in Tadschura an der Dankaliküste, die der Kolonie von Obock angegliedert ist.

Ich habe meine Stellung nach einer heftigen Diskussion mit diesen niederträchtigen Schurken aufgegeben, die darauf aus waren, mich in alle Ewigkeit zu schinden. Für diese Leute habe ich sehr viel getan und sie bildeten sich ein, ich würde mein ganzes Leben bei ihnen bleiben, um ihnen zu gefallen. Sie haben alles getan, um mich zu halten, aber ich habe sie zum Teufel gejagt mit ihren Gewinnen und ihrem Handel und ihrem fürchterlichen Haus und ihrer dreckigen Stadt! Abgesehen davon, daß sie mir andauernd Widerwärtigkeiten verursacht und versucht haben, mir Verluste beizubringen. Mögen sie also zum Teufel gehen...! Sie haben mir ausgezeichnete Zeugnisse für die fünf Jahre gegeben.

Ein paar tausend Gewehre kommen für mich aus Europa. Ich werde eine Karawane ausrüsten und diese Ware zu Menelik, dem König von Schoa, bringen.

Der Weg nach Schoa ist sehr lang: ungefähr zwei Monate Marsch bis Ankober, der Hauptstadt, und die Länder, durch die man bis dahin kommt, sind schreckliche Wüsten. Aber da oben in Abessinien ist ein köstliches Klima, die Bevölkerung ist christlich und gastfrei, das Leben beinah umsonst. Nur wenige Europäer sind dort, im ganzen zehn, die sich mit dem Waffenhandel beschäftigen, bei dem der König gute Preise zahlt. Wenn mir nichts dazwischenkommt, denke ich dort einzutreffen, in Kürze bezahlt zu werden und mit einem Gewinn von 25 oder 30 tausend Franken zurückzukommen, den ich in weniger als einem Jahr erzielt hätte. Wenn

die Sache glückt, werdet Ihr mich zum Herbst 1886 in Frankreich sehen, wo ich selbst neue Waren kaufen würde. Ich hoffe, daß es gut ausgeht. Hofft Ihr es auch für mich, das habe ich recht nötig.

Wenn ich in drei oder vier Jahren das, was ich schon habe, um hunderttausend Franken vermehren könnte, würde ich diese hoffnungslose Gegend mit Freuden verlassen.

[Er hat den Seinen zur Regelung der Militäranglegenheit den Vertrag geschickt, doch hat er nie Bescheid bekommen, wie seine militärische Stellung ist. An das Haus Bardey soll keine Post mehr gerichtet werden, er fürchtet, man würde willkürlich damit verfahren; gibt Tadschura als Adresse an.]

Gute Gesundheit, ein gutes Jahr, Ruhe und alles Gedeihen.

Ganz der Eure,

Rimbaud

Anmerkungen (Ochwadt):

Verluste beizubringen: Als ihm 1897 Rimbauds Briefe bekannt wurden, erklärte Alfred Bardey: "... ich halte mich nicht bei seinen Beleidigungen auf, ... aber ich protestiere entschieden gegen die Worte 'ständig versucht haben, mir Verluste beizubringen'. Wie alle unsere anderen Mitarbeiter hat Rimbaud stets genau die ihm zustehenden Beträge erhalten und nie Anlaß zur Reklamation gehabt.

Wie dem auch sei, bei uns trat er ohne alle Mittel ein. Das ist weder vorwurfsvoll noch verächtlich gemeint, muß ich das noch sagen? Er ist über fünf Jahre bei uns geblieben und verhältnismäßig reich fortgegangen, ohne *in Wirklichkeit* so viel geleistet zu haben, wie man nach seinen Worten 'Für diese Leute habe ich sehr viel getan' meinen könnte. Das ist wahr und falsch zugleich."

60. AN DIE SEINEN

Tadschura, den 3. Dezember 1885

Meine lieben Freunde,

Ich bin hier dabei, meine Karawane nach Schoa aufzustellen. *[Meint Ende Januar 86 aufbrechen zu können. Bittet um das Amhara-Lexikon. Tadschura ist seit einem Jahr unter der Regierung seines Sultans als Protektorat der französischen Kolonie Obock angegliedert. Im ehemals ägyptischen Fort liegen sechs französische Soldaten unter einem Sergeanten.]* Das Hauptgewerbe des Ortes ist der Sklavenhandel.

Von hier gehen die Karawanen der Europäer nach Schoa ab, damit ist wenig los, und man kommt nur mit großen Schwierigkeiten durch, da die Eingeborenen an allen diesen Küsten den Europäern feind geworden sind seit der englische Admiral Hewett den Kaiser Johannes von Tigre einen Vertrag unterzeichnen ließ, der den Menschenhandel abschafft, das einzige ein bißchen florierende Geschäft der Eingeborenen. Unter dem französischen Protektorat allerdings sucht man den Handel nicht zu behelligen, und das ist besser so.

Glaubt nun nicht, daß ich Sklavenhändler geworden wäre. Was wir an Waren importieren, sind Gewehre (alte Perkussionsgewehre, seit 40 Jahren überholt), die bei den Altwaffenhändlern in Lüttich oder in Frankreich 7 oder 8 Franken das Stück kosten. An den König von Schoa, Menelik II, verkaufen wir sie für vierzig Franken. Darauf liegen aber große Unkosten, zu schweigen von den Gefahren beim Hin- und Rückmarsch. Die Leute auf dem Wege sind die Dankali, Beduinen und Herdenbesitzer, fanatische Muselmanen, sie sind zu fürchten. Freilich sind wir mit Feuerwaffen ausgerüstet und die Beduinen haben nur Lanzen, — aber sämtliche Karawanen werden angegriffen. Hat man erst den Fluß Hawasch hinter sich, so kommt man ins Reich des mächtigen Königs Menelik. Da sind christliche Ackerbauer, das Land liegt sehr hoch, bis zu 3.000 Meter überm Meer, das Klima ist hervorragend, das Leben kostet überhaupt nichts, alle Feldfrüchte Europas gedeihen; bei der Bevölkerung ist man gern gesehen. Sechs Monate im Jahr regnet es da, wie im Harar, das einer der Ausläufer des großen Äthiopischen Massivs ist.

Ich wünsche Euch gute Gesundheit und Glück für das Jahr 1886.

Ganz Euer

A. Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Text revidiert

61. AN DIE SEINEN

Tadschura, 6. Januar 1886

Liebe Freunde,

Heute erhalte ich Euren Brief vom 12. Dezember 1885.

Schreibt mir die ganze Zeit weiter so: meine Post wird mir immer nachgeschickt, wo ich auch sein mag. Im übrigen läuft alles schlecht: die Straße ins Innere scheint ungangbar zu werden. Es ist wohl wahr, daß ich mich vielen Gefahren aussetze und vor allem unbeschreiblichen Unannehmlichkeiten. Es handelt sich aber darum, von jetzt bis zum Jahresende gute zehntausend Franken zu machen und anders würde ich sie nicht in drei Jahren zusammenkriegen. Außerdem habe ich mir die Möglichkeit vorbehalten, in gleichgültig welchem Moment wieder zu meinem Kapital zu kommen; und wenn meine Geduld auf zu harte Proben gestellt wird, lasse ich mir mein Kapital wieder auszahlen und gehe zurück, um in Aden oder irgendwo anders eine Arbeit zu suchen. In Aden finde ich immer Beschäftigung.

Wer alle Augenblicke sagt, daß das Leben hart ist, sollte mal einige Zeit hierherkommen, um zu lernen, was das heißt!

In Tadschura wird nur ein Posten von sechs französischen Soldaten mit einem Unteroffizier unterhalten. Alle drei Monate wechselt man sie aus, um sie auf Erholungsurlaub nach Frankreich zu schicken. Kein Posten hat drei Monate ausgehalten, ohne vollzählig vom Fieber gepackt zu werden. Die Fieberzeit ist nun in einem Monat oder zweien und ich denke wohl daran vorbeizukommen. Alles in allem rechnet der Mensch darauf, sich drei Viertel seines Lebens abzuquälen, um sich im vierten Viertel zur Ruhe zu setzen; und meistens krepitiert er vor Elend ohne zu erfahren, wie weit er mit seinem Plan gekommen ist!

[Zu einer früheren Bücherbestellung.]

Ich finde nicht eine Marke in diesem schrecklichen Land, ich schicke Euch dies nicht freigemacht, entschuldigt bitte.

Rimbaud

Anmerkung (Ochwad):

... sagt, daß das Leben hart ist: Rimbauds Mutter kann gemeint sein.

62. AN DIE SEINEN

Tadschura, 15. September 1886

Meine lieben Freunde,

Seit sehr langer Zeit empfangen Sie gar nichts von Euch.

Ich rechne damit, Ende September endgültig nach Schoa aufzubrechen.

Ich bin hier sehr lange aufgehalten worden, weil mein Gesellschafter krank geworden und nach Frankreich zurückgekehrt ist, von wo man mir schreibt, daß er kurz vorm Sterben ist.

Ich habe Vollmacht über seine ganzen Waren, sodaß ich genötigt bin, trotzdem aufzubrechen; und ich werde allein abmarschieren, da Soleillet (die andere Karawane, der ich mich anschließen mußte) ebenfalls gestorben ist.

Meine Reise wird mindestens ein Jahr dauern. Im letzten Moment werde ich Euch schreiben. Es geht mir sehr gut.

Gute Gesundheit und gute Tage.

Adresse: Arthur Rimbaud
Hotel Universum,
Aden

159

63. AN DEN DIREKTOR DES *Bosphore Egyptien*

[Kairo, 20. August 1887]

Mein Herr,

Von einer Reise in Abessinien und im Harar zurückgekehrt, erlaube ich mir, Ihnen die verschiedenen nachfolgenden Bemerkungen zuzuschicken, über den gegenwärtigen Stand der Dinge in diesem Gebiet. Ich nehme an, daß sie einige noch unbekannte Aufschlüsse enthalten; und die darin vertretenen Ansichten sind mir aus der Erfahrung von sieben Jahren Aufenthalts da draußen erwachsen.

[Über Route, Zeit und Zweck der Reise. Des verstorbenen Soleillet Gewehre liegen noch unter der einzigen Palmengruppe von Tadschura.]

Nach sechs kürzeren Tagemärschen von Tadschura, das sind ungefähr 60 Kilometer, kommen die Karawanen auf fürchterlichen Straßen zum Salzsee hinunter, die an den mutmaßlichen Schrecken von Mondlandschaften

gemahnen. Es scheint, daß sich zur Zeit eine französische Gesellschaft zur Ausbeutung dieses Salzes bildet.

[Über dies Salz, seine chemische Reinheit und die zweifelhafte Rentabilität seiner Ausbeutung. Über Verhandlungen und Konzessionen seitens des Marineministeriums und eingeborener Autoritäten, das Salz betreffend. Über die von Rimbaud eingeschlagene Straße, die gefährlichste dieses Teils von Afrika. Namen der Stämme, Machtverhältnisse. Jules Borelli hat sie zum ersten Mal topographisch aufgenommen.]

Wenn man den Hawasch *[Grenzfluß zwischen Harar und Schoa]* erreicht, ist man höchst erstaunt bei der Erinnerung an die Kanalisationsvorhaben gewisser Reisender. Der bedauernswerte Soleillet hatte in Nantes zu diesem Zweck ein Speziaischiff im Bau! Der Hawasch ist eine sich schlängelnde Rinne und jeden Augenblick durch Bäume und Felsen versperrt. Ich habe ihn auf mehreren hundert Kilometern an mehreren Stellen überquert, und es ist ganz klar, daß es sogar während der Hochwasser unmöglich ist, ihn hinabzufahren. Obendrein ist er überall von Wäldern und Wüsten umgeben, von den Handelszentren weit abgelegen und mit keiner einzigen Straße verbunden. Menelik hat zwei Brücken über den Hawasch schlagen lassen, die eine auf der Straße von Antotto nach Guranjeh, die andere auf der von Ankober nach Harar durch die Itou-Stämme. Es sind einfache Stege aus Baumstümpfen, für das Übersetzen von Truppen während der Regenfälle und des Hochwassers bestimmt, und nichtsdestoweniger sind es für Schoa bemerkenswerte Arbeiten.

Nachdem bei der Ankunft in Schoa alle Ausgaben abgeschlossen waren, ergab sich, daß der Transport meiner Waren, hundert Kamellasten, mich achttausend Thaler kostete, das sind achtzig Thaler pro Kamel auf einer Strecke von nur 500 Kilometern. Dieses Verhältnis entspricht keiner einzigen afrikanischen Karawanenstraße, und dabei reiste ich mit jeder nur möglichen Sparsamkeit und mit einer sehr langen Erfahrung in diesen Gegenden. Diese Straße ist in jeder Beziehung katastrophal und glücklicherweise ersetzt durch die Straße von Zeila ins Harar und vom Harar nach Schoa durch die Itou-Stämme.

Menelik befand sich noch auf dem Kriegszug im Harar, als ich nach Farré kam, der Ankunfts- und Abmarschstelle für Karawanen und der Grenze der Dankali-Rasse. Bald traf in Ankober die Nachricht vom Sieg des Königs und von seinem Einmarsch in Harar *[der Stadt; die umliegende Landschaft trägt denselben Namen]* sowie die Ankündigung seiner Rückkehr ein, die nach zwanzig Tagen stattfand. Er rückte in Antotto ein mit Musikern vorweg, die mit aller Kraft ägyptische, in Harar gefundene Trompeten bliesen, und

hinter sich sein Heer und die Beute, darunter zwei Kruppkanonen, die jede von zwanzig Männern gezogen wurden.

Menelik hatte seit langer Zeit die Absicht, sich des Harars zu bemächtigen, wo er ein furchtbares Waffenarsenal zu finden glaubte, und er hatte die politischen Vertreter Frankreichs und Englands an der Küste davon unterrichtet. In den letzten Jahren haben die abessinischen Truppen die Itou regelmäßig geplündert; schließlich setzten sie sich dort fest. Auf der andern Seite hatte der Emir Abd-Ullahi seit dem Abzug Raduan-Pascha's mit den ägyptischen Truppen eine kleine Armee aufgestellt und träumte davon, der Mahdi der mohammedanischen Stämme im Innern von Harar zu werden. Er schrieb an Menelik und forderte, die Grenze am Hawasch wiederherzustellen und drohte ihm mit dem Befehl, zum Islam überzutreten. Da sich ein abessinischer Posten Harar bis auf einige Tagesmärsche genähert hatte, schickte der Emir ein paar Kanonen und ein paar in seinem Dienst verbliebene Türken aus, um sie auseinanderzujagen: die Abessinier wurden geschlagen, aber der aufgebrachte Menelik setzte sich selbst von Antotto aus in Marsch und nahm dreißigtausend Krieger mit. Das Treffen fand bei Schalanko, 60 Kilometer westlich von Harar statt, dort wo Nadi-Pascha vier Jahre zuvor die Galla-Stämme der Meta und Oborra geschlagen hatte.

Das Scharmützel dauerte kaum eine Viertelstunde, da der Emir nur ein paar hundert Remingtons hatte und der Rest seiner Truppe mit blanker Waffe focht. Die dreitausend Krieger wurden im Handumdrehen niedergemacht und von denen des Königs von Schoa aufgerieben. Ungefähr zweihundert Sudanesen, Ägypter und Türken, die nach der ägyptischen Räumung des Landes bei Abd-Ullahi geblieben waren, kamen mit den Galla- und Somalikriegern um. Und deshalb redeten die Schoa-Soldaten, die noch nie Weiße getötet hatten, bei ihrer Heimkehr davon, daß sie die Hoden sämtlicher Franzosen von Harar mitbrächten!

Der Emir konnte nach Harar flüchten, von wo er in der selben Nacht aufbrach, um sich zum Stammeshaupt der Guerrys zurückzuziehen, östlich von Harar in Richtung Berbera. Menelik traf ein paar Tage später ohne auf Widerstand zu stoßen in Harar ein, und da er seine Truppen außerhalb der Stadt zusammenhielt, fand keinerlei Plünderung statt. Der Monarch beschränkte sich darauf, Stadt und Land mit einer Abgabe von fünfundsiebzigtausend Thalern heimzusuchen, bewegliche und unbewegliche Güter der in der Schlacht gefallenen Besiegten nach abessinischem Kriegsrecht einzuziehen, und höchstpersönlich aus europäischen und andern Häusern alle Gegenstände wegzunehmen, die ihm gefielen. Er ließ sich alle in der Stadt lagernden Waffen und Munition,

vormals Eigentum der ägyptischen Regierung, übergeben und kehrte nach Schoa zurück, indem er dreitausend seiner Gewehrträger auf einer der Stadt benachbarten Anhöhe im Lager ließ und die Verwaltung der Stadt dem Onkel des Emirs Abd-Ullahi, Ali Abu Keber, übergab, den die Engländer bei der Räumung als Gefangenen nach Aden abgeführt hatten, um ihn später freizulassen, und den sein Neffe in seinem Haus als Sklaven hielt.

In der Folge kam es dahin, daß das Gebaren Ali Abu Kebers nicht nach dem Geschmack Makonnens war, Meneliks Hauptvertreter, der mit seinen Truppen in die Stadt kam, sie in Häuser und Moscheen einquartierte, Ali gefangen nahm und in Ketten zu Menelik schickte.

Als die Abessinier in der Stadt waren, verwandelten sie sie in einen fürchterlichen Saustall, verwüsteten die Häuser, vernichteten die Pflanzungen, tyrannisierten die Bevölkerung wie die Neger untereinander zu verfahren pflegen und da Menelik nicht abließ, aus Schoa Truppenverstärkungen, gefolgt von einer Menge Sklaven, zu schicken, mögen gegenwärtig zwölftausend Abessinier in Harar sein, davon viertausend Gewehrträger mit Gewehren aller Art vom Remington bis zum Steinschloßgewehr bewaffnet.

Die Steuern aus dem umliegenden Galla-Gebiet kommen nur noch durch Razzien ein, wobei die Dörfer angezündet, die Tiere gestohlen und die Menschen in die Sklaverei verschleppt werden. Während die ägyptische Regierung mühelos achtzigtausend Pfund aus Harar zog, ist die Kasse der Abessinier beständig leer. Die Einkünfte von den Galla aus Zoll, Post, Markt, und die übrigen Erträgnisse werden geraubt von wem es auch immer einfällt, sie einzuziehen. Die Leute in der Stadt wandern ab, die Galla bestellen ihre Felder nicht mehr. Die Abessinier haben in wenigen Monaten den von den Ägyptern zurückgelassenen Durrah-Vorrat aufgefressen, der für mehrere Jahre ausgereicht hätte. Hunger und Seuche stehen nah bevor.

[Währungspolitik Meneliks, Befürchtungen der Abessinier hinsichtlich englischer Besetzung Harars. Meneliks Ambitionen am Golf von Aden, besonders wegen des untersagten Waffenhandels. Frankreichs Lage in diesem Gebiet, mit Details über die Straßenverhältnisse. Menelik möchte Harar behalten und eine Eisenbahn zum Meer bauen. Sein Hauptinteresse ist der Waffenhandel, damit seine durch Eintreibung bei den Galla-Stämmen erhaltene Herrschaft gesichert bleibt. Neue Waffenlieferungen ermöglichen ihm die Eroberung der Galla-Länder bis in die Gegend der Küste von Sansibar.] Was Menelik vor allem zu einem Ausfall nach Süden treibt, ist die lästige Nachbarschaft und die quälende Lehnsherrlichkeit von Johannes. Menelik ist schon von Ankober nach Antotto ausgewichen. Man erzählt, daß er nach Dschimma-Abba-Dschifar, dem blühendsten Galla-Land,

hinabwill, um seine Residenz dort aufzuschlagen, und er redete auch davon, sich in Harar festsetzen zu wollen. Menelik träumt von einer ständigen Ausdehnung seiner Herrschaft nach Süden, über den Hawasch hinüber, und denkt vielleicht daran, selbst aus den Amhara-Ländern auszuwandern mitten in die neuen Galla-Länder hinein, mit seinen Gewehren, Kriegeren und Reichtümern, um fern vom Kaiser ein südliches Reich wie das alte Königreich von Ali-Ababa zu errichten.

Man fragt sich, welche Haltung Menelik während des italienisch-abessinischen Krieges einnimmt und einnehmen wird. Es ist klar, daß seine Haltung durch Johannes' Willen bestimmt wird, der sein unmittelbarer Nachbar ist, und nicht durch die diplomatischen Umtriebe von Regierungen, die unerreichbar fern von ihm sind, Umtriebe, die er außerdem nicht versteht und gegen die er immer Mißtrauen hegt. Menelik kann ganz unmöglich ungehorsam gegen Johannes sein, und dieser, durchaus von den diplomatischen Intrigen unterrichtet, in die man Menelik verwickelt, wird sich in allen Fällen ausgezeichnet davor in Acht zu nehmen wissen. Er hat ihm schon befohlen, ihm seine besten Soldaten auszuwählen und Menelik mußte sie ins Lager des Kaisers am Asmara schicken. Sogar im Fall einer Katastrophe würde Johannes seinen Rückzug über Menelik nehmen. Schoa, das einzige Amhara-Land, das Menelik besitzt, wiegt nicht den fünfzehnten Teil des Tigre auf. Seine anderen Besitzungen sind sämtlich Galla-Länder, die unzuverlässig unterworfen sind, und er würde große Mühe haben, einen allgemeinen Aufstand in dem Fall zu vermeiden, daß er sich in der einen oder andern Hinsicht bloßstellte. Noch weniger darf man außer Acht lassen, daß in Schoa und bei Menelik ein patriotisches Empfinden vorhanden ist, so ehrgeizig er sein mag, und es ist ausgeschlossen, daß er eine Ehre oder einen Vorteil darin sähe, auf den Rat von Fremden zu hören.

Er wird sich also so verhalten, daß er seine schon sehr schwierige Lage nicht gefährdet und, wie man eben bei diesen Völkern nur das Sichtbare und Handgreifliche versteht und gelten läßt, wird er persönlich nur handeln wie der nächste Nachbar ihn zu handeln veranlaßt, und niemand ist sein Nachbar außer Johannes, der ihm alle Versuchungen zu ersparen wissen wird. Das soll nicht heißen, daß er die Diplomaten nicht mit Wohlgefallen anhören wird; er wird einstecken, was er von ihnen bekommen kann, und im gegebenen Augenblick wird Johannes, benachrichtigt, mit Menelik teilen. — Noch einmal, das allgemeine patriotische Empfinden und die Meinung in Meneliks Volk spielen bei dieser Frage durchaus eine Rolle. Denn man will die Fremden nicht haben, weder ihre Einmischung noch

ihren Einfluß noch ihre Anwesenheit, unter keinem Vorwand, in Schoa nicht mehr als im Tigre, auch nicht bei den Galla.

Da ich meine Abrechnungen mit Menelik rasch geregelt hatte, erbat ich von ihm eine Zahlungsanweisung auf Harar, weil ich den Wunsch hatte, die neue vom König geöffnete Straße durch die Itou-Stämme zu nehmen, eine bis dahin unerforschte Straße, wohin ich zur Zeit der ägyptischen Besetzung Harars vergeblich vorzudringen versucht hatte. Bei dieser Gelegenheit erbat Herr Borelli vom König die Erlaubnis, eine Reise in dieser Richtung zu machen, und so hatte ich die Ehre, in Gesellschaft unseres lebenswürdigen und klugen Landsmannes zu reisen, dessen noch gänzlich unbekannte Arbeiten der Landvermessung gerade dieser Straße ich später nach Aden brachte.

Diese Straße besteht aus sieben Abschnitten jenseits des Hawasch und zwölf vom Hawasch auf der Itou-Hochebene bis Harar, einem Gebiet hervorragender Weiden und prachtvoller Wälder in einer mittleren Höhe von 2.500 Metern, das sich eines köstlichen Klimas erfreut. Der Feldbau ist dort kaum verbreitet, da die Besiedlung ziemlich ocker ist oder sich vielleicht aus Furcht vor den Verheerungen durch die Truppen des Königs von der Straße zurückgezogen hat. Jedoch gibt es Kaffeepflanzungen, die Itou liefern den größten Teil von mehreren tausend Tonnen Kaffee, die zur Zeit im Harar verkauft werden. Diese Gegenden, sehr gesund und sehr fruchtbar, sind die einzigen im östlichen Afrika, die zur europäischen Besiedlung geeignet sind.

Was gegenwärtig die Geschäfte in Schoa betrifft, so gibt es seit dem Verbot des Waffenhandels an der Küste nichts, was dort einzuführen wäre. Aber wer mit hunderttausend Thalern hinaufstiege, könnte sie während des Jahres zu Aufkäufen von Elfenbein und anderen Waren verwenden, da in den letzten Jahren Exporteure fehlten und bares Geld äußerst selten geworden ist. Das ist eine Gelegenheit. Die neue Straße ist ausgezeichnet, und die politischen Verhältnisse in Schoa werden während des Krieges stabil bleiben, da Menelik vor allem darauf sieht, die Ordnung bei sich zu Hause aufrechtzuerhalten.

Genehmigen Sie, mein Herr, meine angelegentlichen Empfehlungen.

Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Erschienen in zwei Nummern der Zeitung *Le Bosphore Egyptien*, Kairo, 25. und 27. August 1887.

von *Ankober nach Antotto*: Ankober war die alte Residenz Meneliks, Antotto die neue, in deren Nähe später, als Menelik nach Johannes' Tode Kaiser wurde, mit auf Betreiben seiner Gemahlin Taitou Addis Abeba erbaut wurde.

64. AN DIE SEINEN

Kairo, 23. August 1887

Meine lieben Freunde,

Meine Reise in Abessinien ist zu Ende.

Ich habe Euch schon erklärt, wie ich, da mein Gesellschafter gestorben war, in Schoa große Schwierigkeiten wegen seiner Hinterlassenschaft hatte. Man hat mich seine Schulden zweimal bezahlen lassen und ich hatte schreckliche Mühe, zu retten, was ich in die Sache hineingesteckt hatte.

Wenn mein Teilhaber nicht gestorben wäre, hätte ich dreißigtausend Franken eingeheimst, während ich mich nun mit den fünfzehntausend wiederfinde, die ich hatte, nachdem ich mich beinahe zwei Jahre auf entsetzliche Weise abgequält habe. Ich habe kein Glück!

Ich bin hierher gekommen, weil die Hitze dies Jahr im Roten Meer schrecklich war, andauernd 50 bis 60 Grad; und da ich mich sehr erschöpft fühlte, nach sieben Jahren Anstrengungen, die sich niemand vorstellen kann, und nach den fürchterlichsten Entbehrungen, dachte ich, daß zwei oder drei Monate hier mich wiederherstellen würden, aber das kostet wieder viel, denn ich finde hier nichts zu tun und das Leben ist europäisch und ziemlich teuer.

Dieser Tage quält mich ein Rheumatismus in den Hüften, der mich zum Fluchen bringt; außerdem habe ich einen im linken Oberschenkel, der mich von Zeit zu Zeit lähmt, einen Gelenkschmerz im linken Knie, einen (schon alten) Rheumatismus in der rechten Schulter. Meine Haare sind vollkommen grau. Ich denke mir, daß mein Leben in Gefahr ist.

Stellt Euch vor, wie es einem gehen muß, wenn er mit seinen Kräften auf solche Art Raubbau getrieben hat: Seereisen im offenen Boot und Landreisen zu Pferd ohne richtige Kleidung, ohne Lebensmittel, ohne Wasser usw., usw.

Ich bin maßlos erschöpft. Eine Anstellung habe ich augenblicklich nicht. Ich habe Angst, das Wenige zu verlieren, was ich habe. Stellt Euch vor, daß ich andauernd sechzehntausend und ein paar hundert Franken in Gold in meinem Gürtel trage; das wiegt an die acht Kilo und verpaßt mir Dysenterien. Trotzdem kann ich aus vielen Gründen nicht nach Europa gehen; zunächst, im Winter würde ich sterben, dann bin ich zu sehr an das unstete und kostenlose Leben gewöhnt, schließlich habe ich keine Stellung. Also werde ich den Rest meiner Tage ruhelos unter Anstrengungen und Entbehrungen hinbringen, mit der einzigen Aussicht, mich bis zu meinem Tode abzuschinden.

Lange werde ich hier nicht bleiben: ich habe keine Anstellung und alles ist zu teuer. Notgedrungen muß ich nach dem Sudan, nach Abessinien oder Arabien zurückgehen. Vielleicht gehe ich nach Sansibar, von wo man lange Reisen in Afrika machen kann, und vielleicht nach China, nach Japan, wer weiß wohin.

Aber gebt mir Nachricht von Euch. Ich wünsche Euch Frieden und Glück.
Ganz der Eure,

Adresse: Arthur Rimbaud
Postlagernd Kairo (Ägypten)

Anmerkungen (Ochwad):

Text revidiert.

Schulden zweimal: Labatut hinterließ aus einer in Frankreich nicht gültigen Ehe mit einer Äthiopierin Kinder, und Rimbaud händigte Labatuts Kapital hier aus. Danach machte die Familie Labatuts in Frankreich ihre Rechte geltend und Rimbaud zahlte ein zweites Mal.

im Gürtel sechzehntausend Franken: auch Mme Rimbaud hatte wenigstens in ihren späteren Jahren die Gewohnheit, Geld in einer Tasche auf dem Leibe zu tragen.

Berrichons Fälschung: »vierzig und einige tausend... fünfzehn Kilo.« — Sechzehntausend Franken in Gold sollen damals kaum mehr als fünf Kilo gewogen haben.

65. AN DIE SEINEN

Aden, den 8. Oktober 1887

Liebe Freunde,

Ich danke Euch sehr. Ich sehe, daß ich nicht vergessen bin. Seid ganz beruhigt. Wenn meine Verhältnisse auch augenblicklich nicht glänzend sind, so verliere ich wenigstens nichts, und ich hoffe sehr, daß eine weniger unheilvolle Zeit für mich beginnt. Denn seit zwei Jahren stehen meine Angelegenheiten sehr schlecht, ich strenge mich vergeblich an und habe viel Mühe, das Bißchen zusammenzuhalten, was ich habe. Ich möchte am liebsten Schluß machen mit all diesen verflixten Ländern, aber man hofft eben immer, daß die Dinge sich zum Besseren wenden, und so bleibt man dabei, seine Zeit inmitten von Entbehrungen und Qualen zu verlieren, die Ihr andern Euch gar nicht vorstellen könnt.

Und dann, was soll ich in Frankreich? Ganz bestimmt kann ich nicht mehr selbsthaft leben, und vor allem habe ich große Angst vor der Kälte, — dann habe ich letzten Endes weder ein ausreichendes Einkommen noch eine Anstellung, noch Unterstützung; weder Kenntnisse noch Beruf, noch Hilfsquellen irgendeiner Art. Zurückkehren hieße mich begraben.

Die letzte Reise in Abessinien, die ich machte und die meine Gesundheit stark heruntergebracht hat, hätte mir eine Summe von dreißigtausend Franken einbringen können, aber durch den Tod meines Gesellschafters und aus anderen Gründen ist die Sache sehr schlecht ausgegangen und ich bin ärmer als vorher daraus hervorgegangen.

Ich bleibe einen Monat hier, bevor ich nach Sansibar abfahre. Ich entscheide mich nicht gerade mit Vergnügen für diese Richtung, ich sehe die Leute nur in beklagenswertem Zustand von da zurückkommen, obwohl es heißt, daß es da mancherlei zu unternehmen gibt.

[Wegen der Blockade des Sudans und Abessiniens wird er vielleicht sein in Ägypten deponiertes Geld schicken. Adressenangabe.]

Ihr müßt mich mit meinen ewigen Klagen als einen neuen Jeremias ansehen, aber meine Lage ist wirklich nicht lustig.

Ich wünsche Euch das Gegenteil und bin Euer wohlgewogener

Rimbaud

Anmerkungen (Ochwadt):

aus anderen Gründen schlecht ausgegangen: die in Lüttich gekauften Gewehre seiner Lieferung entsprachen einem alten Modell, das Menelik 1885/86 eingeführt hatte. Während Rimbaud in Tadschura festlag, brachte ein anderer Europäer ein besseres Modell, das Menelik sogleich annahm. Außerdem soll die Königin Taitou Schwierigkeiten gemacht haben, da Rimbaud es an der üblichen Unterwürfigkeit fehlen ließ.

66. AN DEN FRANZÖSISCHEN KONSUL IN BEIRUT

Aden, 12. Oktober 1887

Mein Herr,

Entschuldigen Sie, daß ich die folgende Auskunft von Ihnen erbitten möchte: an wen in Beirut oder anderswo an der syrischen Küste kann man sich wenden wegen des Kaufs von vier Zuchteselhengsten, auf der Höhe ihrer Kraft und von der besten Rasse, die man in Syrien zur Züchtung größerer und kräftigerer Reit-Maultiere verwendet? Wie mag der Preis dafür liegen und ferner Schiffsfracht und Versicherung von Beirut nach Aden?

Es handelt sich um eine Bestellung des Königs Menelik von Schoa (südliches Abessinien), wo es nur eine kleine Eselrasse gibt und wo man einen größeren Maultierschlag schaffen möchte, zumal Stuten in großer Menge und zu sehr niedrigem Preis zu haben sind. In Erwartung Ihrer Antwort bin ich, Herr Konsul, Ihr sehr verbundener

A. Rimbaud
im Französischen Konsulat.
Aden,
Englische Besitzungen.

168

67. AN HERRN DE GASPARY,
FRANZÖSISCHER KONSUL IN ADEN

Aden, den 9. November 1887

Mein Herr,

Ich erhalte Ihren Brief vom B. und nehme Kenntnis von Ihren Bemerkungen. *[Einzelheiten über die Schwierigkeiten bei Aufstellung und Führung der Karawane von Tadschura nach Schoa. Betrügerisches Verfahren einiger Araberführer und schroffes Umgehen des Königs Menelik mit diesen. Vorauszahlungen Rimbauds auf den Lohn des Karawanenpersonals wurden vom Karawanenführer zum Kauf von Sklaven verwandt, die er mit einer Karawane von Europäern fortschickte, wobei sie alle unterwegs starben. Die Familie Abu Bekr tyrannisiert den gesamten Verkehr und weiß sich auch die Europäer unterwürfig zu machen.]*

Ich hätte dem Azzaze die 300 Thaler für Labatut nicht gezahlt, wenn ich nicht selbst in einem alten Notizbuch, das ich in der Hütte der Frau Labatut fand, einen Vermerk in der Handschrift Labatuts entdeckt hätte, nach dem er fünf

Okieten minus ein paar Rotoli Elfenbein vom Azzaze bekommen hat. Labatut verfaßte tatsächlich seine Memoiren: vierunddreißig Bände, das heißt vierunddreißig Notizbücher, brachte ich in der Wohnung seiner Witwe davon zusammen und übergab sie trotz den Verwünschungen dieser letzteren den Flammen, — was, wie man mir auseinandersetzte, ein großes Unglück war, weil ein paar Besitzurkunden zwischen diese Bekenntnisse eingeschaltet seien, die mir bei oberflächlichem Überfliegen einer ernsthaften Prüfung nicht wert zu sein schienen.

Außerdem hatte dieser Erpresser von Azzaze, der in dem Augenblick mit seinen Eseln bei Farré herauskam, als ich mit meinen Kamelen anlangte, mir sofort nach den Begrüßungsformeln zu verstehen gegeben, daß der Frangi, in dessen Namen ich ankam, eine riesige Rechnung bei ihm habe, und es sah so aus, als forderte er die ganze Karawane als Pfand von mir. Ich beschwichtigte seine Hitzigkeit vorläufig durch das Angebot einer Brille von mir und einiger Fläschchen Mortondragees, und ich ließ ihm später, aus der Entfernung, überbringen, was mir seiner wahren Forderung zu entsprechen schien. Er wurde bitter enttäuscht und verhielt sich dauernd sehr feindlich gegen mich; unter anderen hinderte er den anderen Erpresser, den Abuni, mir eine Last Rosinen zu bezahlen, die ich ihm zur Herstellung von Meßwein mitgebracht hatte.

Was die verschiedenen Schuldforderungen betrifft, die ich für Labatut bezahlt habe, so ging das auf folgende Weise vor sich:

Kam zum Beispiel ein Dedschatsch zu mir und ließ sich nieder, um meinen Tedsch zu trinken, indem er die vornehmen Eigenschaften des Freundes (des verstorbenen Labatut) rühmte und der Hoffnung Ausdruck gab, bei mir dieselben Tugenden zu entdecken. Beim Anblick eines grasenden Maultiers wurde dann gerufen: "Das ist ja das Maultier, das ich Labatut gab!" (Man verschwieg aber, daß Labatut den Burnus, den man auf dem Leib trug, dagegen gegeben hatte.) "Außerdem", fügte man hinzu, "ist er mir noch 70 Thaler (oder 50, oder 60 usw.!) schuldig geblieben." Und auf dieser Forderung wurde so lange bestanden, bis ich den adligen Straßenräuber mit den Worten: "Geh zum König!" wegschickte (was beinah so viel heißt wie: geh zum Teufel!).—Aber der König ließ mich einen Teil der Forderung bezahlen, wobei er scheinheilig dazu sagte, daß er den Rest bezahlen würde! Aber ich habe auch auf begründete Forderungen gezahlt, zum Beispiel den Lohn der Diener, die bei der Abreise Labatuts unterwegs gestorben sind, an ihre Frauen; oder es handelte sich um die Erstattung von etwa 30, 15, 12 Thalern, die Labatut von ein paar Bauern genommen hatte mit dem Versprechen, ihnen bei der Rückkehr ein paar Gewehre, Stoffe usw. zu liefern. Diese armen Kerle waren immer guten Glaubens, darum ließ ich mich rühren und zahlte. Es wurde auch von einem Herrn Dubois der Betrag von 20 Thalern von mir verlangt: ich sah, daß er im

Recht war und zahlte, wobei ich für die Zinsen ein Paar von meinen Schuhen dazugab, weil der arme Teufel darüber klagte, daß er barfuß ginge. Aber da die Nachricht von meinem tugendhaften Verfahren sich bis in die fernste Ferne ausbreitete, erhob sich landauf, landab eine ganze Reihe, ein ganzer Haufen, eine wilde Horde von Labatuts Gläubigern mit einem marktschreierischen Geschwafel zum Erschrecken, und das dämpfte meine gutwillige Bereitschaft. Ich faßte den Entschluß, schleunigst von Schoa abzusteigen. Ich erinnere mich, daß ich am Morgen meiner Abreise, als wir schon im Trab Richtung N.-N.-O. waren, einen Abgesandten einer Frau eines Freundes von Labatut über einem Strauch auftauchen sah, der im Namen der Jungfrau Maria einen Betrag von 19 Thalern von mir verlangte; und etwas weiter stürzte sich oben von einem Bergausläufer ein Wesen mit einer Pelerine aus Schafsfell herab und fragte mich, ob ich 12 Thaler, die Labatut ausgeborgt habe, an seinen Bruder bezahlt hätte, usw. Denen schrie ich zu, daß die Zeit vorüber wäre!

Die Witwe Labatut hatte mir bei meinem Aufstieg nach Ankober einen gefährlichen Prozeß beim Azzaze anhängen wollen, um die Hinterlassenschaft für sich in Anspruch zu nehmen. Herr Hénon, ein französischer Reisender, hatte sich zu ihrem Anwalt bei diesem edlen Versuch gemacht, und er war es, der mich vorladen ließ und der Witwe die Erklärung ihrer Forderungen mit Hilfe zweier alter Amhara-Advokaten diktierte. Nach gehässigen Streitereien, bei denen ich bald der Überlegene, bald der Unterliegende war, gab der Azzaze mir eine Anweisung zur Beschlagnahme der Häuser des Verstorbenen. Aber die Witwe hatte die von ihm hinterlassenen paar hundert Thaler an Waren, beweglicher Habe und Raritäten schon weit weg in Sicherheit gebracht, und bei der Beschlagnahme, die ich nicht ohne auf Widerstand zu treffen durchführte, fand ich nur ein paar alte Hosen, deren sich die Witwe unter glühenden Tränen bemächtigte, ein paar Kugelformen und ein Dutzend schwangerer Sklavinnen, die ich daließ.

Herr Hénon strengte im Namen der Witwe eine Berufungsverhandlung an und der Azzaze, erschrocken, übergab die Sache dem Urteil der damals in Ankober anwesenden Frangis. Herr Brémond entschied dann, daß, da meine Unternehmung schon katastrophal anmutete, ich dieser Megäre nur den Grundbesitz, die Gärten und Tiere des Verstorbenen abzutreten hätte und daß die Europäer bei meiner Abreise für eine der Frau zu übergebende Summe von hundert Thalern zusammenschießen würden. Herr Hénon, als Sachwalter der Klägerin, übernahm die Ausführung und blieb selbst in Ankober.

Am Morgen meiner Abreise von Antotto, als ich mit Herrn Ilg zum Monarchen ging, um die Anweisung auf den Dedschatsch von Harar zu bekommen, bemerkte ich hinter mir im Gebirge den Tropenhelm von Herrn Hénon, der, als er von meiner Abreise vernahm, in aller Eile die 120 Kilometer von Ankober

nach Antotto zurückgelegt hatte, und hinter ihm den Burnus der rasenden Witwe, wie sie die Abhänge entlang herunterkurvten. Beim König mußte ich ein paar Stunden im Vorzimmer warten, und sie unternahmen bei ihm einen verzweifelten Schritt. Als ich aber hereingeführt wurde, gab mir Herr Ilg in wenigen Worten zu verstehen, daß sie kein Glück gehabt hatten. Der Monarch erklärte, der Freund dieses Labatut gewesen zu sein und daß er die Absicht hätte, seine Freundschaft auf dessen Nachkommenschaft zu übertragen: und zum Beweis entzog er der Witwe später die Nutznießung des Grundes und Bodens, den er Labatut gegeben hatte!

[Hénons Absicht war gewesen, Rimbaud die von Hénon zu sammelnden hundert Thaler zahlen zu lassen. Die Sammlung fand dann nicht statt. Menelik gab sich als Gläubiger Labatuts aus und zog dessen Schuld in Höhe von 3.500 Thalern von Rimbauds Rechnung ab. Nur Ilgs Intervention bewegte ihn zu einer Ermäßigung seiner Forderung um drei Achtel.]

Ich für mein Teil bin überzeugt, daß der Negus mich bestohlen hat, und da seine Waren auf den Straßen in Umlauf sind, die ich noch zu bereisen genötigt bin, hoffe ich sie eines Tages in der Höhe dessen, was er mir schuldet, mit Beschlag belegen zu können; ebenso habe ich den Ras Govana für die Summe von 600 Thalern zu stellen für den Fall, daß er auf seinen Forderungen bestehen wollte, nachdem ihm der König hat sagen lassen, daß er Ruhe geben soll, — was der König immer den andern sagen läßt, wenn er sich selbst auszahlen ließ.

So lautet, verehrter Herr Konsul, der Bericht über meine Begleichung der Schuldforderungen auf die Karawane Labatuts an die Eingeborenen. Entschuldigen Sie, daß ich ihn Ihnen in diesem Stil gegeben habe, um von der Art der Erinnerungen abzulenken, die mir von dieser Angelegenheit geblieben und die im ganzen sehr unerfreulich sind. Genehmigen Sie, Herr Konsul, die Versicherung meiner achtungsvollen Ergebenheit.

Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Ihren Bemerkungen: der Konsul hatte brieflich festgestellt, daß die Schoa-Reise für Rimbaud katastrophal ausgegangen, daß er seine eigenen Ansprüche geopfert habe, um den vielen Gläubigern Labatuts zu genügen, daß er aber auch nach dem Urteil anwesender Europäer die Verluste hätte geringer halten können, wenn er sich den besonderen Erfordernissen jener Länder und ihrer Machthaber besser angepaßt hätte. Statt direkter Antwort auf diesen Vorwurf antwortet Rimbaud in dem humoristischen 'Stil', für den er sich zum Schluß entschuldigt.

Frangi (Frangui): eigentlich "Ungläubiger", Bezeichnung für die Europäer.

68. AN DIE SEINEN

Aden, 15. Dezember 1887

Meine lieben Freunde,

Euren Brief vom 20. November habe ich bekommen. Ich danke Euch, daß Ihr an mich denkt. Mir geht es ganz gut, aber ich habe noch nichts Ordentliches gefunden, was ich in Gang bringen könnte.

Ich betraue Euch mit einem kleinen Auftrag für mich, der Euch nicht im Geringsten bloßstellen wird. Es ist ein Versuch, den ich machen möchte, falls ich die ministerielle Genehmigung bekommen und dann Kapitalien aufreiben kann.

Adressiert den beigelegten Brief an den Abgeordneten des Kreises Vouziers und fügt seinen Namen und den Namen des Kreises im Kopf des Briefes ein. Dieser Brief an den Abgeordneten muß den Brief an den Minister enthalten. Am Schluß des Briefes an den Minister, wo die Stellen freigelassen sind, denkt nur daran, den Namen des Abgeordneten einzutragen, den ich mit dem Schritt beauftrage. Wenn das getan ist, befördert Ihr das Ganze an die Adresse des Abgeordneten, wobei Ihr darauf achtet, den Umschlag des Briefes an den Minister offen zu lassen.

Wenn gegenwärtig Herr Corneau, der Eisenwarenhändler, Abgeordneter von Charleville ist, wäre es vielleicht besser, daß dies an ihn geschickt würde, weil es sich um ein metallurgisches Unternehmen handelt; und dann wäre es sein Name, der auf den freien Stellen des Briefes und am Schluß des Antrags ans Ministerium erscheinen müßte. Wenn nicht, da ich überhaupt nicht auf dem Laufenden darüber bin, was jetzt in der Politik gekocht wird, wendet Euch baldmöglichst an den Abgeordneten Eures Kreises. Ihr habt nichts zu tun als was ich Euch schreibe; und späterhin wird man nichts zu Euch schicken, denn Ihr seht, daß ich den Minister bitte, mir an den Abgeordneten zu antworten, und den Abgeordneten, mir die Antwort hierher ans Konsulat zu geben.

Ich bezweifle, daß dieser Schritt glücken wird, wegen der augenblicklichen politischen Verhältnisse an dieser Küste Afrikas; aber schließlich kostet das für den Anfang nur Papier.

Seid also so gut, so bald wie möglich und ohne jeden Zusatz den Brief an diesen Abgeordneten (eingeschlossen den Antrag ans Ministerium) zu richten. Die Sache kommt ganz von allein weiter, wenn sie vorankommen soll.

Ich mache dies durch Eure Vermittlung, weil ich die Adresse des Abgeordneten nicht kenne und weil ich nicht ohne eine Empfehlung meines Gesuchs ans Ministerium schreiben will. Ich hoffe, daß der Abgeordnete etwas tun wird.

Jetzt kann man nur abwarten. Ich sage Euch später, was man mir geantwortet hat, wenn man mir antwortet — was ich hoffe.

Ich habe einen Bericht über meine Reise in Abessinien für die Geographische Gesellschaft geschrieben. An den *Temps*, den *Figaro* usw... habe ich Artikel geschickt. Ich will auch an den *Courrier des Ardennes* ein paar interessante Schilderungen meiner Reisen im östlichen Afrika schicken. Ich glaube, daß mir das nicht schaden kann.

Ganz der Eure.

Antwortet mir ausschließlich an die folgende Adresse:

A. Rimbaud

Postlagernd Aden-Camp, Arabien

Anmerkung (Ochwadt):

nichts Ordentliches gefunden: damals verhandelte Rimbaud mit dem bedeutendsten Waffenhändler der Küste, Savouré, darüber, eine Schmuggelkarawane unter Umgehung des Waffenhandels-Verbotes zu Menelik zu führen. Davon durfte seine Familie nicht hören.

Antrag ans Ministerium: zum Ausgang der Sache vgl. Zeittafel.

69. AN ALFRED BARDEY

Harar, 3. Mai 1888

Mein lieber Herr Bardey,

Ich bin soeben in Harar angekommen. Dies Jahr sind die Regenfälle außerordentlich heftig und während meiner Reise folgte ein Wirbelsturm dem andern, aber in den tiefergelegenen Ländern hört der Regen in zwei Monaten auf.

Gestern abend traf in Aden die Nachricht ein, daß Berbera vollständig abgebrannt ist. Die Stadt, die sechstausend Einwohner hat, bestand nur aus Strohhütten, die alle aneinanderstoßen oder nur ganz enge und gewundene Durchgänge zwischen einander haben. Es sollen viele Menschen verbrannt sein.

In Berbera ebenso wie in Zeila nehmen die Somali niemals Stein für ihre Bauten. Sie müßten ihn aus zu großer Entfernung herbeischaffen und ferner stehen dem ihre Sorglosigkeit, ihre Verachtung, aller Bequemlichkeit und ihre Nomaden-Gewohnheiten entgegen. Auch die Städte der Somalikküste brennen sehr oft und fast immer ganz und gar ab. In Berbera haben ein paar Häuser, die aus Madre-pore-Sternkorallen und aus im offenen Meer gefischten Korallen gebaut sind, Häuser, die Arabern, Indern oder Juden gehören, den Flammen widerstehen können. Das Regierungsviertel, das mindestens einen Kilometer außerhalb der Eingeborenenstadt liegt, ist unversehrt. Von den Ägyptern mit großen Kosten erbaut, ist es heute von den Engländern besetzt. Berbera wird rasch wiederaufgebaut werden, wie schon früher, um in Kürze wieder abzubrennen.

Herr Robecchi, ein italienischer Ingenieur, bricht zu seiner ersten Reise ins Harar auf. Er beabsichtigt, später das Ogaden zu durchqueren.

174

Anmerkung (Ochwadt):

Der Briefteil erschien in *Compte rendu des séances de la Société de Géographie*, Paris (15. Juli 1888). Anm. (MvL): Nicht zu verwechseln mit der von Rimbaud nur zusammengestellten ausführlichen *Notice sur l'Ogadine*, die bereits am 10. Dezember 1883 veröffentlicht wurde (gekürzt und unter dem Titel *Rapport sur l'Ogadine*).⁴²

⁴² Dieser in der Literatur häufig erwähnte Text beruhte allerdings auf Feldforschungen von Rimbauds Mitarbeiter Constantin Sotiro. Siehe hierzu die aktuellsten Erkenntnisse: <http://www.la-pleiade.fr/La-vie-de-la-Pleiade/Les-aventures-du-texte/Rimbaud-et-l-Ogadine-Un-fragment-retrouve> sowie <https://www.larevuedesressources.org/retour-en-ogadine,2402.html> und <https://journal.alinareyes.net/2020/08/22/rapport-sur-logadine-par-arthur-rimbaud-texte-complet-et-gratuit/>.

70. AN DIE SEINEN

Harar, den 15. Mai 1888

Meine lieben Freunde,

Ich habe mich nun wieder hier für lange Zeit eingerichtet.

Ich mache ein französisches Handelskontor nach dem Muster der Agentur auf, die ich früher hatte, jedoch mit einigen Verbesserungen und Neuerungen. Ich mache ziemlich bedeutende Geschäfte, die mir manchen Gewinn abwerfen.

Könntet Ihr mir den Namen der größten Tuchfabrikanten in Sedan oder im Departement angeben? Ich möchte sie um kleine Kommissionspartieen ihrer Stoffe bitten, — die wären in Harar und in Abessinien anzubringen. Es geht mir gut. Ich habe viel zu tun und ich bin ganz allein. Ich bin in der Kühle und zufrieden, mich zu erholen oder vielmehr mich nach drei an der Küste verbrachten Sommern wieder aufzufrischen. Laßt es Euch gut gehen und kommt gut weiter.

Rimbaud

Anmerkung (Ochwad):

Handelskontor: Rimbaud war nun selbständig, wenn er auch eng mit anderen zusammenarbeitete, vor allem mit dem bedeutendsten französischen Kaufmann von Aden, César Tian, der kein Waffenhändler war. Rimbaud handelte aber weiterhin mit kleineren und größeren Mengen Waffen, zumal diese das willkommenste Geschenk an die Stammesfürsten waren.

71. AN DIE SEINEN

Harar, 4. Juli 1888

Meine lieben Freunde,

Ich habe mich hier wieder auf lange Zeit eingerichtet und mache Geschäfte. Mein Geschäftspartner in Aden ist Herr Tian, der dort seit 20 Jahren niedergelassen ist.

Ich habe Euch schon einmal von hier aus geschrieben, ohne Antwort zu bekommen. Seid so gut, mir Nachricht von Euch zu geben. Ich hoffe, daß Ihr bei guter Gesundheit seid und daß Eure Angelegenheiten so gut wie möglich stehen.

Ich höre gar nichts mehr von Euch. Es ist unrecht von Euch, mich so zu vergessen.

Ich bin sehr beschäftigt und habe viel Ärger, bin aber zur Zeit ganz gesund, seit ich das Rote Meer verlassen habe, wohin ich auf lange Sicht nicht absteigen zu müssen hoffe.

Das Land hier wird jetzt von Abessinien regiert. Augenblicklich lebt man im Frieden. An der Küste, in Zeila, regiert England.

Schreibt mir also und denkt an mich als an Euren ergebenen

Rimbaud

Adresse: bei Herrn Tian, Kaufmann,
in Aden.

176

Anmerkung (Ochwadt):

Text revidiert.

72. AN DIE SEINEN

Harar, 4. August 1888

Meine lieben Freunde,

Ich bekomme Euren Brief vom 27. Juni. Ihr müßt Euch nicht über die Verspätungen des Briefwechsels wundern, denn dieser Platz ist von der Küste durch Wüsten getrennt, zu deren Durchquerung die Kuriere acht Tage brauchen. *[Über die unregelmäßigen Verbindungen zwischen Zeila, Aden und Europa. Harar ist Gebirge, Ausläufer des abessinischen Hochlandes, die Temperatur bewegt sich nur zwischen 5 und 25 Grad über Null.]* Also gibt es weder Frost, noch schwitzt man.

Wir haben jetzt die Regenzeit. Das ist ziemlich trübe. Die Regierung ist die abessinische des Königs Menelik, das heißt eine neger-christliche, aber im

ganzen herrscht verhältnismäßiger Friede und Sicherheit und wegen der Geschäfte, sie gehen bald gut, bald schlecht. Man lebt ohne Aussicht, rasch Millionär zu werden. Aber da es schließlich mein Los ist, so in diesen Gegenden zu leben! ...

In ganz Abessinien gibt es kaum zwanzig Europäer, die hiesige Gegend einbegriffen. Ihr seht also, auf welch ungeheure Räume sie verstreut sind. Harar ist noch der Ort, wo die meisten von ihnen sind, — ungefähr zehn. Der einzige Franzose bin ich. Es gibt auch eine katholische Mission mit drei Patres, die kleine Negerlein erziehen.

Ich langweile mich viel, eigentlich immer, ich habe sogar nie jemand gekannt, der das Leben so satt hatte wie ich. Und ist es denn nicht ein Elend, dieses Dasein ohne Familie, ohne geistige Beschäftigung, verloren inmitten von Negern, deren Los man verbessern möchte und die ihrerseits versuchen, einen auszubeuten und die es einem unmöglich machen, Geschäfte in kurzer Frist abzuwickeln? Genötigt, ihr Kauderwelsch zu reden, ihr dreckiges Essen zu nehmen, tausend Ärger über sich ergehen zu lassen, die von ihrer Faulheit, ihrer Verräterei, ihrer Stumpfsinnigkeit kommen!

Darin liegt noch nicht einmal das Traurigste. Das liegt in der Befürchtung, nach und nach selbst vertiert zu werden, vereinsamt wie man ist und weit von aller vernünftigen Gesellschaft.

[Importiert werden Seide, Baumwolle, Thaler; exportiert Kaffee, Gummi, Gewürze, Elfenbein, Gold. Rimbauds Unternehmungslust wird davon nicht befriedigt.]

Ich grüße Euch aufrichtig. Schreibt mir.

Rimbaud

Anmerkungen (Ochwad):

Los verbessern: Vgl. Zeugnisse aus dem Orient, 2, 3. Außerdem soll er praktische Ratschläge gegeben und in den Regenfällen des Hochlandes ungenügend bekleideten Afrikanern eigene Kleidungsstücke gegeben haben.

73. AN DIE SEINEN

Harar, 10. November 1888

Liebe Freunde,

[Obwohl er es gern täte, wird er nicht bald nach Frankreich kommen können. Ermahnt seine Mutter, sich zu pflegen. Wenn er etwas für die Seinen tun kann, wird er nicht zögern.]

Glaubt nur, daß mein Lebenswandel über jeden Vorwurf erhaben ist. In allem was ich unternahm, sind es vielmehr die Andern, die mich ausgenutzt haben.

Mein Leben in diesen Ländern, ich habe es schon oft gesagt, aber ich sage es nicht zur Genüge und ich habe kaum etwas anderes zu sagen, mein Leben ist mühsam und wird verkürzt durch einen verhängnisvollen Überdruß und durch Anstrengungen aller Art. Aber was ist schon dabei! — Ich wünschte nur, ich wüßte Euch glücklich und in guter Gesundheit. Ich selbst bin seit langem an das gegenwärtige Leben gewöhnt. Ich arbeite. Ich reise. Ich möchte etwas Gutes, etwas Nützliches tun. Was dabei herauskommen wird? Ich weiß noch nicht.

Jedenfalls geht es mir besser, seit ich im Landesinneren bin, und das ist immerhin ein Gewinn. Schreibt mir öfter. Vergeßt Euren Sohn und Euren Bruder nicht.

Rimbaud

178

74. AN DIE SEINEN

Harar, 10. Januar 1889

Meine liebe Mama, meine liebe Schwester,

Ich habe Euren vom zehnten Dezember 1888 datierten Brief hier richtig erhalten. Dank für Euren Rat und die guten Wünsche. Ich wünsche Euch gute Gesundheit und Glück für das Jahr 1889.

Warum redet Ihr immer von Krankheiten, Tod, und allen Arten unangenehmer Dinge? Lassen wir alle derartigen Gedanken weit weg von uns und versuchen wir, so behaglich wie möglich zu leben, wie es unsere Mittel erlauben.

Mir geht es gut, mir geht es besser als meinen Geschäften, die mir viel Scherereien machen für wenig Gewinn. Bei der Verwicklung meiner übernommenen Verpflichtungen ist es nicht gerade wahrscheinlich, daß ich

diese Länder vor Ablauf langer Zeit verlasse. Dabei vermehrt sich mein Kapital fast gar nicht, ich glaube, daß ich Rückschritte mache anstatt voranzukommen.

Ich will bestimmt die Schenkung machen, von der Ihr sprecht. Es paßt mir tatsächlich nicht, zu denken, daß das Bißchen, was ich mühsam zusammengebracht habe, dazu dienen würde, die Leute schwelgen zu lassen, die mir nie auch nur einen einzigen Brief geschrieben haben! Wenn ich mich eines Tages ernstlich krank fühlte, täte ich es, und es gibt in dieser Gegend eine christliche Mission, der ich mein Testament anvertrauen würde, das, so vermittelt, in ein paar Wochen zum französischen Konsulat in Aden käme. Was ich habe, würde aber erst nach Liquidation der Geschäfte herauskommen, die ich für das Haus César Tian in Aden mache. Wenn ich übrigens sehr krank wäre, würde ich eher selbst die hiesige Agentur auflösen und nach Aden hinuntergehen, das ein zivilisiertes Land ist, wo man seine Angelegenheiten unmittelbar ordnen kann. Gebt mir Nachrichten von Euch und bleibt überzeugt, daß ich bin
Euer ergebener

Rimbaud
bei Herrn César Tian, Aden.

179

Anmerkung (Ochwad):

Text revidiert.

Schenkung: Rimbaud sollte Isabelle zur Erbin einsetzen und Frédéric ausschließen.

75. AN JULES BORELLI

Harar, 25. Februar 1889

Mein lieber Herr Borelli,

Wie geht es Ihnen?

— Ich bekomme zu meiner Freude Ihren Brief aus Kairo vom 12. Januar.

[Über Fragen der Karawanenstraßen, der Stammesverhältnisse, über gemeinsame Bekannte wie den Waffenhändler Savouré, Brémond, den schweizer Berater des Königs Menelik, Ilg, die eingeborenen Oberhäupter, Post- und Karawanenbewegungen.]

Was die Vorgänge in Schoa betrifft, so müssen Sie davon gehört haben. Der Kaiser hatte Tekla Haïmanante von Godscham entthront, um an seine Stelle Ras Mikael, glaube ich, zu setzen. Der frühere König von Godscham

empörte sich, verjagte seinen Nachfolger und schlug die Leute des Kaisers; daraufhin setzte sich Ato Johannes in Marsch und brach in Godscham ein, das er schrecklich verwüstete und wo er immer noch ist. Man weiß noch nicht, ob der Frieden mit Tekla Haïmanante geschlossen ist.

Ato Johannes hatte reichlich Grund zur Beschwerde gegen Menelik. Dieser lehnte es ab, eine bestimmte Anzahl Deserteure auszuliefern, die bei ihm Zuflucht gesucht hatten. Man erzählt sogar, daß er dem König von Godscham tausend Gewehre angeboten hatte. Der Kaiser war auch sehr unzufrieden wegen der hinterhältigen Verhandlungen Meneliks mit den Italienern, ob sie nun ernstgemeint waren oder nicht. Zuletzt haben sich die Beziehungen der beiden Herrscher stark verschlechtert und man fürchtete und fürchtet noch immer, daß Johannes den Abbaï überschreitet, um über den König von Schoa herzufallen.

Aus Besorgnis vor diesem Einfall hat Menelik alle Außenkommandos zurückziehen lassen, um alle Truppen in Schoa und besonders auf der Straße nach Godscham zu konzentrieren. Ras Govana und Ras Dargi halten zur Zeit noch den Übergang am Abbaï. Es heißt sogar, daß sie schon einen Übersetzversuch der Truppen des Kaisers zurückzuschlagen hatten. Was Makonnen angeht, so war er bis nach Dschimma gegangen, dessen unglücklicher König die Nahrungsmittelsteuer schon an eine von Westen kommende Truppenabteilung des Johannes entrichtet hatte. Abba Cori hat eine zweite Nahrungsmittelsteuer an Menelik gezahlt.

Der Abuni Mathios und eine Menge anderer Persönlichkeiten verwenden sich für den Frieden zwischen den beiden Königen. Es heißt, daß der stark verärgerte Menelik es ablehnt, sich zu vergleichen. Aber nach und nach, glaubt man, werden die Streitigkeiten beigelegt. Die Furcht vor den Derwischen hält den Kaiser zurück, und was Menelik betrifft, der alle seine Schätze weiß der Teufel wo in Sicherheit gebracht hat, so wissen Sie, daß er zu klug ist, um ein so gefährliches Spiel zu wagen. Er ist ständig in Antotto. Dem Vernehmen nach hält er sich ganz ruhig.

Am 25. Januar 1889 ist Antonelli mit seinen 5.000 Gewehren Typ Vetterli und ein paar Millionen Patronen in Ankober eingetroffen, — die er, wie ich glaube, vor langer Zeit liefern sollte. Es scheint, daß er eine gewisse Menge Thaler mitgebracht hat. — Man behauptet, das Ganze sei ein Geschenk! Ich glaube viel eher an ein einfaches kaufmännisches Geschäft.

Die Gehilfen des Grafen, Traversi, Ragazzi usw., sind noch immer in derselben Stellung in Schoa. Ferner wird uns gemeldet, daß der Herr Viscardi in Assab mit einer neuen Fracht Remingtonrohre gelandet ist.

Die italienische Regierung hat auch den Doktor Nerazzini (was für eine Masse diplomatischer Doktoren!) geschickt, der als Versorgungsstation für Antonelli hier bleiben soll.

Vor ein paar Tagen hatten wir den Besuch des Grafen Teleki, der eine bemerkenswerte Reise in die unerforschten Gebiete im Nordwesten von Kenia gemacht hat: er sagt, er sei zehn Tagemärsche weit in den Süden des Kaffagebirges vorgedrungen. Er bestätigt uns, was Sie vom Lauf des Dschibie sagen, das heißt daß dieser Fluß, statt zum Indischen Ozean zu fließen, sich in einen großen See nach SW ergießt. Ihm zufolge gibt es den Samburu, den die Karten verzeichnen, gar nicht.

Der Graf Teleki geht wieder nach Zeila ab. Der Trauerfall des Prinzen Rudolf ruft ihn nach Österreich zurück.

Bidault übermittle ich einen guten Tag von Ihnen. Er grüßt Sie angelegentlichst. Seine Sammlung von Photographien des Landes, die jetzt vollständig ist, hat er noch nicht anbringen können. Er wurde weder nach Schoa noch anderswohin gerufen und so führt er immer noch ein beschauliches Leben.

Verfügen Sie über mich in allem, dessen Sie an diesem Teil der Küste bedürfen mögen, und seien Sie meiner versichert als Ihres ergebenen

Rimbaud

Durch Vermittlung von Herrn Tian,
Aden.

181

Anmerkung (Ochwadt):

Borelli: Französischer Reisender, mit Landvermessung und geographischen Forschungen beschäftigt, vgl. Nr. 63. Rimbaud war 1887 in Kairo bei Borellis Bruder zu Besuch. Der freundliche Ton des Briefes, der wahrscheinlich charakteristisch ist für viele verlorene Briefe Rimbauds an mit ihm verbundene Europäer, läßt nicht vermuten, daß es während Borellis Aufenthalt im Hause Rimbauds in Harar zu einer Szene gekommen war. Borelli hatte durchblicken lassen, daß er sich den Franzosen, die nur des Handels wegen nach Afrika gekommen waren, überlegen fühlte, woraufhin Rimbaud ihn beim Abschied das Haus ausfegen ließ. Er schreibt darüber an Rimbaud am 26. 7.88: "Aber ... so wie ich vollkkommen vergesse, daß ... Sie mich das Haus auskehren lassen wollten (was ich törichterweise schlecht aufgenommen habe), ebenso mögen Sie bitte die ungehörigen Worte vergessen, die ich an Sie richtete."

76. AN DIE SEINEN

Harar, 18. Mai 1889

Meine liebe Mutter, meine liebe Schwester,

Ich habe Euren Brief vom 2. April erhalten, ich sehe zu meiner Freude, daß bei Euch alles gut geht.

Ich habe dauernd sehr viel zu tun in diesem verflixten Land. Was ich gewinne, steht in keinem Verhältnis zu den Scherereien, die ich habe, denn wir führen ein miserables Leben unter diesen Negern. [*Lobt das Klima, nur die Sturzregen wie gegenwärtig behindern die Karawanen.*]

Wer hierher kommt, läuft auf keinen Fall Gefahr, Millionär zu werden, — außer an Läusen, wenn er die Eingeborenen in zu großer Nähe besucht.

Ihr werdet in der Zeitung lesen, daß der Kaiser Johannes (ein schöner Kaiser!) tot ist, von den Mahdisten umgebracht. Auch wir hier waren indirekt von diesem Kaiser abhängig. Nur ist unser direkter Oberherr der König Menelik von Schoa, der seinerseits dem Kaiser Johannes Tribut zahlte. Unser Menelik hatte sich letztes Jahr gegen diesen schrecklichen Johannes erhoben und sie schickten sich gerade an, sich zu schlagen, als es besagtem Kaiser einfiel, zuerst den Mahdisten eine Niederlage beizubringen, bei Matama. Da ist er geblieben, der Teufel soll ihn holen.

[*Um Harar ist alles ruhig, von Äthiopien ist man durch den Hawasch getrennt; die Verbindung nach Zeila und Aden ist offen.*]

Schade, daß ich dies Jahr keine Reise zur Weltausstellung machen kann, aber mein Gewinn ist längst nicht so hoch, als daß er mir das erlaubte, und außerdem bin ich hier vollkommen allein und wenn ich fortginge, würde meine Niederlassung gänzlich verschwinden. Also wird das auf die nächste Ausstellung verschoben, und bei der nächsten kann ich vielleicht die Produkte dieses Landes ausstellen und womöglich mich selbst, denn ich glaube, nach langem Aufenthalt in Ländern wie diesen dürfte man äußerst absonderlich aussehen.

Ich hoffe auf Nachrichten von Euch und wünsche Euch schönes Wetter und gute Zeit.

Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Text teilweise revidiert.

77. AN EINEN HÄNDLER

[Harar, 1889 (?)]

[Anfang des Briefes fehlt.]

Ich hatte nicht den mindesten Bedarf für Ihren schäbigen Kaffee, den ich um den Preis so vielen Ärgers mit den Abessiniern bekam; ich habe ihn nur genommen, um Ihre Zahlung zu erledigen, da Sie so in der Klemme saßen. Und obendrein, das sage ich Ihnen noch einmal, wenn ich nicht so verfahren hätte, dann hätten Sie nie etwas bekommen, absolut nichts, nicht das kleinste Bißchen, und jedermann ohne Ausnahme weiß das und kann es Ihnen sagen! Sie wissen es auch selbst, aber die Luft von Dschibuti verwirrt die Sinne, wie ich sehe!

Also, nachdem ich auf mein Risiko und Gefahr einen Mist, der überhaupt nichts einbringt, verschickt habe, — wäre ich so erzdumm und verrückt genug gewesen, um hierher für Rechnung von Weißen Thaler zu 2 % Transportkosten, 2 oder 3 % Wechselverlust einzuführen, um Kaffee zu bezahlen, den ich niemals bestellt habe, der mir nichts einträgt, usw....

Wären Sie fähig, das für möglich zu halten?

Aber die Leute, die von Schoa kommen, haben wirklich den Verstand von Abessiniern!

Prüfen Sie doch meine Abrechnungen, werter Herr, machen Sie sich die Dinge richtig klar und Sie werden sehen, daß ich vollkommen recht habe — und Sie großes Glück, daß Sie so dabei abschneiden konnten!

Wollen Sie mir also schleunigst eine Quittung über 5.833 Thaler zur Ausgleichung unserer Rechnung schicken, — ohne weitere Possen; denn ich meinstenfalls könnte Ihnen leicht eine Rechnung über mehrere tausend Thaler Verluste aufmachen, die mir Ihre Geschäfte verursacht haben, mit denen ich mich überhaupt nicht zu befassen brauchte!

In Erwartung Ihrer Empfangsbestätigung, empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung.

Rimbaud

183

Anmerkung (Ochwad):

Text revidiert und ergänzt.

Empfänger und Einzelheiten zu diesem Brief sind nicht bekannt.

Vielleicht gehört folgende Erinnerung Alfred Bardeys in seine Nähe: "Rimbaud war sehr gefällig und barmherzig vor allem zu jenen Armen, die in der Hoffnung auf ein rasches Glück ihr Vaterland verlassen hatten und ins Abenteuer ausgezogen waren, und die, gänzlich getäuscht und gebrochen, nach nichts anderem mehr verlangten als so schnell wie möglich heimzukehren. Seine sehr taktvolle und großzügige Barmherzigkeit war wahrscheinlich eines der wenigen Dinge, die er ohne zu spotten oder ohne Jammergeschrei tat."

78. AN DIE SEINEN

Harar, 20. Dezember 1889

Meine liebe Mama, meine liebe Schwester,
Indem ich mich entschuldige, daß ich Euch nicht öfter schreibe, wünsche ich Euch für 1890 ein glückliches neues Jahr (so glücklich man eben ist) und gute Gesundheit.

Ich habe immer viel zu tun und es geht mir so gut wie es nur kann, wenn man wenig, wenig Lust zu seinem Leben hat.

Auch von Eurer Seite bekomme ich wenig Nachrichten. Macht Euch nicht so selten, und seid meiner versichert als

Eures ergebenen Rimbaud

79. AN DIE SEINEN

Harar, den 3. Januar 1890

Meine liebe Mutter. Meine liebe Schwester

Ich habe Euren Brief vom 19. November 1889 bekommen.

Ihr sagt mir, daß Ihr seit einem Brief vom 18. Mai nichts von mir bekommen habt! Das ist doch unerhört, ich schreibe Euch beinah jeden Monat, ich habe Euch noch im Dezember geschrieben und wünschte Euch Glück und Gesundheit für 1890, was ich Euch übrigens gern noch einmal sage. Was Eure Briefe alle vierzehn Tage betrifft, so glaubt nur, daß ich nicht einen davon liegen lasse, ohne drauf zu antworten, aber es hat mich gar nichts erreicht, ich bin sehr ärgerlich darüber und ich werde in Aden eine Erklärung darüber verlangen, obwohl es mich wundert, daß das alles dort abhanden gekommen sein soll.

Ganz der Eure, Euer Sohn, Euer Bruder,

Rimbaud

184

Anmerkung (Ochwadt):

Text revidiert.

80. AN DIE SEINEN

Harar, 25. Februar 1890

Liebe Mutter und Schwester,

Ich bekomme Euren Brief vom 21. Januar 1890.

Wundert Euch nicht, daß ich kaum schreibe: der Hauptgrund wäre, daß ich nie etwas Interessantes zu erzählen habe. Denn wenn man in einem Land wie dem hiesigen ist, hat man mehr zu fragen als zu sagen! Von stumpfsinnigen Negern bevölkerte Wüsten ohne Straßen, ohne Kuriere, ohne Reisende, — was soll man Euch von da schreiben? Daß man sich langweilt, daß man verdummt, vertiert, daß man genug davon hat, aber nicht damit aufhören kann, usw., usw.! Das ist alles, folglich alles was man sagen kann, und da das die Andern auch nicht erfreut, muß man schweigen. Tatsächlich massakriert und plündert man nicht schlecht in diesem Gebiet. Ein Glück, daß ich noch nicht bei solchen Gelegenheiten dabei war, und ich rechne sehr darauf, meine Haut nicht dabei zu lassen, — das wäre gemein! Ich genieße übrigens im Lande und auf der Karawanenstraße eines gewissen Ansehens, das ich meinem menschlichen Verhalten danke. Ich habe niemals irgendjemandem etwas Böses getan. Im Gegenteil tue ich ein bißchen Gutes, wenn ich Gelegenheit dazu finde, und 'das ist meine einzige Freude. Ich mache Geschäfte mit dem Herrn Tian, der Euch geschrieben hat, um Euch meiner wegen zu beruhigen. Diese Geschäfte wären im Grunde nicht schlecht, wenn nicht, wie Ihr es lest, die Straßen jeden Augenblick durch Kriege und Aufstände gesperrt wären, die unsere Karawanen gefährden. Der Herr Tian ist ein großer Kaufmann von Aden, und er reist niemals hier in diesen Ländern.

Die Leute in Harar sind weder dümmer noch schuftiger als die weißen Neger der sogenannten zivilisierten Länder, es ist nicht dieselbe Art, das ist alles. Sie sind sogar weniger boshaft und können in bestimmten Fällen Dankbarkeit und Treue bekunden. Es kommt darauf an, menschlich mit ihnen zu sein.

Der Ras Makonnen, dessen Namen Ihr in den Zeitungen gelesen haben müßt und der die abessinische Gesandtschaft nach Italien geführt hat, die letztes Jahr so viel Aufsehen erregte, ist der Statthalter der Stadt Harar. Auf günstige Gelegenheit, Euch wiederzusehen. Ganz Euer

Rimbaud

Anmerkungen (Ochwad):

genieße eines gewissen Ansehens: das ist zweifellos richtig, obgleich Berrichon es später sehr übertrieben hat (Vgl. Zeugnisse aus den Jahren im Orient, 5 den Widerspruch gegen Berrichon). Rimbaud machte sich wegen seines leidenschaftlichen und schroffen Wesens, das aus vielen Briefen spricht (Vgl. Nr. 45, 48, 77), sowie wegen eigenmächtiger Handlungen zeitweise auch sehr unbeliebt; so legte er einmal Gift gegen die um die Stadt Harar streifenden Raubtiere, mit dem Erfolg, daß hunderte von Hunden der Eingeborenen daran eingingen.

Ras (Fürst) Makonnen: mit Rimbaud in seiner Eigenschaft als Statthalter Harars befreundet, kämpfte 1896 bei Adua erfolgreich gegen die Italiener; Vater des Ras Tafari Makonnen, der 1930 als Haile Selassie Negus wurde.

81. AN SEINE MUTTER

Harar, den 21. April 1890

186

Meine liebe Mutter,

Ich erhalte Deinen Brief vom 26. Februar.

.....

Ach! ich selbst habe weder die Zeit mich zu verheiraten noch mir Gedanken über eine Heirat zu machen. Ich kann meine Geschäfte auf unabsehbare Zeit absolut nicht verlassen. Wenn man an Geschäften in diesem verteufelten Land beteiligt ist, kommt man nicht mehr heraus. Es geht mir gut, aber mir bleicht ein Haar pro Minute. Seit das so geht, fürchte ich, bald einen Kopf wie eine gepuderte Perücke zu haben. Dieser Verrat der Kopfhaut ist trostlos, aber was soll man machen?

Ganz der Eure,

Rimbaud

82. AN SEINE MUTTER

Harar, 10. August 1890

Seit langem habe ich keine Nachrichten von Euch. Ich möchte Euch mir gern bei guter Gesundheit vorstellen, wie ich es selbst bin.

.....

Könnte ich im nächsten Frühjahr kommen, um mich bei Euch zu verheiraten? Aber ich würde mich weder bei Euch niederlassen noch meine hiesigen Geschäfte aufgeben können. Glaubt Ihr, daß ich jemand finden könnte, der bereit wäre, mir in die Ferne zu folgen?

Ich möchte gern so bald wie möglich eine Antwort auf diese Frage haben. Alle guten Wünsche.

Rimbaud

83. AN SEINE MUTTER

Harar, den 10. November 1890

187

Meine liebe Mama,

Ich habe Deinen Brief vom 29. September richtig erhalten.

Als ich von Heirat sprach, habe ich immer gemeint, daß ich frei bleiben wollte, zu reisen, im Ausland zu leben und sogar weiterhin in Afrika zu bleiben. Dem Klima in Europa bin ich dermaßen entwöhnt, daß ich mich sehr schwer wieder daran gewöhnen würde. Wahrscheinlich würde ich sogar zwei Winter außer Landes verbringen müssen, gesetzt den Fall, ich kehre eines Tages nach Frankreich zu- rück. Und dann, wie würde ich mir wieder Beziehungen schaffen, welche Stellungen könnte ich haben? Das ist auch noch eine Frage. Außerdem ist mir eins ganz unmöglich, das ist, fest ansässig zu leben.

Es wäre eben nötig, daß ich jemand finde, der mir auf meinen Wanderungen folgt.

Mein Kapital habe ich zur Verfügung, es ist frei, sobald ich will.

Herr Tian ist ein sehr ehrenhafter Herr, seit 30 Jahren in Aden niedergelassen, und ich bin sein Gesellschafter in diesem Teil von Afrika. Meine Verbindung mit ihm besteht seit zwei und einem halben Jahr. Ich arbeite auch auf eigene Rechnung, allein, und überdies bin ich frei, meine Geschäfte aufzugeben, sobald es mir paßt.

Ich schicke Karawanen mit Erzeugnissen dieser Länder an die Küste: Gold, Moschus, Elfenbein, Kaffee usw., usw. Bei dem, was ich mit Herrn Tian mache, habe ich die Hälfte des Gewinns.

Im Übrigen braucht man sich für Auskünfte nur an Herrn de Gaspary, französischer Konsul in Aden, oder an seinen Nachfolger zu wenden.

In Aden kann niemand Schlechtes über mich sagen. Im Gegenteil. Seit zehn Jahren bin ich bei allen im Land in günstiger Weise bekannt.

Wer es daraufhin riskieren will, soll sich melden! Was nun Harar anbelangt, da gibt es keinen Konsul, keine Post, keine Straße, man reist per Kamel hin und lebt da ausschließlich mit Negern. Aber jedenfalls hat man hier seine Freiheit und das Klima ist gut.

So sind die Verhältnisse.

Auf Wiedersehen.

A. Rimbaud

Anmerkung (Ochwad):

Heirat: Rimbaud hat 1891 nach Isabelles Erklärung davon gesprochen, entweder "eine Waise, deren ehrenhafte Herkunft bekannt sei, oder eine Äthiopierin aus vornehmer Familie" heiraten zu wollen.

84. AN SEINE MUTTER

Harar, den 20. Februar 1891

Meine liebe Mama,

Deinen Brief vom 5. Januar habe ich richtig bekommen.

Ich sehe, daß bei Euch alles gut geht, außer der Kälte, die nach dem, was ich in den Zeitungen lese, in ganz Europa außergewöhnlich heftig ist.

Mir geht es zur Zeit schlecht. Wenigstens habe ich Krampfadern am rechten Bein, die mir viel Beschwerden machen. Das ist es eben, was einem die Plackerei in dieser traurigen Gegend einbringt! Und die Krampfadern werden noch schlimmer durch Rheumatismus. Dabei ist es hier gar nicht kalt, aber es liegt am Klima. Heute sind es fünfzehn Nächte, daß ich wegen der Schmerzen in diesem verfluchten Bein nicht eine Minute die Augen

zumachen konnte. Ich würde wohl von hier weggehen und ich glaube, daß die große Hitze in Aden mir guttun würde, aber man ist mir viel Geld schuldig und ich kann nicht fort, weil ich es verlieren würde. Ich habe in Aden einen Krampfaderstrumpf bestellt, aber ich bezweifle, ob sich so etwas findet. Tu mir also diesen Gefallen: kauf mir einen Strumpf für Krampfadern, für ein langes und mageres Bein — (der Fuß hat Schuhgröße 41). Der Strumpf muß bis über das Knie reichen, denn eine Krampfader ist oberhalb der Kniekehle. Krampfaderstrümpfe sind aus Baumwolle oder gewirkter Seide mit Gummifäden, die die geschwollenen Adern zusammengedrückt halten. Die aus Seide sind die besten, die festesten. Sie kosten nicht viel, glaube ich. Außerdem werde ich Dir das Geld wiedergeben.

Vorläufig habe ich das Bein bandagiert.

Schick das gut verpackt mit der Post an Herrn Tian nach Aden, er wird es mir bei der ersten Gelegenheit zukommen lassen.

Solche Krampfader-Strümpfe gibt es vielleicht in Vouziers. Auf jeden Fall kann der dortige Arzt einen guten kommen lassen, gleichgültig woher. Diese Krankheit habe ich von zu großen Anstrengungen zu Pferd und auch von erschöpfenden Märschen. Denn wir haben ein Gewirr schroffer Berge in diesem Land, wo man sich nicht einmal auf dem Pferde halten kann. Das alles ohne Straßen und sogar ohne Pfade.

Krampfadern sind gar keine Gefahr für die Gesundheit, aber sie verbieten jede heftige Bewegung. Das ist sehr ärgerlich, denn aus Krampfadern werden Wunden, wenn man den Krampfader-Strumpf nicht trägt, und noch dazu! nervöse Beine ertragen diesen Strumpf nicht gern, besonders nachts. Obendrein habe ich rheumatische Schmerzen in diesem verdammten rechten Knie, die mich martern die mir allein schon den Schlaf rauben! Und man muß sich vor Augen halten, daß in dieser Zeit, dem Winter der hiesigen Gegend, niemals weniger als 10 Grad über Null sind (nicht darunter). Aber es herrschen trockene Winde vor, die für die Weißen im allgemeinen sehr ungesund sind. Sogar noch junge Europäer, zwischen 25 und 30 Jahren, werden nach 2 oder 3 Jahren Aufenthalt von Rheumatismen befallen!

Die schlechte Ernährung, das ungesunde Quartier, zu leichte Kleidung, Sorgen aller Art, Verbitterung, der ständige Ärger mitten unter ebenso dummen wie schurkischen Negern, das alles wirkt sehr nachhaltig auf Mut und Gesundheit, in sehr kurzer Zeit. Dadurch ist ein Jahr hier soviel wie fünf anderswo. Man altert hier sehr schnell, wie im ganzen Sudan.

Mit Eurer Antwort klärt mich doch über meine Lage in bezug auf den Militärdienst auf. Habe ich irgendwelchen Dienst abzuleisten? Vergewissert Euch dessen und antwortet mir.
Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Krampfadern: irrtümliche Einschätzung der beginnenden, zum Tode führenden Erkrankung

84a. VITALIE RIMBAUD AN IHREN SOHN

Roche, 27. März 1891

Arthur, mein Sohn,

Mit diesem Brief schicke ich Dir gleichzeitig ein kleines Paket, das einen Topf mit Salbe zum Einreiben der Krampfadern und zwei Gummistrümpfe enthält, die in Paris hergestellt wurden, darum hat es sich ein paar Tage verzögert, der Doktor wollte, daß einer der Strümpfe zum Schnüren sei; aber dann hätten wir noch viel länger warten müssen, ich schicke sie Dir also, wie ich sie haben konnte.

Diesem Brief füge ich die Verordnung und die Vorschriften des Doktors bei. Lies sie ganz aufmerksam und tu sehr genau, was er Dir sagt, vor allem brauchst Du Ruhe, und Ruhe nicht etwa so im Weitermachen sondern im Liegen, weil wie er sagt und wie er aus Deinem Brief sieht Dein Leiden zu einem für die Zukunft beunruhigenden Grad fortgeschritten ist. Wenn Deine Strümpfe zu kurz sind, kannst Du die Sohle aufmachen und den Strumpf so hoch ziehen wie Du willst. Der Doktor Poupeau hatte einen Schwager Herrn Caseneuve, der lange in Aden als Inspektor bei der Marine gelebt hat wenn Du etwas Vorteilhaftes über diesen Herrn reden hörst tust Du gut es mir zu sagen das wird dem Doktor Freude machen. Herr Caseneuve ist letztes Jahr in der Nähe von Madagaskar gestorben, er hinterließ ein großes Vermögen, gestorben ist er an einem Fieberanfall. Isabelle geht es besser, aber noch nicht gut. Wir haben immer noch Winter, es ist sehr kalt, das Korn ist vollkommen verloren, davon bleibt

nichts übrig, die Verwüstung ist auch allgemein, was aus einem werden soll sieht niemand.

Auf Wiedersehen, Arthur
und vor allem pflege Dich gut und
schreib mir sofort, daß Du meine
Sendung erhalten hast.

Wwe Rimbaud

Anmerkung (Ochwadt):

Ein gewisser, bei Mme Rimbaud ungewöhnlicher Mangel an Sorgfalt des Schreibens mag auf die starke Beunruhigung durch die ersten Anzeichen der Krankheit schließen lassen.

nicht etwa so im Weitermachen: undeutliche, vielleicht verdorbene Textstelle.

85. AN DIE SEINEN

Aden, den 30. April 1891

191

Meine lieben Freunde,

Euren Brief und Eure beiden Strümpfe habe *ich* wohl erhalten, aber ich habe sie unter traurigen Umständen bekommen.

Da *ich* die Geschwulst meines rechten Knies und den Schmerz im Gelenk ständig zunehmen sah, ohne daß ich irgendein Heilmittel oder irgendeinen Rat bekommen konnte, weil wir in Harar mitten unter Negern sind und es da gar keine Ärzte gibt, entschloß ich mich, hinunterzugehen. Die Geschäfte mußten aufgegeben werden, was nicht sehr leicht war, denn ich hatte allenthalben Geld stehen, aber schließlich habe ich so ungefähr liquidiert. Seit zwanzig Tagen war ich bettlägerig in Harar und unfähig, eine einzige Bewegung zu machen, da ich gräßliche Schmerzen hatte, und konnte niemals schlafen. Ich mietete sechzehn Negerträger von Harar nach Zeila zu je 15 Thaler; ich ließ eine mit Tuch gedeckte Trage anfertigen und darin habe ich in zwölf Tagen die 300 Kilometer Wüste hinter mich gebracht, die zwischen den Bergen von Harar und dem Hafen von Zeila liegen. Es erübrigt sich, zu erwähnen, was für Schmerzen ich unterwegs hatte. Ich konnte kein Mal einen Schritt außerhalb meiner Trage machen;

mein Knie schwoll zusehends an und der Schmerz wurde unablässig größer.

Hier angekommen, ging ich ins europäische Krankenhaus. Es gibt ein einziges Zimmer für zahlende Kranke: das habe ich. Der englische Arzt rief, sowie ich ihm mein Knie zeigte, das sei eine Gelenkwasser-Geschwulst, infolge mangelnder Pflege und Anstrengungen zu einem sehr gefährlichen Stadium fortgeschritten. Zuerst sprach er von Beinabnehmen, dann beschloß er, ein paar Tage abzuwarten, um zu sehen, ob die Schwellung unter ärztlicher Behandlung etwas zurückginge. Seitdem sind sechs Tage verstrichen und keine Besserung, außer daß der Schmerz, da ich ruhig liege, sehr abgenommen hat. Ihr wißt wohl, daß Gelenkschleimhautentzündung eine Krankheit der Flüssigkeiten des Kniegelenks ist, — das kann erblich sein oder von Unfällen kommen oder noch von manchen andren Ursachen. In meinem Fall ist es sicher durch die Anstrengungen der Märsche zu Fuß und zu Pferd in Harar verursacht. Bei dem Stadium nun, das ich erreicht habe, besteht keine Hoffnung, daß ich unter den günstigsten Umständen vor mindestens drei Monaten gesund werde. Und ich muß liegen, das Bein ist verbunden, gewickelt, nochmals umwickelt, angekettet, überhaupt nicht zu bewegen. Ich bin zum Skelett geworden: man erschrickt vor mir. Mein Rücken ist vom Bett ganz wundgelegen, ich schlafe nicht eine Minute. Und hier ist die Hitze sehr stark geworden. Die Krankenhauskost, die ich immerhin teuer genug bezahle, ist sehr schlecht. Ich weiß nicht, was tun. Auf der andern Seite habe ich die Abrechnungen mit meinem Gesellschafter, Herrn Tian, noch nicht abgeschlossen. Vor acht Tagen wird das nicht erledigt sein. Ich komme aus diesem Geschäft mit ungefähr 35 tausend Franken heraus. Ich hätte mehr gehabt, aber wegen meiner unglückseligen Abreise verliere ich ein paar tausend Franken. Ich habe Lust, mich auf einen Dampfer bringen zu lassen und zur Behandlung nach Frankreich zu kommen. Die Reise würde mir noch über die Zeit weghelfen und in Frankreich sind die ärztliche Behandlung und die Medikamente viel besser und die Luft ist gut. Sehr wahrscheinlich werde ich kommen. Dummerweise sind die Dampfer nach Frankreich immer besetzt, weil in dieser Jahreszeit alles aus den Kolonien nach Hause fährt; und ich bin ein armer Krüppel, der sehr vorsichtig überführt werden muß! Also in den nächsten acht Tagen werde ich meinen Entschluß fassen. Über das alles dürft Ihr inzwischen nicht erschrecken. Es werden bessere Tage kommen. Aber trotzdem ist es ein trauriger Lohn für so viel Arbeit, Entbehrungen und Mühen! Ach! Unser Leben ist doch elend! Ich grüße Euch von Herzen.

Rimbaud

P. S. — Was die Strümpfe betrifft, sie sind überflüssig. Ich verkaufe sie irgendwie.

Anmerkung (Ochwad):

Gelenkschleimhautentzündung ... erblich: Delahaye hat überliefert, die Schwester Vitalie (1858-1875) sei ebenfalls an einer Synovitis gestorben. Vielleicht erinnerte Rimbaud sich hier daran.

86. AN DIE SEINEN



Marseille Vendredi 26 Mai 1891

Ma chère maman
 ma chère Sœur

Après des souffrances terribles ne pouvant me faire soigner à
 Aden, j'ai pris le bateau Des Messageries pour rentrer en France
 j'ai arrivé hier après 13 jours de souffrance. Me trouvant
 par trop faible à l'arrivée ici, et seizi par le froid, j'ai pu
 entrer dans l'hôpital de la Conception, où je paie
 10 fr. par jour, soit tout compris.

Je suis très mal, très mal, je suis réduit à l'hôpital de Spéville
 par cette maladie de ma jambe gauche, qui est devenue
 à présent énorme et ressemble à une énorme citrouille.
 C'est une Synovite, une hydarthrose, etc., une maladie
 de l'articulation et des os.

Cela doit durer très longtemps, si des complications
 obliques pas à guérir la jambe. En tous cas j'ai voulu
 attendre. Mais je doute que j'attende. Le vie n'est devenu
 impossible. Que je suis très malheureux, que je suis
 donc devenu malheureux!

J'ai à toucher un million de frs 36800 sur le
 Comptes national & Escomptes de Paris. Mais je n'ai
 personne pour s'occuper de payer et argent. Que moi
 je ne puis rien en sur pas les autres. J'ai pas moyen
 pour toucher l'argent. Que finis.

Quelle tristesse, n'est-ce pas? Ne pourriez-vous m'aider en rien?
 Rimbaud

Hôpital de la Conception
 Marseille

194

⁴³ Faksimiles aus einem Auktionsbericht; wurde 2018 für 175.000 € verkauft.
<https://www.bibliore.com/lot/272637/>

Marseille, Freitag 23. Mai 1891

Meine liebe Mama, meine liebe Schwester,
Nach furchtbaren Leiden, da ich mich in Aden nicht behandeln lassen konnte, habe ich den Liniendampfer genommen, um nach Frankreich zurückzukehren.

Gestern, nach 13 Tagen Schmerzen, bin ich angekommen. Da ich mich bei der Ankunft zu schwach fühlte und Schüttelfrost hatte, mußte ich ins Krankenhaus Mariä Empfängnis gehen, wo ich zehn Franken täglich bezahle, den Arzt inbegriffen.

Es geht mir sehr schlecht, sehr schlecht. Ich bin wie zum Skelett abgemagert durch diese Krankheit in meinem rechten Bein, das jetzt riesengroß geworden ist und einem gewaltigen Kürbis gleicht. Es ist eine Gelenkschleimhautentzündung, eine Gelenkwassersucht usw.; eine Erkrankung des Gelenkes und der Knochen.

Es soll sehr lange dauern, wenn nicht Komplikationen dazu führen, daß das Bein abgenommen werden muß. Auf jeden Fall bleibe ich ein Krüppel. Aber ich bezweifle, daß ich es bis dahin aushalte. Das Leben ist mir unmöglich geworden. Wie unglücklich bin ich doch! Wie unglücklich bin ich doch geworden!

Ich habe einen hier einzulösenden Wechsel über 36.800 Franken auf die Diskonto-Gesellschaft von Paris. Aber ich habe niemand, der es übernehme, dies Geld auszahlen zu lassen. Ich selbst kann keinen einzigen Schritt außerhalb des Bettes machen. Und ich habe Geld an mir, auf das ich ebenfalls nicht richtig aufpassen kann. Was tun? Was für ein trauriges Leben!

Könnt Ihr mir nicht etwas helfen?

Rimbaud

Anmerkung (Ochwad):

Irrtümlich datiert. Der 23. Mai war ein Samstag. Der Brief ist wahrscheinlich am Freitag, 22. Mai, geschrieben, jedenfalls vor dem Besuch der Ärzte, die die Amputation für notwendig erklärten, welche in Nr. 87 erwähnt ist. — Das Aufnahmeformular des Krankenhauses ist vom 20. Mai datiert. Krankheitseintrag: »Neoplasmus des Schenkels.«

Anm. (MvL): Der Briefumschlag lag Ochwad offensichtlich nicht vor. Siehe Briefstempel vom 21. und die handschriftliche Datierung auf dem Umschlag "et depêche", also ist zweifellos beides am 23. angekommen.

87. AN SEINE MUTTERTELEGRAMM)

Marseille, 22. Mai 1891

Heute, Du oder Isabelle, kommt Marseille mit Schnellzug. Montagmorgen wird mein Bein amputiert. Lebensgefahr. Wichtige Dinge zu ordnen.

Arthur

Antwort: Rimbaud, Krankenhaus Mariä Empfängnis.

87a. VITALIE RIMBAUD AN IHREN SOHN (TELEGRAMM)

Ich fahre. Ankomme morgen abend. Mut und Geduld.

Wwe Rimbaud

88. AN DIE SCHWESTER ISABELLE

Marseille, den 17. Juni 1891

196

Isabelle, meine liebe Schwester,

Ich bekomme Dein Briefchen mit meinen beiden von Harar zurückgekommenen Briefen. In einem dieser Briefe heißt es, man habe vorher einen Brief nach Roche zurückgeschickt. Habt Ihr weiter nichts erhalten?

Ich habe noch an niemand geschrieben, ich bin überhaupt noch nicht aus dem Bett gekommen. Der Arzt sagt, ich würde es noch einen Monat hüten müssen und sogar danach könnte ich nur ganz allmählich mit Gehen anfangen. Ich habe dauernd starke Nervenschmerzen an der Stelle des abgenommenen Beines, das heißt an dem übriggebliebenen Stumpf. Ich weiß nicht, wie das ausgehen wird. Also ich bin auf alles gefaßt, ich habe kein Glück!

Aber worauf willst Du mit Deinen Begräbnisgeschichten hinaus? Erschrick nicht so sehr, faß auch Du Dich in Geduld, pflege Dich, faß Mut. Ach! Ich möchte Dich gern sehen, was kannst Du nur haben? Welche Krankheit? Alle Krankheiten heilen mit der Zeit und bei guter Behandlung aus. Unter allen Umständen muß man gefaßt bleiben und darf sich nicht der Verzweiflung überlassen.

Ich war sehr ärgerlich, als Mama mich verließ, ich verstand den Grund dafür nicht. Aber jetzt ist es besser, daß sie bei Dir ist, um auf Deine Pflege achtzugeben. Bitte sie um Entschuldigung und wünsche ihr Guten Tag von mir.

Also auf Wiedersehen, aber wer weiß wann?

Rimbaud

89. AN DIE SCHWESTER ISABELLE

Marseille, 23. Juni 1891

Meine liebe Schwester,

Du hast mir nicht geschrieben; ist etwas geschehen? Dein Brief hatte mir Angst gemacht, ich möchte gern Nachrichten von Dir haben.

Vorausgesetzt, daß es sich nicht um neue Belastungen handelt, denn ach, wir haben auf einmal allzuviel durchzumachen!

Ich selber tue nichts als Tag und Nacht weinen, ich bin ein toter Mann, verkrüppelt für mein ganzes Leben. In vierzehn Tagen bin ich ausgeheilt, vermute ich, aber ich werde nur an Krücken gehen können. Mit einem künstlichen Bein muß sehr lange, mindestens sechs Monate, gewartet werden, hat mir der Arzt gesagt. Was mache ich während dieser Zeit, wo bleibe ich? Wenn ich zu Euch käme, würde die Kälte mich in 3 Monaten vertreiben, oder sogar in kürzerer Zeit, denn erst in sechs Wochen, der Zeit um mich mit den Krücken zu üben, wäre ich imstande, mich von hier fortzubewegen! Also wäre ich erst Ende Juli bei Euch. Und Ende September müßte ich wieder weggehen!

Ich weiß überhaupt nicht, was ich tun soll. Alle diese Sorgen machen mich verrückt: ich schlafe nie auch nur eine Minute.

Letzten Endes ist unser Leben ein Elend, ein endloses Elend! Wozu leben wir nur?

Gebt mir Nachricht von Euch.

Meine besten Wünsche.

Rimbaud

90.⁴⁴ AN DIE SCHWESTER ISABELLE

Marseille, den 24. Juni 1891

Meine liebe Schwester,

Ich bekomme Deinen Brief vom 21. Juni. Ich habe Dir gestern geschrieben. Ich habe von Dir unterm 10. Juni nichts erhalten, weder einen Brief von Dir noch einen aus Harar. Ich habe nur die beiden Briefe vom 14. bekommen. Ich wundere mich sehr, wo der Brief vom 10. hingekommen sein kann. Was erzählt Ihr mir da für einen neuen Schrecken? Wie ist das wieder mit dieser Geschichte vom Militärdienst? Damals als ich 26 Jahre alt war, habe ich Euch nicht aus Aden eine Bescheinigung geschickt, die bestätigte, daß ich in einem französischen Handelshaus angestellt war, was ein Freistellungsgrund ist, — und später, wenn ich Mama fragte, antwortete sie mir immer, daß alles geregelt war, daß ich nichts zu befürchten hätte. Vor kaum vier Monaten habe ich Euch in einem meiner Briefe gefragt, ob man wegen dieser Sache etwas von mir verlangen würde, weil ich Lust hatte, nach Frankreich zurückzugehen. Und ich bekam keine Antwort. Da nahm ich an, Ihr hättet alles in Ordnung gebracht. Jetzt laßt Ihr mich hören, daß ich wegen Nichtantretens der Militärzeit als unbotmäßig geführt werde, daß man nach mir fahndet usw., usw. Informiert Euch nur dann darüber, wenn Ihr sicher seid, die Aufmerksamkeit nicht auf mich zu lenken. Was mich betrifft, unter diesen Bedingungen besteht keine Gefahr, daß ich nach Hause käme! Ins Gefängnis nach dem was ich durchmache? Da wäre der Tod besser!

Jawohl, seit langem übrigens wäre Sterben besser gewesen! Was kann ein verkrüppelter Mann auf der Welt anfangen? Und nun noch dazu genötigt, sein Vaterland endgültig zu verlassen! Denn bei diesen Geschichten komme ich bestimmt nicht wieder, — ein Glück schon, wenn ich zur See oder zu Lande von hier wegkommen und das Ausland erreichen kann.

Heute habe ich versucht, an Krücken zu gehen, aber ich konnte nur ein paar Schritte machen. Mein Bein ist sehr hoch abgenommen und es fällt mir schwer, das Gleichgewicht zu halten. Ich werde erst zur Ruhe kommen, wenn ich ein künstliches Bein anlegen kann, aber die Amputation verursacht Nervenschmerzen im Rest des Gliedes, und es ist ausgeschlossen, ein Kunstbein anzupassen, bevor diese Schmerzen völlig vorbei sind, und bei manchen Amputierten dauert das vier, sechs, acht, zwölf Monate! Man sagt mir, daß es kaum jemals weniger als zwei Monate dauert. Wenn es für mich nur zwei Monate werden, bin ich froh! Diese Zeit

⁴⁴ Im Original fälschlich ebenfalls 89.

würde ich im Krankenhaus verbringen und hätte das Glück, es mit zwei Beinen zu verlassen. Was das Herausgehen mit Krücken betrifft, sehe ich nicht, wozu das taugen soll. Man kann weder steigen noch hinuntergehen, das ist ein entsetzlicher Zustand. Man setzt sich der Gefahr aus, zu stürzen und sich noch mehr zu verstümmeln. Ich hatte gedacht, für ein paar Monate zu Euch gehen zu können, bis ich so weit gekräftigt wäre, daß ich das künstliche Bein aushalten könnte, aber nun sehe ich, daß das unmöglich ist. Nun, ich ergebe mich in mein Schicksal. Ich werde sterben, wo das Geschick mich hinverschlägt. Ich hoffe, dahin zurückkehren zu können, wo ich war, da habe ich Freunde seit zehn Jahren, die Mitleid mit mir haben, bei ihnen finde ich Arbeit und werde leben, wie ich eben kann. Ich werde immer da draußen leben, wogegen ich in Frankreich außer Euch weder Freunde noch Bekanntschaften, noch irgendjemand habe. Und wenn ich Euch nicht besuchen kann, gehe ich wieder da unten hin. Auf alle Fälle muß ich wieder dorthin.

Wenn Ihr Euch meinetwegen erkundigt, so laßt nie durchblicken, wo ich bin. Ich fürchte sogar, daß man meine Adresse durch die Post erfährt.

Verratet mich nicht.

Alle guten Wünsche. Rimbaud

Anmerkung (Ochwad):

Freunde seit zehn Jahren: Wie die Briefe aus dem Orient zeigen, die Rimbaud in der Zeit seines Krankenlagers empfing, hatte er am Roten Meer einen Freundeskreis, der durch sein Leiden erschüttert wurde und ihm aufs Herzlichste Mut zusprach. Es fehlte nicht an Aufforderungen, nach Harar zurückzukommen.

91. AN DIE SCHWESTER ISABELLE

Marseille, 29. Juni 1891

Meine liebe Schwester,

Ich erhalte Deinen Brief vom 26. Juni. Vorgestern schon bekam ich den Brief von Harar allein. Über den Brief vom 10. Juni gibt es nichts Neues: er ist verschwunden, ob nun in Attigny, oder hier in der Verwaltung, aber ich nehme eher an, in Attigny. Nach dem Umschlag, den Du mir schickst, weiß ich genau, von wem er war. Die Unterschrift muß Dimitri Righas gewesen

sein. (Das ist ein Grieche in Harar, dem ich ein paar Geschäfte übergeben hatte.) Ich rechne auf Nachrichten von Eurer Nachforschung wegen des Militärdienstes, aber wie es damit auch stehn mag, ich habe Angst, in die Falle zu gehen, und ich habe gar keine Lust, jetzt zu Euch zu kommen, trotz allen Zusicherungen, die man Euch machen könnte. Außerdem bin ich völlig unbeweglich und ich kann nicht einen Schritt machen. Mein Bein ist verheilt, das heißt es ist vernarbt: was nebenbei ziemlich rasch ging und mich auf den Gedanken bringt, daß die Amputation hätte vermieden werden können. Für die Ärzte bin ich geheilt, und wenn ich will, schreibt man mir morgen schon meinen Entlassungsschein aus dem Krankenhaus. Aber was tun? Ausgeschlossen, einen Schritt zu gehen! Ich bin den ganzen Tag auf einem Stuhl an der frischen Luft, aber ich kann mich nicht bewegen. Ich übe mich mit Krücken, aber sie taugen nichts. Außerdem bin ich groß und mein Bein ist hoch abgenommen. Es ist sehr schwer, das Gleichgewicht zu halten. Ich mache ein paar Schritte und halte an aus Furcht, zu stürzen und mich noch mehr zum Krüppel zu machen!

Ich werde mir für den Anfang ein Holzbein machen lassen. Der Stumpf wird da, mit Baumwolle gepolstert, hineingesteckt und man hilft sich mit einem Stock vorwärts. Nach einiger Zeit der Übung mit dem Holzbein kann man, wenn der Stumpf sich gut gekräftigt hat, ein Bein mit Gelenken bestellen, das gut anschließt und mit dem sich beinahe marschieren läßt. Wann mag dieser Augenblick kommen? Vielleicht stößt mir bis dahin ein neues Unglück zu. Aber in dem Fall würde ich mich rasch von diesem elenden Dasein zu befreien wissen.

Es ist nicht gut, daß Ihr mir oft schreibt und daß mein Name auf den Postämtern von Roche und Attigny bekannt wird. Nur von daher droht Gefahr. Hier beschäftigt sich niemand mit mir. Schreibt mir so wenig wie möglich und nur, wenn es unbedingt nötig ist. Laßt Arthur weg, schreibt Rimbaud ganz allein. Und sagt mir so bald und so klar wie möglich, was die Militärbehörde von mir will und, falls sie nach mir sucht, welcher Strafe ich verfallen bin. Dann würde ich hier sehr schnell machen, daß ich an Bord käme.

Ich wünsche Euch gute Gesundheit und Wohlergehen.

Rimbaud

92. AN DIE SCHWESTER ISABELLE

Marseille, den 2. Juli 1891

Meine liebe Schwester,

Deine Briefe vom 24. und 26. Juni habe ich erhalten und ich bekomme eben den vom 30. Außer dem Brief vom 10. Juni ist nie etwas verloren gegangen, und ich habe allen Anlaß zu glauben, daß er auf dem Postamt von Attigny unterschlagen wurde. Hier sieht es nicht so aus, als ob sich irgend jemand um meine Angelegenheiten kümmerte. Ein guter Gedanke, Eure Briefe anderswo als in Roche und so auf die Post zu geben, daß sie nicht durch das Amt von Attigny gehen. Auf diese Weise könnt Ihr mir so viel schreiben, wie Ihr wollt. Was die Frage der Dienstzeit betrifft, ist es unbedingt nötig, zu erfahren, wie ich damit dran bin; unternimmt also das Nötige und gebt mir eine endgültige Antwort. Ich selber fürchte mich sehr davor, in die Falle zu gehen, und wie es auch immer bestellt sein mag, ich würde sehr zögern, nach Hause zu kommen. Ich glaube, daß Ihr nie einen festen Bescheid kriegen werdet, und dann ist es mir für immer unmöglich, zu Euch zu gehen, wo sich die Schlinge um meinen Hals zuziehen könnte.

Die Wunde ist seit langem vernarbt, obwohl die Schmerzen im Stumpf immer noch gleich stark sind, und ich bin ständig auf; aber nun stellt sich heraus, daß mein anderes Bein sehr schwach ist. Ob es nun vom langen Zubettliegen kommt oder vom Mangel an Gleichgewicht: ich kann aber nicht länger als ein paar Minuten mit den Krücken gehen, ohne daß das Blut im andern Bein stockt. Wenn ich eine Knochenerkrankung habe und auch das andre Bein verlieren müßte? Ich habe große Angst, ich fürchte, mich zu überanstrengen und stelle die Krücken weg. Ich habe ein Holzbein bestellt, es wiegt nur zwei Kilo und wird in acht Tagen fertig sein. Ich werde versuchen, ganz vorsichtig damit zu gehen, ich werde mehr oder weniger einen Monat brauchen, um mich nach und nach daran zu gewöhnen und vielleicht erlaubt der Arzt mir angesichts der Nervenschmerzen noch nicht, damit zu gehen. Zu dem beweglichen Bein, das ist gegenwärtig viel zu schwer für mich, der Stumpf könnte es nie aushalten. Das ist erst für später. Außerdem ist ein Holzbein genau so nützlich; es kostet fünfzig Franken. Bei alledem bin ich Ende Juli noch im Krankenhaus. Ich zahle jetzt sechs Franken täglich für die Pension und ich quäle mich für sechzig Franken die Stunde. Ich schlafe nie mehr als zwei Stunden pro Nacht. Wegen dieser Schlaflosigkeit fürchte ich, daß ich noch irgendeine Krankheit durchzumachen habe. Mit Schrecken denke ich an mein anderes Bein: das ist jetzt mein einziger Halt auf der Welt! Als dies Geschwür im Knie anfang in Harar, begann es genau so mit ungefähr

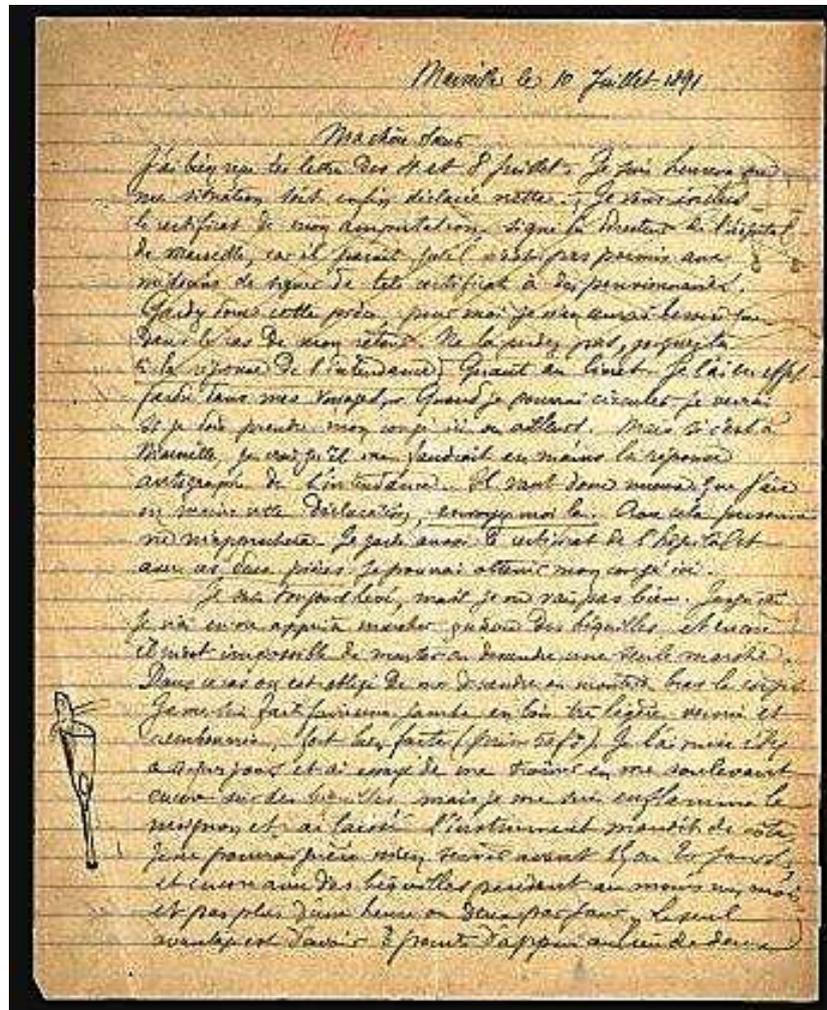
vierzehn Tagen Schlaflosigkeit. Am Ende ist es vielleicht mein Geschick, zu einem beinlosen Bettler, im kleinen Wägelchen, zu werden! Ich nehme an, daß die Militärverwaltung mich in dem Augenblick in Ruhe läßt!

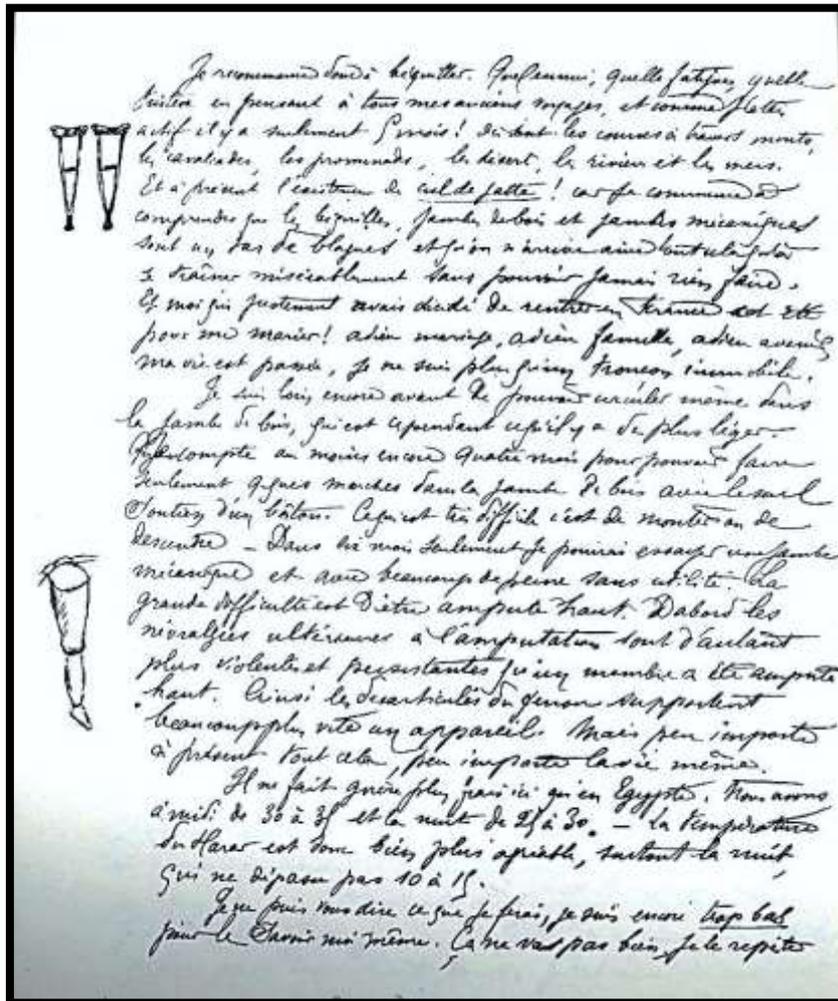
Hoffen wir das Beste.

Ich wünsche Euch gute Gesundheit, gutes Wetter und alles nach Euren Wünschen. Auf Wiedersehen.

Rimbaud

93. AN DIE SCHWESTER ISABELLE





Anm. (MvL) zu den Faksimiles: Quelle des zweiten Faksimiles (schwarzweiß): Claude Jeancolas (a.a.O.) – Dort nur diese zweite Seite als Faksimile enthalten.

Das unscharfe Faksimile zuerst (farbig) stammt aus einem Auktionsbericht von Sotheby's und zeigt die originale erste Seite. Die durchgestrichenen Zeilen: "Je vous inclus le certificat de mon amputation, signé du Directeur de l'hôpital de Marseille [...] Gardez donc cette pièce [...] Ne la perdez pas, joignez-la à la réponse de l'intendance." – Die Abbildung der Prothese wurde bei Jeancolas also umgesetzt!

(Der Brief wurde mit 80.000 - 100.000 € geschätzt und für 405.000 € verkauft.)

Marseille, den 10. Juli 1891

Meine liebe Schwester,

Deine Briefe vom 4. und 8. Juli habe ich richtig erhalten. Ich bin froh, daß mein Dienstverhältnis endlich klargestellt ist. Was das Arbeitsbuch betrifft, das habe ich tatsächlich auf meinen Reisen verloren. Sobald ich herumlaufen kann, werde ich mich erkundigen, ob ich meinen Abschied hier oder woanders nehmen muß. Wenn es aber in Marseille ist, glaube ich, daß ich die Antwort der Militärbehörde im Original zur Hand haben muß. Wie dem auch sei, besser ist es, ich habe diese Erklärung bei mir. Schickt sie mir. Mit ihr bin ich vor allem und jedem sicher. Ich behalte auch die vom Krankenhausdirektor ausgestellte Bescheinigung über die Amputation, denn es scheint, daß es den Ärzten nicht erlaubt ist, ihren Patienten solche Papiere auszustellen. Mit diesen beiden Scheinen kann ich ohne Zweifel hier meinen Abschied bekommen. Ich bin ständig auf, aber es geht mir nicht gut. Bisher habe ich nur gelernt, an den Krücken zu gehen, und noch ist es mir unmöglich, auch nur eine Stufe zu steigen oder hinabzugehen: in dem Fall muß man mich mit den Armen umfaßt herunter- oder heraufheben. Ich habe mir ein sehr leichtes Holzbein machen lassen, lackiert und gepolstert, sehr gut gearbeitet (Preis 50 Franken); ich habe es vor ein paar Tagen angelegt und versucht, mich damit fortzuschleppen, noch unter Mithilfe der Krücken, aber ich habe mir den Stumpf entzündet und den verdammten Apparat weggelassen. Früher als in vierzehn oder zwanzig Tagen kann ich mich seiner kaum wieder bedienen, und während mindestens eines Monats noch mit Krücken und nicht länger als eine oder zwei Stunden pro Tag. Der einzige Vorteil ist, drei Stützpunkte statt zweier zu haben. Ich fange also wieder mit Krücken an. Wie verbitternd, ermüdend und traurig, wenn ich an all meine früheren Reisen denke und wie tätig ich noch vor fünf Monaten war! Wo sind die Bergüberquerungen, die Gewaltritte, die Streifzüge, die Wüsten, Flüsse und Meere? Und jetzt das Dasein eines beinlosen Bettlers! Denn ich fange an zu begreifen, daß die Krücken, Holzbeine und Gelenkbeine nichts als ein Haufen Schwindel sind und daß man mit alledem nicht weiter kommt als sich elend hinzuschleppen, ohne je etwas tun zu können. Und ich hatte gerade beschlossen, diesen Sommer nach Frankreich zurückzukehren, um mich zu verheiraten! Gute Nacht Heirat, gute Nacht Familie, gute Nacht Zukunft! Mein Leben ist vorbei, ich bin bloß noch ein unbeweglicher Stumpf.

Ich bin noch weit davon, auch nur mit dem Holzbein herumgehen zu können, trotzdem es das Leichteste ist, was es gibt. Mindestens vier

Monate rechne ich noch, bis ich bloß ein paar Schritte mit dem Holzbein und einem Stock als einziger Hilfe gehen kann. Am schwierigsten ist Steigen oder Hinabgehen. Erst in sechs Monaten kann ich ein künstliches Bein probieren und das mit vielen Qualen, ohne direkten Vorteil. Die große Schwierigkeit ist, daß ich hoch amputiert bin. Zunächst sind die auf die Amputation folgenden Schmerzen umso heftiger und halten umso länger an, je höher ein Glied abgenommen worden ist. So hält ein aus dem Kniegelenk herausgelöster Stumpf viel rascher einen Mechanismus aus... Aber das bedeutet jetzt alles wenig, das Leben selbst will nicht viel besagen! Hier ist es kaum frischer als in Ägypten. Mittags haben wir 30 bis 40 Grad und nachts 25 bis 30. — In Harar ist die Temperatur also viel angenehmer, besonders nachts, wo sie nicht über 10 bis 15 steigt. Ich kann Euch nicht sagen, was ich anfangen werde, ich bin noch zu sehr herunter, um es selbst zu wissen. Es geht nicht gut, sage ich noch einmal, ich fürchte sehr irgendeine Katastrophe. Das Ende meines Beins ist viel dicker als das andre und voller Schmerzen. Der Arzt sieht natürlich nicht mehr nach mir, weil es für einen Arzt genügt, daß die Wunde vernarbt ist, um einem den Rücken zu kehren. Er erklärt einem, daß man geheilt ist, und er beschäftigt sich nur mit einem, wenn einem Abszesse aufbrechen usw., usw., oder wenn sich andere Komplikationen einstellen, die einen Schnitt mit dem Messer nötig machen. Diese Art Leute betrachtet die Kranken nur als Versuchsobjekte, das kennt man ja; vor allem in den Krankenhäusern, wo ihre Bemühungen nicht bezahlt werden. Außerdem streben sie nur nach der Stellung eines Krankenhaus-Arzttes, um sich einen Ruf und einen Patientenkreis zu schaffen.

Ich möchte gern nach Roche kommen, weil es da kühl ist; aber ich glaube, dort gibt es kaum einen für meine akrobatischen Übungen geeigneten Boden. Dann habe ich Angst, ob aus der Frische nicht Kälte wird. Der Hauptgrund ist aber, daß ich mich nicht rühren kann, ich kann es nicht und werde es auf lange Sicht nicht können, — und um die Wahrheit zu sagen, ich glaube nicht, daß ich inwendig gesundet bin und ich mache mich auf einen Ausbruch gefaßt... Ich müßte zum Zug getragen, die Treppe heruntergebracht werden usw., usw. Das macht zuviel Ärger, zuviel Kosten und Mühe. Bis Ende Juli habe ich mein Zimmer bezahlt, ich werde drüber nachdenken und sehen, was ich bis dahin machen kann.

Einstweilen möchte ich gern glauben, daß alles besser werden wird, wie Ihr es mich freundlich glauben machen wollt; — so stumpfsinnig sein Leben auch sein mag, der Mensch hängt doch immer wieder daran. Schickt mir den Brief der Intendantur. Ich habe gerade einen kranken Polizeiinspektor zu Tisch, der mich dauernd mit solchen

Dienstgeschichten anödete und sich anschickte, mir einen Streich zu spielen.

Entschuldigt mich wegen der Belästigung. Ich danke Euch. Ich wünsche Euch alles Gute und gute Gesundheit.

Schreibt mir.

Ganz Euer

Rimbaud

[Am Rande zwei Zeichnungen Rimbauds: ein Paar Krücken und ein künstliches Bein.]

Anmerkung (Ochwadt):

Dienstverhältnis klargestellt: Isabelle schrieb ihm von einer Bescheinigung des Aushebungsamtes Mézières vom 7. 7. 1891, derzufolge Rimbaud "seit 1882 in Arabien" wäre und ihm ein bis zu seiner Rückkehr zu verlängernder Gestellungsaufschub gewährt sei.

94. AN DIE SCHWESTER ISABELLE

Marseille, 15. Juli 1891

206

Meine liebe Isabelle,

Ich bekomme Deinen Brief vom 13. und kann Dir gleich darauf antworten.

Ich werde sehen, welche Schritte ich mit diesem Bescheid der Intendantur und der Krankenhaus-Bescheinigung tun kann. Bestimmt wäre ich froh, wenn diese Frage geregelt wäre, aber, ach! ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, ich, der ich kaum imstande bin, den Schuh an meinem einzigen Bein anzuziehen. Also ich werde meinen Fall so gut ich kann in Ordnung bringen. Wenigstens riskiere ich mit diesen beiden Dokumenten nicht mehr, ins Gefängnis zu kommen; denn die Militärverwaltung ist imstande, einen Krüppel einzusperren, wäre es auch nur im Krankenhaus. Was die Erklärung meiner Rückkehr nach Frankreich betrifft, vor wem und wo muß sie abgegeben werden? Niemand in meiner Nähe kann mir Auskunft geben, und der Tag ist noch weit, an dem ich mit meinen Holzbeinen auf Amtsstellen gehen könnte, um mich zu erkundigen.

Tag und Nacht bringe ich nur damit hin, über Mittel zum Herumkommen nachzudenken, es ist eine wahre Qual. Ich möchte dies und jenes unternehmen, da und dort hingehen, etwas sehen, leben, fortgehen:

unmöglich, unmöglich mindestens für lange Zeit, wenn nicht für immer! Neben mir sehe ich bloß die verdammten Krücken: ohne diese Knüppel kann ich nicht einen Schritt machen, kann ich überhaupt nicht sein. Ich kann mich nicht einmal anziehen ohne die fürchterlichsten Turnübungen. Ich habe es wirklich an meinen Krücken fast bis zum Laufen gebracht, aber ich kann keine Treppen hinauf- oder hinabsteigen, und wenn der Boden uneben ist, strengt es mich sehr an, daß eine Schulter höher als die andre steht. Rechts in Schulter und Arm habe ich sehr heftige Schmerzen und dazu schneidet dann die Krücke in die Achselhöhle! Außerdem habe ich Schmerzen im linken Bein und das alles zusammen bedeutet, daß ich den ganzen Tag Seiltänzer spielen muß, damit es so aussieht, als lebte ich überhaupt.

Ich will Dir sagen, liebe Schwester, was ich letzten Endes als Ursache meiner Krankheit ansehe. Das Klima Harars ist von November bis März kühl. Ich war gewohnt, sehr wenig Kleidung zu tragen: eine einfache Zeughose und ein baumwollenes Hemd. Damit dann Fußmärsche von 15 bis 40 Kilometern täglich, unsinnige Gewaltritte durch die schroffen Berge des Landes. Ich glaube, daß sich im Knie ein arthritischer Schmerz entwickeln mußte, verursacht sowohl von der Anstrengung wie auch von Hitze und Kälte. Tatsächlich hat es mit Hammerschlägen (sozusagen) unter der Kniescheibe angefangen, leichten Hammerschlägen, die mich jede Minute trafen; große Verhärtung im Gelenk und ein Ziehen im Oberschenkelnerven. Danach kam die Schwellung der Adern rings um das Knie, eine Schwellung, die an Krampfadem denken ließ. Ich ging und arbeitete immer weiter viel, mehr als je, weil ich an eine einfache Erkältung glaubte, die ich mir im Freien geholt hätte. Dann wurde der Schmerz innen im Knie stärker. Bei jedem Schritt war es, als ob ein Nagel von der Seite her eingeschlagen würde. Ich ging immer noch herum, obwohl es mir mehr Qual bereitete; vor allem stieg ich zu Pferd, von dem ich jedesmal beinahe gelähmt abstieg. Dann kam eine Schwellung oben am Knie, die Kniescheibe wurde schwerbeweglich und auch die Kniekehle wurde angegriffen. Der Blutkreislauf wurde gehemmt und der Schmerz riß an den Nerven bis hinab zum Knöchel und hinauf zu den Hüften. Ich konnte nur noch stark hinkend gehen und fühlte mich immer schlechter. Aber notgedrungen hatte ich immer viel Arbeit zu erledigen. Ich habe dann angefangen, mein Bein von oben bis unten zu bandagieren, Einreibungen zu machen, zu baden usw., alles vergeblich. Unterdessen verlor ich den Appetit. Eine anhaltende Schlaflosigkeit begann. Ich wurde schwach und magerte stark ab. Um den 15. März beschloß ich, mich hinzulegen oder wenigstens in horizontaler Lage zu bleiben. Ich ließ ein Bett zwischen meiner Kasse,

meinen Papieren und einem Fenster aufschlagen, von wo ich die Waage hinten im Hof kontrollieren konnte, und ich stellte mehr Leute an, damit die Arbeit weiterging, während ich selbst, mindestens mit dem kranken Bein, ausgestreckt blieb. Aber die Geschwulst am Knie wurde tagtäglich einer Kugel ähnlicher. Ich stellte fest, daß die Innenseite des oberen Schienbeins viel dicker war als am anderen Bein. Die Kniescheibe wurde unbeweglich, erstarrt in der Absonderung, die die Kniegeschwulst verursachte und die ich mit Schrecken in wenigen Tagen hart wie Knochen werden sah. In diesem Stadium wurde das ganze Bein in acht Tagen steif, vollkommen steif; ich konnte mich nur noch mühsam auf den Abtritt schleppen. Dabei magerten und magerten Bein und obere Partie des Schenkels immer ab, wogegen Knie und Kniekehle ständig schwellen, hart wie Stein wurden oder vielmehr wie Knochen; und die körperliche und seelische Schwäche wurde immer schlimmer. Ende März beschloß ich abzureisen. In ein paar Tagen machte ich unter Verlust mit allem Schluß und da Steifheit und Schmerz weder Maultier noch auch Kamel zu nehmen erlaubten, ließ ich mir eine mit einer Plane bedeckte Trage machen, die 16 Männer in vierzehn Tagen nach Zeila trugen. Am zweiten Reisetag, als ich der Karawane weit vorausgekommen war, wurde ich an einer öden Stelle vom Regen überrascht, unter dem ich 16 Stunden im Wasser liegen blieb, ohne einen Schutz über mir und ohne mich bewegen zu können. Das ist mir sehr schlecht bekommen. Unterwegs konnte ich kein Mal von meiner Trage aufstehen. An derselben Stelle, wo man mich niedergesetzt hatte, stellte man das Zelt über mir auf, und nachdem ich mit den Händen nah am Rand der Trage ein Loch in den Sand machte, gelang es mir mit aller Mühe, soweit auf die Seite zu rutschen, daß ich über diesem Loch den Stuhlgang verrichten konnte, das ich anschließend mit Erde füllte. Morgens nahm man das Zelt über mir weg, dann trug man mich weiter. Zu Tode erschöpft und gelähmt kam ich in Zeila an. Nur vier Stunden ruhte ich mich dort aus, weil ein Dampfer nach Aden abging. Auf meiner Matratze an Deck abgesetzt (ich mußte in meiner Trage an Bord gehievt werden!), mußte ich drei Tage auf See ohne Essen aushalten. In Aden wurde ich wieder in der Trage ausgeladen. Dann war ich ein paar Tage bei Herrn Tian, um unsere Geschäfte ins Reine zu bringen, und übersiedelte ins Krankenhaus, wo der englische Arzt mir nach vierzehn Tagen riet, nach Europa zu gehen. Nach meiner Überzeugung hätte sich dieser Gelenkschmerz ohne weiteres gegeben und keine Folgen gehabt, wenn er von Anfang an behandelt worden wäre. Aber davon ahnte ich nichts. Ich habe selbst alles verdorben, indem ich mich darauf versteifte, übertrieben viel zu laufen und zu

arbeiten. Warum lernt man in der Schule nicht wenigstens das Bißchen von der Medizin, das jeder brauchte, um keine derartigen Eseleien zu begehen?

Wenn irgendwer in der Lage, in der ich mich später befand, meinen Rat wollte, ich würde ihm sagen: mit Ihnen ist es soweit gekommen? Lassen Sie sich niemals amputieren. Lassen Sie sich zermetzeln, zerreißen, in Stücke hacken, aber dulden Sie nicht, daß Sie amputiert werden. Der Tod ist immer noch besser als mit zu wenig Gliedern leben. So haben es viele gemacht; und wenn es noch einmal von vorn anginge, würde ich es tun.

Lieber ein Jahr Höllenqualen ausstehen als amputiert werden!

Der herrliche Erfolg sieht nämlich so aus: ich sitze da, und von Zeit zu Zeit erhebe ich mich und hüpfе hundert Schritte auf meinen Krücken und dann setze ich mich wieder hin. Meine Hände können nichts festhalten. Beim Gehen kann ich den Blick nicht von meinem einzigen Fuß und den Krückenspitzen abwenden. Kopf und Schultern beugen sich nach vorn und du wirst krumm wie ein Buckliger. Wenn du die Leute und die Dinge um dich herum sich bewegen siehst, zitterst du vor Furcht, daß du umgeworfen wirst, damit auch noch deine zweite Pfote bricht. Wenn man dich hüpfen sieht, grinst man. Wenn du wieder sitzt, haben deine Hände keine Kraft mehr, die Achsel ist wie zersägt und das Gesicht das eines Idioten. Wieder überkommt einen Verzweiflung und man bleibt wie in vollständiger Ohnmacht sitzen, flennt und wartet auf die Nacht, die die dauernde Schlaflosigkeit wiederbringt und den Morgen, der noch trauriger ist als der Tag vorher, usw., usw. Fortsetzung in der nächsten Nummer. Mit allen guten Wünschen.

Rimbaud

95. AN DEN KOMMANDANTEN DES AUSHEBUNGSBÜROS IN MARSEILLE

[Juli 1891]

Geehrter Herr Kommandant des Aushebungsbüros in Marseille,
Ich bin Rekrut des Jahrgangs 1875. Ich bin in Charleville, Departement Ardennen, ausgelost worden; vom Militärdienst wurde ich freigestellt, weil ich einen Bruder unter den Fahnen hatte. Am 16. Januar 1882, zur Zeit, als meine 28 Tage Ausbildung fällig wurden, befand ich mich in Arabien, als Kaufmann in einem französischen Handelshaus angestellt; ich habe eine Erklärung über meinen Aufenthalt im Ausland abgegeben und eine Bescheinigung an den Herrn Ortskommandanten von Mézières gesandt, welche Bescheinigung meine Anwesenheit in Aden bestätigte. Es wurde mir ein bis zu meiner Rückkehr nach Frankreich zu verlängernder Gestellungsaufschub gewährt.

Den 22. vergangenen Mai's bin ich mit der Absicht nach Frankreich zurückgekehrt, meine Dienstpflicht zu erfüllen; aber beim Verlassen des Schiffes in Marseille war ich gezwungen, ins Krankenhaus Mariä Empfängnis zu gehen, und am folgenden 25. wurde mir das rechte Bein amputiert. Ich halte die Bescheinigungen des Direktors des Krankenhauses, wo ich noch bin, sowie diejenige des behandelnden Arztes zur Verfügung des Herrn Kommandanten des Aushebungsbüros.

Ich bitte den Herrn Kommandanten des Aushebungsbüros, die gesetzliche Regelung meines Verhältnisses zum Militärdienst vorzunehmen und mir meine Entlassung aus der Dienstpflicht zukommen zu lassen, wenn anders ich zu keinem Dienst mehr tauglich bin.

Krankenhaus Mariä Empfängnis. Marseille.

96. AN DIE SCHWESTER ISABELLE⁴⁵

Marseille, den 20. Juli 1891

Meine liebe Schwester,

Dies schreibe ich Euch unter der Wirkung heftiger Schmerzen in der rechten Schulter. Wie Ihr seht, kann ich deshalb fast nicht schreiben. Das kommt alles davon, daß meine körperliche Verfassung infolge schlechter Behandlung arthritisch geworden ist. Aber vom Krankenhaus habe ich genug, wo ich auch noch Gefahr laufe, mir jeden Augenblick die Pocken, Typhus und andere Seuchen zu holen, die hier zu Hause sind. Ich will fort, da der Arzt mir gesagt hat, daß ich weggehen kann und daß es vorzuziehen wäre, wenn ich nicht länger im Krankenhaus bleibe.

Also breche ich in zwei oder drei Tagen auf und sehe zu, daß ich mich, so gut ich kann, bis zu Euch schleppe, denn ohne mein Holzbein kann ich nicht gehen und selbst mit den Krücken kann ich im Moment nur ein paar Schritte machen, um den Zustand meiner Schulter auf keinen Fall zu verschlechtern. Wie Ihr gesagt habt, werde ich auf dem Bahnhof von Voncq aussteigen. Zur Unterbringung: vorziehen würde ich, oben zu wohnen. Es hat also keinen Zweck, mir noch hierher zu schreiben, ich werde sehr bald unterwegs sein.

Auf Wiedersehen, Rimbaud

211

Anmerkung (Ochwadt):

arthritisch: gichtig. Offenbar hat Rimbaud zu dieser Zeit noch nicht gewußt, daß er an Krebs litt und daß der in der Schulter auftretende Schmerz das erste Zeichen einer Ausbreitung der Metastasen des Knochenmarks war, an denen er sterben mußte. Ein Gefühl der anhaltenden Krankheit spricht er in Nr. 92 und 93 aus.

⁴⁵ Dieser Brief befindet sich nicht in der Manuskript-Ausgabe des Rimbaudforschers Claude Jeancolas (Paris 1997).

97. AN DEN DIREKTOR EINER SCHIFFFAHRTSLINIE

[Der Schwester Isabelle am Tag vor seinem Tode diktiert.]

Marseille, 9. November 1891

Eine Last: ein Zahn allein.

Eine Last: zwei Zähne.

Eine Last: drei Zähne.

Eine Last: vier Zähne.

Eine last: zwei Zähne.

Geehrter Herr Direktor,

Ich möchte Sie fragen, ob ich nichts mehr auf Ihrem Konto stehen habe. Ich wünsche heute die Linie da zu wechseln, von der ich nicht einmal den Namen kenne, aber auf jeden Fall muß es die Linie nach Aphinar sein. Alle diese Linien sind überall vertreten, und ich, ohnmächtig und unglücklich, ich kann nichts finden, der erste beste Hund auf der Straße kann Ihnen das sagen. Lassen Sie mich also den Fahrpreis der Verbindung von Aphinar nach Suez wissen. Ich bin vollständig gelähmt, — ich wünsche daher rechtzeitig an Bord zu sein. Sagen Sie mir, um wieviel Uhr ich an Bord gebracht werden muß ...

212

Anmerkung (Ochwad):

Wahrscheinlich zwischen Delirien diktiert.

Eine Last: ein Zahn usw.: Die mit den Karawanen von Harar transportierten Waren wurden partieweise in Kamellasten aufgeteilt. Gemeint sind Elfenbeinzähne. Vgl. Isabelles Berichte, 3: "Die Karawane muß organisiert werden".



1891 (Zeichnung von Isabelle)

**Arthur Rimbaud:
Brief an Jules Andrieu
(16. April 1874)⁴⁶**

214

⁴⁶ Grundlage meiner Hinweise sind in erster Linie Veröffentlichungen des Rimbaudforschers Frédéric Thomas, durch den dieser bedeutsame Brief 2018 in die Fachöffentlichkeit gelangte:

<https://sites.dartmouth.edu/paradesauvage/decouverte-dune-lettre-de-rimbaud-frederic-thomas/>
<http://www.pileface.com/sollers/spjp.php?article2027>

Auch das Faksimile des Briefes und die Transkription entstammt diesen Veröffentlichungen. Aufgrund von Erbstreitigkeiten liegt der Brief der Forschung bislang nur als Fotokopie/Scan vor! –

Übersetzung ins Deutsche (für A+C): © Petra Bern.

Weitere Hinweise sind zu finden auf Alain Bardels Rimbaud-Projekt:

http://abardel.free.fr/petite_anthologie/lettre_a_jules_andrieu.htm und
http://abardel.free.fr/dossier_liens_lettre_a_jules_andrieu.htm.

Der Brief wird ebenfalls dokumentiert in Walther Küchler: ARTHUR RIMBAUD/BILDNIS DES DICHTERS (Erweiterte Neuausgabe Berlin 2022: A+C online) sowie (wegen seiner Relevanz für die Datierung der ILLUMINATIONS) in Arthur Rimbaud: ZWEISPRACHIGE WERKAUSGABE. ÜBERSETZT VON FRANZ V. REXROTH UND ANDEREN (Berlin 2021: A+C online).

London 16 April 74

Monsieur,

— Avec toutes excuses sur la forme de ce qui suit, —

Je voudrais entreprendre un ouvrage en livraisons, avec titre: L'Histoire splendide. Je réserve: le format, la traduction (anglaise d'abord) l'estyle, devant être négatif et l'étranglement des détails et la (magnifique) perversion de l'ensemble ne devant affecter d'autant phraséologues que celle possible pour la traduction immédiate.

— Comme suite de ce boniment sommaire, je prie que l'éditeur me prant le travail qui sur la présentation de deux ou trois morceaux historiques choisis. Tant et de préparations dans le monde bibliographique, ou dans le monde, pour cette entreprise, je ne suis pas? — Enfin: c'est peut-être une spéculation sur l'ignorance ou l'on est maintenant de l'histoire, (c'est le bazar moral qu'on n'exploite pas maintenant) — et ce principalement, (ni à-t-on dit?) il n'y a rien en histoire — et cette forme à cette spéculation me semble assez dans leurs goûts littéraires — Pour terminer: mais comment on se pose en doute — voyant pour la foule, qui ne s'occupe jamais à voir, qui n'a peut-être pas besoin de voir.

En peu de mots (!) une série indéfinie de morceaux de Cravache historique, commençant à n'importe quelle annales ou fable antiques très anciens. Le vrai principe de ce noble travail

est une réclame frappante; la suite pédagogique
 de ces morceaux peut être aussi créée par des
 réclames en tête de la livraison, ou détachées. —
 Comme description, rappelez-vous les procédés de
Salammbô; comme liaisons et explications
 mystiques, Quinet et Michalet mieux. Puis
 une archéologie ultra-romanesque suivant le
Daamé de l'histoire; du mysticisme de Chic, voulez
 tout bien controverser; Du poème en prose à la mode
 d'ici; des habiletés de nouveauté aux points obscurs.
 — Soyez prévus que je n'ai en tête pas plus
 de panoramas, ni plus de curiosités historiques
 qu'un bacheler de quelques années. — Je veux
 faire une affaire ici:

Monsieur, je suis ce que vous savez certainement
 vous savez: or je vous adresse un questionnaire,
 (accusé-semble à une équation impossible) quel
 travail, de qui, peut être pris comme le plus
 ancien (latet) des commentements? à une
 certaine date (ce doit être dans la suite) quelle
 chronologie universelle? — Je crois que je ne
 dois bien prévoir que la partie ancienne; le
 moyen-âge et le temps modernes risent; lors
 cela, que j'en aie prévu. — Voyez dans quelles
 plus anciennes années, scientifiques ou fabuleuses
 j'en ai comptés? Ensuite, quels travaux généraux
 ou partiels d'archéologie ou de chronologie? Je
 finis en demandant quelle date de paix vous
 me donnez sur l'ensemble Free Romany Africa
 Voyons: il y aura illustré en prose à la de de
 décor des religions, les traités de droit, l'enchaînement
 des fatalités populaires exhibées avec les costumes
 et les paysages, — le tout puis et divisé à des dates

plus ou moins atroces: batailles, migrations,
scènes révolutionnaires: souvent un peu
exotiques, sans forme jusqu'ici dans les
cours ou chez les fantaisistes. D'ailleurs, l'affaire
posée, je serai libre d'aller mystiquement, ou
vulgairement, ou sacramment. Mais un
plan est indispensable.

Quoique ce soit tout à fait industriel, et que
les heures destinées à la composition de cet ouvrage
m'apparaissent méprisables, la composition ne
laisse pas que de me sembler fort ardue. Ainsi,
je récris pas mes demandes de renseignements,
une réponse vous gênerait plus; je sollicite de vous
une demi-heure de conversation, l'heure et
le lieu s'il vous plaît, sûr que vous ne sauriez
le plan esquisse nous l'expliquerons par écrit
ou pour une forme inouïe et anglaise -
réponse, si vous plaît.

.. Mes salutations respectueuses.

Rimbaud

30 Argyle Square, Euston R^d. W.C.

London, 16 April 74

Monsieur,

— Avec toutes excuses sur la forme de ce qui suit, —

Je voudrais entreprendre un ouvrage en livraisons, avec titre : L'Histoire splendide. Je réserve : le format ; la traduction, (anglaise d'abord) le style devant être négatif et l'étrangeté des détails et la (magnifique) perversion de l'ensemble ne devant affecter d'autre phraséologie que celle possible pour la traduction immédiate : — Comme suite de ce boniment sommaire : Je prise que l'éditeur ne peut se trouver que sur la présentation de deux ou trois morceaux hautement choisis. Faut-il des préparations dans le monde bibliographique, ou dans le monde, pour cette entreprise, je ne sais pas ? — Enfin : C'est peut-être une spéculation sur l'ignorance où l'on est maintenant de l'histoire, (le seul bazar moral qu'on n'exploite pas maintenant) — et ici principalement (m'a-t-on dit (?)) ils ne savent rien en histoire — et cette forme à cette spéculation me semble assez dans leurs goûts littéraires — Pour terminer : je sais comment on se pose en double-voyant pour la foule, qui ne s'occupa jamais à voir, qui n'a peut-être pas besoin de voir.

En peu de mots (!) une série indéfinie de morceaux de bravoure historique, commençant à n'importe quels annales ou fables ou souvenirs très anciens. Le vrai principe de ce noble travail est une réclame frappante ; la suite pédagogique de ces morceaux peut être aussi créée par des réclames en tête de la livraison, ou détachées. — Comme description, rappelez-vous les procédés de Salammô : comme liaisons et explications mystiques, Quinet et Michelet : mieux. Puis une archéologie ultra-romanesque suivant le drame de l'histoire ; du mysticisme de chic, roulant toutes controverses ; du poème en prose à la mode d'ici ; des habiletés de nouvelliste aux points obscurs. — Soyez prévenu que je n'ai en tête pas plus de panoramas, ni plus de curiosités historiques qu'à un bachelier de quelques années — Je veux faire une affaire ici.

Monsieur, je sais ce que vous savez et comment vous savez : or je vous ouvre un questionnaire, (ceci ressemble à une équation impossible), quel travail, de qui, peut être pris comme le plus ancien (latest) des commencements ? à une certaine date (ce doit être dans la suite) quelle

chronologie universelle? — Je crois que je ne dois bien prévoir que la partie ancienne; le Moyen-âge et les temps modernes réservés; hors cela que je n'ose prévoir — voyez-vous quelles plus anciennes annales scientifiques ou fabuleuses je puis compulser? Ensuite, quels travaux généraux ou partiels d'archéologie ou de chronique? Je finis en demandant quelle date de paix vous me donnez sur l'ensemble Grec Romain Africain. Voyons: il y aura illustrés en prose à la Doré, le décor des religions, les traits du droit, l'enharmonie des fatalités populaires exhibées avec les costumes et les paysages, — le tout pris et dévidé à des dates plus ou moins atroces: batailles, migrations, scènes révolutionnaires: souvent un peu exotiques, sans forme jusqu'ici dans les cours ou chez les fantaisistes. D'ailleurs, l'affaire posée, je serai libre d'aller mystiquement, ou vulgairement, ou savamment. Mais un plan est indispensable.

Quoique ce soit tout à fait industriel et que les heures destinées à la confection de cet ouvrage m'apparaissent méprisables, la composition ne laisse pas que de me sembler fort ardue. Ainsi je n'écris pas mes demandes de renseignements, une réponse vous gênerait plus; je sollicite de vous une demi-heure de conversation, l'heure et le lieu s'il vous plaît, sûr que vous avez saisi le plan et que nous l'expliquerons promptement — pour une forme inouïe et anglaise —

Réponse s'il vous plaît.

Mes salutations respectueuses.

Rimbaud

30 Argyle square, Euston Rd. W.C.

London, 16 April 74⁴⁷

Mein Herr,

– mit jeder Entschuldigung für die Form des Folgenden –

Ich trachte nach einem Werk in Lieferungen, mit dem Titel: *L'Histoire splendide*. Ich verbuche das Format und die Übersetzungen (Englisch zuerst), der Stil muss negativ sein und die Seltsamkeit der Details und die (prächtige) Perversion des Ganzen dürfen keine Fachbegriffe heranziehen als für die fristlose Übersetzung greifbare. – Weiter zu diesem Abriss eines Ausverkaufs: Ich schätze, dass der Herausgeber nur bei der Präsentation von zwei oder drei eigens ausgewählten

⁴⁷ Übertragung Petra Bern (für A+C)

Stücken hervorgehoben werden wird. Bedarf es Vorarbeiten in der Bibliographenwelt für dieses Unternehmen oder in der Welt, ich weiß es nicht? – Kurzum: Vielleicht ist das eine Spekulation zu dem Unwissen, das über Geschichte jetzt west (der einzige moralische Flohmarkt, der heute nicht ausgeplündert wird) – und das hauptsächlich (wurde mir gesagt), weil die nichts mitkriegen über Geschichte – und diese Art Spekulation scheint mir denen ihrem literarischen Geschmack ziemlich zu entsprechen. – Zum Ende hin: Ich weiß, wie man als Ober-Seher posiert für die Masse, die sich nie bemüht hat zu sehen, die vielleicht gar nicht Not hat zu sehen.⁴⁸

In wenigen Worten (!) Eine unbestimmte Reihe von Stücken historischer Heldentaten, beginnend mit irgendwelchen Annalen oder Fabeln oder sehr alten Erinnerungen. Das wahre Prinzip dieser edlen Arbeit ist ein zündender Aufhänger; die pädagogische Abfolge dieser Stücke kann vielleicht auch durch Blickfänge eingangs der Abschnitte entworfen oder gegliedert werden. – Zwecks Beschreibung: Erinnern Sie sich an das Verfahren bei [Flauberts Roman] Salammbô⁴⁹; betreffs mystischer Verbindungen und Erklärungen: an Quinet und – besser noch: Michelet. Dann eine ultra-romaneske Archäologie entlang des Dramas der Geschichte; eine chice Mystik, die alle Kontroversen aufrollt; Prosapoeme nach hiesiger Mode; vom Handwerkszeug des Novellisten bis zu schwammigen Stellen. – Seien Sie gewarnt, dass ich weder mehr Panoramen noch mehr historische Kuriositäten im Kopf habe als ein Abiturient nach Jahren – Ich möchte hier ein Geschäft machen.

Mein Herr, ich weiß, was Sie wissen und welcherart Sie wissen: Ich lege Ihnen jetzt einen Fragebogen vor (das sieht nach unlösbarer Gleichung aus), welche Arbeit kann, und von wem, vielleicht als der älteste (latest) Ansatz genommen

⁴⁸ "(...) je sais comment on se pose en double-voyant pour la foule, qui (...) – Der Begriff "voyant" (Seher) hat hier nur indirekt mit dem (in *Une enfer en enfer* verworfenen) Seher-Prinzip zu tun. Rimbaud geht es jetzt wohl um die Notwendigkeit, neben dem eigenen Bewußtsein sich einzustellen auf die relative Unbewußtheit der Mehrheit, um diesen dadurch etwas nahezubringen. Auch an einen Ignatius v. Loyola zugeschriebenen Satz läßt sich denken: *Ich gehe bei jedem Menschen zu seiner Tür rein und komme bei meiner raus*. Frédéric Thomas interpretiert die Formulierung Rimbauds ("on se pose") wohl zu recht als selbstabwertend, da ihr (wenn es um derartiges Publizieren geht) ein Moment der Manipulation innewohnt, wie es genau diejenigen bewußt betreiben, die Rimbaud ablehnt (Politiker, Wissenschaftler und Dichter, die behaupten, Seher zu sein). Rimbaud sieht seine Situation bei einer solchen journalistischen Arbeit also etwa als die eines Doppelagenten.

Der kritische Blick auf das naive, unangemessene Sehen findet sich bereits im Brief an Paul Demeny (15. Mai 1871) an einer zentralen Stelle: "Denn Ich ist ein Anderes. Wenn das Blech als Trompete aufwacht, ist es nicht selbst daran schuld. Dies ist mir offensichtlich: helfend tätig habe ich an der Erschließung meines Gedankens teil: ich sehe und höre ihn: ich tue einen ersten Bogenstrich: in den Tiefen setzt sich der Zusammenklang in Bewegung oder er kommt jäh' in einem Sprung auf die Bühne. Wenn die alten Schwachköpfe nicht vom Ich nur die falsche Bedeutung gefunden hätten, brauchten wir nicht diese Millionen von Skeletten wegzufegen, die seit endloser Zeit die Erzeugnisse ihres einäugigen Verstandes aufgehäuft haben, indem sie sich als Autoren davon ausriefen!" (Übersetzung Curd Ochwadt) (MvL)

⁴⁹ Irgendwo im Netz heißt es zu dem Roman: "Das Verstörende des Romans hatte vor allem zwei Gründe. Zum einen die pausenlose Reihung immer entsetzlicherer Gräueltaten. Zum anderen die geradezu unheimliche Teilnahmslosigkeit des Erzählers, der all diese schrecklichen Ereignisse gleichsam ohne ein Wimpernzucken wiedergibt. Sein Fokus gleitet beständig von den Barbaren zu den Karthagern und umgekehrt, ohne daß jemals auch nur die leiseste Kritik an den haarsträubenden Vorfällen hörbar würde. Er zeigt aber auch keine Präferenzen, so daß der Leser gar nicht weiß, auf wessen Seite er 'mitfiebert' soll. Das damalige Publikum, noch an moralisierende Erzähler à la Balzac gewöhnt, war durch eine solche Erzählhaltung entschieden überfordert. Noch beunruhigender war aber die unterschwellige Botschaft dieses Romans, dessen unparteiische Erzählhaltung jegliche Differenz zwischen Zivilisation und Barbarei, Religiosität und Götzenkult, Liebe und Haß in sich zusammenfallen ließ. Der Mensch, so ließe sich die desillusionierte Aussage in Kurzform wiedergeben, ist am Ende doch nur ein Kannibale – auch wenn er seinen Kannibalismus, wie die dem Moloch opfernden Karthager – oder wie die besitzenden Klassen des Empire –, auf allerhöchstem zivilisatorischen Niveau betreibt. Kratz man ein wenig am Lack der Kultur, so zeigt sich der Mensch mit seinen brutalen, egoistischen Trieben." (MvL)

werden? ab einem gewissen Zeitpunkt (dies muss folgerichtig sein) was für eine allgemeine Chronologie? – Ich denke, dass ich nur für den alten Teil planen sollte; Mittelalter und moderne Zeiten aufsparen; außer jenem, das ich nicht vorherzusehen wage. – Wissen Sie, welche uralten wissenschaftlichen oder fabulierenden Annalen ich nachschlagen sollte? Danach welche General- oder Spezialwerke der Archäologie oder Chroniken? Ich schließe mit der Frage, welches Friedensdatum Sie mir für den griechisch-römisch-afrikanischen Komplex geben. Lassen Sie uns sehen: bildhafte Prosa à la Doré, das Dekor der Religionen, die Züge des Gesetzes, die Einstimmung populärer Schicksalsschläge, vorgeführt mit ihren Kostümen und ihren Landschaften, – das alles zu mehr oder weniger greulichen Zeitpunkten aufgenommen und abgewickelt: Schlachten, Völkerwanderungen, Revolutionsszenen: oft etwas exotisch, bis dato formlos in den Hofkreisen wie bei den Phantasten. Übrigens, in Sachen Pose kann ich je nach Bedarf mystisch, vulgär oder fachmännisch vorgehen. Aber ein Plan ist unabdingbar.

Obwohl das ziemlich industriell sein wird und mir die Stunden, die der Konfektion dieses Werkes gewidmet sind, verächtlich vorkommen, scheint mir die Ausarbeitung nicht sehr schwierig zu sein. Also streiche ich hier meine Auskunftsgehalte, eine Antwort würde Sie strapazieren; ich erbitte eine halbe Stunde Gespräch von Ihnen, Zeit und Ort nach Ihrem Belieben, sicher, dass Sie den Plan verstanden haben und wir ihn rasch – in einziger und englischer Form – besprechen.

Bitte, antworten Sie.

Meine respektvollen Grüße

Rimbaud

30 Argyle Square, Euston Rd . WC

221

Erst 2018 kam dieser Brief Arthur Rimbauds in die Öffentlichkeit. Er wird unter französischen Rimbardiens als *missing link* zwischen Rimbauds poetischer Lebensphase (einschließlich der später unter dem Titel ILLUMINATIONS zusammengefaßten Prosagedichte) und derjenigen des Abenteurers und Geschäftsmanns in Afrika gewertet. Adressat war Jules Andrieu (1838-1884), Mitglied der *Commune de Paris* (1871), Pädagoge, Journalist und Dichter, Autor zahlreicher Bücher. Nach der Niederschlagung der Kommune floh Andrieu nach London.

Als Rimbaud (und Verlaine) im September 1872 zum erstenmal in London waren, nahmen sie Kontakt mit Andrieu auf. Zu einem kleinen Netzwerk um Andrieu gehörten einige Freunde und Bekannte von Rimbaud und Verlaine. Auch während seines zweiten Besuchs in London war Rimbaud mit Andrieu in Kontakt (Brief an Verlaine 7. Juli 73). Nach Erinnerung von Arthurs engstem und lebenslangen Freund Ernest Delahaye hielt Andrieu Rimbaud für einen "Bruder im Geist".⁵⁰ Der Rimbaudforscher Frédéric Thomas sieht als Gemeinsamkeiten zwischen Rimbaud und Andrieu, für die Entsprechungen in Andrieus Veröffentlichungen und Rimbauds Werk zu finden sind: "die Themen Einheit und Harmonie, die Kritik des Fortschrittsmythos, die Dialektik von Gewalt, Gesetz und Wille, eine Menschenwissenschaft, eine praktische Wissenschaft des Lebens, die Philosophie und Geschichte, Wissenschaft und Kunst verschmelzen würde und die auf Moral beruhen würde. Die beiden Männer teilten den Wunsch nach einer globalen Erneuerung, das aus einer Neuinterpretation der griechischen Kunst geschöpfte Bedürfnis, ihre Worte zu erneuern sowie Poesie in Zusammenhang mit öffentlicher Aktion."

1874 war Rimbaud nicht mit Verlaine, sondern mit dem etwa gleichalten Dichter Germain Nouveau (1851-1920) nach Paris gefahren. Jetzt, zu einem Zeitpunkt, als Rimbaud sich nach populärer Auffassung seines literarischen Werkes entledigt hatte, als sei es wertloses Geröll, arbeitete er zusammen mit Germain Nouveau an der Reinschrift der Prosagedichte, aus denen später die Sammlung ILLUMINATIONS wurde.

Die Absenderangabe auf dem Brief (30 Argyle Square, Euston Rd. WC) stand übrigens einige Wochen später in einer von Nouveau veröffentlichten Kleinanzeige in einer Londoner Zeitung. (Am 6. Juli 1874 fuhr Madame Rimbaud mit der älteren Tochter Vitalie nach London, offensichtlich auf Wunsch Arthurs, der sich krank fühlte. Vitalie berichtet darüber in ihrem Tagebuch. Rimbaud hatte den beiden ein Zimmer auf dem Argyle Square besorgt; vermutlich war es diese Adresse.)⁵¹ Curd Ochwaldt schreibt im Nachwort seiner Ausgabe der Erinnerungen von Vitalie Rimbaud über diese Wochen: "Die Frage, ob Rimbaud damals Dichtungen *geschaffen* hat, ist nicht zu beantworten. Aber es steht fest, und das ist wichtig genug, daß er sich mit Dichtung *beschäftigte*, – einige Monate nach dem Druck und nach dem Verzicht auf Bekanntmachung von UNE SAISON EN ENFER, die man demnach nicht als 'Absage an alle Dichtung' mißverstehen darf. In Nouveaus Gedichten jener Zeit ist Rimbauds Ton zu hören (z.B. in *Les Hôtesses*); es sind vielleicht die stärksten, die er gemacht hat. Er hat sogar Rimbauds Übung angenommen, Schlüsselworte seiner Dichtung mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben. In der Reinschrift der Prosagedichte, die Rimbaud 1874 machte, kommt

⁵⁰ Zu Rimbauds Aufenthalten in London siehe auch die ausführliche Darstellung bei Enid Starkie: DAS LEBEN DES ARTHUR RIMBAUD (1938; München 1990, 320ff.).

⁵¹ Mit Germain Nouveau, der inzwischen wieder abgereist war, hatte er in der Stanford Street gewohnt. (Beides nach Starkie, a.a.O., S.410)

Nouveaus Handschrift vor (Beginn von *Villes*, Ende von *Métropolitain*). Das umstrittene Sonett *Poison perdu*, in Rimbauds Handschrift bekannt, stammt wahrscheinlich von Germain Nouveau.⁵²

Zurück zu diesem einzigen von Rimbaud überlieferten Brief aus dem Jahr 1874, von dessen Authentizität die Rimbaud-Spezialisten offenbar einheilig ausgehen.⁵³

– Frédéric Thomas verweist auf den sinngemäßen Zusammenhang des "Histoire splendide"-Vorhabens zu einem weit früheren, das Ernest Delahaye in seinem Erinnerungsbuch erwähnt: "C'est vers la fin de l'hiver de 71-72. Il me parle d'un projet nouveau – qui le ramène aux poèmes en prose essayée l'année précédente, veut faire plus grand, plus vivant, plus pictural que Michelet, ce grand peintre de foules et d'actions collectives, a trouvé un titre: *L'histoire magnifique*, débute par une série qu'il appelle *Photographie du temps passé*. Il me lit plusieurs de ces poèmes (qui n'ont pas reparu jusqu'à présent: peut-être en les cartons de collectionneurs jaloux). Je me rappelle vaguement une sorte de Moyen âge, mêlée rutilante à la fois et sombre, où se trouvaient les «étoiles de sang» et les «cuirasses d'or» dont Verlaine s'est souvenu pour un vers de *Sagesse*; avec plus de netteté je revois une image du XVIIe siècle." ("Es ist gegen Ende des Winters 71/72. Er erzählt mir von einem neuen Projekt – das ihn zu den Prosa-Gedichten zurückbringt, die er im Vorjahr ausprobiert hat, und die er noch größer, lebendiger, bildhafter machen will als Michelet, dieser große Maler von Menschenmengen und kollektiven Aktionen.⁵⁴ Er hat dafür den Titel gefunden: *Die großartige Geschichte*. Das Werk soll beginnen mit einer Serie, die er *Fotografie vergangener Zeiten* nennt. Er liest mir mehrere dieser Gedichte vor (die bisher nicht wieder aufgetaucht sind: vielleicht sind sie in den Schachteln eifersüchtiger Sammler). Ich erinnere mich vage an eine Art Mittelalter, an ein glänzendes und zugleich düsteres Gefecht, in dem "Blutsterne" und "Goldene Brustplatten" gefunden wurden, und an die sich Verlaine im Zusammenhang mit einem Vers der *Weisheit erinnerte*; deutlicher erinnern kann ich ein Bild aus dem 17. Jahrhundert.")

Die Mehrdeutigkeit dieses Briefes kommt insbesondere daher, daß Rimbaud zweierlei zu wollen scheint: einerseits eine breite Öffentlichkeit in Form von Prosagedichten zu erreichen (und damit Geld zu verdienen), andererseits an einer komplexen historischen Erzählung zu arbeiten, die den Anteil von Gewalt, Schlachten, Kriegen, Revolutionen oder Migrationstragödien enthüllt und eine fast apokalyptische Geschichte darstellt – und sich keineswegs an die breite Öffentlichkeit wenden kann.

⁵² Vitalies Erinnerungen sowie Ochwadts vollständige Anmerkungen dazu siehe hier in der Folge.

⁵³ Siehe Linkliste bei Alain Bardel: http://abardel.free.fr/dossier_liens_lettre_a_jules_andrieu.htm

⁵⁴ Das Werk des bedeutenden französischen Historikers Jules Michelet (1798-1874 [!]) hatte hohen Stellenwert in Rimbauds Verständnis für soziale und politische Fragen.

Frédéric Thomas⁵⁵ macht in seiner Analyse von Erkenntnis- und Projektzusammenhängen deutlich, daß es Rimbaud offenbar schon 1872 und auch in seinem Projektvorschlag an Jules Andrieu 1874 um die Darstellung einer Ambivalenz zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen, Fabeln/Überlieferungen und Erinnerungen gehen soll, mit der Intention einer Erweiterung des Bewußtseins für soziale, gesellschaftliche und politische Umstände. Frédéric Thomas schreibt: "Wenn wir den Hinweisen des Briefes folgen, ist auf jeden Fall klar, daß Rimbaud eine bestimmte Geschichte und zwar unter einem bestimmten Blickwinkel – dem der Gewalt – schreiben möchte. Und dies gemäß einer Hybridisierung des Schreibens, bei der Fabel und Härte, dokumentarischer Realismus und Fantasie, 'Industrieliteratur' und Poesie verknüpft werden." Gleichwohl ging es Rimbaud dabei zugleich um journalistische Arbeiten, mit denen er Geld verdienen wollte.⁵⁶ Thomas vermutet, daß es Rimbaud darauf ankam, blinde Flecken des geschichtlichen Bewußtseins ins Rampenlicht zu rücken und ihre Mechanik aufzuzeigen: Krieg, Migrationen, Revolutionen – Menschheitsentwicklung (Geschichte) ist von Anbeginn an von Gewalt geprägt. Dies war schon das Thema etlicher poetischer Texte Rimbauds. "Der Mythos des Fortschritts wird damit in seiner historischen Dynamik demontiert und angeprangert: der Siegermarsch führt nicht zur Zivilisation, sondern zur modernen Barbarei. (...) Es geht darum, den Diskurs über Fortschritt, Zivilisation und Kolonialismus gegen sich selbst zu wenden." (F.T. sinngemäß) – Der Zusammenhang zu Arbeiten Walter Benjamins liegt hier nahe und wird von Frédéric Thomas auch mehrfach hervorgehoben. In seinem unvollendeten PASSAGENWERK führt Benjamin übrigens Rimbaud mehrfach als Quelle für bestimmte kulturkritische Zusammenhänge an. So zitiert er einen Teil des Prosagedichts *Ville*: "Je suis un éphémère et point trop mécontent citoyen d'une métropole crue moderne, parce que tout goût connu a été éludé dans les ameublements et l'extérieur des maisons aussi bien que dans le plan de la ville. Ici vous ne signaleriez les traces d'aucun monument de superstition. La morale et la langue sont réduites à leur plus simple expression, enfin! Ces millions de gens qui n'ont pas besoin de se connaître amènent si pareillement l'éducation, le métier et la vieillesse, que ce cours de vie doit être plusieurs fois moins long que ce qu'une statistique folle trouve pour les peuples du continent. Arthur Rimbaud: Œuvres Paris 1924 p 229/30 (Les illuminations) Entzauberung der »Moderne«! [J 82, 3]" –

⁵⁵ Frédéric Thomas ist Mitarbeiter bei CETRI Tricontinental Center, einer 1976 gegründeten Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Louvain-la-Neuve (Belgien). Es handelt sich um ein Kompetenz- und Ressourcenzentrum (Studie, Publikation, Dokumentation, Ausbildung, Unterstützungsberatung) zu Entwicklung, sozialen Bewegungen und Nord-Süd-Beziehungen. CETRI wird in Belgien und international von Aktivisten und Fachleuten in den Bereichen internationale Solidarität und Entwicklungszusammenarbeit, Bildung, Forschung und Medien anerkannt. CETRI beteiligt sich an der Förderung einer demokratischen, nachhaltigen und vereinten Entwicklung, insbesondere in den Ländern Afrikas, Lateinamerikas und Asiens. Siehe auch: Frédéric Thomas: RIMBAUD REVOLUTION (Paris 2019).
<https://www.cetri.be/spip.php?page-sommaire&lang-fr>

⁵⁶ Mich erinnert das ein wenig an Truman Capotes Entwicklung vom Autor poetischer Geschichten zum Autor von KALTBLÜTIG und ERHÖRTE GEBETE.

Woanders: "»Les criminels degoutent comme des chatres.« Arthur Rimbaud: *Ceuvres* Paris 1924 P 258 (Une saison en enfer- Mauvais sang) [J82, 4]⁵⁷

An anderer Stelle:

"[Motive zur Passagenarbeit II] Nr. 5.

Die Tarnung der bürgerlichen Elemente in der bohème.
Die bohème als Existenzform der proletarischen Intelligenz.
Die Ideologen des Bürgertums: Victor Hugo, Lamartine.
Dagegen Rimbaud⁵⁸

Einmal notiert er sich einen Satz von Rimbaud (aus *Solde*) als Motto:

*Ein motto*⁵⁹

"A vendre les Corps, les voix, l'immense opulence
inquestionable,
ce qu'on ne vendra jamais.«
Rimbaud

Ganz woanders bezeichnet Walter Benjamin Rimbaud als "berufensten Widersacher der Dichtung", was offensichtlich nicht negativ gemeint war.⁶⁰

Ein weiterer Blickwinkel auf den Brief an Jules Andrieu: Bereits Rimbauds Brief an Paul Demeny am 15. Mai 1871 begann mit dem Satz: "J'ai résolu de vous donner une heure de littérature nouvelle; je commence de suite par un psaume d'actualité:" – und es folgte das eminent politische Gedicht *Chant de guerre parisien!* Es ließe sich sagen, daß zu der bereits in diesen sogenannten Seher-Briefen intendierten neuen Poesie, die sich durch soziales Engagement erneuern sollte, 1874 der bewußte Schritt in die gesellschaftliche Realität kam (wozu allerdings die Notwendigkeit gehört, Geld zu verdienen, um dieses Engagement zu entfalten, unabhängig von den milden Gaben zufälliger Bekannter oder der Familie), mit der Intention, bei den Menschen etwas zu verändern und nicht nur literarische Zirkel zu bedienen und bestätigen.⁶¹

"Der absoluten Verdinglichung, die den Fortschritt des Geistes als eines ihrer Elemente voraussetzte und die ihn heute gänzlich aufzusaugen sich anschickt, ist der kritische Geist nicht gewachsen, solange er bei sich bleibt in selbstgenügsamer Kontemplation."⁶² Diese Überlegung Adornos (in direktem Anschluß an seinen

⁵⁷ Beides Walter Benjamin: *DAS PASSAGENWERK; Aufzeichnungen und Materialien* (GS Band IV/1, S. 470)

⁵⁸ A.a.O. (GS Band IC/2, S. 1208)

Siehe auch Walter Benjamin: *ÜBER DEN BEGRIFF DER GESCHICHTE* (GS Band I/2, Frankfurt/M. 1991, S. 690–708)

⁵⁹ *PASSAGENWERK* (A.a.O., Abteilung A1; GS Band IV/1, S. 81)

⁶⁰ *ÜBERSETZUNGEN* (1926) (GS 3, Kritiken und Rezensionen). Allerdings verweist er in dem Aufsatz gerade Franz v. Rexroths erste Rimbaudübersetzung.

⁶¹ Siehe hierzu den wichtigen Aufsatz des Literaturwissenschaftlers Hermann H. Wetzel: *Rimbauds Chant de guerre parisien als Beispiel engagierter Dichtung*; in: *Germanisch-romanische Monatsschrift*, Band 267, Heft 4, 1977, S. 426–442. (Dokumentiert in Walther Küchler: *ARTHUR RIMBAUD. BILDNIS EINES DICHTERS* (erweiterte Neuauflage Berlin 2021: A+C online) – sowie die Arbeit von Kristin Ross: *THE EMERGENCE OF SOCIAL SPACE: RIMBAUD AND THE PARIS COMMUNE* (Minnesota 2008: Verso); eine enthusiastische Rezension des Buches von Frédéric Thomas hier: <https://dissidences.hypotheses.org/4073> .

⁶² Theodor W. Adorno: *Kulturkritik und Gesellschaft* (1949; GS 10.1; Frankfurt/M. 1977, S. 30)

bekanntem Satz, nach Auschwitz Gedichte zu schreiben, sei barbarisch) gilt natürlich nicht erst seit der NS-Zeit. Arthur Rimbaud ist möglicherweise der erste Dichter, der die ihm gemäße "selbstgenügsame Kontemplation" in einem Gewaltakt der Selbsterstörung hinter sich gelassen hat, weil ihm die folgenreiche Alibifunktion der traditionellen Kunst (oder Kultur) in unserer Zeit bewußt wurde; das steht deutlich in den Stücken der *Saison en enfer* und ist auch in seinem Brief an Jules Andrieu zu lesen. –



Arthurs Schwester Vitalie (um 1873)

Vitalie Rimbaud: In London 1874

(mit Hinweisen Curd Ochwadts zu
Rimbauds Situation in London)⁶³

6. Juli [1874] [auf dem Schiff]

Es ist ungefähr halb drei Uhr morgens, der Tag beginnt eben anzubrechen. Am Firmament strahlen nur noch ein paar hinschwindende Sterne in der Unermeßlichkeit der himmlischen Räume. Niemals waren meine Augen dem begegnet, was sie in diesem Augenblick schauten, nie hat sich ein ähnliches Schauspiel meinem Blick dargeboten: alles und nichts lag in dieser feierlichen Unendlichkeit des Meeres. Das Meer, das ich immer in der Vorstellung gesehen hatte, war nicht so schön wie nun dies; ganz lange Zeit blieb ich in seinen Anblick verloren ohne irgendein Wort zu sagen, ohne irgendeinen Gedanken zu fassen ..

228

[im Zug]

Der Anblick des Landes wechselt jeden Augenblick ... Ich schaue immer in die Ferne und der zurückfliehende Horizont läßt mich immer neue Städte erblicken, und ich fragte mich immer: ist das nun London, London das Ziel unserer Reise, Gegenstand unsres Staunens und unsrer Überraschungen? Die Eisenbahn fährt seit langem durch einen Ort, wo man nichts als Wohnhäuser sieht, schön lange wundern wir uns, keine Felder und Wiesen mehr zu sehen; ununterbrochen nur Häuser; schließlich erfahren wir zu unserer Überraschung, daß unsre Fahrt mitten durch London geht! — Dann sind wir um 10 Uhr 10 im Bahnhof Charing Cross angekommen. Wir sind nun in der Hauptstadt von England.

⁶³ Vitalie ist Arthurs Schwester (1858-1875), nicht die gleichnamige Mutter! – Erstveröffentlichung dieser Übersetzung durch Curd Ochwadts in: Isabelle Rimbaud: RIMBAUDS LETZTE REISE / Vitalie Rimbaud: IN LONDON 1874 (Hannover 1964: Charis-Verlag). Es handelte sich hier um Ochwadts eigenen kleinen Verlag. Wieso diese beiden Erinnerungen der Schwestern Arthur Rimbauds nicht in die Ausgabe bei Lambert Schneider (Heidelberg 1961) aufgenommen wurden, läßt sich nur vermuten.

An Schluß dieser Erinnerungen folgen ausführliche Anmerkungen Ochwadts zur Situation in London 1874. Aktuelle französische Quelle: Vitalie Rimbaud, Gérard Martin (éd.) et Jean-Luc Steinmetz (éd.): JOURNAL ET AUTRES ÉCRITS, Charleville-Mézières, [Musée-bibliothèque Arthur Rimbaud](#), coll. «Bibliothèque sauvage» (n° 5), 2006 (ISBN 978-2-904704-12-3). Erhältlich über die [médiathèque Voyelles](#) (Charleville-Mézières).

Arthur Rimbauds Schwester Vitalie war zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt. Rimbauds Mutter fuhr mit ihr im Juli 1874 nach London zu Arthur – möglicherweise, weil dieser um ihren Besuch gebeten hatte, weil er krank gewesen zu sein scheint, aber auch dies wissen wir nicht. Es handelt sich hier um Auszüge aus Vitalies Tagebuch.

Die Erregung und das Erstaunen, das ich bei der Ankunft in London empfand, erzähle ich gar nicht erst ... Es würde mir nie gelingen, denn ich weiß nicht einmal mehr, was ich wirklich empfand, als mein Bruder Arthur, der uns am Bahnhof erwartete und den wir mit großer Freude wiedererkannten, uns durch ein paar der nächsten Straßen führte, damit wir einen ersten Überblick in der neuen Umgebung gewinnen konnten ...

7. Juli

Auf dem Markt, Brief an Isabelle. Arthur hat uns zu einer Besichtigung des Parlaments begleitet. Was für ein Meisterwerk! ... Diesen Tag hat Arthur uns in ein Haus gebracht, wo man etwas Französisch sprach. — Wir waren auch an den Ufern der Themse.

Um neun Uhr abends beschlossen wir, heimzukehren und vor Charing Cross vorbeizugehen. Arthur forderte uns auf, einer Predigt beizuwohnen, die ein protestantischer Priester in der St. Johanneskirche halten soll. Was sollten wir in einer englischen Predigt anfangen? ... Es war fast elf Uhr, als wir schlafen gingen.

Mittwoch, 8. Juli

229

Im Geiste werfe ich einen traurigen Blick nach Charleville, sehne mich nach Isabelle, meiner Schwester. Der Kummer, den man sogar inmitten der größten Freuden findet, will versuchen auch bei mir einzudringen ... Man hat uns ein Buch geliehen (LA VRAIE RELIGION CHRETIENNE, von Emmanuel Swedenborg); es ist ein protestantisches Buch. — Unmöglich, etwas ohne Arthur einzukaufen. Die Hitze ist diesen Nachmittag drückend. Um sechs Uhr gingen wir mit meinem Bruder aus. Nachdem wir eine endlose Straße hinuntergegangen waren, fanden wir uns in der City; dort sieht man keine Häuser mit kleinen Vorgärten mehr wie in unsrem Viertel. Dieser Teil der Stadt hat mehr Geschäfte und großartige Denkmäler. Wir ergötzten uns in ausgiebiger Betrachtung all der schönen und großen Kaufläden ...

Man war beim Abendgebet, als wir Saint Paul betraten; wir wurden sehr höflich in die für Damen vorgesehene Abteilung geführt, nachdem man uns englische Gebetbücher gegeben hatte ...

Donnerstag 9.

Um 7¹/₂ Uhr aufgestanden. Heute aßen wir sehr schöne, ausgezeichnete Gartenerdbeeren, außerdem Johannisbeeren. Um sechs Uhr abends kommt Arthur vom *British Museum*, Bibliothek und Museum, und führt uns in neue Straßen, die alle ganz wunderbar sind wegen ihrer schönen Bauten oder Kaufhäuser, oder wegen ihrer zauberhaften, dichtgefüllten kleinen Gärten ... Nicht geschlafen, die Hitze war unerträglich. Dabei haben wir für mich und Mama ein geräumiges Zimmer mit zwei Betten, sehr behaglich. Arthurs Zimmer ist kleiner.

Heute morgen erklärte uns mein Bruder, dem wir erzählt haben, wie wir uns gestern auf dem Markt verrechneten, daß er trotzdem nicht dauernd wie an den beiden ersten Tagen bei uns sein kann, um alles zu vermitteln, und daß er sich, wie er es vor unserer Ankunft tat, wieder an seine Beschäftigungen begeben muß. Er versucht, mir ein paar englische Worte mit der Aussprache beizubringen. Die Art, wie ich es ihm nachspreche, bringt ihn erst zum Lachen und macht ihn dann ungeduldig. Dennoch machen wir auf seine Anweisungen gestützt unsre Einkäufe, aber ziemlich schwierig.

Abends kommt Arthur vom *British Museum*. Er begleitet uns in neue Straßen, alle sind schön und einladend. Aber die Hitze ist sehr ermüdend. Ich wünschte schon lange bei mir, mich an einem Eis oder an Limonade zu erquicken. Arthur ist so nett, er erriet meinen Wunsch und erreichte, daß er erhört wurde. Ein Sahneeis, das ist köstlich! Lange betrachteten wir einen Ballon ...

230

Freitag 10.

Schöne Fische usw. eingekauft. Was wir auf dem Markt kaufen, Fleisch oder Fisch, sogar das Gemüse, wird zum Garkoch gebracht, der es für fast nichts kochen läßt. Natürlich hat uns Arthur gesagt, wie wir das anfangen müssen. Mein Schlechtbefinden wird schlimmer, nimmt überhand. Sehr traurigen Gedanken werde ich zur Beute. Ich quäle mich, weine in mir selbst ... Liebe Isabelle, möge der Himmel mit dir sein, bitte für mich, für Mama, für drei, die fern von der Heimat sind ... Arthur kommt nicht zum Essen. Ich esse mit Mama. Danach erhole ich mich, ich fühle mich stärker. Für den Abend schlägt Arthur mir vor, mich bis zum Park zu begleiten. Ich nehme mit Freuden an. Unterwegs bat Mama, die schönsten Läden des Viertels anzusehen. Mein Bruder hat sich mit vollendeter Güte und Gefälligkeit dazu hergegeben, ich aber bin etwas wütend mitgegangen.

Wozu sich Augen und Gedächtnis mit all diesen Wundern und Schätzen füllen, wenn man doch nichts kauft? Wie schade, daß man nichts mitnehmen kann! ... Immerhin hoffe ich noch auf die schönen gestickten Unterröcke.

— Der Park ist entzückend; es ist eine Oase, ein Paradies. Eine Bank war schwer zu finden, denn alle waren besetzt. Arthur läßt mich an einer Quelle frischen, köstlichen Wassers trinken. Nach zwei Stunden machen wir uns auf den Heimweg. Als wir den Park verließen, habe ich noch einmal frisches Wasser von einem Springbrunnen getrunken. Oh! das mag ich sehr gern, so einfach und ohne alle Umstände ...

Sonnabend II.

Es ist nicht mehr so heiß. Nachts hat es etwas geregnet. Ich bin immer noch erschöpft. Arthur begibt sich zu Engländern, um etwas für sich in die Wege zu leiten. Gestern war er sehr froh, auch er, denn gleichzeitig mit Isabelles Brief kam einer, in dem ihm drei verschiedene Stellen angeboten werden. Ich bin sehr damit zufrieden, sowohl seiner- als auch unsretwegen, denn je rascher er für sich ein Unterkommen findet, desto früher kehren wir nach Frankreich zurück. Und wenn ich London noch so großartig finde, ich langweile mich ...

Ich bin mit meiner Mutter ausgegangen. Welche Geduld, welche Selbstverleugnung hat sie bewiesen! Zu welcher Anstrengung ich sie gezwungen habe! Ich schäme mich deswegen. — Wir brauchten englisches Geld und haben lange versucht, uns mit einem Wechsler zu verständigen. Aber unmöglich. Was für ein Elend, wenn man sich nicht erklären kann! Glücklicherweise kam Arthur zurück und er bringt alles in kürzerer Zeit fertig, als man braucht um es zu sagen. Wir können um zwölf essen. Nachmittags fühle ich mich besser als gewöhnlich und bin fröhlich. Arthur lächelt mir zu. Er fragt mich, ob ich ihn zum *British Museum* begleiten will. Dort sahen wir eine Menge bemerkenswerter Dinge. [Beschreibung von vorsintflutlichen Tieren, Versteinerungen usw.]. Die Bibliothek, wo Damen genau so wie Männer zugelassen sind, hat drei Millionen Bücher. Dorthin geht Arthur so oft.

Sonntag 12. Juli

Das ist also der erste Sonntag, den ich in London verbringe. Im Gegensatz zu den andern Tagen hört man keinen Wagenlärm. Das Wetter ist schön und frisch. Arthur langweilt sich. Wir gehen in eine protestantische Kirche. Es ist fast wie in katholischen Kirchen. Ich habe mich da so gelangweilt, daß ich mich krank werden fühlte. Um ein Uhr gingen wir fort, nachdem wir zwei bis drei Stunden dort geblieben waren. Zum Essen nehmen wir Rind- und Schweinefleisch mit. Arthur geht, um köstliche Erdbeeren für uns zu besorgen. Oh wie gern ich die doch esse! Nachmittags erstickende Hitze. Ich schreibe an Isabelle. *[Auszug aus dem Brief:]*

"Arthur führt uns überall hin. Er bedauert die ganze Zeit, daß Du nicht mitgekommen bist ... Du kannst dir nicht vorstellen, wie schlecht man sich verständlich machen kann. Wir kennen niemand, der französisch spricht, außer da, wo Arthur hingeht. Jetzt haben wir nicht mehr ganz so viel Schwierigkeiten. Anfangs mußte Arthur immer da sein, bei allem was wir brauchten. Allerdings kümmert er sich so gut um alles, daß man sich, wenn er da ist, um nichts Mühe zu machen braucht. Es geht ihm viel besser, aber verschiedene Leute raten ihm, aufs Land oder ans Meer zu gehen, um sich vollständig wiederherzustellen. Mama spricht alle Augenblicke von Dir, sie sagt andauernd: 'Wenn nur Isabelle da wäre!' ..."64

232

Montag 13.

Am Nachmittag sind wir in eine Gemäldegalerie gegangen. Das ist bestimmt sehr schön, aber ich kenne mich nicht darin aus.

Dienstag 14.

Wir gehen zum Markt. Was für ein Glücksfall, welche Freude! Wir treffen einen französischen Koch. Endlich höre ich meine Landessprache reden! Dieser Koch ist mir ganz Frankreich, alles was ich in Frankreich liebe, und Charleville, das ich so sehr wiederzusehen wünsche, Isabelle, nach der ich mich so sehne ... Zehn Tage fern vom Vaterland sind wie zehn Jahre. Aber

⁶⁴ Isabelle ist 14! – In diesem Tagebuch wird erschreckend deutlich, wie gnadenlos eng der Lebenszuschnitt der vaterlosen Familie Rimbaud war, wie hilflos ausgesetzt Mutter wie Tochter sich während des Besuchs in London gefühlt haben. Dem stand Arthur gegenüber, der in seinen Träumen, Phantasien, Dichtungen und durch seine Lektüren seit Kindheit die ganze Welt als selbstverständliche Heimat empfunden hat! (MvL)

hat mir Mama nicht gesagt, daß wir was auch geschehen möge nächste Woche abreisen würden?

Abends gehen wir aus. Arthur ist gut aufgelegt. Allzu weit gehen wir nicht. Wir gehen Mauern entlang, hinter denen dauernd Züge fahren. Überall Schienenwege und Bahnhöfe. Auf dem Rückweg vertreiben wir uns die Zeit damit, die unterirdische Eisenbahn anzusehen. Was für ein Wunder! Sie fährt unaufhörlich durch Tunnel und unter Brücken, und mit was für einer Geschwindigkeit! Die Züge sind immer voller Fahrgäste, die viel lebhafter als wir finken Franzosen sind. Dabei ist diese Menge ruhig, still, schweigsam. Kein Schrei, nicht eine unnötige Gebärde.

Mittwoch 15.

Arthur geht fort. Er geht ins *British Museum*. Vor sechs Uhr abends kommt er nicht zurück. Darüber bin ich froh; denn der Druck, der mich erstickt, ist damit aufgehoben; ich bin etwas freier. Aber womit soll ich mich beschäftigen?

Ich gehe mit Mama zum Markt. — Danach gehen wir zum Ostpark. Ein unbeschreibliches Wohlsein empfinde ich in diesem Park. Auf der Bank schlafe ich ein bißchen im Sitzen ... Es kommt mir vor, als wäre ich in Charleville, im Park am Bahnhofplatz. Das Gezwitscher der Vögel erinnert mich an den Gesang, an meine geliebte Gesangsstunde, die mir das halbe Leben bedeutet, die einzige Freude in der Welt, an der ich Geschmack finde.

Arthur geht am Abend aus. Wir gehen für uns aus.

Donnerstag 16.

Nichts für Arthur, keine Nachrichten. Vielleicht ist das für ihn noch ärgerlicher als für mich. Wahrscheinlich. Oh, wenn er doch nur mittlerweile untergebracht wäre! Wenn er nichts findet, ist es sehr schlimm. Mama ist so traurig und verschlossen.

Heute morgen bringt Mama ihr gutes Kleid aus grauer Seide in Ordnung, ebenso ihren Chantilly-Umhang, wie Arthur gesagt hat, damit wir uns gut gekleidet und zum Nachweis seiner Ehrbarkeit mit ihm zeigen können. Ich schreibe. Arthur liest. Noch nichts aus Frankreich. Nur Geduld, sicher kommt etwas am Samstag.

Freitag 17.

Arthur zeigt uns den Hafen ... Interessant ist es, dem Be- und Entladen der Schiffe mit ihren verschiedenen Frachtgütern zuzusehen.

Samstag 18.

Arthur war fort, um neue Anzeigen aufzugeben und einen anderen Stellenvermittler aufzusuchen. Vielleicht findet er schon heute eine Stelle. Oder ob es bis Montag dauert? Wie ich wünschte, es wäre so weit!

Sonntag 8 Uhr

Ich weiß noch nicht, was wir heute machen. Ich möchte gern zur Messe gehen, es sind nun zwei Sonntage, daß ich keinen katholischen Gottesdienst gehört habe. Wenn Arthur uns ins französische Viertel brächte, da würden wir ohne Zweifel eine Kirche finden. Jetzt haben wir halb elf. In Ermangelung von etwas Besserem habe ich einen Teil meiner Grammatik wiedergelesen. Gott! wie traurig sind die Sonntage hier.

An allen Ecken, in den Straßen stehen Prediger; heute habe ich sieben gezählt. Die Menge umsteht die Prediger und hört sie mit Sammlung und Achtung an. Fromme Schriftchen werden verteilt.

Gegen Abend hat Arthur endlich eine französische katholische Kirche gefunden. Er bringt uns hin. Wir waren beim Heil... .

Dienstag 21.

Gestern abend bekam Arthur einen Brief. Ich bin froh und hoffe.

Mittwoch 22.

Arthur bringt den berühmten Kasten zur Post, den die Damen von *Saint-Sepulcre* in New-Hall bekommen sollen [*ein Geschenk der Nonnen des Konvents Saint-Sepulcre von Charleville, denen Isabelle während der Reise in Pflege gegeben wurde. Inhalt nicht bekannt*].

Donnerstag 23.

... Ich habe genächt. — Arthur und wir sind sehr in Unruhe, ganz durcheinander. Stellen gibt es schon! Wenn er gewollt hätte, wäre er untergekommen und wir wären abgefahren. Wenn er gewollt hätte, wären wir heute abgefahren. Oh! wenn ich denke, daß ich eben jetzt hätte so froh werden können! ... Hätte ich mich denn, nach allem, sehr über die Abreise gefreut, nachdem ich Arthurs Kummer und seine dringenden Bitten mitangesehen habe? — Mama sagte: noch acht Tage. Und damit gut. Ich ärgerte mich und war zugleich froh: zufrieden um Arthurs willen. Ach was! trotz allem werde ich für ihn Partei ergreifen.

Montag 27.

Enttäuschung: kein Brief, nichts ... Es ist nun so weit, daß ich mich etwas an dies Land gewöhne. Es kommt mir erträglicher vor. Charleville erscheint mir als weit entfernter Ort der Wonnen. Mir scheint sogar, ich vergesse es ein bißchen. Oh! nein, das ist ausgeschlossen.

Wir verbringen den Nachmittag im *British Museum*... Was mich am meisten interessiert hat, ist:

Die Gewänder des Königs von Abessinien, Theodoros, und seiner Frau: Tuniken, eine mit mehreren Arten kleiner silberner Schellen geschmückt; seine Krone mit echten Diamanten; seine Waffen; mehrere Kopfbedeckungen; Schuhe der Königin, seiner Frau, aus Silber mit Edelsteinen; hölzerne Kämmen; mächtige Gabeln und Löffel aus Holz.

Mittwoch 29.

Heute morgen um neun Uhr brachte ich gerade meine Sachen in Ordnung, als Arthur, bedrückt und nervös, plötzlich sagte, er ginge aus und käme mittags nicht nach Hause. Aber um zehn Uhr kommt er wieder und sagt uns Bescheid, daß er morgen abreisen wird. Was für eine Neuigkeit! Ich bin ganz benommen davon. Freue ich mich wenigstens, da ich diesen Augenblick so sehr herbeigewünscht hatte?

Am Nachmittag kauften wir verschiedene Sachen für Isabelle und für mich, unter anderem schöne Schals; danach wurde dies und das für Arthur erledigt.

Zum Abendessen Tee. — Ich bringe einiges an Arthurs Hose und Überzieher in Ordnung, dann geht er fort.

Donnerstag 30.

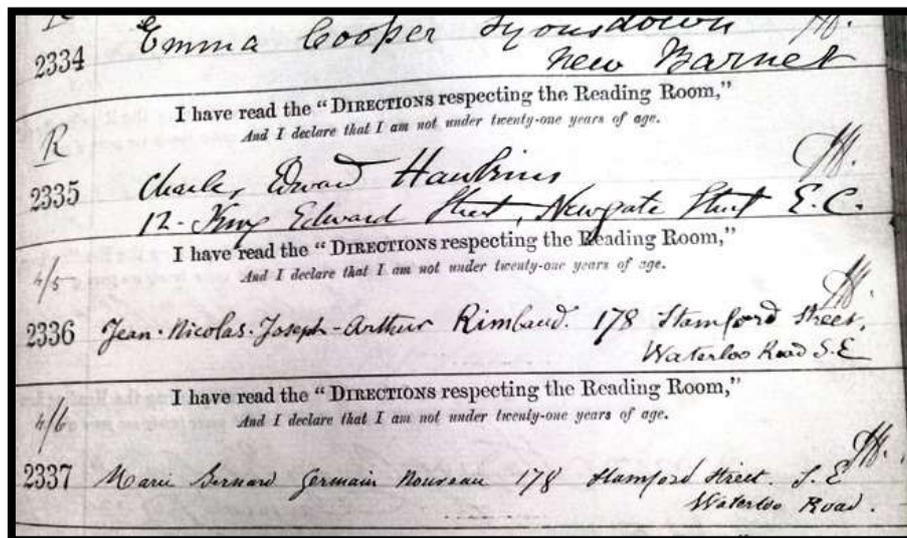
Arthur konnte heute nicht abfahren, da die Wäscherin seine Hemden nicht gebracht hatte.
Nachmittags gehn wir Wäsche besorgen.

Freitag 31.

Morgens halb acht Uhr. Arthur ist um halb fünf Uhr gefahren. Er war traurig... Halb drei. In einer Stunde fahren wir ab. Wie ich das spüre! Meine Nervosität ist größer geworden, jetzt ist es schon Angst. Kann es sein, daß ich London derartig nachtrauere, daß ich mich, ohne es zu merken, so in ihm eingelebt hätte, während ich mir doch vorstellte, hier zu leiden? ... Ich denke an Arthur und wie traurig er war; an Mama, die weint und die schreibt... .

Es geht fort. Unser Zimmer sehe ich nie wieder, auch weder die vertraute Landschaft noch London ...

236



Eintragung Rimbaud und Nouveau im Leseregister des British Museum
(Quelle: http://abardel.free.fr/biographie/quatrieme_sejour.htm)

Hinweise Curd Ochwadts zur Situation in London (1874)⁶⁵

Vitalie-Jeanne Rimbaud führte ihr *Londoner Tagebuch* nicht, um von dem Dichter, der ihr Bruder war, zu berichten, sondern zur eigenen Erinnerung und für die vierzehnjährige Schwester, die in Charleville geblieben war. Isabelle Rimbaud schrieb dagegen die *Letzte Reise*⁶⁶, um vor Mythisierung und Sensationsgerede um den Bruder, die damals begonnen hatten, die bittere Wahrheit seiner schweren letzten Monate zu zeigen. Ihre Erzählung spricht mehr für sich selbst, wogegen Vitalies *Tagebuch* einiger Hinweise auf die Vorgeschichte und der Hervorhebung der nur beiläufig und mittelbar zu uns redenden Aufschlüsse über Rimbaud bedarf. Die *Letzte Reise* ist von ungleich größerem Gewicht für unser Wissen um diesen Dichter. Doch auch das *Londoner Tagebuch* ist nicht unwichtig, weil es zu den wenigen unverzerrten Zeugnissen gehört, die wir haben. Dieser Charakter beider Gedenktexthe ließ sie geeignet erscheinen, hier⁶⁷ miteinander vereinigt zu werden. –

Madame Rimbaud fuhr mit der älteren Tochter Vitalie im Juli 1874 nach London, weil Rimbaud krank geworden und vielleicht auch ohne ausreichende Unterhaltungsmittel war. Er muß sie gerufen und sein Ruf muß ernst geklungen haben, denn Madame Rimbaud machte keine überflüssigen Reisen. Von der Krankheit und ihrer Vorgeschichte wissen wir wenig und kaum Genaues. Dies Wenige ist jedoch insofern vielsagend, als seine Schwerfälligkeit ein Zeichen dafür ist, daß Rimbaud sich bereits in jener Abgewandtheit hielt, aus der keine klaren Auskünfte mehr gekommen sind. Der einzige, der sie hätte geben können, hat geschwiegen: der wenig bekannte Dichter Germain Nouveau, der von März bis Juni 1874 mit Rimbaud in London zusammenarbeitete.

Die Frage, ob Rimbaud damals Dichtungen *geschaffen* hat, ist nicht zu beantworten. Aber es steht fest, und das ist wichtig genug, daß er sich mit Dichtung *beschäftigte*, — einige Monate nach dem Druck und nach dem Verzicht auf Bekanntmachung von *UNE SAISON EN ENFER*, die man demnach nicht als "Absage an alle Dichtung" mißverstehen darf. In Nouveaus Gedichten jener Zeit ist Rimbauds Ton zu hören (z. B. in *Les Hôtesses*⁶⁸); es sind vielleicht die stärksten, die er gemacht hat. Er hat sogar Rimbauds Übung angenommen, Schlüsselworte seiner Dichtungen mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben. In der Reinschrift der Prosagedichte, die Rimbaud 1874 machte, kommt Nouveaus Handschrift vor (Beginn von *Villes*, Ende von *Metropolitain*). Das umstrittene Sonnett *Poison perdu*, in Rimbauds Handschrift bekannt, stammt wahrscheinlich von Germain Nouveau. Sie saßen also am selben

⁶⁵ Ebenfalls aus dem Bändchen (Hannover 1964).

Abkürzungen wiederholt herangezogener Ausgaben:

PL. ARTHUR RIMBAUD, *ŒUVRES COMPLETES*, Bibliothèque de la Pléiade, Paris 1963.

GN I, II Germain Nouveau, *ŒUVRES POÉTIQUES*, Tome I Paris 1953; Tome II Paris 1955.

⁶⁶ Hier in der Folge

⁶⁷ Bezieht sich auf die Erstveröffentlichung (Hannover 1964).

⁶⁸ GN I, 81. Vgl. auch *Saintes Femmes* und *Mendiants*.

Tisch und waren in einer freilich kaum näher bestimmbar Gemeinsamer an ihren Dichtungen tätig. Schon das ist von großer Bedeutung für Rimbaud, der sich erst vor kurzem von Verlaine zu trennen begonnen hatte. Allein das Scheitern eines Versuchs zu auch im Dichterischen offener Gemeinsamer könnte die mit der Trennung von Nouveau zeitlich zusammenfallende Erkrankung begrifflich machen. Die endgültige, im Dichterischen wie wohl auch im Menschlichen nie wieder durchbrochene Einsamkeit könnte erst im Juli 1874 begonnen haben. Das wird noch wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß beide Dichter nicht nur in einer Art handwerklicher Kameradschaft, sondern auch in verwandten dichterischen Grunderfahrungen verbunden waren. Dies bestätigt noch spät Nouveaus Blick auf Rimbaud: als er 1898 Rimbauds Werke in die Hand bekommt, schreibt er ein Gedicht *A.J.-A.R...*, das mit den Zeilen beginnt: *"Auch ich sehe alle Dinge anders / Und ich sage wie du, daß wir Dichterlinge sind."*⁶⁹ Vierundzwanzig Jahre nach ihrer Trennung erinnert sich Nouveau des für ihn immer noch Gemeinsamen, das sie seinerzeit zusammengeführt hatte. Wie weit mag er Rimbauds Dichterschicksal haben ermessen können? Kaum tiefer als die anderen Freunde, möchte man meinen, — aber wir wissen es nicht. Etwas hat er gewußt, wie auch Verlaine, denn er hatte Rimbaud und sich im Hinblick auf die gemeinsame dichterische Erfahrung der Welt den Namen *"aus der Welt Ausgebrochene"* (*Echappés du monde*⁷⁰) gegeben, — der schon einen bestimmten Aspekt von Rimbauds und Verlaines Aufenthalt in Belgien und London 1872/73 hätte bezeichnen können. Rimbaud und Nouveau haben mit dem *"Anderssehen"* und dem *"Ausbruch aus der Welt"* in ihren Entscheidungen Ernst gemacht. Rimbaud wäre 1891 ohne seine tödliche Erkrankung nicht aus Äthiopien, der letzten Residenz seines Ausbruchs, zurückgekommen; Nouveau besiegelte den *"Ausbruch aus der Welt"* (in *échapper* kann der Nebensinn des Sich-rettens liegen) auf anderem Wege zuletzt als Bettler. Es ist deshalb möglich, daß beider Zusammensein in London 1874 für Rimbaud noch einmal den Versuch bedeutete, ein Dasein in Wahrung und Teilung dichterischer Erfahrungen zu finden. Wir wissen nichts Sicheres davon. Doch

⁶⁹ GN II, 180. Dichterlinge. Nouveau schreibt *poete*. Das ist eine volkssprachliche Entstellung von *poète*, ins Deutsche kaum übersetzbar, da eine Alterierung der Vokale des Wortes Dichter im Druck nicht unmittelbar ausdrücken würde, was Nouveau sagt. Für die Übung, durch ironisch verzerrte Aussprache eines Wortes die mit seiner Bedeutung verknüpften Ansprüche spöttisch zu destruieren, gäbe es auch in der deutschen Umgangssprache Beispiele. Wer etwa zu einem Schriftsteller laut und deutlich *Diichtäärrr* sagen würde, hätte sich zweifellos verständlich gemacht ... Im Drucktext würde das Wort noch der Erläuterung bedürfen. Auch die Übersetzung *Dichterling* kann nicht vollkommen treffen. Um Art und Reichweite der Ironie Nouveaus sichtbar zu machen, setzen wir die ganze Strophe her:

*Et moi, je vois aussi toute chose autrement,
Et je dis comme vous que nous sommes poete.
De notre pere Hugo nous avons la cravate,
Nous rimons du Phebus clans le haut allemand.*

Nouveau hat offensichtlich nur eine Seite von Rimbauds Kritik der Möglichkeiten des Dichters in der modernen Welt beantwortet. Sie läßt sich mit Rimbauds Wort aus der Saison kennzeichnen: *'Seit langem ... fand ich die Berühmtheiten ... der modernen Dichtung lächerlich'* (PL 232). Rimbaud sagt das als Voraussetzung seines von ihr erst ausgehenden Weges; Nouveau ironisiert das noch fortdauernde Tun der Zeitgenossen, das Rimbaud verlassen hatte. Nur die erste Zeile der Strophe drückt genau aus, was Nouveau mit Rimbaud verband. Sie korrespondiert mit den Schlußworten des Gedichts, die Rimbaud noch einmal zustimmend anreden: *'... deine gerechte Verachtung.'* (*tes justes mépris*).

⁷⁰ GN I, 88

könnte ihn dies zur Reinschrift der Prosagedichte und zu der freilich nur von Verlaine überlieferten — durch Nouveau auszuführenden — Absicht einer Publikation⁷¹ der sog. *Illuminations* geführt haben. All das bleibt im Ungewissen, bleibt bereits in Rimbauds Schweigen eingeschlossen. Es muß aber als Möglichkeit in den Blick gefaßt werden, da es die Krise hervorgerufen haben kann, in der Rimbaud seine Mutter herbeirief. Es ist anzunehmen, daß Nouveaus Fortgang im Juni 1874 Rimbauds gleichzeitige Erkrankung verursacht hat. Erst die soeben skizzierte wahrscheinliche Vorgeschichte läßt uns ahnen, in welche Tiefe das Scheitern des Zusammenseins der beiden Dichter reichte. Daher könnte es sein, daß wir für jene Zeit das für uns im Verborgenen bleibende Zerbrechen einer letzten Hoffnung Rimbauds auf eine "Freundeshand"⁷², vor dem endgültigen "Innehaben der [auf dem Weg seines Dichtens erfahrenen] Wahrheit in einer Seele und einem Leibe"⁷³, also in vollkommener menschlicher Einsamkeit, anzunehmen haben.

Mehr läßt sich nicht sagen, als daß es so gewesen sein kann. Wir wissen nicht einmal, weshalb Nouveau fortging. Vermutet wird, daß er aus Paris (vielleicht von Jean Richepin) den Wink bekam, er solle sich nicht durch die Gesellschaft des nach Verlaines Verurteilung verrufenen Rimbaud compromittieren. Wir wissen auch nicht, welcher Art Rimbauds Erkrankung war. Sie ist wahrscheinlich nicht 'medizinisch schwer' gewesen, sondern mehr ein Rückschlag seiner Niedergeschlagenheit ins Gesundheitliche. Er war nicht bettlägerig, konnte Mutter und Schwester umherführen und seine Arbeit in der Bibliothek fortsetzen, obgleich ihm noch zu gründlicherer Erholung geraten wurde (Eintrag 12. Juli).

Die Niedergeschlagenheit Rimbauds, deren vermutbare Bedingtheit soeben dargelegt wurde, dürfte auch den "Druck, der mich erstickt" ausgemacht haben, von dem Vitalie vermerkt, daß er "aufgehoben" ist, sobald der Bruder aus dem Hause ist (Eintrag 15.). Diese merkwürdige Stelle ist anders nicht zu verstehen, — die häufige oder gar latent dauernde Gespanntheit zwischen Madame Rimbaud und ihrem Sohn reicht zur Erklärung nicht aus. Gelegentlich zeigt Vitalie ja ähnliche Ungeduld mit der Mutter, wie wir sie von Rimbaud kennen. Auch beobachtete sie ausdrücklich, wann er "gut aufgelegt" oder "nett ist", ihr "zulächelt", notiert aber ebenfalls, wenn er "Unruhe" oder "Kummer" zeigt, am Sonntag "sich langweilt", "bedrückt und nervös" ist, noch zuletzt denkt sie daran, "wie traurig er war". Vitalie war gerade sechzehn Jahre alt und konnte zu dem, was Rimbauds Stimmung bedingte, keinen Zugang finden. Darum hören wir so wenig von dem Bruder, der sich auch gewiß nicht näher mitteilen konnte. Leider erfahren wir nicht, was er in der Bibliothek des *British Muscum* las. Er bereitete sich vor, als Sprachlehrer zu arbeiten, wie es Mallarmé, Verlaine, Nouveau getan haben, — und

⁷¹ Verlaine an Ernest Delahaye, 1. Mai 1875 (GN I, 27). — Diese (auch hier folgende) Überlegungen Curd Ochwadts werden durch den Fund des Briefes an Jules Andrieu bekräftigt. Jules Andrieu hat offensichtlich nicht geantwortet — und die Verbundenheit mit Germain Nouveau brach offenbar auseinander.

⁷² PL 243 f.

⁷³ PL 244 — Beide Formulierungen stammen aus *Adieu* (dem Schluß von *UNE SAISON EN ENFER*, 1873), lassen sich also nicht direkt auf die Situation 1874 beziehen.

als er damals abreiste, übernahm er eine Sprachlehrerstelle in der kürzlich von einem Franzosen begründeten Schule in Reading⁷⁴, zwischen London und Oxford. Konnte er aber den ganzen Tag Sprachstudien treiben? Im Museum hatte er freilich noch andere Interessen, wie Vitalie uns unabsichtlich erzählt.⁷⁵

Auch über Gespräche, die geführt werden mochten, erfahren wir so gut wie nichts. Immerhin bemerken wir, daß der Zusammenhalt der Familie von alter Zwiespältigkeit beeinträchtigt wird. Schon am dritten Tag verlangt er von den Frauen, die kein Englisch sprechen, daß sie sich allein zurechtfinden möchten. In Opposition zu ihnen, den strengen Katholiken, mutet er ihnen englischen — "protestantischen" — Gottesdienst und ein Buch von Swedenborg zu, das Vitalie nur kurz als "protestantisch" abtut. Sonntags, gezwungen, bei den Damen zu bleiben, "langweilt er sich". Die Stimmung ist oft dadurch gedrückt, daß die Mutter sich Sorgen um Rimbauds Zukunft macht, daß er sich nicht zur Annahme gebotener Stellen entschließt. Einmal ist vermerkt, daß man abends getrennt ausgeht.

Andererseits wird seine Sorge für Mutter und Schwester, werden gemeinsame Ausgänge immer wieder und oft lobend erwähnt. Vitalie hat auch Mitgefühl mit ihm, über den sie sich zugleich ärgert, weil er zögert, eine Stelle anzunehmen, sie überwindet sich sogar und schlägt sich auf seine Seite. Mehrmals geht er auf sie ein und hat Sinn für ihre mädchenhaften Neigungen.

Man kann ihr nicht vorwerfen, daß sie den Bruder im übrigen in der harmlos ahnungslosen Weise sieht, die ihrem Alter entspricht, — und die ihn unserem Blick leider entfernt hält. Doch sind ihre Beobachtungen ihm 1874 näher als vor einem Jahr, als sie ihn in der für Rimbaud schwersten Zeit der Arbeit an *UNE SAISON EN ENFER* im damaligen Tagebuch erwähnt. Im Juli 1873 fand sie auf dem Bauernhof der Familie, in Roche, vielleicht etwas erbost, weil er nicht an der anstrengenden Erntearbeit teilnahm, die kindlich formulierten Worte: "Mein Bruder Arthur nahm an unseren Arbeiten auf dem Acker überhaupt nicht teil; bei ihm war die Feder in so ernsthafter Tätigkeit, daß es ihm nicht möglich war, sich an Handarbeit zu beteiligen" (vielleicht war Rimbauds Verwundung noch nicht ganz verheilt). Diese "ernsthafte Tätigkeit" der "Feder" sah in der von P. Berrichon wiedergegebenen Erinnerung der Familie ganz anders aus:

"Vom nächsten Tag [nach der Ankunft aus Brüssel] an zog er sich in den Kornspeicher zurück, wo er im Frühjahr mit den Entwürfen begonnen hatte, und fuhr fort, *Une Saison en Enfer* zu schreiben und in die endgültige Gestalt zu bringen. An diesem und den folgenden Tagen ist er im Eßzimmer, bei Tisch in der Familie, immer trauriger und stummer. Aber während der Stunden, die er arbeitete, hört man durch die Zimmerdecke krampfhaftes Aufschluchzen, das immer wiederkehrte, bald von Stöhnen, bald von Hohngelächter, Zorneschreien, Verfluchungen unterbrochen."⁷⁶

⁷⁴ Brief 24, Anmerkung.

⁷⁵ Der Brief an Jules Andrieu deutet darauf hin, womit er sich im *British Museum* (auch) beschäftigt haben könnte.

⁷⁶ P. Berrichon: *JEAN-ARTHUR RIMBAUD* (Le Poke, Paris 1912, S. 279)

Die damals fünfzehnjährige Vitalie hat begreiflicherweise an dem vorbeigelebt, was mit dem Bruder geschah. Ähnlich hat sie in London nur den "Druck, der sie erstickt", empfunden, doch für uns wird eben dadurch, hinter der für die Familie unbegreiflichen Schwere, mit der sein Dichtergeschick auf ihm lastete, der Dichter Rimbaud selbst in seiner Abgewandtheit von direkter Mitteilung, in seiner sich zunehmend entfernenden Einsamkeit sichtbar.

Auffallend ist, was Vitalie im *British Museum* "am meisten interessierte", da dies Interesse zweifellos auf Rimbauds Führung und Hinweis zurückgeht. Die Ausstellung der Hinterlassenschaft des abessinischen Königs Theodoros hat ihn offensichtlich angezogen. Ob man daraus schließen kann, daß sein schrittweises Vordringen von Zypern über Häfen des Roten Meeres und Aden nach Äthiopien und seine endliche Niederlassung in Harar einem so langgehegten Verlangen nach diesem Land entsprach?

Aus Vitalies umfangreicherem Tagebuch wurden alle Stellen ausgewählt, an denen sie den Bruder nennt. In dem verbindenden Text wird spürbar, daß sie empfänglich und sensibel war wie er selbst. Sie war auch darin die Schwester eines Dichters, daß sie, ähnlich wie die jüngere Isabelle, manchmal das Wort fand für das, was ihr begegnete, — so gleich am ersten Tag für die "Unendlichkeit des Meeres". Vitalie ähnelte Rimbaud im Aussehen: "Mit siebzehn Jahren war sie durch die frische Hautfarbe, das kastanienbraune Haar, die blauen Augen von den Geschwistern ihm am ähnlichsten: Rimbaud als sehr schönes junges Mädchen"⁷⁷ — so hat sich Rimbauds Jugendfreund Delahaye an sie erinnert. Wahrscheinlich hatten die Geschwister einander gern. Unter dem frühen grausamen Tod Vitalies hat Rimbaud sehr gelitten; sie starb schon eineinhalb Jahre später an einer Gelenkwasserentzündung, wie es heißt, wahrscheinlich aber wie er selbst und wie später die zweite Schwester Isabelle an Krebs.

⁷⁷ E. Delahaye: RIMBAUD, L'ARTISTE ET L'ETRE MORAL (Paris 1923, S. 63)

Vitalie Rimbaud: La Fleur⁷⁸

Fleur charmante et solitaire
Qui fus l'orgueil du vallon,
Tes débris jonchent la terre
Dispersés par l'aquilon.

La même faux nous moissonne;
Nous rêvons au même dieu;
Une feuille t'abandonne,
Un plaisir nous dit adieu.

Hier, la bergère encore,
Te voyant sur son chemin,
Disait: «Fille de l'aurore,
Tu m'embelliras demain».

Mais sur ta tige légère
Tu t'abaissas lentement
Et l'ami de la bergère
Vint te chercher vainement.

Il s'en retourne et soupire:
Console-toi, beau pasteur!
Ton amante encor respire,
Tu n'as perdu que la fleur.

«Hélas! et ma jeune amie
Ainsi que l'ombre a passé;
Et le bonheur de ma vie
N'est plus qu'un rêve effacé.»

«Elle était aimable et belle,
Son pur éclat s'est flétri;
Et trois fois l'herbe nouvelle
Sur sa tombe a refleurir.»

À ces mots sous la ramée,
Je suis la route et j'entends
La voix de ma bien-aimée
Me redire: «Je t'attends».

⁷⁸ Dieses Gedicht von Arthurs Schwester Vitalie wurde für die Neuausgabe hier eingefügt. Quelle:
<https://arthurrimbaud.jimdofree.com/diario-di-vitalie/>



Isabelle Rimbaud (1860-1917)

**Berichte und Briefe der Schwester Isabelle
von Arthur Rimbauds letztem Lebensjahr (1891)
mit Hinweisen Curd Ochwadts⁷⁹**

Rimbauds letzte Reise

Nach der Amputation⁸⁰ ließ er sich am 23. Juli 1891 von Marseille nach Roche überführen; er hatte den Wunsch, sich hier zwei oder drei Monate zu erholen und hoffte, in vollkommener Ruhe endlich wieder schlafen zu können, was ihm unmöglich geworden war. Aber es glückte ihm nichts; es schien fast, als verfolgte ihn das Schicksal hartnäckig mit Feindschaft selbst in den einfachsten Dingen. Unfreundliche Naturkräfte verbündeten sich, Kälte, Nebel, Regen, und wenn die so ersehnte Sonne sich zuweilen zeigte, allzu brennend, mit ungesunder Hitze, so lockte sie ihn zu einem Spaziergang hinaus, während welchem ein Wolkenbruch niederging.

Das Korn war in diesem schrecklichen Jahr 1891 erfroren. Am 10. August beraubte ein Rauhfrost nach einer fürchterlichen Nacht mit Gewittern und Hagelschlag die Bäume ihrer Blätter. Die Ernte war infolge der Regenfälle des Sommers zum Teil auf den Feldern verfault. Arthur, der die Sonne, die Wärme und frische Luft sehr liebte, litt heftig unter diesen atmosphärischen Störungen.

Als er am ersten Tag sein Zimmer betrat, das schönste des Hauses und mit anspruchsloser Sorgfalt hergerichtet, rief er unwillkürlich ebenso ehrlich wie schmeichelhaft aus: "Das ist ja Versailles hier!" Sofort wurden seine Koffer dort ausgepackt, seine Sachen eingeordnet; seinen Bedürfnissen als Krüppel und seinen Wünschen als ermüdeten Reisender war vorgesorgt worden.

Er versuchte es sich bequem zu machen, sich einzuleben.

⁷⁹ Hier erscheinen zunächst Briefe und Aufzeichnungen Isabelle Rimbauds zum letzten Lebensjahr des Bruders, aus Curd Ochwadts Büchlein (Hannover 1964), gefolgt von umfangreichen Nachbemerkingen des Übersetzers. Anschließend steht das thematische Kapitel aus der Veröffentlichung (Heidelberg 1961), das Isabelles Briefe aus Marseille (September bis Oktober 1891) sowie zwei Briefe an ihren späteren Ehemann Berrichon enthält, ebenfalls mit Nachbemerkingen des Übersetzers.

⁸⁰ Am 25. Mai 1891 war Rimbaud das rechte Bein amputiert worden. (Anm. d. Übs.)

Die Schlaflosigkeit der ersten Nächte, das Fieber und die körperlichen Leiden wurden der Erschöpfung durch die Reise zugeschrieben; die Einsamkeit und Langeweile, der völlige Mangel an Zerstreuung mußten als Ruhe und Stille hingehen. Er sprach wenig von sich und den im Orient verbrachten Jahren, höchstens um dem Wunsch Ausdruck zu geben, so bald wie möglich nach Harar aufzubrechen, wohin, wie er sagte: "ich unbedingt zurückkehren muß." Damals fügte er sich allmählich in die Amputation, machte Pläne, wie er trotz dem fehlenden Gliede dort draußen zu Pferd steigen und für eine gewisse Zeit sein tätiges Leben noch fortsetzen könnte.

Er ließ sich für ein sorgfältig angepaßtes künstliches Bein Maß nehmen, da er das in Marseille angeschaffte für unzulänglich hielt. An den Krücken ging er nur wenig, die rechte Achsel machte ihm zu viel Schmerzen. Der abgeheilte Stumpf vertrug das Holzbein ebenfalls nicht ohne sehr empfindlichen Schmerz. Da es ihm aber äußerst unangenehm war, im Haus zu bleiben und sich nicht vom Fleck zu rühren, fuhr er viel im offenen Wagen aus. Trotz Ermüdung und trotz schlechtem Wetter wurde der Nachmittag jeden Tages mit Spazierfahrten verbracht. An Fest- und Sonntagen mochte er gern dorthin gefahren werden, wo man die feiertägliche Menge antraf; und er fand Vergnügen daran, ohne sich unter sie zu mischen, die Lebensart und das Benehmen der Leute sowie die Veränderung in den Sitten zu beobachten, die sich im Lauf von zehn Jahren vollzogen hatte.

Seine Heiratsabsichten hatte er nicht aufgegeben. Im Gegenteil: sein letztes Mißgeschick hatte vielmehr den Wunsch, eine Familie zu gründen, in ihm nur lebhafter werden lassen. Aber im derzeitigen Zustand würde er "sich nicht der Verachtung eines Mädchens aus bürgerlicher Familie aussetzen, er wollte in einem Waisenhaus nach einem Mädchen von tadelloser Herkunft und Erziehung suchen, oder würde auch eine katholische Frau von vornehmer abessinischer Abstammung heiraten".

Wenn er nur selten von sich sprach, so beschrieb er dagegen gern bis ins einzelne die Gebräuche und Zustände in Abessinien und Aden. Er wußte mit wenigen Worten vieles zu erklären, auf eine genaue und einnehmende Weise. Zuweilen scherzte er und machte alles lächerlich, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, die Dinge seiner Umgebung, die Leute seiner Bekanntschaft und sich selbst; dann konnte er von seinem Bett aus die Zuhörer zum Lachen bringen, bis ihnen die Augen übergingen.

Anstatt sich zu bessern, verschlechterte sich aber sein Gesundheitszustand immer mehr. Der Schlaf war nicht wiedergekommen; die fälschlich der herrschenden Feuchtigkeit zugeschriebenen Schmerzen wurden stärker und quälten ihn ohne Unterlaß. Der Arzt stellte fest, daß der amputierte Oberschenkel anschwellte. Das Leiden in der Achselhöhle wurde unerträglich und, ein höchst beunruhigendes Zeichen, der rechte Arm wurde steif. Ein unüberwindlicher, tödlicher Kummer übermannte ihn. Er wurde nervös. Roche, das den Beinamen Wolfsland (Terre-des-Loups) hat, wurde ihm schrecklich. Die Ausfahrten im zu langsam geführten und stoßenden Wagen quälten ihn. Die Unmöglichkeit, an den Krücken zu gehen, da die Achsel zu krank war, zwang ihn zu unerträglicher Unbeweglichkeit. Er wollte unbedingt erreichen, wieder schlafen zu können. Da die Wirkung der verordneten Schlaftränke fast gleich null war, wurde ein primitives Hausmittel versucht, das einen verhältnismäßig nur zu guten Erfolg hatte: er trank Aufgüsse von Mohnsamen⁸¹ und lebte mehrere Tage in einem sehr seltsamen Wahrtraum. Da sein geistiges oder nervliches Empfindungsvermögen überreizt war, hielten die Opiumwirkungen des Mittels auch im Wachzustand an; sie verschafften dem Kranken mildere, fast angenehme Empfindungen, erhellten sein Gedächtnis außerordentlich und riefen bei ihm das unwiderstehliche Bedürfnis vertraulicher Mitteilung hervor. Türen und Fensterläden wurden dicht geschlossen, alle Lichter, Lampen und Kerzen, entzündet, und zum sanften, anhaltenden Ton einer ganz kleinen Drehorgel ging er sein Leben durch, rief seine Kindheitserinnerungen herauf, entfaltete seine innersten Gedanken, legte Zukunftspläne und Vorhaben dar. So erfuhr man, daß er dort fern in Harar von der Möglichkeit gehört hatte, in Frankreich in der Literatur Erfolg zu haben, daß er sich aber beglückwünschte, das Werk seiner Jugend nicht fortgesetzt zu haben, weil "das nicht gut war". Auch begann er dann, in Augenblicken des Vorausdenkens in die Zukunft, die von ihm bevorzugten testamentarischen Erben zu bezeichnen. Seine etwas langsame, ergriffene Stimme fand Ausdrücke von eindringlicher Schönheit; oft wob er in seine Rede Wendungen in orientalischem Stil ein und sogar Worte, die den dem Abendland fremden Sprachen entnommen waren; alles war sehr

⁸¹ Über die Mohnsamen-Aufgüsse und die Nachtwachen hat Isabelle an anderer Stelle wie folgt berichtet:

"Er bat mich mitten in der Nacht, hinunterzugehen, um den einschläfernden Mohn zu pflücken, und ich bin hingegangen. Allein, von ihm getrennt, hatte ich Angst. In der Finsternis habe ich mich beeilt, dann habe ich den beruhigenden Trank bereitet, den er genommen hat ... Und doch fingen die durchwachten Nächte wieder an, dauerten bis zum Morgen; und wenn er zu schlafen begann, blieb ich noch bei ihm, sah ihn an, umgab ihn mit der Liebe meines Herzens, betete, weinte. Wenn ich bei Sonnenaufgang fortging, ob auch ganz geräuschlos, er wachte sofort auf und seine Stimme, seine geliebte Stimme rief nach mir. Sogleich ging ich wieder zu ihm, glücklich, ihm noch helfen zu können."

(Aus: MON FRÈRE ARTHUR, 1892)

verständlich und klar und gewann in seinem Munde einen unvergleichlich erlesenen Zauber.

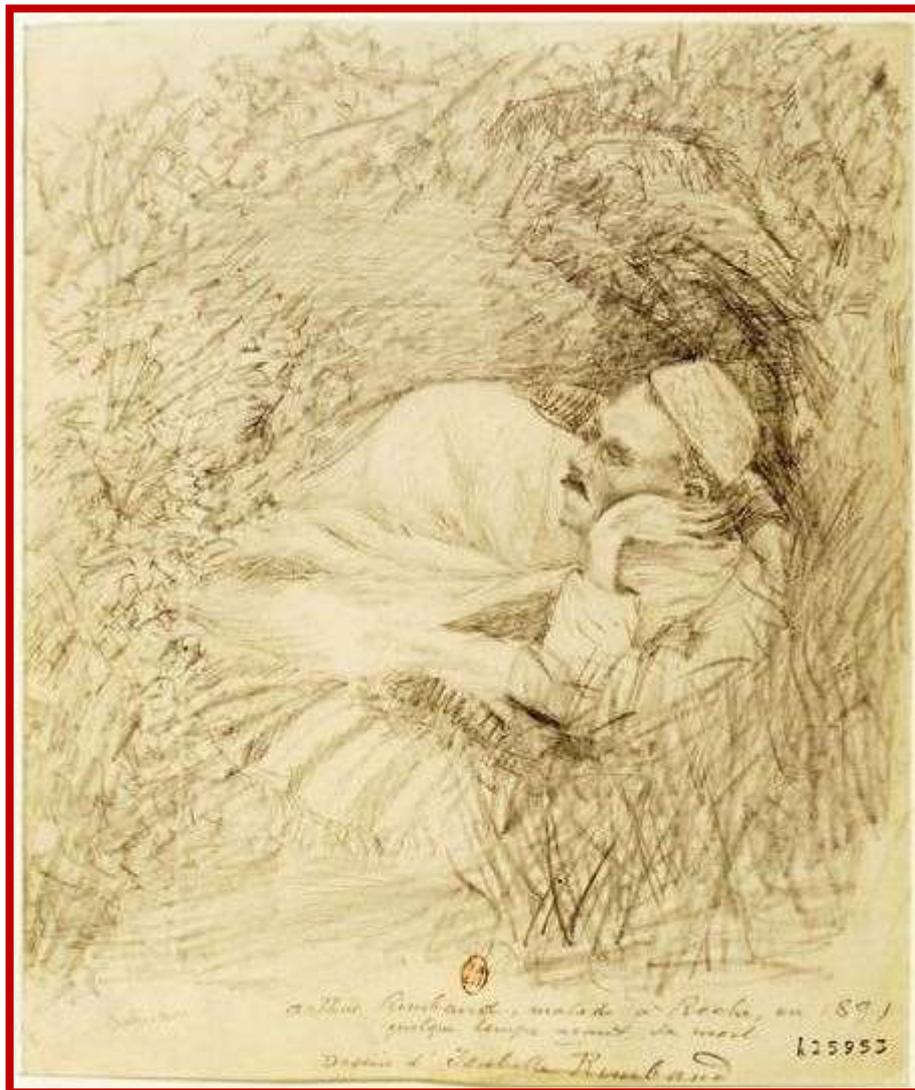
Nach Ablauf einiger Tage, in denen die Vergiftung anhielt, begannen Sinnestäuschungen. Das Gedächtnis erlitt befremdliche Lähmungen, während der geschwächte Leib immer wieder übermäßig schwitzte und es nach jeder Mahlzeit, so knapp sie gewesen sein mochte, zu teilweisen Kreislaufstockungen kam. In einer Nacht, als er sich für flink auf den Beinen hielt und irgendein vorschwebendes Gesicht, das plötzlich erschienen, dann entflohen, vielleicht in eine Ecke des Zimmers gewichen war, zu ergreifen versuchte, wollte er allein vom Bett aufstehen und dem Wahnbild nachgehen. Auf das Geräusch beim schweren Fall seines großen Körpers hin liefen wir herbei; er lag ausgestreckt vollständig nackt auf dem Teppich.

Als ihm, er war übrigens nicht im geringsten verletzt, aufgeholfen worden war, tat die mit dem Sturz verbundene Erschütterung sofort ihre Wirkung. Von nun an klaren Sinnes und frei von Überspanntheit, verzichtetet er darauf, seine körperlichen Leiden einzuschläfern, weil die erreichte Linderung seinen Bewußtseinszustand so sehr veränderte, daß er, Arthur Rimbaud, vertraute Mitteilungen aus dem Innersten hatte machen können. Es betrückte ihn sehr: so war es ihm nicht einmal möglich, ein wirksames Mittel zu gebrauchen; er war zum Leiden verurteilt.

Die Schmerzen kamen lebhafter und der Kummer noch drückender wieder. Er versuchte weiterhin, die Krankheit zu bezwingen, ließ jede mögliche Therapie anwenden: äußere und innere Medikamente; bekämpfende und vorbeugende Mittel; Einreibungen, Ölungen, Massagen. Aber das hieß ihn nutzlos quälen; die resorbierten Mittel verdarben ihm den Magen, während die Einreibungen sein Leiden verschärften, indem sie Nerven, Muskeln, Knochen schrecklich reizten. Der rechte Arm starb buchstäblich ab, ohne deshalb aufzuhören, dem armen Arthur Schmerzen zu bereiten. Die Eßlust verlor sich fast gänzlich. Die Schmerzen breiteten sich immer weiter aus.

Selbstverständlich merkte man seiner geistigen Verfassung den körperlichen Zusammenbruch an. Es kamen Krisen der Verzweiflung, der Tränen, einem nervösen Zorn folgten übergangslos engelhafte Rührungen und Zärtlichkeiten. Er war von der gräßlichen Furcht, gelähmt zu werden und zu bleiben — in Zunkunft zur Unbeweglichkeit gezwungen! — ebenso wie von dem dringenden Wunsch besessen, um jeden Preis gesund zu werden. Alles: Monate, Jahre einer barbarischen Behandlung und ekelhafter Drogen, alles hätte er mit Freuden ertragen, sofern es ihm den Gebrauch seiner Arme und seines Beines wiedergegeben und gesichert hätte.

Da die fixe Idee, nach Harar (wenigstens für einige Zeit) zurückzukehren, ihn verfolgte, und zwar um so stärker, als es von Tag zu Tag deutlicher wurde, daß er unmöglich eine lange Reise unternehmen konnte, beschloß er dann, nach Marseille zu gehen, "wo er wenigstens Sonne und Wärme haben und sich im Krankenhaus Mariä Empfängnis von dem Chirurgen behandeln lassen würde, der ihn operiert hatte". Endlich hätte er es von dort "in der Hand, sich beim ersten Gefühl der Besserung nach Aden einzuschiffen".



Arthur Rimbaud in Roche (1891)
Zeichnung von Isabelle Rimbaud
(Quelle: BnF)

Am 23. August 1891, genau einen Monat nach seiner Ankunft, brach er wieder auf.

Die Reise stand unter schlechten Vorzeichen. Arthur, sehr aufgereggt, verlangte um drei Uhr morgens, daß man ihn ankleidete und zum Bahnhof fuhr, der ungefähr drei Kilometer entfernt ist. Der Zug ging um halb sieben. Aber die Hausangestellten wurden nicht damit fertig, den Wagen anzuspannen, der ihn zum Bahnhof bringen mußte! Unterwegs weigerte sich das Pferd, das wahrscheinlich durch die zu frühe Stunde verstört war, weiterzugehen, und nun war keine Peitsche zur Hand, um es in Gang zu bringen! Arthur löst seinen Ledergürtel, um das verdammte Tier anzutreiben: verlorene Mühe! Als man die Station erreicht, ist der Zug vor zwei Minuten abgefahren ... Was tun? Wagenfahren war für den Kranken äußerst quälend geworden, und nun mußten wegen einer Verspätung von fünf Minuten die drei oder vier Kilometer noch zweimal gefahren werden, die das Dorf vom Bahnhof entfernt lag!

Er war sehr verstimmt. Einen Augenblick zögerte er entmutigt, da er es fast vorgezogen hätte, eher auf dem Bahnhof den nächsten Zug abzuwarten, als der Folter der Wagenfahrt zu trotzen. Aber der kalte Morgennebel ließ ihn zusammenschauern. Er entschied sich plötzlich, zum Hof umzukehren.

Der nächste Zug ging vierzig Minuten nach zwölf. Um halb zehn fuhr er plötzlich aus dem Dämmern auf und ordnete den sofortigen Aufbruch an. Es war zwei Stunden zu früh. Mit äußerster Anstrengung zog er sich fast ganz allein an. In großer Erregung will er um jeden Preis sofort abfahren, schnell, schnell! Er lehnt ab, irgend etwas zu essen! Er hat nur einen Gedanken: abfahren! Der Wagen fährt vor. Man will ihn hineinragen. Da fällt seine Aufregung auf einmal ganz ab; er läßt seine Blicke um sich her wandern und weint: "Oh mein Gott!" sagt er unter Tränen, "soll ich nie einen Stein finden, auf den ich meinen Kopf legen, und eine Bleibe, wo ich sterben kann? Ach! lieber würde ich nicht weggehen von hier! Ich möchte alle meine Freunde hier wiedersehen und zwischen ihnen und Euch verteilen, was ich besitze." Nichts könnte den Ton seiner Worte wiedergeben. Es war die Verzweiflung eines höheren Wesens, das um seine Freunde und sein Leben klagt; die Ergebung eines Märtyrers in den Tod. Er drückte uns ans Herz, in seine traurigen Arme, und schluchzte. Wir sagten zu ihm: "Bleib' hier, willst Du? Wir werden gut für Dich sorgen und Du wirst nie mehr verlassen sein." Aber die schweren Schritte der Hausangestellten, die ihn hinauszutragen kommen, werden hörbar: "Nein", antwortet er und drängt seine Tränen zurück, "ich muß versuchen, gesund zu werden."

Es wird aufgebrochen. Und diesmal sind es zwei Stunden quälenden Wartens, die am Bahnhof ausgehalten werden müssen. Er nimmt ein paar Tropfen Bromelixier, ein Übelkeit erregendes Getränk, das die Heftigkeit des Fiebers wie geringfügig auch immer dämpfen soll. Wie er das Mittel unvermischt trinkt, das sogar stark mit Wasser verdünnt noch abscheulich schmeckt, fallen seine Blicke auf die beiden Hausangestellten, die seinen Bewegungen mit der Miene brennender Gier folgen: die Dummköpfe bilden sich zweifellos ein, daß er einen köstlichen Likör zu sich nimmt. Ihr Mißverständnis ruft in Arthur einen Abglanz des beißenden Mutwillens von früher wach. Er sagt uns, was er darüber denkt. Zugleich geht plötzlich ein geistreicher Witz ganz nach seiner Art über das Miniaturgartenbeet mit ihm durch, das der Bahnhofsvorsteher angelegt hat (ein paar Fuß breit trübseliger chinesischer Astern um eine schwächliche Dahlie, das Ganze gerahmt von einem Sandrondell unter dem Maronenbaum, der uns Schatten gibt).

Ein Pfiff der Dampfpfeife. Der Zug hält an. Arthur wird in seinem Sessel hinübergetragen und in den Waggon gehoben, ach! nicht ohne Schmerzen. Mühsam richtet er sich auf den Polstern ein.

Das Rütteln des Zuges ist grausam für ihn. Er weint. Oh! was für ein Schinder ist dieser Stumpf! Er hält ihn in beiden Händen: "Was für Schmerzen, was für Schmerzen das sind!" sagt er immer wieder. Kissen und Polster werden auf der gegenüberliegenden Bank zurechtgelegt. Er versucht, sich dort zu stützen, sich aufzurichten, sich hinzusetzen. Aber keine für ihn günstige Stellung läßt sich finden; Rücken, Kreuz, Schultern, Arme, besonders die rechte Schulter und Achselhöhle und der Stumpf sind ebenso viele Herde gräßlicher Schmerzen. Von der Anstrengung gebrochen, sinkt er zusammen. "Ich hatte geglaubt", sagt er, "ich würde mich für die Reise interessieren und mich dadurch ein bißchen zerstreuen, aber jetzt sehe ich, daß es damit vorbei ist, es geht mir zu schlecht, für mich gibt es keine Freuden mehr."

Amagne. Umsteigen in einen anderen Zug und zwanzig Minuten Aufenthalt. Auf unsere Bitte hin beeilten sich die Beamten, Arthur herauszubringen. Im Rollstuhl wird er in den weit geöffneten Wartesaal gebracht.

Als er im vorigen Monat hier ankam, war das Umladen weniger mühsam als heute gewesen und damals hatte er Hoffnung, daß sich eine Besserung einstellen würde ... Traurig vergleicht er die damalige Reise mit der jetzigen

und stellt fest, wieviel schwächer er seit damals geworden ist. Große Tränen laufen über seine beängstigend geröteten Wangen. Er klagt, aber ohne Ichbezogenheit und Eintönigkeit. Im Gegenteil erkundigt er sich freundlich nach den mutmaßlichen Bedürfnissen dessen, der ihm beisteht und dringt behutsam darauf, daß man sich nichts abgehen läßt, um ihm zu helfen.

Endlich werden die Reisenden zum Einsteigen gerufen. Der Bahnhofsvorsteher läßt Arthur sehr entgegenkommend hinaufheben. Aber trotz seinen "Gebt acht!" und unseren "Macht ganz langsam!", trotz der offensichtlichen Vorsicht der Träger kommen ihm Schmerzensrufe über die Lippen. Was für ein Martyrium! und wie wird es ihm erst gehen, wenn er Paris erreicht?

Er sitzt auf dem roten Kissen; er hat den Koffer neben sich stellen lassen und stützt sich mit dem rechten Arm darauf; Beduinenmantel und Decke mildern die Härte der Unterlage für das kranke Glied ein bißchen. Mit dem linken Ellbogen hält er sich auf dem Rand des Türfensters. Auf diese Weise ist die Erschütterung für seinen armen Stumpf weniger unerträglich, aber wie furchtbar strengt ihn das an! "Ganz bestimmt", sagt er, "wird man den Rest dieses verdammten Beins abnehmen müssen; sicher ist noch etwas Krankes darin geblieben, denn ich habe zu große Schmerzen." Allerdings sieht es von außen gänzlich gesund aus; vielleicht handelt es sich doch nur um Nervenschmerzen und Rheumatismen? Rührt die außerordentliche Empfindlichkeit des amputierten Gliedes nicht von seinem kränklichen Zustand her? Der Wunsch, gesund zu werden, überzeugt Arthur mehr als die günstigsten Vermutungen; und von Erschöpfung überwältigt überläßt er sich einer schläfrigen Erstarrung.

Er schläft, aber was für einen Schlaf! Seine Augen sind offen, der Mund drückt unsägliches Leiden aus, das Fieber furcht seine Wangen und überstreut sie mit glühenden Flecken, seine armen blutlosen und abgemagerten Hände pendeln wie tot in den Stößen des Zuges. Er sieht sehr schwer krank aus.

Anfangs waren wir im Abteil allein. Auf den Stationen öffneten Reisende die Tür, die zusteigen wollten; aber wenn sie meinen lieben Kranken sahen, wandten sie sich zurück, um anderswo fröhlichere Gesellschaft zu suchen. Schließlich stiegen Jungverheiratete ein, dann ein junges Ehepaar mit kleinen Kindern. Der Zugang war auf unserer Seite und jedesmal waren die Reisenden bestürzt und riefen: "Seid vorsichtig mit ihm, stoßt ihn nicht an, tut ihm nicht weh!" — und man rückte zusammen und machte sichs unbequem, um ihm etwas mehr Platz zu lassen. Er wachte auf und blickte die Leute mit seltsam glänzenden Augen an, aber wie teilnahmslos und

übermüdet sah er aus! Dann fiel er auf der Stelle in seine schmerzliche Erstarrung zurück.

Die Jungverheirateten sprechen lebhaft und fröhlich miteinander; die Kinder spielen und lachen, ihre Eltern fangen Unterhaltungen an. Städte und Dörfer folgen einander; Weinberge, Erntefelder, neue Scheunen gleiten eilig vorbei. Überall herrscht Sonntagsstimmung: auf den Bahnhöfen, Straßen, Feldwegen, in der Landschaft sieht man lebendige, freudige, ausgelassene Menschengruppen. All diese Leute sind festlich gekleidet und funkeln sozusagen in der Augustsonne.

Meaux, und die kleinen Stationen der Umgebung von Paris. Das Treiben wird immer angeregter und die Bilder des Lebens entlang der Strecke folgen einander schwindelerregend schnell. In den zahllosen Villen herrscht die Freude. Aus Gärten und offenen Fenstern klingt heiteres Lachen, hört man Singen, Jubeln, Musik. Ein Schwarm Boote treibt oder gleitet gemächlich auf einem Fluß; kleine weiße Segel spiegeln sich im Wasser; hübsche leuchtende Kleider überall; die Menge ergeht sich im Glück.

Im Randgebiet von Paris ist ein Fest. Man eilt, ja fliegt dorthin. All das heißt Leben! Und ihn, Arthur, den unermüdlichen, wissendurstigen Wanderer, rührt das nicht in seinem Leiden, er kann sich nicht bewegen in dieser stickigen Wagenecke.

252

Paris. Es ist ungefähr halb sieben Uhr abends. Die durch die Erschöpfung hervorgerufene Betäubung hat die Angst und Qual des Aussteigens verringert. Unschlüssigkeit. Vielleicht würde man hier wirksamer behandelt als in Marseille? Und dann ... es ist nun einmal Paris, und nach soviel Jahren eines nahezu wilden Daseins wäre es richtig, sich gerade in Paris die zivilisierte Welt anzusehen ... Jedenfalls wird hier in Paris übernachtet, und während der Nacht kann man darüber nachdenken.

Aber da auf der Fahrt von der Gare de l'Est zum Hotel dichter Regen zu fallen begann und der Fiaker schrecklich rüttelte, gab Arthur den Gedanken auf, unter diesen Umständen in Paris Station zu machen, und indem er die Richtung änderte, hieß er den Kutscher, ihn sogleich zur Gare du P.-L.-M. zu bringen.⁸²

An diesem Sonntag war fast niemand auf den Boulevards, noch in den Straßen. Das Pflaster glänzte im Regen und die Dachrinnen rauschten traurig. Die Läden waren geschlossen.

⁸² Die Gesellschaft PLM betrieb die Strecken in den Süden und den dazugehörigen Pariser Bahnhof (*Gare Paris à Lyon et à la Méditerranée*). Heute: Gare de Lyon. (MvL)

Es war entsetzlich. Arthur, obwohl von Schmerzen völlig übermannt, sah fieberhaft aus dem Fenster.

Ganz jammervoll zusammengesunken, wartete er auf Samtsitzen in P.-L.-M. ungeduldig auf die Abfahrt des Schnellzugs nach Marseille. Seit dem frühen Morgen war er nüchtern und versuchte nun etwas zu sich zu nehmen, aber es widerstand ihm alles, er mußte es aufgeben. Schwäche und Fieber reizten sein Hirn bis zum Delirium. Er hatte einen Augenblick außerordentlicher und herzerreißender Fröhlichkeit, hervorgerufen durch die in den Blick tretende Uniform eines Offiziers. Er schickte nach einem Schlaftrunk. Da auf die Momente fiebriger Erregung solche eines tiefen Daniederliegens der Kräfte folgten, war es ein fast abgestorbener Leib, den die Beamten bei der Abfahrt gegen elf Uhr abends so vorsichtig wie möglich ins reservierte Schlafwagenabteil trugen, wo der vom Unglück verfolgte Reisende endlich lang ausgestreckt werden konnte.

Wir hatten gehofft, daß das verhältnismäßig weiche Schlafwagenbett dem Kranken das Rütteln des Zuges mildern würde und daß er ausruhen könnte, sowohl dank der Wirkung des eingenommenen Betäubungsmittels wie wegen der Anstrengungen des Tages. Daraus wurde nichts. Kummer, Nicht-gegessenhaben, Schwäche, Leiden fachten heftiges Fieber in ihm an; das Delirium verschlimmerte sich und während dieser furchtbaren Nacht, in der der Schnellzug Arthur Rimbaud nach Marseille brachte, wohnte das ihn begleitende Mädchen, hingekniet und verkrümmt in dem bei weitem zu kleinen Raum, dem schrecklichsten Krampf von Verzweiflung und physischer Qual bei, der sich denken läßt.

Als morgens in Lyon die aufgehende Sonne die vergoldeten Sterne der Rhônebrücke aufstrahlen ließ, entschwand dem Reisenden, der am Ende seiner Kräfte in einer Art gänzlichen Verfalls zu anhaltend tiefer Bewußtlosigkeit eindämmerte, die traurige Wirklichkeit. Aber entsetzliche Träume erfüllten seinen Schlaf. Bald rissen Schreckbilder von Alpträumen ihn, in Schweiß gebadet und irredend, wieder empor. Der arme schmerzgequälte Leib versuchte vergeblich, sich auf dem engen Lager zu rühren. Die Gelenkversteifung trat immer deutlicher hervor.

Die Hitze des Mittelmeers wurde spürbar. Es war zum Ersticken in dem engen Abteil. Die kleine Zelle war ein höllisches Gefängnis, dem man auf keine Weise entkommen konnte.

Arles; die Camargue, Marseille.

Gegen Abend, nach dem Aussteigen aus dem Zug, wurde Arthur ins Mariä Empfängnis gebracht, wo er sich unter dem Namen Jean Rimbaud eintragen ließ.

Er sollte das Krankenhauszimmer nicht mehr lebend verlassen.

Charleville, 1897.

Über die letzten Monate

[In seinem Buch LA VIE DE JEAN-ARTHUR RIMBAUD (1897) führte Paterne Berrichon den nicht ganz vollständigen Text der letzten Reise als Arbeit Isabelle Rimbauds an. Nach dem vorletzten Satz schloß er, ebenfalls als Zitat von Worten Isabelles gekennzeichnet, übergangslos die hier folgenden Bemerkung an, die im schriftlichen Nachlaß Isabelles wie manches andere nicht wieder gedruckt worden sind. Sie tragen Merkmale von Isabelles Sprache; freilich berichten sie gedrängter, zusammenfassender als in dem zuvorstehenden Text.]

254

Welche entsetzliche Qual hatte er in den beinah drei Monaten zu ertragen, die folgten!

Eine seltsame, grausame Krankheit.

Es kam der wütende, bittere Kampf zwischen dem Wesen, das leben will und dem Tod, der es überwältigt. Der Rumpf lebte noch, während die Glieder eines nach dem anderen vergingen: zuerst der entfleischte, bleifarbene rechte Arm mit den automatischen Zuckungen, die man noch einem Leichnam abnötigen kann; darauf der linke Arm; schließlich das linke Bein. Und der Stumpf selbst *[des amputierten rechten Beines]* wurde gefühllos und leichenblaß. All das während Herz und Kopf brannten; während der Wille, da der Tod den Leib unter den furchtbarsten Mark- und Nervenschmerzen nach und nach zernagte, sich mehr und mehr gegen das Ende des Verhängnisses auflehnt.

Im ersten Monat nach dieser Rückkehr ins Krankenhaus reizt eine ebenso ungeschickte wie verwickelte Heilbehandlung die Krankheit noch mehr.

Im nächsten Stadium der Krankheit ist die ohnmächtige Neugier der Ärzte Ursache von Zorn und Entrüstung für den Kranken.

Endlich geben die Doktoren es auf und verzichten darauf, ihn besuchen zukommen, so erschütternd ist der Eindruck, den dieser Todkranke macht, den nichts retten kann, und das Einstellen aller medizinischen Behandlung macht ihn traurig, bringt ihn auf und nimmt ihm alle Fassung.

[Am 10. November 1891 ist Rimbaud an Knochenmark-Krebs im Krankenhaus in Marseille gestorben.]

Nachbemerkungen Curd Ochwadts zu Isabelles Bericht "*Rimbauds letzte Reise*"⁸³

Isabelle Rimbaud, sechs Jahre jünger als der Bruder, war ein Kind von dreizehn Jahren, als er 1873/4 ins Schweigen trat. 1891, als sie ihn auf dem Bauernhof der Familie in den Ardennen als Kranken wiedersah, nachdem er mehr als zehn Jahre im Orient gewesen war, war sie einunddreißig Jahre alt. Von seinen Dichtungen hatte sie damals vermutlich nichts gelesen — die ersten von Verlaine veranstalteten Drucke dürften ebensowenig zur Familie wie zum Autor gelangt sein, — aber wohl manches reden gehört. Dabei wird die Aufregung über seine frühen Ausbrüche und über den Schuß von Brüssel mit dem Schrecken, den dies alles in der Familie hervorrief, das fast allein Begreifliche gewesen sein. Auch im Lauf des über drei Monate bis zu seinem Tode währenden Zusammenseins wurde über die Dichtung gesprochen, aber in der doppelten Distanziertheit, die einerseits durch Rimbauds Scheu sowie durch Eigenart und Geschick dieser Dichtung, andererseits durch die Ahnungslosigkeit der in Kleinstadt und Landleben aufgewachsenen Schwester bestimmt war. Dies Verhältnis der Geschwister während ihrer späten Bekanntschaft ist für Isabelles wiederholte Versuche, über den Bruder etwas zu sagen, maßgebend geblieben.

Unter diesen Versuchen ist die *Letzte Reise* durch die Beschränkung auf nüchterne, unverschönte Beobachtungen ausgezeichnet. Nirgends läßt Isabelle sich zu den in ihrer Hilflosigkeit überschwänglichen Beschwörungen und (teils schiefen oder falschen) Behauptungen hinreißen, mit denen sie früher

⁸³ Aus dem Bändchen (Hannover 1964)

brieflich⁸⁴ und, unter dem Druck fortschreitender Legendenbildung und der sensationsgierigen Öffentlichkeit, noch in anderen Schriften die ihr weithin unfafßbar gebliebene Gestalt des Bruders und das Geheimnis seines Sterbens sich anzueignen und verständlich zu machen suchte. Doch wird ihr Bericht nicht zur bloßen unmenschlichen Schilderung: Erschütterung und Mit-Leiden am Leiden des Bruders sind überall zu spüren. Mag mancher bedauern, daß sie im einzelnen nicht mehr, nicht eingehender berichtet hat, so wird diese Zurückhaltung nur als taktvoll auch im Sinne der Wahrhaftigkeit Isabelles empfunden werden, die in der *letzten Reise* nicht zu bezweifeln ist.

Wir begegnen dem lebenden Rimbaud — dies heißt zwar: als bereits Sterbendem —, und es gibt nur wenige so unverstellte Zeugnisse. Die sonst erschließbaren Wesenszüge dieses Dichters bestätigen sich: Leidenschaft und Wille zum Gesundwerden; eigenes Urteil wie in allem so auch über medizinische Fragen; weitgespannte Interessen und Wißbegier, sowie bis zuletzt das Verlangen nach Beobachtung; aus den Interessengebieten wie Äthiopien und Aden Schilderungen und Erklärungen; Abscheu vor den Anschauungen "bürgerlicher Familien"; Schweigsamkeit, was ihn selbst betraf; Gequältsein von der Heimat (die Familie gehörte teils mit zu diesem Quälenden); von früher bekanntes Hin und Her zwischen Verslossenheit und plötzlicher Mitteilbarkeit; geistige Weite und Unabhängigkeit wie in der Jugend und im Orient geäußert durch spöttische, mutwillige Heiterkeit über alles und jeden, auch sich selbst; Empfindlichkeit und Fürsorglichkeit für die ihn als Kranken unterstützenden Menschen. Deutlich ist, daß er ans Rote Meer zurückgekehrt wäre (wo er am liebsten begraben sein wollte), wäre es noch möglich gewesen. Auf dem Bauernhof in den Ardennen wünscht er sich die Freunde von Äthiopien herbei, die ihm tatsächlich, vom fast analphabetischen griechischen Händler bis zum amharischen Fürsten (dem Vater des Negus Haile Selassie), ihre Zusprache und Gesundungswünsche ans Krankenlager sandten. In Paris, das er früher so geliebt hat, denkt er einen Augenblick über seinen jammervollen Zustand hinweg daran, zu bleiben und die Stadt wiederzusehen.

Am wichtigsten ist der leider nur skizzierende Bericht über sein von Drehorgelklang begleitetes Denken und — 'Dichten'. Er ist nicht ganz von Widersprüchen frei, was wie an anderen Stellen in Isabelles Berichten zeigt, daß sie das Beobachtete nicht gänzlich zu fassen vermochte. So meint sie, Opiumwirkung habe seine Mitteilungslust ausgelöst, nur überspannt und überreizt habe er so sprechen können. Dazu will nicht stimmen, daß er offenbar ebenso seltsam-"schöne" wie sachlich klare Dinge, testamentarische Verfügungen wie kritische Worte über sein früheres Dichten aussprach. Ferner ließ er das Zimmer eigens dazu herrichten, wie es aus seinen Gewohnheiten in

⁸⁴ siehe hier in der Folge

Harar bekannt ist, wo er die Räume seines Hauses mit vielen Kerzen illuminieren und äthiopische Musik vortragen ließ. Die festliche Bereitung eines für seine Stimmung und ihre musikbegleitete Aussprache geeigneten Raumes läßt nicht auf bloße medikamentös bewirkte Lösung von Hemmungen schließen, sondern sie sieht nach Absicht und bewußtem Anknüpfen an Gewohnheiten der Jahre seines 'Schweigens' aus.

Wenn er damals vor den dortigen Zuhörern das "Werk seiner Jugend" als "nicht gut" bezeichnete, so ist zu bedenken, daß er von den Sensationen und Skandalen, mit denen verknüpft es wiederentdeckt und von anderen publiziert wurde, schon gehört hatte. Durch einen Jugendfreund (Paul Bourde) war die Nachricht auch zu den Geschäftsleuten am Roten Meer gedrungen, die Rimbaud darauf anredeten, und er hatte Anfragen von Zeitschriften erhalten, die 1890 seine Mitarbeit erbat. Er dachte also an *diesen* Aspekt, der an die Diffamierung von 1872-75 anknüpfte, und nicht an den dichterischen Sinn der abschließenden Vollendung seines Werkes, der weder von der Familie noch von einem der Freunde, die mit Übersendung von *UNE SAISON EN ENFER* auf die Probe gestellt wurden, jemals erblickt oder gar zur Sprache gebracht worden war. Die Familie, die ihn umgab, wußte im Hinblick auf das "Werk seiner Jugend" nur von Zerwürfnissen, Polizeiaffären, Attentat und Verleumdungen, sowie daß zuletzt im Hinblick auf Beruf und Fortkommen 'alles vergeblich' gewesen war. — Wenn also eine Mohn-Aufguß-Vergiftung zeitweise mitgespielt hat, so war er doch zumindest oft und lange völlig klar. Zuweilen sah er, der an Knochenmarkkrebs litt, den Tod vor sich, dem er noch monatelang entgegenleiden mußte, — nicht die Familie, Nahestehende in Äthiopien wurden testamentarisch bedacht. Er scheint weitgehend nicht zu anderen, sondern sinnend und gedenkend, "sein Leben durchgehend", vor sich hin gesprochen zu haben, mit "Wendungen im orientalischen Stil" und arabischen, vielleicht auch Worten der äthiopischen Sprachen, — in "Ausdrücken von eindringlicher Schönheit", "alles gewann einen unvergleichlich erlesenen Zauber". Sind wir berechtigt, deshalb von einem "Dichten im Privaten, für sich allein, auf jede Öffentlichkeit der Dichtung in Gestalt des Buches verzichtend" zu sprechen, wie sein ehemaliger Lehrer und Freund Izambard⁸⁵ vermutet hat? Die Frage ist nicht leichthin von der Hand zu weisen, wenn auch die *Letzte Reise* nicht genügend Auskünfte geben mag, um sie zu beantworten. Nimmt man jedoch die der Zeitfolge des Geschehens nach an sie anschließenden, schon im Herbst 1891 unmittelbar an Rimbauds Sterbelager geschriebenen Briefe Isabelles⁸⁶ hinzu, so ergibt sich ein deutlicheres Bild, das uns erlaubt, von dem Beschluß seines Werkes aus zu

⁸⁵ Georges Izambard: RIMBAUD TEL QUE JE L'AI CONNU (Paris 1947/63, S. 176)

⁸⁶ hier folgend

sagen, daß Rimbaud nach seinem *Adieu au monde*⁸⁷ im Verborgenen Dichter blieb und als Dichtender gestorben ist. Wie dies 'Dichten' zu denken sein möchte, kann freilich nur ein eingehendes Nachfragen aufklären.

Es ist möglich, daß Hofmannsthal etwas davon gesehen hat. Denjenigen "unserer Freunde, der am unsäglichsten gelitten hat"⁸⁸, nannte er Rimbaud. Mit dem "unsäglichsten Gelittenhaben" meinte er das Ganze dieses Schicksals: Rimbauds dichterischen Weg (den dieser selbst einen *Aufenthalt in der Hölle* hieß), die harten späteren Jahre und sein qualvolles Sterben als zusammengehörend. Er sagte: "... seine Briefe ... die wenigen, mit nichts zu vergleichenden Gedichte ... die Geschichte seiner grausamen letzten Wochen und seines Sterbens, aufgezeichnet von seiner Schwester, — so ist sein Bild unseren Seelen eingegraben."⁸⁹ Geht es an, das Leiden des dichterisch fragenden Menschen an den "Giften der modernen Welt" (Rimbaud) mit der Qual einer Krebserkrankung zusammenzubringen? Gewiß nicht von solchen vereinzelt getroffenen Bestimmungen aus. Vielleicht aber spürte Hofmannsthal, der "unsäglichst Leidende" habe eins wie das andere mit derselben, sich nichts ersparenden Leidenschaft und Kraft des Fragens, Kämpfens und Hinnehmens durchlitten. Schon mancher nach Hofmannsthal ist erschüttert davor zurückgetreten, daß das von Isabelle wiedergegebene Leiden und Verhalten des sterbenden Bruders ihm den wilden Schmerz vor Augen rief, der den Stil mancher Abschnitte in *UNE SAISON EN ENFER* prägt. Seine Krankheit führte Rimbaud schon bald auf die auch offen ausgerufene Frage: "Wozu leben wir nur?" (Brief 23. Juni 1891)⁹⁰. So fragt nur, wer in aller Verzweiflung *wach* bleibt. Das dichtende Sprechen, das Isabelle in der *Letzten Reise* und in den ihren Bericht für uns fortsetzenden Augenzeugenbriefen von 1891 nur zu streifen vermochte, ist Regung des "Wachseins" gewesen. "Wenn mein Geist wach bliebe, immer ... wären wir bald in der Wahrheit, die uns vielleicht mit ihren weinenden Engeln umfängt!" (*EIN AUFENTHALT IN DER HÖLLE*, Kapitel *Das Unmögliche*)⁹¹. 1873 mußte das "Immer wach sein" *Das Unmögliche* heißen und dies war das "herzzerreißende Unheil"⁹². 1891 führte Rimbauds *letzte Reise* zwar in den Tod, auf diesem Wege jedoch durch und in

⁸⁷ PL 234, 242 *Adieu* (*UNE SAISON EN ENFER*)

⁸⁸ Hugo v. Hofmannsthal: *GESAMMELTE WERKE, PROSA III* (Frankfurt a. M. 1952, S. 19) (C.O.) – Allerdings wird von einer Literaturwissenschaftlerin bezweifelt, daß Hofmannsthal mit dem Wort "unser Freund" Rimbaud gemeint hat. In seinen Gesprächen während einer Reise mit Harry Graf Kessler äußert er sich demgegenüber recht verständnislos über Rimbaud. (Vgl. Bärbel Götz: *ERINNERUNG SCHÖNER TAGE: DIE REISE-ESSAYS HUGO VON HOFMANNSTHALS* (Würzburg 1992, S. 84ff.) (MvL)

⁸⁹ Hofmannsthal (1952, S. 19)

⁹⁰ Brief 89

⁹¹ PL 240

⁹² PL 241

ein letztes dichterisch waches "Innehaben der Wahrheit in einer Seele und einem Leibe" (Schlußworte von UNE SAISON EN ENFER)⁹³.

Isabelles Berichte lassen, wie weit sie auch vom Wesen des Bruders entfernt bleiben, noch in gewissem Abstand durchscheinen, daß *der Dichter* starb. Beim Nachdenken darüber, wie mit seinem Werk umzugehen sei, werden wir das nicht vergessen.

Isabelles Briefe (1891) an die Mutter und an Paterne Berrichon⁹⁴

259

I. BRIEF AN DIE MUTTER

Marseille, am Dienstag 22. September 1891

Meine liebe Mama,

Ich bekomme soeben Dein Briefchen. Du bist recht wortkarg. Ob Du krank bist? Das ist meine größte Sorge. Was würde aus mir, mein Gott, mit einem Sterbenden und einer Kranken in zweihundert Meilen Entfernung der eine von der anderen? Daß ich mich in Stücke reißen und zur Hälfte hier, zur Hälfte in Roche sein möchte!

Ich muß Dir sagen, daß Arthur sehr krank ist. In meinem letzten Brief sagte ich Dir, daß ich die Ärzte unter vier Augen fragen würde. Ich habe wirklich mit ihnen gesprochen und sie haben so geantwortet: "Der arme Junge (Arthur), er geht Schritt für Schritt von uns, sein Leben ist eine Sache von Tagen, von ein paar Monaten vielleicht. Wenigstens solange keine plötzliche Komplikation dazukommt — was von einem Augenblick zum

⁹³ PL 244.

⁹⁴ Aus dem ursprünglichen Band BRIEFE UND DOKUMENTE (Heidelberg 1961)

ändern geschehen könnte. Was die Heilung betrifft, braucht man sich gar keiner Hoffnung hinzugeben, er wird nicht gesund werden. Seine Krankheit muß eine Ausbreitung des krebsartigen Leidens, das die Amputation des Beins notwendig machte, im Knochenmark sein." Einer der Ärzte, Doktor T., ein Alter mit weißen Haaren, fügte hinzu: "Da Sie einen Monat hiergeblieben sind und er den Wunsch hat, daß Sie noch bleiben, so verlassen Sie ihn doch nicht; bei dem Zustand, in dem er sich befindet, wäre es grausam, ihn Ihrer Anwesenheit zu berauben." Das, liebe Mama, sagten die Ärzte wohlgerne zu mir ganz allein; zu ihm sagen sie genau das Gegenteil: sie versprechen ihm, daß er von grundauf gesund wird, versuchen ihn glauben zu machen, daß es ihm von Tag zu Tag besser geht. So sehr, daß ich, wenn ich sie höre, bis zu dem Grad verwirrt bin, daß ich mich frage, wen sie belügen, ob ihn oder etwa mich, denn sie wirken genau so ehrlich, wenn sie ihm von seiner Heilung sprechen wie wenn sie mich auf seinen Tod vorbereiten. Gleichwohl scheint er mir nicht so krank zu sein, wie es mir die Ärzte unter vier Augen sagen. Seit vier Tagen ist er wieder fast gänzlich ruhig. Er ißt etwas mehr; freilich sieht es so aus, als zwänge er sich zum Essen, aber jedenfalls er ißt, und was er ißt, bekommt ihm nicht schlecht. Seine Hautfarbe ist nicht mehr so rot.

Neben diesen kleinen Besserungen beobachte ich neue Leiden, die ich seiner großen Schwäche zuschreibe. Zunächst hören weder seine Schmerzen auf noch die Lähmung seines Armes. Er ist sehr mager; seine Augen sind eingesunken und schwarzumringt, oft hat er Kopfschmerzen. Wenn er tagsüber schläft, fährt er ganz plötzlich wieder auf und sagt mir, daß ihn ein Schlag, der ihn gleichzeitig am Herzen und im Kopf trifft, so aus dem Schlaf reißt. Wenn er nachts schläft, hat er schreckliche Träume und beim Aufwachen ist er dermaßen erstarrt, daß er keine Bewegung mehr machen kann (der Nachtwärter hat ihn schon in diesem Zustand gefunden). Und er schwitzt, er schwitzt, nachts wie am Tage, ebenso vor Kälte wie vor Hitze.

Seit er wieder ruhiger geworden ist, weint er immerzu. Er glaubt noch nicht, daß er gelähmt bleiben wird, vorausgesetzt er bleibt am Leben; getäuscht von den Ärzten, klammert er sich an das Leben, an die Hoffnung, gesund zu werden; aber da er sich immer sehr krank fühlt und da er sich augenblicklich die meiste Zeit Rechenschaft über seinen Zustand gibt, zweifelt er doch manchmal an dem, was die Doktoren ihm sagen; er wirft ihnen vor, daß sie sich über ihn lustig machen oder erklärt sie für unwissend. So sehr möchte er leben und gesund werden, daß er gleichgültig welche Behandlung verlangt, sei sie noch so schwer erträglich, wenn man ihm nur den Gebrauch seines Armes wiedergibt. Er möchte

unbedingt sein Kunstbein haben, um zu versuchen, aufzustehen, zu gehen, — er, der seit einem Monat nur aufgehoben worden ist, um ganz nackt in einen Sessel gesetzt zu werden, während sein Bett gemacht wurde! Seine schwere Sorge, seine große Beunruhigung ist, zu wissen, wie er sich seinen Lebensunterhalt erwerben soll, wenn sein rechter Arm nicht vollkommen wiederhergestellt wird. Und er schluchzt, wenn er sich den Unterschied klar macht zwischen dem, der er vor einem Jahr war, und dem, der er heute ist. Er weint, wenn er der Zukunft entgegensieht, wo er nicht mehr arbeiten kann, er weint über die Gegenwart, wo er so furchtbar leidet. Er umarmt mich mit Schluchzen und Schreien, mit Bitten, ihn nicht im Stich zu lassen. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr erbarmenswert er ist. Er rührt alle Menschen hier, wo man so gut zu uns ist, daß wir nicht einmal die Zeit finden, unsere Wünsche auszusprechen: man kommt ihnen zuvor. Man behandelt ihn wie einen zum Tode Verurteilten, dem nichts verweigert wird, aber all diese Gefälligkeiten, alle die kleinen Verwöhnungen sind rein umsonst: nie nimmt er sie an. Wonach er verlangt, das ist... [*Rest des Briefes abgerissen*]

Anmerkung (Ochwadt):

Wonach er verlangt, das ist ...: René Etiemble hat vermutet, Isabelle habe später das Blatt absichtlich an dieser wichtigen Stelle abgerissen, um Rimbauds Wunsch zu unterschlagen. Manches spricht dafür; aber seine Unterstellung, etwas habe der Legende vom christlichen Sterben Rimbauds aus dem Weg geräumt werden sollen, beruht lediglich auf Vermutungen. Grund dazu gaben die Auswüchse der Hagiographie, deren Isabelle sich später im Verein mit ihrem Gemahl P. Berrichon schuldig gemacht hat.

2. BRIEF AN DIE MUTTER

Marseille, am Montag, 5. Oktober 1891

Meine liebe Mama,

[Dank für endlich erhaltenen Brief. Mut und Geduld mit den Hilfskräften; über Ernte und Drusch, Aufzucht der Kälber und Kalben der Kühe; über Verkauf von Kühen und Schweinen, Krankheiten und Pflege der Pferde; bedauert, der Mutter nicht helfen zu können.]

Ich darf nicht daran denken, Arthur in diesem Augenblick zu verlassen: es geht ihm schlecht, er wird immer schwächer, er fängt an, am Leben zu verzweifeln, und ich selbst verliere auch die Zuversicht. Ich bitte nur um ein Einziges, das ist, daß er als guter Christ sterben möchte.

[Am Vortag wurde Riès, ein mit dem Adener Hause Tian verbundener Kaufmann erwartet, vergeblich; Isabelle glaubt nicht, daß Rimbaud in seinem Zustand Geschäfte machen wird. Die Mutter soll sich ihretwegen nicht beunruhigen, man ist freundlich und höflich gegen sie, die Sitten von Marseille stechen sehr gegen die Formen von Roche ab. Über das Wetter.]

P.-S. — Ich schicke Dir dies Bleistiftgekritzel, das ich am gestrigen Sonntag gemacht habe; das füllt mir den Tag aus. Gib Dir nicht zu viel Mühe, es zu entziffern, es ist nicht wert, gelesen zu werden:

Sonntag 4. Oktober 1891. — Um 7 Uhr betrat ich Arthurs Zimmer. Er schlief mit offenen Augen, kurzem Atem, so mager und so blaß mit seinen eingesunkenen und schwarzumrandeten Augen! Er wachte nicht gleich auf. Ich betrachtete ihn im Schlaf und sagte mir, daß er so unmöglich sehr lange leben kann: er sieht zu krank aus! Nach fünf Minuten wachte er auf und klagte wie immer, die Nacht nicht geschlafen und sehr gelitten zu haben; er leidet noch beim Erwachen. Wie jeden Morgen sagte er mir guten Tag, fragte mich aus, wie es mir ginge, ob ich gut geschlafen hätte, usw. Ich antwortete ihm, es ginge mir sehr gut. Wozu ihm erzählen, daß Fieber, Husten und vor allem die Erregung mir die Ruhe nahmen — er hat reichlich genug an seinen eigenen Leiden.

Er fängt dann an, mir unwahrscheinliche Dinge zu erzählen, von denen er sich einbildet, daß sie während der Nacht im Krankenhaus geschehen wären, und das ist die einzige Erinnerung, die ihm vom Delirium verblieben ist, aber sie ist derart hartnäckig in ihm, daß er mir jeden Morgen und mehrmals im Lauf des Tages dieselbe Sinnlosigkeit erzählt, da er sich ärgert, daß ich nicht dran glaube. Ich höre ihm also zu und suche es ihm auszureden—er beschuldigt die Krankenwärter und sogar die Schwestern

abscheulicher Dinge, die völlig unmöglich sind; ich sage ihm, daß er ganz bestimmt geträumt hat, aber er will nicht locker lassen und nennt mich albern und dumm.

Ich schicke mich an, sein Bett zu machen. Seit mehr als acht Tagen aber will er nicht, daß man ihn heraushebt: er leidet zu sehr, wenn man ihn anfaßt, um ihn in den Sessel zu setzen, oder ihn wieder ins Bett hebt. Bettmachen besteht für ihn daraus, hier eine Vertiefung auszufüllen, dort einen Buckel flach zu machen, das Kopfkissen zurechtzuschütteln, die Bettdecken (ohne Laken) zurechtzuziehen, all das wohlgemerkt mit einer Menge krankhafter Überspanntheit. Keine Falte unterm Leib kann er aushalten, sein Kopf liegt nie richtig, sein Stumpf liegt zu hoch oder zu tief, der vollständig unbewegliche rechte Arm muß auf Wattestücke gebettet werden, der mehr und mehr gelähmte linke Arm muß in Flanell, in doppelte Ärmel gehüllt werden, usw....

Es klopft. Die Schwester bringt Arthurs schwarzen Kaffee und will mich zur Messe abholen, es ist halb acht Uhr. Aber ich kann meinen Patienten nicht allein lassen, da er noch nicht vollständig versorgt ist; ich werde in die Neunuhrmesse gehen. Ich gebe ihm seinen Kaffee zu trinken. Dann kommen die Einreibungen dran. Man hat mir alles übergeben, was in der Apotheke zur äußerlichen Anwendung dient: Öl, Alkohol, Balsam, Liniment; alles was es gibt, um Schmerzen zu lindern, steht auf der Kommode aufgereiht. Wenn man die andern Kranken verbinden will, kommt man zu mir und bittet für einen Augenblick um das betreffende Fläschchen.

Ein Krug mit Milch wird gebracht. Er trinkt sie sofort, in der Hoffnung, damit seine Verstopfung und seine Harnverhaltung zu bekämpfen. Ich glaube, daß seine inneren Organe ebenfalls gelähmt werden und ich habe Angst davor, und er auch, daß sie so Schritt für Schritt bis zum Herzen hin gelähmt werden: dann müßte er sterben.

Sein linkes Bein ist immer kalt und zittert, unter großen Schmerzen. Sein linkes Auge ist halb geschlossen. Manchmal bekommt er ein Herzklopfen, das ihn zu ersticken droht. Er sagt mir, daß er beim Aufwachen seinen Kopf und sein Herz brennen fühlt, und unablässig hat er schmerzende Stellen in Brust und Rücken, auf der linken Seite.

Viertel nach acht. Eugène bringt den Elektrisierapparat: heute ist die erste Behandlung. Der Elektrisierer richtet den Apparat und fährt eine Viertelstunde lang auf dem rechten Arm herum. Arthurs Hand macht während der Behandlung ein paar nervöse Bewegungen, öffnet und schließt sich kräftig, aber sobald der Apparat abgenommen wird, ist die Unbeweglichkeit wieder da; er spürt nur mehr eine starke Wärme und

einen ziemlich heftigen Schmerz im Arm und in der Hand; nichtsdestoweniger erklärt der Behandelnde, mit diesem ersten Versuch zufrieden zu sein und um viertel vor neun Uhr sind wir endlich allein. Ich rücke ihn nochmals in seinem Bett zurecht, hebe ihn wieder aufs Kopfkissen; wir machen einen neuen Versuch mit Urinflasche und Becken.

[Über eine spanische Krankenhausbekanntschaft und die Messe.]

Nach der Messe verlassen die einen die Kapelle, die andern beten den Rosenkranz; ich beeile mich, hinaufzukommen, denn Arthur behauptet, daß er sich schon in seinem Sarge fühlt, wenn ich nicht bei ihm bin... Er erwartet mich mit Ungeduld. Man brachte eine Kiste mit seinem Kunstbein und verlangte 5 Fr. 50, die er nicht bezahlen konnte, weil ich das Portemonnaie bei mir habe. Auch eine Schale heißer Milch finde ich auf der Kommode, die die Schwester, die gute Schwester, mir gebracht hat, wie sie es täglich tut, um "meinen Husten zu vertreiben". Ich trinke in Hast, gehe in die Verwaltung hinunter, um den Transport des Beins zu bezahlen, dort gerate ich an einen jungen Mann, der, wie er mich vom Bezahlen für eine Kiste, die gebracht wurde, reden hört, sich vorstellt, diese Kiste wäre ein Sarg, und mich mitleidig nach Einzelheiten über den Tod dessen fragt, für den er bestimmt wäre; ich habe etwas Mühe, ihn aus seinem Irrtum zu reißen.

Als ich zurückkomme, finde ich Arthur in Tränen. Sein so ungeduldig erwartetes Bein, nach dem er sich so gesehnt hat, er ist nicht mehr imstande, es auszuprobieren! "Ich werde es niemals anlegen", sagt er, "es ist aus, ganz aus, ich fühle, daß ich sterben muß." Ich beruhige ihn, so gut ich kann, aber ich denke wie er und sogar mehr als er, daß er viel Mühe haben wird, sich hier herauszuhelfen; das ist übrigens die Meinung aller hier und man sagt dazu, daß es viel besser wäre, tot zu sein, als in dem qualvollen Zustand zu leben, in dem er sich befindet.

Es ist elf Uhr. Ich füttere ihn: Grießsuppe, pommes frites und Niere, Omelette, Trauben, Birnen, Kuchenschnitte. Man gibt ihm immer, was er sich wünscht, man wählt das Beste für ihn aus und es ist wirklich sehr gut, aber er findet alles abscheulich und rührt fast nichts an. Ich richte unaufhörlich sein Bett, seine Decken, seine Kissen — nie ist es richtig. Eine fortwährende Klage kommt ihm über die Lippen. Nie hat ihn jemand anders als ich berührt, weder besorgt noch zurechtgelegt während des Tages: der Anblick, der Gedanke allein an die Krankenwärter macht ihm übel; und so kommt es, daß er lieber während der Nacht in Schweiß gebadet bleibt, seine Bedürfnisse unterdrückt, als daß er sich vom Nachtwärter helfen läßt. Gestern hat er mich seine Haare schneiden lassen, damit ihm niemand anders außer mir nahekommt.

Um halb eins geht der so ungeduldig erwartete Bote, nach dem ich mit so viel Ängstlichkeit Ausschau hielt [weil Isabelle wochenlang ohne Nachricht von ihrer Mutter blieb, siehe Anm.d.Übers.], vorbei, ohne mir etwas zu geben. Den Tod in der Seele, gehe ich essen. Aber eine halbe Stunde darauf, kaum bin ich wieder im Krankenhaus, macht mir die Schwester ein Zeichen, ich folge ihrem Wink und sie übergibt mir zwei Briefe, einen für mich, den andern für Arthur. Ich lese meinen, bevor ich ins Zimmer zurückgehe, denn ich will nicht, daß mein Bruder ihn vor mir liest. Endlich nach vierzehn Tagen, in denen ich nichts aus Roche hörte, ist da ein beruhigender Brief! Ich drücke ihn an mich, ich bade ihn mit meinen Tränen. Ich, mit einem armen Kranken so weit in die Ferne verbannt, habe sehr lange keinen so frohen Nachmittag gehabt wie diesen, den ich mit meinem lieben Brief verbringe. Ich will Arthur den an ihn gerichteten geben: er weist ihn zurück... Ich muß mir den ganzen Tag den Kopf zerbrechen, wie ich ihn daran hindere, allerhand Dummheiten zu begehen. Zum Glück habe ich einen gewissen Einfluß auf ihn. Er hat jetzt die fixe Idee, Marseille mit einem wärmeren Klima zu vertauschen, sei es Algier, Aden oder Obock. Was ihn hier zurückhält, ist die Furcht, daß ich ihn nicht in die Ferne begleite, denn er kann mich nicht mehr entbehren.

Mitunter ist er sehr gut und sehr zärtlich, wenn er mir aus überfließendem Herzen für meine Pflege dankt, mich seinen guten Geist nennt, seine einzige Stütze. Besonders nimmt er mir das Versprechen ab, ihn nicht vor seinem Tode zu verlassen und über die Ausführung seines letzten Willens zu wachen, hauptsächlich was sein Begräbnis angeht. [Folgen Betrachtungen mit Beispielen dazu, wie schlimm es um gelähmte Kranke steht, die einzig auf Krankenwärter angewiesen sind; von dreien in der Nähe hört man die Schreie und Klagen; Arthur ginge es ebenso, wenn Isabelle abgefahren wäre.]

Ich schreibe all dies, während er in einer Art Reglosigkeit liegt, die kein Schlaf ist, sondern vielmehr Erschöpfung.

Wenn er wieder aufwacht, erblickt er durchs Fenster die Sonne, die immer in einem wolkenlosen Himmel strahlt, und er beginnt zu weinen und sagt, daß er die Sonne nie mehr im Freien sehen wird: "Ich gehe ins Grab", sagt er zu mir, "und Du, Du wirst in der Sonne gehen!" Und so ist es den ganzen Tag über eine unaufhörliche Klage, eine namenlose Verzweiflung.

Um halb fünf Uhr bringt man das Essen. Er kostet kaum davon. Er verlangt, daß ich den Nachtschüssel esse. Ich muß ihn zufriedenstellen, sonst würde ich ihn verärgern.

Um fünf Uhr ist die Visite. Ach! Die Ärzte haben ihn so sehr getäuscht, daß er ihnen kaum noch glaubt, und trotzdem hört er mit einer Art Hoffnung

die Aufmunterungen des jungen Arztes, der ihm am meisten Sympathie bezeigt. Was mich betrifft, mich täuscht man nicht und aus allen den schönen Worten höre ich sehr genau heraus, daß der Erfolg der Elektrizität ganz und gar ungewiß ist.

Jetzt muß die Kerze angesteckt werden, denn um halb sechs Uhr wird es gänzlich Nacht im Zimmer. Unser Abend ist bis neun Uhr mit Einreibungen ausgefüllt, mit Wäschewechseln, Bettherrichten usw. Danach zögert er Minute für Minute den Augenblick hinaus, in dem ich ihn verlasse, und wenn es soweit ist, nimmt er von mir Abschied, als ob ich ihn morgen früh nicht mehr lebend antreffen würde. Und so geht es jeden Abend.

Anmerkung (Ochwad):

letzter Wille, Begräbnis: Eine unter ihren Kopien von Briefen Rimbauds gefundene Aufzeichnung Isabelles lautet: "Aden war ein Ort, den er fast so sehr wie Harar liebte. Als Kranker hatte er bis zu seinem letzten Tage beständig den Wunsch, dorthin zurückzukehren, den Ort vor seinem Tode wiederzusehen. Am liebsten wäre er dort begraben worden, weil der Friedhof am Meer liegt, nicht weit von dem Handelshaus. Ich hätte ihn bestimmt in seinem Sarg dorthin gebracht, wenn er es verlangt hätte. Einzig meinetwegen hat er darauf verzichtet, weil er den unvermeidlichen Widerstand, auf den ich stoßen würde, klar voraussah."

266

3. BRIEF AN DIE MUTTER

Marseille, Mittwoch 28. Oktober 1891

Meine liebe Mama,

Gott sei tausendfach gepriesen! Sonntag habe ich das größte Glück erfahren, das mir in dieser Welt zuteil werden kann. Nicht mehr ein armer, unrettbarer Verworfener wird hier unter meinen Händen sterben: es ist ein Gerechter, ein Heiliger, ein Märtyrer, ein Erwählter!

Im Lauf der letzten Woche kamen die Krankenhaus-Geistlichen zweimal, um nach ihm zu sehen; er empfing sie, aber mit soviel Müdigkeit und Mutlosigkeit, daß sie nicht wagten, ihm vom Tode zu sprechen.

Samstagabend tat der Schwesternkonvent gemeinsame Fürbitte, daß er als guter Christ sterben möge. Sonntagmorgen, nach dem Hochamt, schien er ruhiger und bei vollem Bewußtsein zu sein: der eine der Geistlichen kam

wieder und schlug ihm vor, zu beichten; und er war einverstanden! Als der Priester herauskam, sagte er zu mir, indem er mich mit ganz verwirrter Miene, mit einem sonderbaren Gesicht anblickte: "Ihr Bruder hat den Glauben, mein Kind, was hatten Sie uns denn gesagt? Er hat den Glauben und ich habe sogar niemals einen solchen Glauben gesehen!" Ich, weinend und lachend, ich küßte die Erde. O Gott! welch ein Jubel! welche Freude sogar im Tode, sogar durch den Tod! Was kann mir der Tod, das Leben, und die ganze Welt und das ganze Glück der Welt anhaben jetzt, da seine Seele gerettet ist! Herr, mildere seinen Todeskampf, hilf ihm sein Kreuz zu tragen, habe noch einmal Erbarmen mit ihm, hab noch einmal Erbarmen, Du, der so gut ist! oh, ja, so gut. — Dank, mein Gott! Dank!

Als ich wieder zu ihm hineinging, war er sehr bewegt, aber er weinte nicht; er war von einer friedlichen Traurigkeit, wie ich ihn nie gesehen habe. Er blickte mir in die Augen, wie er mich niemals angeblickt hat. Er wollte, daß ich ganz nah herankam. Er sagte zu mir: "Du bist vom selben Blut wie ich: glaubst Du, sag, glaubst Du?" Ich antwortete: "Ich glaube: Andere, Weisere als ich haben geglaubt und glauben; und ferner, jetzt bin ich gewiß, ich habe den Beweis, das ist Wirklichkeit!" Und das ist wahr! heute habe ich den Beweis! — Er sagte dann noch mit Bitterkeit zu mir: "Ja, sie behaupten, daß sie glauben, sie tun so, als wären sie bekehrt, aber nur damit man liest, was sie schreiben, das ist Berechnung!" Ich zögerte, dann antwortete ich: "Oh nein, sie würden mit Lästerungen mehr Geld verdienen." Er blickte mich ständig an mit dem Himmel in den Augen, ich ebenso. Er wollte mich umarmen, dann: "Wir können wohl die selbe Seele haben, weil wir das selbe Blut haben. Du glaubst also?" Und ich wiederholte: "Jawohl, ich glaube, man muß glauben." Darauf sagte er mir: "Es muß alles vorbereitet werden im Zimmer, alles in Ordnung gebracht werden, denn er wird mit den Sakramenten wiederkommen. Du wirst sehen, sie werden Kerzen und Spitzen bringen: wir müssen überall weiße Leintücher auflegen. So krank also bin ich!" Er war ängstlich, aber nicht verzweifelt wie die Tage vorher, und ich erkannte recht gut, daß ihn glühend nach den Sakramenten verlangte, besonders nach der Kommunion.

Seither lästert er nie mehr, er ruft Christus am Kreuz an und er betet. Jawohl, er betet, er!

Aber der Geistliche konnte ihm die Kommunion nicht geben. Zunächst fürchtete er, ihn zu sehr zu erregen. Dann, da Arthur in dem Augenblick viel speien mußte und nichts im Mund behalten konnte, hatte man Angst vor einer unfreiwilligen Entweihung. Und er wurde traurig, weil er glaubte, daß man ihn vergessen hätte; aber er hat sich nicht beklagt.

Der Tod kommt mit großen Schritten. In meinem letzten Brief sagte ich Dir, meine liebe Mama, daß sein Stumpf stark geschwollen war. Jetzt ist ein riesiges Krebsgeschwür zwischen Hüfte und Bauch, gerade oben auf dem Knochen. Dieser Stumpf, der so empfindlich war, so sehr schmerzte, quält ihn fast nicht mehr. Arthur hat die tödliche Geschwulst nicht gesehen: er wundert sich, daß alle diesen armen Stumpf sehen wollen, in dem er fast nichts mehr spürt; und alle Ärzte (es sind wohl schon zehn gekommen, seit ich auf dies schreckliche Übel aufmerksam gemacht habe) werden stumm und erschrecken vor diesem seltsamen Krebsgeschwür. Zur Zeit quält ihn sein armer Kopf und sein linker Arm am meisten. Aber die längste Zeit versinkt er in einer Reglosigkeit, die offensichtlich ein Dämmern ist, während welchem er alle Geräusche mit einer einzigartigen Klarheit wahrnimmt.

Für die Nacht gibt man ihm eine Morphiumspritze.

Wachend, vollendet er sein Leben in einer Art fortwährenden Traumes: er sagt sehr sanft merkwürdige Dinge, mit einer Stimme, die mich bezaubern würde, wenn sie mir nicht das Herz durchbohrte. Was er sagt, sind Träume, — indessen ist es ganz und gar nicht das selbe wie damals, als er das Fieber hatte. Man würde sagen und ich glaube, daß er es absichtlich tut.

Wie er diese Dinge murmelte, sagte die Schwester ganz leise zu mir: "Er hat doch noch das Bewußtsein verloren?" Aber er hörte es und wurde ganz rot; gesagt hat er nichts mehr, aber als die Schwester fort war, sagte er zu mir: "Man hält mich für verrückt, und Du, glaubst Du es auch?" Nein, ich glaube es nicht, er ist jetzt ein beinahe körperloses Wesen und sein Denken entschlüpft ihm wider Willen. Manchmal fragt er die Ärzte, ob sie die außergewöhnlichen Dinge sehen, die er wahrnimmt, und er sagt und erzählt ihnen seine Eindrücke voller Zartheit in Wendungen, die ich nicht wiedergeben könnte; die Ärzte sehen ihm in die Augen, diese schönen Augen, die nie so schön und nie wissender gewesen sind, und sagen untereinander: "Das ist einzigartig." In Arthurs Fall gibt es etwas, was sie nicht verstehen. Die Ärzte kommen übrigens kaum noch, weil er oft weint, wenn er mit ihnen spricht, und das bringt sie aus der Fassung.

Er erkennt jedermann. Mich nennt er manchmal Dschami, aber ich weiß, daß er es mit Willen tut und daß das so in seinen absichtlichen Traum gehört; außerdem verbindet er alles mit allem, und zwar... mit Kunst. Wir sind in Harar, wir reisen immer nach Aden ab, und Kamele müssen zusammengebracht, die Karawane muß organisiert werden; er läuft ganz leicht mit dem neuen, beweglichen Bein, wir machen ein paar Ausflüge auf schönen, reich aufgeschirrten Maultieren; dann muß gearbeitet werden, die

Bücher müssen geführt, Briefe aufgesetzt werden. Rasch, rasch, man wartet auf uns, laß uns die Koffer zumachen und aufbrechen. Warum hat man ihn schlafen lassen? Warum helfe ich ihm nicht, sich anzuziehen? Was wird man sagen, wenn wir nicht am festgesetzten Tage ankommen? Man wird ihm nicht mehr aufs Wort glauben, man wird kein Vertrauen mehr zu ihm haben! Und er fängt an zu weinen, indem er meine Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit beklagt: denn ich bin ständig bei ihm und ich bin es, deren Aufgabe alle Vorbereitungen sind.

Er nimmt fast gar keine Nahrung mehr zu sich, und was er nimmt, nur mit äußerstem Widerstreben. Er ist auch mager wie ein Skelett und hat eine Hautfarbe wie eine Leiche! Und all seine armen Glieder gelähmt, verstümmelt, abgestorben um ihn her! O Gott, was für ein Jammer!

Deinen Brief und Arthur betreffend: rechne durchaus nicht auf sein Geld.

Nach seinem Willen, und sind die Sterbekosten bezahlt, Reisen, usw.... muß man damit rechnen, daß sein Besitz an andere zurückfällt; ich bin unbedingt entschlossen, seinen Willen zu achten, und auch wenn nur ich allein zu seiner Vollstreckung da wäre, gehen sein Geld und sein Besitz an wen immer es ihn gutdünkt. Was ich für ihn getan habe, geschah nicht aus Habgier, sondern weil er mein Bruder ist und weil ich ihn, den alles auf der Erde im Stich gelassen hatte, nicht allein und ohne Hilfe sterben lassen wollte. Ich werde ihm nach seinem Tode treu sein wie vordem, und was er mir sagen wird, was mit seinem Geld und seinen Sachen geschehen soll, das werde ich haargenau so machen, selbst wenn ich deswegen zu leiden haben sollte.

Möge Gott mir beistehen und Dir auch: wir bedürfen sehr der göttlichen Hilfe. Auf Wiedersehen, meine liebe Mama, ich umarme Dich herzlich,

Isabelle

Anmerkungen (Ochwad):

Text teilweise revidiert.

unrettbarer Verworfener: Dies war bis dahin die Meinung der bigotten Familie über Rimbaud, die als Voraussetzung zwischen Mutter und Tochter sowie als Hintergrund für die Darstellung der 'Konversion' überall mitgelesen werden muß. Neben dem Eintrag ins Register der Krankenhauskapelle ist dieser Brief das einzige Zeugnis für Rimbauds christliches Sterben.

schien .. bei vollem Bewußtsein: die 'Gegner' der Konversion haben auf Grund dieser Stelle angenommen, die religiösen Handlungen seien ohne Wissen des seiner nicht mächtigen Rimbaud vorgenommen worden (Vgl. unten: "Man konnte ihm die Kommunion nicht geben"), "wie das in den Familien so üblich ist."

außergewöhnliche Dinge: Vgl. Brief Nr. 4, 5, 6. Während des Aufenthalts in Roche soll Rimbaud einen Absud aus im Garten gesammelten Mohnsamen zur Schmerzlinderung getrunken und daraufhin ähnlich in dichterischem Sinnen

gesprachen haben, wobei er orientalische Bilder und Worte eingeflochten haben soll. Im Krankenhaus mögen schmerzlindernde Narkotika zur Überwindung von Hemmungen vor der Umgebung beigetragen haben. Doch wäre es wohl verfehlt, in Erinnerung an die Rauschgiftversuche in Paris 1871 etwa eine ursächlich erschließende Verbindung zwischen Rauschgiften und dichterischem Sinnen (gemäß Brief Nr. 10) anzunehmen. Denn wir haben nur Bekundungen der Unergiebigkeit des Rauschgiftes für sein dichtendes Suchen von Rimbaud, und die SAISON wurde ohne dergleichen Mittel geschaffen.

mich nennt er Dschami: Vgl. Anm. zu Nr. 6.

4. BRIEF AN PATERNE BERRICHON

Roche, den 2. August 1896

[Stellungnahmen zu Berrichons Annahmen in seinen ersten Artikeln über Rimbaud; über soziale Emanzipation nach Rimbauds früherer Zeit; über verschiedene Einzelfragen, Rimbaud betreffend.]

Wenn ich Ihnen seine letzten Worte berichtete, glaubten Sie vielleicht, daß ich mich von einer "üblichen heuchlerischen Moral" beeinflussen ließ. Wenn ich sie Ihnen übrigens nacherzählen wollte, wäre ich nicht dazu imstande, weil es mir, obwohl sie weit entfernt davon unbegreiflich für mich zu sein mir rein aus Licht und Güte zu bestehen schienen, doch ganz unmöglich wäre, — mir die sich nicht ausdrücken kann, vor allem nicht wie er, — Ihnen die himmlischen Ausdrücke wiederzugeben, die Worte hoher und geheimnisvoller Ergebung, mit denen er seine unsägliche Verzweiflung, aus dem Leben zu gehen, umschloß. Indessen gibt es einen Ausruf, der ihm unaufhörlich über die Lippen kam: Allah! Allah Kerim! — Oh! wie gut erkannte ich all sein Denken in diesen beiden Worten!

[Weitere Einzelheiten.]

Anmerkung (Ochwad):

Allah Kerim! .. wie gut erkannte ich: Vgl. hier Zeugnisse aus den Jahren des Orients, Nr.5. Isabelle wäre recht erschrocken gewesen, wenn sie die Bedeutung dieser Worte, die sie mißverstand (Vgl. Nr. 6), in dieser Situation eines Sterbenden gekannt hätte.

5. BRIEF AN PATERNE BERRICHON

Roche, 21. September 1896

[Über Photographien, Dank für amerikanische Zeitschrift *The Chap Book* mit dem Aufsatz Mallarmés über Rimbaud; über die Erfolgssucht der Literaten; Verlaines Verurteilung; Wiederholung der Behauptung, *UNE SAISON EN ENFER* sei 1873 in Roche vernichtet worden.]

Wenn ich Ihnen sagte, daß ich gewohnt war, jemanden mit Verachtung über Verlaine reden zu hören, der ihn kannte, so spielte ich nicht auf Arthur an. Ich habe den letzteren niemals eine Meinung, Lob oder Tadel, über Verlaine äußern hören. Wenn man dieses Thema streifte und sich an ihn wandte, antwortete er kurz und mit einer eher verärgerten Miene, so sehr daß man sofort schwieg. Ich lese im letzten Satz von Herrn Mallarmé: "jemand, der er (Rimbaud) gewesen, aber in keiner Weise mehr war". Ich glaube im Gegenteil, daß er nur an der Oberfläche sich "bei lebendigem Leibe die Dichtung herausoperiert" hatte; daß die Dichtung zu seinem Wesen gehörte, daß er sich durch ein Wunder von Willen und aus höheren Gründen dazu zwang, gegenüber der Literatur gleichgültig zu bleiben, aber — wie soll ich mich ausdrücken? — er dachte immer im Stil der *Illuminations*, mit dazu noch etwas überaus Bewegtem und einer Art geheimer Inbrunst; und beständig sah er wunderbare Dinge. Ich bin der Wahrheit sehr spät inne geworden, als er nicht mehr die Kraft hatte, sich Zwang anzutun.

[Nach. ihrer Meinung hätte Rimbaud seine Autorenrechte nicht geltend gemacht, sondern Verkauf und Veröffentlichung der Werke untersagt.]

Anmerkung (Ochwadt):

Aufsatz von Mallarmé: Später in *DIVAGATIONS*.

bei lebendigem Leibe...: Formel Mallarmés für Rimbauds "Ende" als Dichter aus dem erwähnten Aufsatz. Sie erlangte im Rimbaud-Mythus als Schlagwort Berühmtheit.

aus höheren Gründen: Isabelle meint ethische, vermutlich religiöse Beweggründe für Rimbauds Gleichgültigkeit gegen die Literatur. Vgl. Nr. 6.

6. SCHLUSS DER KLEINEN ARBEIT *Rimbaud en Orient*

(die Isabelle, hauptsächlich Briefstellen zusammenfügend, 1896 für eine Ardennenzeitschrift machte und am 12. Oktober auch Paterne Berrichon zur Verfügung stellte.)

Die letzten Regungen A. Rimbauds waren zunächst Auflehnung und Verzweiflung.

"Ich, der ich nie jemandem Böses getan habe! Das ist ein trauriger Lohn für so viel Arbeiten, Qualen und Anstrengungen. Wie bitter, wie traurig, wenn ich an all meine früheren Reisen denke und wie tatkräftig ich vor nur 5 Monaten war! Wohin sind die Wege durch die Berge, die Ritte, die Wanderungen, die Wüsten, die Flüsse und die Meere! ... Adieu Ehe, adieu Familie, adieu Zukunft, mein Leben ist vorüber, ich bin nur noch ein unbeweglicher Stumpf..."

Zu dem unbeschreiblichen Kummer, den ihm seine Amputation machte, kommen bald unerträgliche Schmerzen, Vorzeichen eines Wiedererscheinens der Geschwulst.

Seit einem Monat hierher [*nach Roche*] gekommen, "um die Zeit hinzubringen", will er, da er glaubt, daß die große Hitze dort ihn wiederherstellen wird, nach Aden zurückkehren.

In Marseille angekommen, ist es unmöglich, weiter zu fahren, er ist zu krank. Er muß wieder ins Mariä Empfängnis gehen, wo er während fast dreier Monate sein Bett nicht eine Minute mehr verlassen wird.

— Eine Art Lähmung befällt den rechten Arm. Nichts kann die schreckliche Verzweiflung wiedergeben, die sich Rimbauds bemächtigt: er beschwört Himmel und Erde, ihm den Gebrauch seiner Glieder zurückzugeben, er weint Tag und Nacht ohne aufzuhören, die Ärzte geben es auf, zur Visite zu ihm zu kommen, so herzerreißend ist der Eindruck, den dieser Kranke, den nichts retten kann, hinterläßt. Es beginnt den linken Arm anzugreifen. Anzeichen des baldigen Todes treten auf.

In diesem Augenblick vollzieht sich jäh eine Umwandlung in ihm. Mitten unter den gräßlichsten körperlichen Leiden kehrt eine beispiellose Ruhe in ihn ein: er ergibt sich.

Nun ist er nicht mehr ein menschliches Wesen, ein Kranker oder Sterbender: er ist ein Heiliger, ein Märtyrer, ein Erwählter. Er vergeistigt sich, etwas Wunderbares und Feierliches umschwebt ihn.

Er bildet erhabene Anrufungen Christi, der Jungfrau. Er tut Gelübde, Versprechungen, "wenn Gott mir das Leben läßt".

Der Geistliche kommt erstaunt und erbaut von einem solchen Glauben von ihm zurück...

Bis zu seinem Tode bleibt er übermenschlich gut und barmherzig. Er verwendet sich für die Missionare von Harar, die Armen, seine dortigen Diener; er verteilt seinen Besitz: dies an den einen, das an einen andern, "wenn Gott will, daß ich sterbe!"

— Er bittet, daß man für ihn betet und wiederholt jeden Augenblick: *Allah Kerim. Allah Kerim!* (der Wille Gottes ist der Wille Gottes, er möge geschehen!).

Für Augenblicke ist er Seher, Prophet, seine Wahrnehmung gewinnt eine ungewöhnliche Schärfe. Ohne einen Augenblick das Bewußtsein zu verlieren (dessen bin ich sicher), hat er wunderbare Gesichte: er sieht Säulen von Amethyst, Marmor- und Holzengel, Pflanzenwelten und Landschaften von unbekannter Schönheit, und zur Schilderung dieser Empfindungen gebraucht er Ausdrücke von eindringlichem und merkwürdigem Zauber... Einige Wochen nach seinem Tod durchschauerte es mich vor Überraschung und Bewegung, als ich zum ersten Mal die *Illuminations* las.

Sofort erkannte ich zwischen diesen Traummusiken und den vom Autor in seinen letzten Tagen erfahrenen und ausgedrückten Empfindungen eine schlagende Ähnlichkeit des Ausdrucks, mit überdies und am stärksten in den allerletzten Eröffnungen etwas überaus Bewegtem und einem tiefen religiösen Gefühl.

Ich glaube, daß die Dichtung zu Arthur Rimbauds Wesen selbst gehörte; daß der dichterische Sinn ihn bis zu seinem Tode und in allen Augenblicken seines Lebens nicht eine Minute verlassen hat.

Ich glaube auch, daß er sich um höherer Gründe willen dazu gezwungen hat, auf die Literatur zu verzichten, aus Gewissenskrupeln: weil er geurteilt hat, daß "das schlecht war" und weil er dabei nicht "seine Seele verlieren" wollte.

Anmerkung (Ochwad):

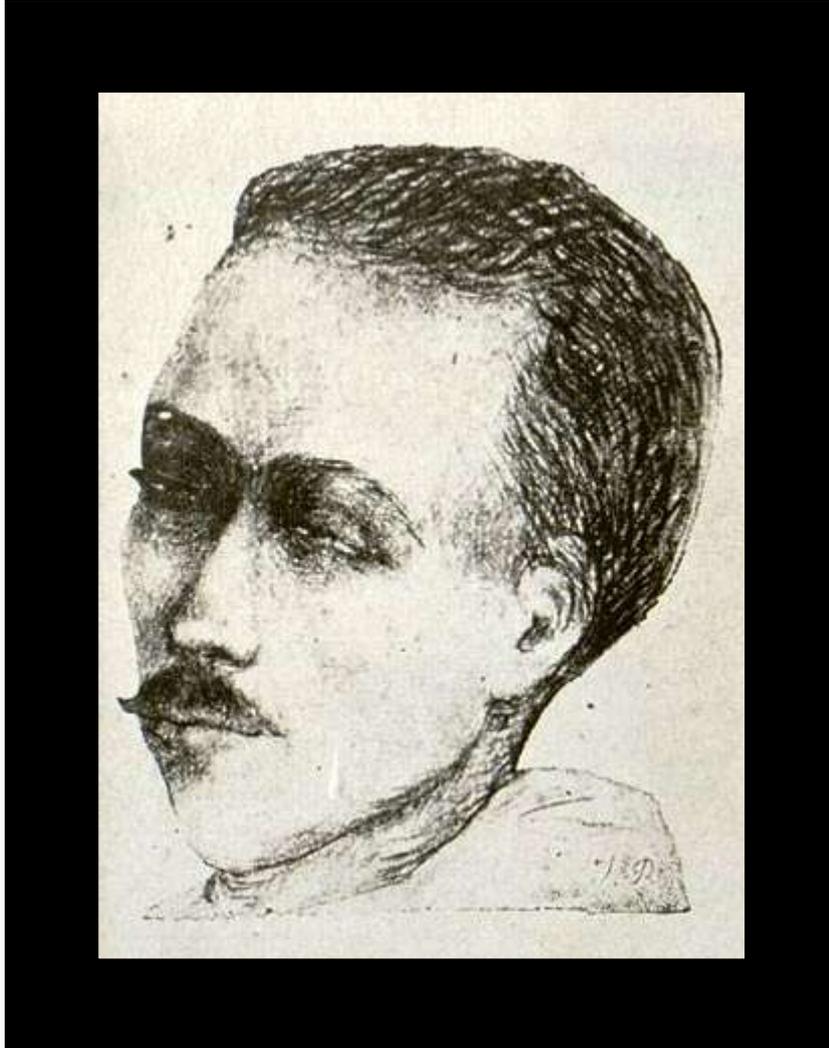
Von "Ich, der ich ..." bis "... unbeweglicher Stumpf" hat Isabelle Worte aus Briefen Rimbauds zusammengestellt.

erbaut von solchem Glauben: Vgl. Nr. 3.

verteilt seinen Besitz: Er vermachte seinem Harari-Diener Dschami eine Geldsumme. Als sie in Harar eintraf, war Dschami bereits gestorben und sie fiel seiner Frau und den Kindern zu.

Allah Kerim! (Der Wille Gottes ...): Vgl. Nr. 4. Isabelle übersetzt falsch. Vgl. hier *Zeugnisse aus den Jahren des Orients*, Nr. 5.

Dichtung zu Rimbauds Wesen ... Gewissenskrupel: Isabelle scheint nicht auf den Widerspruch aufmerksam geworden zu sein, in den sich ihre Darlegung verwickelte. Ausgerechnet während der Jahre, in denen Rimbaud bei seinen Bekannten im Orient als ungläubig (Delahaye hielt ihn für einen Atheisten) und bei der Familie als "leichtfertig denkend", sogar als "Verworfenener" galt, sollten ethisch-religiöse Gründe ihn zum "Verzicht auf die Literatur" bewogen haben?



Der tote Arthur Rimbaud (Zeichnung von Isabelle Rimbaud)

Politische Dokumente aus dem Herbst 1870 in Douai⁹⁵

I. PROTESTSCHREIBEN⁹⁶

Douai, 20. September 1870

Wir Unterzeichnete, Mitglieder des Regiments der örtlichen Nationalgarde von Douai, erheben Einspruch gegen den Brief von Herrn Maurice, Bürgermeisters von Douai, vorgebracht in der Tagesordnung des 18. September 1870.⁹⁷

Um die zahlreichen Vorstellungen der unbewaffneten Nationalgarden zu beantworten, verweist der Herr Bürgermeister uns auf die vom Kriegsminister ergangenen Instruktionen. In diesem Brief, mit dem er sich bei uns einschmeicheln will, scheint er den Kriegsminister und den Innenminister der Böswilligkeit oder mangelnden Voraussicht anzuklagen. Ohne uns zu Sachwaltern einer schon entschiedenen Streitfrage aufzuwerfen, haben wir das Recht festzustellen, daß die gegenwärtige Unzulänglichkeit in der Bewaffnung nur der mangelnden Vorausplanung und dem schlechten Willen der gestürzten Regierung zuzuschreiben sind, unter deren Folgen wir noch leiden.

275

⁹⁵ Douai [dwe] (niederl. Dowaai, ältere Form Douay, lat. Duacum) ist eine nordfranzösische Stadt mit 39.634 Einwohnern (Stand 1. Januar 2018) im Département Nord, in der Region Hauts-de-France. Arthur Rimbaud wurde dort im September/Oktober 1870 bei den "Adoptiv-Tanten" (Gindre) seines Lehrer-Freundes Izambard untergebracht. Er übergab dort 22 Gedichte an Paul Demy, einen Geschäftsführer der Librairie artistique in Paris und Freund Izambards, vermutlich in der Hoffnung auf Veröffentlichung. (Siehe auch http://abardel.free.fr/tout_rimbaud/recueil_de_douai.htm und <https://nord-decouverte.fr/douai-et-arthur-rimbaud-lechappee/>)

⁹⁶ Überliefert von G. Izambard (1927) (Anm. C.O.) – Zeitzeugnis; kein Hinweis auf Rimbauds Mitautorschaft! Zu der chaotischen politischen Situation in dieser Zeit (nicht nur in Douai) vgl. Jean-Marc Guislin: *Le Nord, Douai et Rimbaud pendant la guerre de 1870 et la Commune*; Dans Revue du Nord 2006/1 (n° 364), pages 89 à 109 <https://www.cairn.info/revue-du-nord-2006-1-page-89.htm>

⁹⁷ Der Rechtsanwalt Léon Maurice war seit 1862 Bürgermeister; er war Bonapartist und trat ein für Ordnung und Wohlstand der lokalen Bevölkerung. Am 4. September 1870 wurde die Dritte Republik ausgerufen (Jules Favre, Léon Gambetta). Douai schloß sich am 10. September an. Im Zusammenhang mit den Meinungsverschiedenheiten über die Gründe für die unzureichende Bewaffnung der Bevölkerung trat Léon Maurice am 20. September zurück.

Wir alle müssen die Beweggründe verstehen, die die Regierung der Nationalen Verteidigung bestimmen, die ihr noch verbliebenen Waffen den Soldaten des aktiven Heeres sowie den Mobilgardisten vorzubehalten: selbstverständlich müssen diese vor uns von der Regierung bewaffnet werden. Bedeutet das, daß Dreiviertel der Nationalgardisten, die sich gleichwohl im Fall eines Angriffs nachhaltig verteidigen wollen, nicht mit Waffen versorgt werden könnten? Durchaus nicht. Unbrauchbar⁹⁸ wollen sie nicht bleiben: es müssen um jeden Preis Waffen für sie gefunden werden. Die Aufgabe des von ihnen gewählten Magistrats ist es, ihnen welche zu verschaffen. In einem solchen Fall muß der Bürgermeister die Initiative ergreifen, und wie es schon in mancher Gemeinde Frankreichs geschehen ist, muß er aus eigenem Antrieb alle Maßnahmen ergreifen, die ihm für Kauf und Verteilung von Waffen in seiner Gemeinde zur Verfügung stehen.

Nächsten Sonntag haben wir bei den Gemeindewahlen abzustimmen, und wir wollen unsre Stimmen nur denjenigen geben, die sich in ihren Worten und Taten als unseren Interessen ergeben gezeigt haben. Nach unserer Meinung also wirkte der Brief des Bürgermeisters von Douai, der letzten Sonntag nach der Musterung öffentlich verlesen wurde, willentlich oder nicht dahin, Mißtrauen gegen die Regierung der Nationalen Verteidigung zu verbreiten, Entmutigung in unseren Reihen zu säen, gleich als könne die Stadtverwaltung überhaupt nichts mehr unternehmen: eben deshalb glaubten wir gegen die augenscheinlichen Absichten dieses Briefes Einspruch erheben zu müssen.

F. Petit

⁹⁸ Hier sollte wohl besser "nutzlos" übersetzt werden.

2. ÖFFENTLICHE VERSAMMLUNG IN DER RUE D'ESQUERCHIN⁹⁹

[Douai] Freitagabend, 23. September [1870]

Die Sitzung wurde um 7 Uhr eröffnet.

Die Tagesordnung besteht aus der Aufstellung einer Wahl-Liste. Der Bürger Vorsitzende teilt zwei Wahl-Listen mit, danach zwei Listen als Vergleichsvorschläge.

Der Bürger Jeanin findet den Einfall zu einer solchen Liste des Vergleichsvorschlags großartig, er nennt sie *Liste der Schlaumeier*. Er hebt hervor, daß bestimmte Kandidaten, die für ihre reaktionären Ansichten oder ihre Unbedeutendheit bekannt sind, den unschätzbaren Vorteil haben, auf zwei, sogar auf drei Listen geführt zu werden! Natürlich sind die ernstzunehmenden und überzeugungstreuen Kandidaten nur auf einer Liste verzeichnet.

Diese lebendig und unmißverständlich getroffene Feststellung erhält den Beifall der Zuhörer.

Der Bürger Vorsitzende schlägt vor, zur Zusammenstellung einer neuen Wahl-Liste abzustimmen und jeden der auf den ersten drei Listen genannten Kandidaten zuzulassen oder abzulehnen.

Einer der Bürger Beisitzer läßt die Reihe verdächtiger Winkel Männer nacheinander vorüberziehen — fast alle werden mit außerordentlichem Eifer zurückgewiesen.

Neue Namen werden vorgeschlagen. Die Bürger Jeanin, Petit und einige andere lehnen die Ehre ab, auf die Liste gesetzt zu werden.

Eine kleine *Narretei*, einen durchaus willkommenen Spaß, trägt der Bürger de Silva vor. Er spricht ein Urteil von jenseits des Grabes über den früheren Magistrat aus und erzählt die Abenteuer, um die sich ein gewisses Geschrei erhob.

Die Sitzung schließt mit der Aufstellung der neuen Liste. Sie trägt die Bezeichnung: *Den demokratischen Republikanern empfohlene Liste*.

⁹⁹ Gedruckt in *Le Libéral du Nord*, Douai 25. 9. 1870. Izambard erklärte, das Protokoll stamme von Rimbaud. Wie weit die Textfassung bei diesem und dem vorstehenden Text ganz oder teilweise auf Rimbaud zurückgeht, dürfte kaum auszumachen sein, zumal der bei solchen Gelegenheiten übliche Jargon von keinen Merkmalen Rimbaudschen Stils unterbrochen wird. (Anm. C.O.) – Ich meine, ein ironischer Klang und eine ungewöhnliche Farbigkeit der Formulierung, wie sie typisch waren für Rimbaud, läßt sich sogar im Deutschen noch herauslesen. Abgesehen davon: Daß sich selbst Rimbaud in dieser Situation an den pragmatischen Duktus derartiger Texte anpassen konnte und wollte, um seine Formulierungskompetenz dem Zweck unterzuordnen, ist vorstellbar. Es war wohl eine der wenigen Situationen seines Lebens, in denen er sich als solidarisches Mitglied einer Gruppe fühlen konnte.

Ein Bürger macht darauf aufmerksam, daß jeder Franzose heute demokratischer Republikaner sein muß; daß infolgedessen der Titel dieser Liste sie allen Bürgern empfiehlt.

Die Versammlung geht um zehn Uhr auseinander.



Kriegszerstörung in Mézières (bei Charleville) am 31. Dezember 1870

Früher Rimbaud zugeschrieben:
Lettre du baron de petdechèvre
à son secrétaire au château de saint-magloire

**Brief des Barons von Ziegenfurz
an seinen Sekretär
auf Schloß Sankt-Rühmemein**

Erschienen in *Le Nord-Est* (republikanische Zeitung der Ardennen, mit politischen, literarischen, industriellen, kaufmännischen und landwirtschaftlichen Beiträgen; Vgl. Brief Nr. 19, Anm.) am 16. September 1871. Unter dem Brief findet sich in Klammern die Notiz: (*Le Progrès*); er ist also kurz vorher im *Progrès des Ardennes* gedruckt worden (Vgl. Brief Nr. 8), zu welcher Zeitung Rimbaud von seiner Tätigkeit im April her Beziehungen hatte. Entdeckt wurde der unter dem Pseudonym Jean Marcel erschienene Text 1949 von Jules Mouquet. Über die Zuschreibung sind die Kenner Rimbauds sich einig. Einige stilistische Merkmale seiner Sprache sind auch noch in der Übersetzung erkennbar.

Es handelt sich nicht um eine Dichtung, sondern um eine politische Satire, wie Rimbaud damals noch andere (nicht erhaltene) geschrieben hat. Sie ist kostbar als das einzige Stück, das ihn von dieser Seite zeigt.¹⁰⁰ Wie der ahnungslose Baron kaum eine Zeile schreiben kann, ohne sich selbst und seine Einschätzung bei anderen in grausamer Verkennung zu ironisieren oder sich in Wortspiele zu verwickeln, wie sich Spießbürgerliches mit Zynismus und Lebemannstum verquickt, wie Großtuerei und vermeintliche Raffinesse ad absurdum geführt werden und das Postskriptum Sicherheit und Pläne des armen Landedelmanns zunichtemacht und ihm die Nichtigkeit des eigenen Daseins (und nebenbei des ganzen Briefes) vor Augen führt, — das ist mit einer nach französischem Urteil ungewöhnlichen und im damaligen Charleville nur bei Rimbaud anzunehmenden Kunst gemacht. — Zahlreiche Anspielungen auf historische Voraussetzungen und unübersetzbare Wortanklänge müssen zum Verständnis erläutert werden.

– Soweit Curd Ochwad (1961). Mittlerweile scheinen sich die Rimbaud-Fachleute einig zu sein, daß dieser Text nicht von Arthur Rimbaud stammt, sondern von einem Journalisten des *Progrès de Lyon*, wo er am 9. September erstmalig erschien. Die Vermutung einer Erstveröffentlichung in der (nahe Charlevilles gelegenen) Zeitung *Progrès des Ardennes*, mit der Rimbauds Kontakt belegt ist, verdankte sich nur dem Quellenhinweis "(Progrès)". Wenn aber der Text gesichert in der Lyoner Zeitung (am anderen Ende Frankreich!)

¹⁰⁰ Erst 2008 wurde ein satirischer Text in diesem thematischen Umkreis gefunden, der (bislang) als von Rimbaud verfaßt angesehen wird: *Le rêve de Bismarck*, veröffentlicht in *Le Progrès des Ardennes*, unter dem Pseudonym Jean Baudry. <https://www.mag4.net/Rimbaud/poesies/Bismarck.html>

erstveröffentlicht wurde, ist Rimbauds Kontakt zu *Progrès des Ardennes* hier obsolet.¹⁰¹

Gleichwohl vermittelt dieser Text etwas von der politisch-gesellschaftlichen Situation jener Zeit, die zu den bedeutendsten Sozialisationsfaktoren Rimbauds gehörte. So soll er – mit Ochwadts Anmerkungen am Schluß – auch in dieser Neuausgabe dokumentiert werden.¹⁰²

Versailles, 9. September 1871

Frankreich ist gerettet, mein lieber Anatole, und Sie haben allen Grund zu sagen, daß ich im höchsten Maße dazu beigetragen habe. Meine Rede — ich muß wohl sagen *unsere* Rede — hat in der berühmten Debatte keinen Platz finden können, aber ich habe ihren hinreißenden Ausklang im Wandelgang inmitten unserer Freunde vorgetragen. Sie zögerten ... dann hatte ich ihre Stimmen. *Veni, vidi, vici!* Dabei habe ich begriffen, welchen Einfluß ich eines Tages auf bestimmte parlamentarische Gruppen ausüben kann.

Nebenbei, ein Vorgefühl davon habe ich in meinem letzten Urlaub gehabt, als meine blonde, kluge Sidonie, die unserer Wiederholung beiwohnte, laut aufschrie: "Papa! Du tust mir ich weiß nicht was an, wenn Du Dich ernst nimmst!"

Du tust mir ich weiß nicht was an! ... O herrliches Geständnis! In dieses junge Herz trug ich die Verwirrung der Beredsamkeit, und diese Verwirrung ist der Vorläufer der Überredung. (Wiederholen Sie meinen Ausspruch dem Pfarrer, aber kommen Sie ihm geschmeidig und scharf wie eine Katze.) Also Frankreich ist gerettet, der Adel ist gerettet, die Religion ist gerettet, *wir bilden die verfassunggebende Versammlung!*

Wann wir uns als verfassunggebende Versammlung einsetzen? Sobald es uns gefällt, ihr Herren. — Sie werden mir sagen: Und Herr Thiers? — Herr Thiers! pah! was wäre er ohne uns? Außerdem hat er sich unserem Vorschlag angeschlossen, indem er die Republikaner seine Fingerspitzen küssen ließ und uns um den Hals faßte, um uns ins Ohr zu flüstern:

¹⁰¹ Marc Ascione: *Adieu au baron de Petdechèvre*; in: ARTHUR RIMBAUD – ŒUVRE-VIE, édition de Alain Borer, Arléa, 1991, p. 1273.

¹⁰² Der französische Text findet sich hier:

https://fr.wikisource.org/wiki/Lettre_du_Baron_de_Petdech%C3%A8vre_%C3%A0_son_secr%C3%A9taire_au_ch%C3%A2teau_de_Saint-Magloire bzw. auch (mit Übersetzung und Anmerkungen) in der Ausgabe ARTHUR RIMBAUD: SÄMTLICHE WERKE (Leipzig 1976, S. 180–189) sowie als Übersetzung in der Ausgabe von Therre/Schmidt (München 1980/88).

"Geduld! Ihr werdet Könige!" — Und die Linke? — Die Linke! ... was ist denn das überhaupt, die Linke? Bestimmt, Anatole, wenn sich das nicht für verfassunggebend hielte, würde das in der verfassunggebenden Versammlung bleiben? Man macht sich falsche Vorstellungen von diesen Leuten.

Sie sind im ganzen viel anpassungswilliger als man denkt. Die Alten bekehren sich und schlagen sich vor der Rednertribüne und vor dem Schwurgericht an die Brust; sie sind verrückt auf öffentliche Bekenntnisse, die den Büßer in Verruf bringen und der Partei jede Achtung rauben können. Die Jungen haben Ehrgeiz und halten sich auf jeden Fall bereit. Sicherlich sind da ein paar Schreihälse, die lächerliche Stürme um die Rednerbühne veranstalten, aber wir sind es, die den Donner schütteln, und die Schreihälse, die bis zum Ende kämpfen wollen, werden an Kehlkopf-Schwindsucht umkommen.

Wir müssen uns jetzt ausruhen; wir haben die Erholung, die man uns allzu knickerig bemessen möchte, sehr verdient. Wir haben eine Armee reorganisiert, Paris bombardiert, den Aufstand zerschmettert, die Aufständischen erschossen, ihre Anführer abgeurteilt, die verfassunggebende Macht begründet, die Republik zum Besten gehalten, eine monarchistische Regierung vorbereitet und ein paar Gesetze gemacht, die früher oder später sowieso neu gemacht werden. — Wir waren aber nicht nach Versailles gekommen, um Gesetze zu machen! Man ist Mensch, Anatole, vor dem, daß man Gesetzgeber ist. Hat man sein Heu im Frühjahr nicht gemacht, soll wenigstens der Herbst aus langen Fässern duften.

Sie sind glücklich, Sie! Die Damen haben Sie zitiert, Sie sind abgereist ohne Trommel und Trompete und hinterließen mir zwei Reden zu lernen und zahlreiche Unterbrechungen zu wiederholen. Sie haben die Jagd eröffnet, Sie haben gefischt; Sie haben mir Wachteln und Forellen geschickt; wir haben sie verspeist, das ist gut. Und was nun! ... Oh! wie ich die Reden und Unterbrechungen an den Nagel gehängt habe, um einen Urlaub zu erbitten. — Das ist der hundertsiebenunddreißigste, den ich diese Woche einschreibe, sagte der Präsident zu mir.

Das quälte mich. Der Herr Target hat mich bestimmt, zu warten. Ach! dieser bezaubernde Mann, und wie er die Bestrebungen der Nationalversammlung versteht! ... Anatole, ich schicke Ihnen seine Photographie, für Sidonies Album. Lassen Sie ihn an einem würdigen Platz einlegen, zwischen dem Hochmeister der Freimaurerloge und Herrn von Bel-Castel, die mich mit ihren verschwiegenen Mitteilungen beehren.

Gegen Ende des Monats reisen wir ab; im Oktober gibt es noch schöne Tage: wissen Sie, diese schöne Sonne, die den Nebel durchbricht und

zerstreut ... zerstreut ... Sie verstehen mich! Ich, ich bin kein Dichter; ich bin Redner!

*

In der Kammer hat man sich bis auf diese Stunde in Geduld gefaßt, dank den Kriegsgerichten und dem Antrag Ravinel.

Oh! Kriegsgerichte! ... Da sind wir im siebten Himmel, mein Lieber. Die Meinung ehrbarer Leute hat die wackeren Militärrichter tief bewegt, die für einen Augenblick auf den Schleichpfaden der Gnade und des Erbarmens irreführt waren. Nun sind sie also auf dem rechten Wege, auf dem geraden Wege, gerecht diesmal, aber vor allem streng. Haben Sie gehört, wie sie Holzpfeife verurteilt haben?... Wir haben uns gerächt, Bürger der Commune!

Und dann, das verberge ich Ihnen nicht, Anatole, es mußte ein Exempel statuiert werden. Niemand wird sagen, daß man ungestraft für Gambetta sein konnte! Gambetta! ... Sehen Sie, manchmal glaube ich, daß Sidonie drei Wochen in den vernarrt war und das macht mir schlaflose Nächte ... Sagen Sie ihr, daß ich ihr verzeihe. Bei meiner Rückkehr soll sie sehen, wie ich die Faust balle, wenn wir uns unterhalb der Rednertribüne unter Freunden zusammentun, um den Diktator zu verfluchen.

Ah! er hat nicht gewagt, sein Wort in der Frage Ravinel anzubringen. Unter uns, Anatole, ich glaube, daß ich ihm Furcht einjage. Anderntags fragte er im Park, wohlverstanden ohne mit dem Finger auf mich zu zeigen: "Was ist das bloß für ein Brasilianer?" Sidonie behauptet, daß ich mich ein bißchen zu stark schminke; aber da mir das ein wildes Aussehen gibt! ...

Spielt keine Rolle, ich konnte der Linken die Faust zeigen, wie ich wollte, die Sache Ravinel konnten wir nicht durchbringen. Wir bleiben in Versailles, ohne daß ein Ende abzusehen ist, aber die Verwaltungen kommen nicht heraus, um sich hier niederzulassen.

Und dann? ... Was macht mir das schon aus? Ich, ich liebe dies Provisorium. Versailles ist ein Vorort von Paris und gleichwohl ist es nicht mehr Paris selbst. Da kommt alles zusammen. Sein und Nichtsein in Paris.

Wenn man uns Nantes oder Lyon vorgeschlagen hätte, oder Bordeaux, das hätten wir glatt abgelehnt. Zunächst, das sind revolutionäre Städte; die Nationalgarde ist dort noch nicht auseinandergejagt und die Stadträte sind schändlich republikanisch. Ach! mein guter Freund, nirgendwo in der Provinz ist man noch in Sicherheit. Höchstens vielleicht noch in Sankt-Rühmemein! ... Das ist überhaupt ein Gedanke; bei meiner Rückkehr überreichen Sie mir einen Verlegungsantrag.

Grundsätzlich aber, sehen Sie, soll mir niemand davon reden, fünfzig oder zweihundert Meilen von Paris Aufenthalt zu nehmen. In Bordeaux war es nach dem Kriege gut. Man war nah bei Libourne und Arcachon. Wir bedurften der reinen Luft nach soviel Aufregung und Paris konnte uns diese reine Luft nicht geben. Ein paar tausend Trottel haben sich trotz General Trochu in der Bannmeile dummlich töten lassen; in der Stadt sind in acht Tagen fünftausendsiebenhundert Leute gestorben, beklagenswerte Opfer eines blöden Eigensinns ... Jetzt sieht es anders aus und ich bin nun zur Hälfte Pariser. Ob der Präsident gesagt hat: "Meine Herren, die Sitzung ist aufgehoben!" oder nicht, ich nehme den Zug um halb sechs Uhr. Das ist zauberhaft, am linken Ufer entlang. Außerdem, was für Begegnungen in der Eisenbahn! Das Unerwartete würde Ihnen gefallen, auch Ihnen, Anatole! Um sieben Uhr esse ich im Café d'Orsay oder bei Ledoyen. Um acht Uhr bin ich kein Abgeordneter mehr, bin ich nicht mehr Baron, wenn ich will, ich bin nicht mehr Ziegenfurz, ich bin ein vornehmer Ausländer, der sich in Paris verliert.

Anatole, dieser Brief ist ein politischer Brief, er muß der Baronin und Sidonie verschlossen bleiben! Aber wenn Sie jemals Abgeordneter sind, erinnern Sie sich daran, daß das Glück und die Wahrheit auf dem goldenen Mittelweg liegen. Tags in Versailles, nachts in Paris: das ist die einzig befriedigende Lösung der großen Frage Ravinel.

283

JEHAN-GODEFROID-ADALBERT-CAROLUS-ADAMASTOR
BARON VON ZIEGENFURZ

Für mehr oder weniger genaue Abschrift:
JEAN MARCEL

P. S. — Je nun! oh weh! das sind ja schöne Neuigkeiten mit dem letzten Kurier! Wer hat denn nur Sankt-Rühmemein in Aufruhr gebracht? Von 287 Wählern haben 233 eine Bittschrift für die Auflösung eingereicht! ... Anatole, ich werde um Urlaub einkommen! ... Aber kann man sich überhaupt noch dorthin wagen?

Anmerkungen (Ochwad):

Sankt-Rühmemein: Saint-Magloire. Nach dem bretagnischen Apostel Maglorius heißen manche Orte in Frankreich, doch richtet sich der Brief ja nicht an diesen, sondern dient der (zuletzt eben vom 'Ort' Sankt-Rühmemein her vernichteten) Selbstrühmung. Im Deutschen nicht nachzubildendes Wortspiel.

Versailles: Damals tagte dort die Nationalversammlung. Der Baron gehört zur Rechten, die die Mehrheit hatte und *Les Versaillais* genannt wurde.

9. September: Vermutlich das Datum der Abfassung des Briefes [durch Rimbaud], denn am 8. September hatte die Nationalversammlung den im Brief erwähnten Antrag des Barons Ravinel abgelehnt.

Ausspruch: Die Schärfe des Wortes *phrase* (neutral: "Satz"; und gleichzeitig: "großsprecherische Redensart") ist deutsch kaum genau wiederzugeben.

verfassunggebende Versammlung: Am 30. August hatte die Versammlung in Versailles sich diese Vollmacht gegeben.

Thiers: Vgl. *Chant de Guerre parisien* (Brief Nr. 10). Er war als Kabinettschef am 18. März vor der Commune nach Versailles ausgewichen, was Rimbaud am 20. März dazu veranlaßte, mit den triumphierenden Worten "Die Ordnung ist geschlagen" die Charleviller Bürger zu erschrecken.¹⁰³ Thiers war für die blutige Niederschlagung der Commune verantwortlich, die unten im Brief erwähnt wird. Er war am 31. August zum Präsidenten der Republik gewählt worden und hatte ein Versprechen politischer Neutralität abgegeben, sodaß er der Rechten nicht mehr gefährlich erschien — darauf spielt die Briefstelle an.

Aufstand zerschmettert: Die Commune von 1871, mit der Rimbaud sympathisierte, vgl. Brief Nr. 9, 10.

monarchistische Regierung: Die Mehrheit war in der Tat royalistisch, verstand sich aber nicht mit dem Thronanwärter.

Heu ... Herbst ... : nicht voll wiederzugebendes Wortspiel: *an veut faire au moins ses vendanges*. *vendange* (vindemia): die Weinlese, der Schnitt im Herbst; *vendange* (aus *vidange*): Leerung der Klosettgrube. Das Wortspiel wird noch kompakter durch den Vorsatz *On n'a pas fait ses foins* (Heuernte im Frühjahr); weniger direkt, aber noch unüberhörbar klingt hier die Alteration *foin* von *fi!* an.¹⁰⁴

Sie sind glücklich, Sie!: Vgl. Brief Nr.3, "Sie haben Glück, Sie" und Brief Nr. 8, "Sie sind glücklich, Sie."

Kriegsgerichte ... ehrbare Leute: Aburteilung der Anführer der Commune (s. o. im Text) unter dem Einfluß der Versaillais, die Rimbaud in *Paris se repeuple* als "Feiglinge", "Herzen voll Schmutz", "scheußliche und stinkende Mäuler" und als "Sieger" angerufen hatte.

Holzpfeife: (*pipe-en-bois*) Spitzname des Zivilingenieurs Georges Cavalier, der von der Commune zum Chef des Bahnen- und Straßenwesens der Hauptstadt ernannt

¹⁰³ Das Zitat stammt aus einem Brief an Ernest Delahaye vom 20. März, überliefert durch diesen. Ein Manuskript existiert nicht.

¹⁰⁴ *fi!* (oder *fi donc!*): Interjektion der Verachtung, des Ekels. (MvL)

worden war und zur Deportation verurteilt wurde.¹⁰⁵ Verlaine und Rimbaud begegneten ihm im Juli 1872 in Brüssel unter den dorthin geflohenen Communards; es war ihm gelungen, aus dem Gefängnis zu flüchten. Es ist besonders lächerlich, daß dieser verhältnismäßig harmlose, aber populäre Mann als Ziel der "Rache" des "Siegere" Ziegenfurz genannt wird.

[Léon] Gambetta: Anwalt, 1869 Deputierter von Paris, Republikaner, war dafür eingetreten, den Krieg gegen Preußen bis zum Äußersten weiterzuführen. Nach dem Sturz Napoléons III. hatte er vorgeschlagen, alle Inhaber politischer Machtstellungen im Kaiserreich für unwählbar zu erklären; — darum war er heftigen Angriffen seitens der Mehrheit ausgesetzt, die sich in dieser Briefstelle spiegeln.

Frage Ravinel: Der Baron de Ravinel hatte die Verlegung der Ministerien von Paris nach Versailles beantragt, was am 8. September mit 345 gegen 305 Stimmen (bei 650 Stimmberechtigten) abgelehnt wurde. Gambetta hat "nicht gewagt", "sein Wort anzubringen" — es war gar nicht nötig ..

Verlegungsantrag: Antrag, die Nationalversammlung nach Sankt-Rühmemein zu verlegen ... Unübersetzbar spielt im *projet d'amendement* (Abänderungsvorschlag zu einem Gesetz) noch mit, daß es sich um eine Verbesserung handeln würde sowie, die "Herbstfässer" aufnehmend, daß *amendement* auch Dünger heißen kann.

Libourne: Stadt in bester Weingegend der Gironde; *Arcachon*: Bekannter Ausflugs- und Badeort bei Bordeaux.

trotz General Trochu: Der Kommandant von Paris hatte die Verteidigung der Stadt gegen die Preußen so nachlässig geführt, daß es dem Baron "dummlich" scheint, sich unter solchen Verhältnissen überhaupt noch haben töten zu lassen. Unter dem Druck des Volkes und einiger Truppenteile hatte der General sein Amt am 22. Januar niederlegen müssen.

in der Stadt in acht Tagen: die Opfer der "blutigen Woche", der Niederschlagung der Commune durch die Versaillais. Wegen dieser beiden Gruppen Gefallener konnte "Paris uns diese reine Luft nicht geben". Ledoyen: ausgezeichnetes Pariser Restaurant.

Jehan-Godefroid.. usw.: Sämtliche Vornamen des Barons sind von ausgesucht grotesker Altertümlichkeit; *Adamastor* heißt — vielleicht eine Anspielung auf Ziegenfurz (*Petdechèvre*) — in den LUSIADEN von Camões ein Sturmriese! Vielleicht kannte Rimbaud diesen Namen aber aus GARGANTUA UND PANTAGRUEL von Rabelais, wo er ebenfalls einem Riesen gehört.

für die Auflösung: "der Nationalversammlung", ist zu ergänzen. Unübersetzbar enthält *dissolution*, "Auflösung", die Nebenbedeutung "Ausschweifung".

¹⁰⁵ <https://macommunedeparis.com/2021/09/08/7-septembre-1871-pipe-en-bois-est-condamne/>

Amtliche Aufzeichnungen aus dem Prozess in Brüssel 1873

I. ERKLÄRUNG RIMBAUDS VOR DEM POLIZEIKOMMISSAR

10. Juli 1873 (um 8 Uhr abends)

Seit einem Jahr wohne ich mit dem Herrn Verlaine in London. Wir machten Berichte für Zeitungen und gaben französischen Unterricht. Das Zusammensein mit ihm war unmöglich geworden und ich hatte den Wunsch ausgesprochen, nach Paris zurückzukehren.

Vor vier Tagen verließ er mich¹⁰⁶, um nach Brüssel zu gehen, und schickte mir ein Telegramm, daß ich nachkommen und ihn wiedertreffen sollte. Vor zwei Tagen bin ich angekommen und habe mich bei ihm und seiner Mutter, rue des Brasseurs No. 1, einquartiert. Ich habe ständig den Wunsch ausgesprochen, nach Paris zurückzukehren. Er antwortete mir:

"Jawohl, geh nur, und Du wirst sehen!"

Heute morgen ging er in die Passage des Kaufhauses Saint-Hubert, um einen Revolver zu kaufen, den er mir bei seiner Rückkehr mittags gezeigt hat. Dann sind wir zur Maison des Brasseurs, Grand-Place, gegangen, wo wir fortfuhren, über meine Abreise zu sprechen. Als wir um zwei Uhr wieder in unseren Zimmern waren, schloß er die Tür mit dem Schlüssel ab und setzte sich davor. Dann spannte er seinen Revolver und gab zwei Schüsse damit ab, wobei er sagte:

"So! Ich werde Dir beibringen, weggehen zu wollen!"

Die Schüsse wurden auf drei Meter Entfernung abgegeben; der erste verwundete mich am linken Handgelenk, der zweite traf mich nicht. Seine Mutter war anwesend und hat mir die erste Hilfe geleistet. Danach habe

¹⁰⁶ *Vor vier Tagen verließ er mich*: diese Angabe stimmt mit der von Mme Verlaine (Nr.2) und derjenigen Verlaines (Nr. 3), nicht aber mit den Briefen (Brief Nr. 21 ff.) zusammen. Der Grund dafür ist wohl in der Aufregung aller Beteiligten während der letzten Tage zu suchen. (Anm. C.O.)

ich mich zum St. Johannes-Krankenhaus begeben, wo man mich verbunden hat. Verlaine und seine Mutter begleiteten mich. Als der Verband fertig war, gingen wir alle drei nach Haus zurück. Verlaine redete mir unaufhörlich zu, ihn nicht zu verlassen und bei ihm zu bleiben, aber ich wollte nicht einwilligen und brach um sieben Uhr abends auf, von Verlaine und seiner Mutter begleitet. In der Gegend der Place Rouppe angelangt, lief Verlaine mir einige Schritte voraus, dann kam er wieder auf mich zu: ich sah ihn die Hand in die Tasche stecken, um den Revolver zu ergreifen, da machte ich kehrt und ging zurück, wo ich hergekommen war. Ich begegnete dem Polizisten, dem ich mitteilte, was mir zugestoßen war, und der Verlaine aufforderte, ihm auf das Polizeibüro zu folgen.

Wenn der Letztgenannte mich ungehindert hätte abreisen lassen, würde ich wegen der Verletzung, die er mir beigebracht hat, keine Klage gegen ihn erhoben haben.

A. Rimbaud

2. ERKLÄRUNG MME VERLAINES VOR DEM POLIZEIKOMMISSAR

287

Seit ungefähr zwei Jahren lebt der Herr Rimbaud auf Kosten meines Sohnes, der sich über seinen reizbaren und boshaften Charakter zu beklagen hat: er hat das in Paris und dann in London erfahren. Mein Sohn ist vor vier Tagen nach Brüssel gekommen. Kaum angelangt, erhielt er einen Brief von Rimbaud, damit er kommen und ihn hier wieder treffen könnte. Er hat mit einem Telegramm bejahend darauf geantwortet, und Rimbaud ist gekommen und wohnt seit zwei Tagen mit uns zusammen. Heute morgen hat mein Sohn, der zu reisen beabsichtigt, den Kauf eines Revolvers vorgenommen. Nach einem Ausgang sind sie um zwei Uhr nach Haus gekommen. Es erhob sich eine Auseinandersetzung zwischen ihnen. Mein Sohn ergriff seinen Revolver und gab damit zwei Schüsse auf seinen Freund Rimbaud ab. Der erste hat ihn am linken Arm verwundet, der zweite wurde nicht auf ihn abgegeben. Dennoch haben wir die Kugeln nicht gefunden. Da Rimbaud, nachdem er im St. Johannes-Krankenhaus verbunden worden war, den Wunsch erkennen ließ, nach Paris zurückzukehren, gab ich ihm zwanzig Franken, denn er hatte kein Geld. Dann gingen wir aus, um ihn an den Südbahnhof zu begleiten, als er sich an den Polizeibeamten wandte, um meinen Sohn festnehmen zu lassen, der keinen Groll gegen ihn hegte und in einem Augenblick der Verwirrung gehandelt hat.

3. ERKLÄRUNG VERLAINE'S VOR DEM POLIZEIKOMMISSAR

10. Juli 1873

Ich bin seit vier Tagen in Brüssel, unglücklich und verzweifelt. Rimbaud kenne ich seit über einem Jahr. Ich lebte mit ihm in London, das ich vor vier Tagen verlassen habe, um in Brüssel Wohnung zu nehmen, damit ich meinen Angelegenheiten näher wäre, denn ich habe einen Scheidungsprozeß mit meiner in Paris lebenden Frau, die behauptet, daß ich unmoralische Beziehungen zu Rimbaud hätte.

Ich habe meiner Frau geschrieben, daß, wenn sie nicht in drei Tagen käme, um sich mit mir wieder zu vereinigen, ich mir eine Kugel vor den Kopf schießen würde, und in dieser Absicht habe ich heute morgen in der Passage des Kaufhauses Saint-Hubert den Revolver gekauft, mit Futteral und einer Schachtel Patronen zum Betrag von 23 Franken.

Nach meiner Ankunft in Brüssel erhielt ich einen Brief von Rimbaud, der mich bat, daß er wieder mit mir zusammentreffen dürfte. Ich habe ihm ein Telegramm geschickt, das besagte, daß ich ihn erwartete, und er ist vor zwei Tagen angekommen. Heute, als er mich so unglücklich sah, wollte er mich verlassen. Ich habe einer Anwandlung von Wahnsinn nachgegeben und auf ihn geschossen. In diesem Augenblick hat er keine Klage erhoben. Ich begab mich mit ihm und meiner Mutter ins St. Johannes-Krankenhaus, um ihn verbinden zu lassen, und wir sind zusammen zurückgegangen. Rimbaud wollte mit aller Gewalt wegfahren. Meine Mutter hat ihm zwanzig Franken für seine Reise gegeben, und als wir ihn zum Bahnhof brachten, hat er auf einmal behauptet, ich wollte ihn töten.

P. Verlaine

4. VERNEHMUNG VERLAINES DURCH DEN UNTERSUCHUNGSRICHTER

10. Juli 1873

Frage. — Sind Sie schon einmal verurteilt worden?

Antwort. — Nein.

Ich weiß nicht genau, was am gestrigen Tage geschehen ist. Ich hatte an meine Frau, die in Paris wohnt, geschrieben, sie solle wieder zu mir kommen, sie hat mir nicht geantwortet. Andererseits war ein Freund, auf den ich sehr viel gebe, vor zwei Tagen nach Brüssel gekommen, um mich wiederzutreffen, und wollte mich verlassen, um nach Frankreich zurückzugehen. Das alles stürzte mich in Verzweiflung, ich kaufte einen Revolver in der Absicht, mich zu töten. Bei der Rückkehr in mein Quartier hatte ich eine Auseinandersetzung mit diesem Freund: meinen inständigen Bitten zum Trotz wollte er mich verlassen. In meiner Raserei habe ich einen Pistolenschuß auf ihn abgegeben, der ihn an der Hand getroffen hat. Ich ließ dann den Revolver fallen und der zweite Schuß ist zufällig losgegangen. Ich empfand sofort die lebhaftesten Gewissensbisse wegen meiner Tat; meine Mutter und ich brachten Rimbaud zum Krankenhaus, um ihn verbinden zu lassen. Die Verwundung war bedeutungslos. Trotz meinen dringenden Vorstellungen bestand er auf seinem Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren. Gestern abend haben wir ihn zum Südbahnhof begleitet. Unterwegs erneuerte ich meine dringenden Bitten, ich habe mich sogar vor ihm aufgestellt, als wollte ich ihn hindern, seinen Weg fortzusetzen, und ich habe ihm gedroht, mir eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Vielleicht hat er es so verstanden, daß ich ihn selbst bedrohte, aber das war nicht meine Absicht.

Frage. — Aus welchem Grunde sind Sie in Brüssel?

Antwort. — Ich hoffte, meine Frau wäre gekommen, mich hier wiederzutreffen, wie sie es nach unserer Trennung schon früher getan hatte.

Frage. — Ich verstehe nicht, daß die Abreise eines Freundes Sie so in Verzweiflung stürzen konnte. Bestehen nicht andre Beziehungen zwischen Ihnen und Rimbaud als solche der Freundschaft?

Antwort. — Nein, das ist eine Verleumdung, die von meiner Frau und ihrer Familie erfunden wurde, um mir zu schaden. Man klagt mich dessen in dem Gesuch an, das meine Frau zur Unterstützung ihrer Scheidungsklage bei Gericht eingereicht hat.

[Unterschriften]

5. AUSSAGE RIMBAUDS VOR DEM UNTERSUCHUNGSRICHTER

12. Juli 1873

Ich habe vor ungefähr zwei Jahren in Paris die Bekanntschaft Verlaines gemacht. Letztes Jahr, als er Meinungsverschiedenheiten mit seiner Frau und ihrer Familie gehabt hatte, schlug er mir vor, mit ihm ins Ausland zu gehen. Unsern Lebensunterhalt mußten wir auf diese oder jene Weise erwerben, denn ich habe kein eigenes Vermögen und Verlaine hat nur den Ertrag seiner Arbeit und etwas Geld, das ihm seine Mutter gibt. Wir kamen im Juli des vergangenen Jahres zusammen nach Brüssel. Wir haben uns hier ungefähr zwei Monate aufgehalten; da wir sahen, daß es für uns in dieser Stadt nichts zu tun gab, sind wir nach London gegangen. Dort haben wir bis in die letzte Zeit zusammen gelebt, teilten das Quartier und taten alles gemeinsam.

Im Verlauf einer Auseinandersetzung, die wir Anfang letzter Woche hatten, einer Auseinandersetzung, entstanden aus Vorwürfen, die ich ihm wegen seiner Trägheit und seines Verhaltens gegenüber Personen unserer Bekanntschaft machte, verließ mich Verlaine beinah überstürzt, sogar ohne mir den Ort anzugeben, wohin er sich begab. Ich nahm allerdings an, daß er nach Brüssel ginge oder dort durchreiste, denn er hatte das Schiff nach Antwerpen genommen. Ich bekam dann von ihm einen Brief, "auf See" datiert, den ich Ihnen vorlegen werde, in dem er mir mitteilte, daß er seine Frau zu sich zurückrufen werde und daß er sich töten würde, wenn sie seinem Ruf nicht in drei Tagen nachkäme. Er sagte mir auch, ich solle ihm postlagernd nach Brüssel schreiben. Danach schrieb ich ihm zwei Briefe, in denen ich ihn bat, nach London zurückzukommen oder einzuwilligen, daß ich in Brüssel wieder mit ihm zusammenkäme. Daraufhin hat er mir ein Telegramm geschickt, hierherzukommen, nach Brüssel. Ich wünschte uns wieder zusammenzubringen, denn wir hatten gar keinen Grund, uns zu trennen.

Also verließ ich London. Dienstag morgen kam ich in Brüssel an und traf mit Verlaine zusammen. Seine Mutter war bei ihm. Er hatte keinerlei bestimmten Plan. In Brüssel wollte er nicht bleiben, weil er fürchtete, daß es in dieser Stadt nichts zu tun gäbe; ich meinerseits wollte nicht

einwilligen, nach London zurückzugehen, wie er es mir vorschlug, weil unser Fortgang eine zu unangenehme Wirkung auf die Meinung unserer Freunde gehabt haben mußte, und ich beschloß, nach Paris zurückzukehren. Bald ließ Verlaine die Absicht erkennen, mich dorthin zu begleiten, um, wie er sagte, über seine Frau und seine Schwiegereltern ein Strafgericht ergehen zu lassen; bald lehnte er es ab, mitzugehen, weil Paris ihm zu traurige Erinnerungen heraufriefe. Er war in einem Zustande höchster Erregtheit. Indessen drang er bei mir sehr darauf, daß ich bei ihm bliebe: bald war er verzweifelt, bald geriet er in Raserei. Seine Gedanken waren völlig zusammenhanglos. Mittwoch abend trank er maßlos und berauschte sich. Donnerstag morgen ging er um sechs Uhr aus. Er kam erst gegen Mittag zurück; wieder war er betrunken, er zeigte mir eine Pistole, die er gekauft hatte, und als ich ihn fragte, was er damit tun wollte, sagte er im Spaß: "Das ist für Dich, für mich, für alle!" Er war sehr überreizt.

Während wir zusammen in unserem Zimmer waren, ging er noch mehrmals hinunter, um Schnäpse zu trinken. Dauern wollte er mich daran hindern, meiner Absicht zur Rückkehr nach Paris zu folgen. Ich blieb unerschütterlich. Ich bat sogar seine Mutter um Geld für die Reise. In einem passenden Augenblick schloß er dann die auf den Flur gehende Zimmertür mit dem Schlüssel ab und setzte sich mit einem Stuhl davor. Ich stand, mit dem Rücken an der gegenüberliegenden Wand. Er sagte dann zu mir: "Das ist für Dich, weil Du weggehst!" oder etwas in diesem Sinne, richtete seine Pistole auf mich und feuerte einen Schuß auf mich ab, der mich am linken Handgelenk traf. Dem ersten Schuß folgte beinahe augenblicklich ein zweiter, aber diesmal war die Waffe nicht mehr auf mich gerichtet, sondern zu Boden gesenkt.

Verlaine drückte sogleich die lebhafteste Verzweiflung über seine Tat aus. Er stürzte in das anstoßende Zimmer, das seine Mutter bewohnte, und warf sich aufs Bett. Er war wie verrückt: er drückte mir seine Pistole in die Hand und forderte mich auf, sie an seiner Schläfe abzudrücken. Sein Verhalten sprach einen tiefen Kummer aus um das, was ihn überkommen hatte.

Gegen fünf Uhr abends begleiteten seine Mutter und er mich hierher, um mich verbinden zu lassen. Wieder im Hotel, schlugen Verlaine und seine Mutter mir vor, bei ihnen zu bleiben, um mich zu pflegen oder bis zur vollen Heilung ins Krankenhaus zurückzukehren. Die Verletzung schien mir nicht schwer zu sein und ich erklärte meine Absicht, noch am selben Abend nach Frankreich zu meiner Mutter zu fahren, nach Charleville. Diese Eröffnung stürzte Verlaine von neuem in Verzweiflung. Seine Mutter gab mir zwanzig Franken für die Reise und sie gingen mit mir fort, um mich an den Südbahnhof zu begleiten.

Verlaine war wie verrückt. Er setzte alles in Bewegung, um mich zurückzuhalten, außerdem hatte er ständig die Hand in der Rocktasche, wo seine Pistole war. Als wir zur Place Rouppe kamen, ging er uns ein paar Schritte voraus und kam dann wieder auf mich zu. Seine Haltung ließ mich fürchten, daß er sich zu neuen Maßlosigkeiten hinreißen ließe. Ich machte kehrt und ergriff schnellen Schrittes die Flucht. Dann habe ich einen Polizisten gebeten, ihn festzunehmen.

Die Kugel, die mich an der Hand traf, ist noch nicht entfernt: der hiesige Arzt sagte mir, daß es erst in zwei oder drei Tagen gemacht werden könnte.

Frage. — Wovon lebten Sie in London?

Antwort. — Hauptsächlich von dem Geld, das Madame Verlaine ihrem Sohn schickte. Wir hatten auch französische Unterrichtsstunden, die wir gemeinsam gaben, aber diese Stunden brachten uns nicht viel ein, zwölf Franken die Woche zum Schluß.

Frage. — Kennen Sie den Grund der Meinungsverschiedenheiten zwischen Verlaine und seiner Frau?

Antwort. — Verlaine wollte nicht, daß seine Frau weiterhin bei ihrem Vater wohnte.

Frage. — Beruft sie sich nicht als Grund zur Beschwerde auch auf Ihre enge Freundschaft mit Verlaine?

Antwort. — Jawohl, sie klagt uns sogar unmoralischer Beziehungen an, aber es ist mir nicht der Mühe wert, dergleichen Verleumdungen zu widerlegen.

[Unterschriften]

6. NEUE VERNEHMUNG VERLAINES

18. Juli 1873

Ich kann Ihnen nicht mehr als in meiner ersten Vernehmung darüber sagen, was mich zu meinem Anschlag auf Rimbaud getrieben hat. Ich war in dem Augenblick im Zustand völliger Trunkenheit, ich war nicht mehr bei Sinnen. Es ist wahr, daß ich auf den Rat meines Freundes Mourot¹⁰⁷ einen Augenblick meine Selbstmordabsicht aufgegeben hatte; ich wollte mich als Freiwilligen im spanischen Heer verpflichten. Aber da ein Schritt, den ich zu diesem Zweck bei der spanischen Botschaft tat, nicht zum Ziel führte,

¹⁰⁷ Mourot: ein mit Verlaine befreundeter Maler. (Anm. C.O.)

packten mich die Selbstmordgedanken von neuem. In dieser Gemütsverfassung also habe ich Donnerstagmorgen meinen Revolver gekauft. Ich habe die Waffe in einem Laden der rue des Chartreux besorgt. In diese Straße war ich gegangen, um bei einem Freund Besuch zu machen. Ich erinnere mich nicht, eine aufregende Auseinandersetzung mit Rimbaud gehabt zu haben, die die mir vorgehaltene Tat erklären könnte. Meine Mutter, die ich nach meiner Inhaftierung gesprochen habe, sagte mir, daß ich daran gedacht hatte, nach Paris zu gehen, um bei meiner Frau einen letzten Versuch der Wiederversöhnung zu machen, und daß ich wünschte, daß Rimbaud mich nicht begleitete. Aber ich persönlich habe keinerlei Erinnerung daran. Im übrigen waren in den dem Anschlag vorhergehenden Tagen meine Gedanken verwirrt und ermangelten vollständig eines vernünftigen Zusammenhangs.

Wenn ich Rimbaud telegraphisch herbeigerufen habe, so war es nicht, um von neuem mit ihm zusammen zu leben; in dem Augenblick, als ich das Telegramm abschickte, hatte ich die Absicht, mich in der spanischen Armee zu verpflichten, — es war vielmehr, um ihm Lebewohl zu sagen.

Ich erinnere mich, daß ich mich Donnerstagabend bemüht habe, Rimbaud in Brüssel festzuhalten. Aber als ich es tat, gehorchte ich Gefühlen des Bedauerns und dem Wunsch, durch meine Haltung ihm gegenüber erkennen zu lassen, daß ich die Tat gar nicht mit Absicht begangen hatte. Außerdem legte ich Wert darauf, daß seine Verletzung vollständig geheilt wäre, bevor er nach Frankreich zurückginge.

[Unterschriften]

7. NEUE AUSSAGE RIMBAUDS

18. Juli 1873

Ich bestehe auf den Erklärungen, die ich Ihnen früher abgegeben habe, das heißt, bevor er einen Revolverschuß auf mich abgab, hatte Verlaine mir alle erdenklichen dringenden Vorstellungen gemacht, um mich bei ihm zurückzuhalten. Wahr ist, daß er in einem bestimmten Augenblick die Absicht geäußert hat, nach Paris zu gehen, um einen Versuch der Versöhnung bei seiner Frau zu machen, und daß er mich davon abhalten wollte, ihn dorthin zu begleiten. Aber er stieß seine Gedanken alle Augenblicke um und blieb bei keinem Vorsatz stehen. Überdies kann ich

keinen ernstlichen Beweggrund zu dem auf mich gemachten Anschlag entdecken. Außerdem war sein Denken vollkommen verwirrt: er war betrunken, er hatte schon am Morgen getrunken, was übrigens seine Gewohnheit ist, wenn er sich selbst überlassen ist. Gestern wurde die Revolverkugel, die mich verwundet hat, aus meiner Hand entfernt. Der Arzt sagte mir, daß meine Wunde in drei oder vier Tagen geheilt sein würde.

Ich denke nach Frankreich zu meiner Mutter zurückzukehren, die in Charleville wohnt.

[Unterschriften]

8. URKUNDE DER VERZICHTERKLÄRUNG RIMBAUDS

Ich Unterzeichneter, Arthur Rimbaud, 19 Jahre, Literat, regelmäßig wohnhaft in Charleville (Frankreich, Ardennen), erkläre wahrheitsgemäß, daß am Donnerstag dem 10. des laufenden Monats um zwei Uhr, im Augenblick als Herr Paul Verlaine im Zimmer seiner Mutter einen Revolver-schuß auf mich abgab, der mich leicht am linken Handgelenk verletzt hat, Herr Verlaine sich in einem solchen Zustand der Trunkenheit befand, daß er sich seiner Tat überhaupt nicht bewußt war;

Daß ich zuinnerst überzeugt bin, daß Herr Verlaine beim Kauf dieser Waffe keinerlei feindliche Absicht gegen mich hegte und daß es nicht im geringsten auf ein Verbrechen abgesehen war, als er uns mit dem Zimmerschlüssel einschloß;

Daß der Grund für die Trunkenheit Herrn Verlaines lediglich aus dem Gedanken an seine Zerwürfnisse mit Frau Verlaine, seiner Gemahlin, herrührte.

Ich erkläre ferner, daß ich ihm gern anbiete und darein willige, von jeder strafrechtlichen, polizeierichtlichen und zivilrechtlichen Verfolgung voll und ganz Abstand zu nehmen, und verzichte von heute ab auf die Vorteile aus jeglichem Verfahren, das von der Staatsanwaltschaft gegen Herrn Verlaine eingeleitet werden würde oder könnte, für den Vorgang, um den es sich handelt.

A. Rimbaud

Samstag 19. Juli 1873

VON RIMBAUD SEIT 1880 BESTELLTE BÜCHER UND INSTRUMENTE

Vorbemerkung (Ochwadt): Es handelt sich fast ausnahmslos um die Bestellungen, die er seiner Familie aufgab. Wieviel Bücher er außerdem aus Aden oder Kairo, etwa über das Handelshaus Bardey, bestellt hat, läßt sich nicht abschätzen. Ebenso fehlt es weitgehend an Auskünften, in welchem Ausmaß er praktischen Gebrauch von den Handbüchern gemacht hat (abgesehen von Sprachlehren und Koran). Die Art ihrer Verwendung wird nur selten wieder in den Briefen erwähnt (Nr. 40, 43, 46). Einmal wird bemerkt, daß Bücher wieder verkauft werden mußten (Nr. 54). Undurchsichtig bleibt auch, wie viele der Bücher und Kataloge (diese wurden auch aus kaufmännischem Interesse angefordert) für zweite Personen bestellt wurden. — In die Aufstellung wurde der Auszug eines Briefes von Alfred Bardey an Rimbaud eingefügt, der die gemeinsamen geographischen Interessen beleuchtet. — Um die Übersicht zu erleichtern, wurden die Buchtitel hier nach Möglichkeit übersetzt.

295

Zypern, 23. Mai 1880:

ALBUM DER SÄGEMASCHINEN FÜR FORST- UND LANDWIRTSCHAFT, I z8
Zeichnungen enthaltend, in englischer Sprache.
TASCHENBUCH DES ZIMMERMANNNS. Beides hat Rimbaud absolut nötig für seine Arbeit.

Aden, 2. November 1880:

LEITFADEN DER METALLVERHÜTTUNG
WASSERRRAFTLEHRE FÜR STADT UND LAND
DER BEFEHLSHABER VON DAMPFSCHIFFEN
SCHIFFSBAUKUNST
PULVER UND SALPETER
MINERALOGIE
MAURERHANDWERK von Demanet
TASCHENBUCH DES ZIMMERMANNNS
Bittet um Ermittlung einer Anschrift der Hersteller von
SCHNELLBOHRER-APPARATEN.
ANLEITUNG ZUR AUFSTELLUNG VON SÄGEMASCHINEN
DAS KLEINE BUCH DER ARTESISCHEN BRUNNEN, von Garnier

Fragt nach dem Preis eines Werkes über DIE METALLBAUTEN und über alle
 TEXTILROHSTOFFE; die drei letzten für ungenannte Interessenten.
 Mahnt das ALBUM DER SÄGEMASCHINEN FÜR FORST- UND LANDWIRTSCHAFT
 an, das er auf Zypern nicht erhalten hat. ILLUSTRIRTER KATALOG
 LANDWIRTSCHAFTLICHER MASCHINEN
 HANDBUCH DES STELLMACHERS
 HANDBUCH DES LOHGERBERS (dies bezeichnet Rimbaud als besonders dringend,
 vermutlich weil Häute einer der wichtigsten Handelsartikel seiner Firma waren).
 DER PERFEKTE SCHLOSSER, von Berthaut
 BERGBAU, von J. F. Blanc
 HANDBUCH DES GLASHERSTELLERS
 HANDBUCH DES ZIEGELBRENNERS
 HANDBUCH DES STEINGUTFABRIKANTEN, TÖPFERS USW. HANDBUCH DES
 GIESSERS FÜR SÄMTLICHE METALLE HANDBUCH DES
 KERZENHERSTELLERS
 LEITFADEN DES BÜCHSENMACHERS (Meneliks Soldaten machten viele Gewehre
 unbrauchbar, sodaß der Waffenimport auch aus diesem Grund notwendig war. Vielleicht
 sah Rimbaud hier ein Arbeitsfeld vor sich. Andererseits ist es nicht bekannt, daß er zu
 dieser Zeit schon am Waffenhandel beteiligt gewesen wäre.)
 GESAMTKATALOG DER BÜCHEREI DES POLYTECHNIKUMS in Paris
 HANDBUCH DER TELEGRAPHIE
 DER KLEINE TISCHLERLEHRGANG
 DER GEBÄUDE-ANSTREICHER
 Rimbaud wird gefragt nach der Adresse der Hersteller von TAUCHGERÄTEN.

296

Harar, 15. Januar 1881:

Wir [d. h. vermutlich Alfred Bardey] lassen einen PHOTO-APPARAT und MATERIAL
 ZUM AUSSTOPFEN und PRÄPARIEREN VON TIEREN kommen; Rimbaud verspricht
 Photographien von Land und Leuten sowie Vögel und Tiere zu schicken, die man in
 Europa noch nicht gesehen hat.
 LEITFADEN FÜR DEN REISENDEN oder THEORETISCHES UND PRAKTISCHES
 HANDBUCH FÜR DEN FORSCHUNGSREISENDEN
 Ein Kompendium aller dem Forschungsreisenden notwendigen Kenntnisse in
 Topographie, Mineralogie, Hydrographie, Naturgeschichte usw.
 Um solche Instrumente im Orient zu verkaufen, erkundigt Rimbaud sich nach Prospekten
 und Katalogen der Produktion von:
 mathematischen, optischen, astronomischen, elektrischen, meteorologischen,
 pneumatischen, mechanischen, hydraulischen und mineralogischen
 Präzisionsinstrumenten. Bittet ferner um Kataloge von physikalischem, pyrotechnischem
 Spielzeug und solchem der Taschenspielerkunst, Modellmaschinen usw.
 VOLLSTÄNDIGES LEHRBUCH DES HERSTELLERS VON
 PRÄZISIONSINSTRUMENTEN, mit dem Zusatz: "wenn es etwas Vernünftiges,
 vollkommen Modernes und Brauchbares dieser Art gibt".
 KATALOG DER BÜCHEREI DER BERGBAUSCHULE, "wenn sie existiert".

Harar, 15. Februar 1881:

Rückblickend: es sollen keine Handbücher des Verlags RORET mehr geschickt werden.
 DIE METALLBAUTEN, von Monge

Wenn sich ein unvollständiges Exemplar des BOTTIN FÜR PARIS UND AUSLAND für ein paar Franken findet, soll es geschickt werden, auch wenn es ein älteres ist, Rimbaud hat es besonders nötig. (Ein Firmen- und Adressen-Register, das unter demselben Namen heute noch in Frankreich öffentlich ausliegt.)

Ein halbes Pfund Samen von BETTERAVE SACCHARIFÉRE (ZUCKERRÜBEN).

Ein englisches WÖRTERBUCH DES MILITÄR- UND ZIVIL-INGENIEURWESENS (nicht sehr dringend).

WÖRTERBUCH DES ARABISCHEN, das im Haus der Familie sein muß.

Frédéric soll aus den arabischen Papieren des Vaters ein Heft SCHERZE, WORTSPIELE USW. heraussuchen, eine DIALOG- UND LIEDERSAMMLUNG. (Dies ist das Porto nicht wert, es soll als Verpackung geschickt werden.)

Harar, 4. Mai 1881:

HANDBUCH DES FORSCHUNGSREISENDEN, von M. Kaltbrunner

DIE BAUTEN AM MEER, von Bonniceau

Aden, 18. Januar 1882:

Ein REISE-THEODOLIT von geringen Ausmaßen. Dieser ist vordringlich.

Einen guten SEXTANTEN.

Einen KOMPASS.

MINERALOGISCHE SAMMLUNG, VOR 300 Mustern, wie im

Handel üblich. Im Begleitbrief an die Seinen bittet er später, die Sammlung für den Augenblick zu streichen.

ANAEROID-TASCHENBAROMETER

FELDMESSERSCHNUR AUS HANF

Ein SATZ MATHEMATISCHER ARBEITSGERÄTE: Lineal, Winkelmesser,

Teilungszirkel, Visierinstrument, Dezimeter, Reißfeder usw.

ZEICHENPAPIER

Bücher: TOPOGRAPHIE UND GEODÄSIE, von Salneuve

TRIGONOMETRIE der höheren Schulen

MINERALOGIE der höheren Schulen, oder das beste Lehrbuch der Bergbauschule.

HYDROGRAPHIE, das beste Lehrbuch, das es gibt.

METEOROLOGIE, von Marie Davy

INDUSTRIELLE CHEMIE, von Wagner

HANDBUCH DES FORSCHUNGSREISENDEN, von Kaltbrunner

LEITFADEN FÜR REISENDE PRÄPARATOREN

DER HIMMEL, von Guillemin

JAHRBUCH DES SCHIFFFAHRTSAMTES für 1882

Aden, 22. Januar 1882:

Ein FERNROHR

Anfrage bei einem Pariser Büchsenmacher, ob es eine SPEZIALWAFFE FÜR DIE ELEFANTENJAGD gibt.

Aden, 10. Juli 1882:

KARTE VON ABESSINIEN UND VOM HARAR

Aden, 16. November 1882:

Bestellung von Büchern, deren Liste nicht erhalten ist, mit der Bemerkung: "Sie sind mir unentbehrlich, wo ich hingehere (Afrika—Harar) und nichts habe, um mich zu unterrichten." Vgl. Brief Nr. 46.

Aden, 8. Dezember 1882:

VOLLSTÄNDIGE DARSTELLUNG DES EISENBAHNWESENS, von Couche
LEHRBUCH DER MECHANIK, der Schule von Chalons

Aden, 15. Januar 1883:

LEITFADEN DER TOPOGRAPHIE UND GEODÄSIE, "(wie ihn
die Schüler der Militärakademie von Saint-Cyr haben)".
MINERALOGIE UND GEOLOGIE, von Beudant

Aden, 19. März 1883:

ABWICKLUNG DER ARBEITEN, von Debaue
GEODÄSIE, von Debaue
KURZE BERECHNUNGEN VON DAMMBAUTEN, von Lalanne-Sganzin
HYDRAULIK, von Debaue
ABSTECKEN VON KURVEN, von Jacquet
ELEMENTARKURS DER MECHANIK, von Delaunay
LEITFADEN DER ANGEWANDTEN ASTRONOMIE, von Liais

Aden, 20. März 1883:

PRAKTISCHES HANDBUCH FÜR SCHIENENLEGER BEI DER
EISENBAHN, von Salin
KOSTEN DER ERDBEWEGUNG, von Nordling
TUNNEL UND UNTERIRDISCHE BAUTEN, von Debaue

Alfred Bardey an Rimbaud, Vichy, 24. Juli 1883:

Mehrere Ihrer Photographien sind etwas trübe, aber man sieht, daß Sie Fortschritte gemacht haben, denn die andern sind vollkommen klar. Ich möchte mich für Ihre Aufmerksamkeit bedanken können, aber Sie sind ein bißchen merkwürdig und ich weiß nicht, was ich Ihnen schicken könnte, das Ihnen Vergnügen machen würde.

Sagen Sie mir, ob Instrumente wie Theodolit, Graphometer usw. Ihnen willkommen wären.

Ich werde 8 Monate in Algerien leben. Dort werde ich den berühmten FELDZUG IN ABESSINIEN von Ahmed Gragne übersetzen und drucken lassen, ebenso den *Kalender, der entschieden persisch ist*, obwohl geschrieben in Arabisch. Teilen Sie dies Monsignore Taurin mit, dem ich ein Exemplar schicken werde.

Harar, 23. September 1883:

SOMALI-SPRACHLEHRE, bestellt beim Handelshaus in Aden.

Harar, 7. Oktober 1883:

Die beste französische Übersetzung des KORAN, mit gegenübergestelltem arabischem Text oder auch ohne diesen.

Aden, 15. Januar 1885:

Anfrage, wann die jüngste Ausgabe des WÖRTERBUCHS DER SCHIFFFAHRT UND DES HANDELS von Guillaumin erschienen ist; wünscht nur eine nach 1880 erschienene Auflage.

Aden, 18. November 1885:

WÖRTERBUCH DER AMARINNA-SPRACHE (Amhara — Äthiopisch), von D'Abbadie. Wird bis März 1886 in sechs weiteren Briefen erwähnt.



299

Gruppenbild auf der Terrasse des Hôtel l'Univers, Aden (um 1880)
Zweiter von rechts: möglicherweise Arthur Rimbaud, jedoch wird die Identität bestritten.



ZEUGNISSE AUS DEN JAHREN IM ORIENT

300

I. ALFRED BARDEY AN PATERNE BERRICHON¹⁰⁸

7. Juli 1897

(...) Ich habe mir bereits erlaubt, im Bulletin der Geographischen Gesellschaft meine Würdigung Rimbauds als Forscher und Kaufmann zu veröffentlichen. Ich glaube hinzufügen zu dürfen, daß sein spöttisches und bissiges Wesen ihm viele Feinde machte. Er wußte sich nie jener bedauerlichen und boshaften satirischen Maske zu entledigen, die jedoch die wahren Eigenschaften seines Herzens verbarg. Er kritisierte sehr viel und tat nie wirklich Böses, es sei denn sich selbst durch die Rückwirkung seines grausamen Spottes, dessen schlimme Erinnerung gewisse Reisende aus Schoa und Harar noch zu bewahren scheinen.

¹⁰⁸ 1. und 2. übersetzt nach: Mercure de France Nr. 982.

Alfred Bardey: Mitinhaber, später Alleininhaber des Handelshauses, bei dem Rimbaud 1880-1885 angestellt war. (C.O.)

16. Juli 1897

(...) — Ich weiß nicht, ob Rimbaud 1884 gewußt hat, daß sein alter Freund Paul Verlaine die *Poètes maudits* erscheinen ließ. Ich glaube, daß er noch schrieb, aber er ließ mich niemals eine Anspielung auf seine früheren literarischen Arbeiten machen. Ich habe ihn einige Male gefragt, weshalb er sie nicht fortsetzte. Ich bekam nur seine gängigen Antworten: "Sinnlos, lächerlich, widerlich, usw.". (...)

9. Dezember 1897

(...) Später, lange nach unserem Bruch und im Verlauf einer seiner Reisen nach Aden, ließ Rimbaud in unserem Hause, wo er immer wieder hinkam, ein paar kleine Bücher, die verschiedene Handwerke behandelten, von denen er erkannt hatte, daß sie unmöglich in Afrika ausgeübt werden konnten. Diese Bücher müssen noch in Aden unter der Menge von Romanen (Rimbaud las niemals Romane) vorhanden sein, die von uns selbst, unseren Angestellten oder auch von den uns empfohlenen Durchreisenden dagelassen wurden, denen wir unsererseits und wie es üblich war unsere ausgelesenen Bücher und unsere Zeitungen zur Benutzung überließen. (...)

301

20. Januar 1898

(...) Aber ich habe es schon einmal gesagt und ich bin sicher, daß es der Eindruck aller jener ist, die ihn während der letzten elf Jahre seines Lebens gekannt haben, er war trotz seinen Wunderlichkeiten die Intelligenz und Güte in Person.

Er hat den richtigen Grundsatz für das Verhalten, das die alleinstehenden Europäer in neuen Ländern beobachten müssen, praktisch angewandt:

"Sein Geschäft, kaufmännischer oder anderer Art, betreiben, indem man, und zwar durch dieses selbst, den Eingeborenen nützt."

... Dazu sind Aktivität, Energie und Güte erforderlich. Rimbaud besaß diese drei Eigenschaften, allerdings vermindert durch seine etwas zu verborgene Erregbarkeit¹⁰⁹ und seine so unablässige Bemitleidung seines eigenen Loses.

¹⁰⁹ zu verborgene Erregbarkeit: vielleicht Schreibfehler. Im frz. Druck ist hier ein Fragezeichen gesetzt. (C.O.)

25. Mai 1898

[Berrichon hatte Bardey ein Exemplar der Werke Rimbauds geschickt. Anm. d. Übs.]

(...) Sie haben Recht, wenn Sie den Leser davon unterrichten, daß Rimbaud die Arbeiten seiner frühen Jugend verwarf; aber ich glaube hinzufügen zu dürfen, daß er es tat, weil er wollte, daß über diesen Abschnitt seines Lebens Schweigen herrschte, während es sein größter Wunsch war, sich einen Namen als Forscher zu machen. — (...)

2. PIERRE BARDEY AN PATERNE BERRICHON¹¹⁰

Aden, den 10. August 1897

Was ich über seinen Charakter sagen kann, ist, daß er mir etwas wunderbarlich erschien. Bald war er mürrisch, schweigsam, und schien der Gesellschaft von seinesgleichen aus dem Wege zu gehen, bald war er anregend und wurde ein liebenswürdiger Gesprächspartner mit einer etwas spottlustigen Lebhaftigkeit, die ihn dazu trieb, das Tun und Lassen der Menschen, die er in seinen Erzählungen aufs Korn nahm, ins Lächerliche zu ziehen.

Man wurde, das war nur natürlich, von seinen stets geistvoll erzählten Geschichten zum Lachen gebracht, ohne aber ganz sicher zu sein, nicht seinerseits auf dieselbe Weise in seinen Unterhaltungen mit anderen Zuhörern behandelt zu werden. Jedenfalls muß ich sagen, daß er mehr Ironie als eigentliche Bosheit bei dieser kleinen Verrücktheit walten ließ und daß, wenn er sich lustig gemacht und andere durch spöttische Bemerkungen über irgendjemanden belustigt hat, ich ihn niemals ein verleumderisches Wort über wer es auch sei habe aussprechen hören. Was mich angeht, so legte ich den Seltsamkeiten seines Wesens keine Bedeutung bei. Ich schrieb sie, ich glaube mit gutem Grund, einem Überdruß und einem gewissen Widerwillen gegen die Menschen zu, die durch Prüfungen verursacht waren, von denen er nicht sprach, die aber seine große Intelligenz sicherlich durchgemacht hatte.¹¹¹

Dies zu der sichtbaren Seite seines Charakters, aber im Grunde war er eher sanft und gefällig, und die einstimmige Meinung derer, die ihn gekannt und beschäftigt haben, ist, daß er die Anständigkeit und Redlichkeit selber war. Ich kann nicht viel darüber sagen, welcher Art seine Arbeiten in der Zeit waren, die er nicht mit dem Handel beschäftigt war. Ich weiß jedoch, daß er

302

¹¹⁰ Pierre Bardey: Bruder Alfred Bardeys.

¹¹¹ Widerwillen ... durch Prüfungen verursacht: eine der ganz seltenen klarsichtigen Bemerkungen unter den Äußerungen von Menschen, die Rimbaud gekannt haben.

sehr gern Sprachen studierte und daß er sich besonders mit dem Arabischen beschäftigte. Er war sogar zu einer solchen Vollkommenheit seiner Kenntnis gelangt, daß er sich in seinen Mußestunden in Harar darin gefiel, die Eingeborenen darin zu unterrichten.

Ich bedaure, Ihnen nicht mehr Einzelheiten über den Mann von bedeutendem Geist und großem Herzen geben zu können, der Rimbaud war, und der hier gewiß nicht an seinem Platz war...

3. LÉONCE LAGARDE AN PAUL CLAUDEL¹¹²

Paris, den 7. September 1919

Mein lieber Kollege,

Bei der Rückkehr nach Paris finde ich Ihren Brief vom 25. August vor und beeile mich, darauf zu antworten, — durchaus nicht, leider! wie ich es möchte, denn ich wäre wahrhaftig glücklich gewesen, den Schwager des großen Dichters mit aller Ausführlichkeit zufriedenzustellen.

Unglücklicherweise besitze ich zur Stunde gar keine Dokumente, umso mehr als ich mich vor vielen Jahren schon mit Arthur Rimbaud zu befassen hatte, ohne etwas recht Genaues finden zu können. Rimbaud muß tatsächlich in Harar gewesen sein, als ich an den Küsten des Roten Meeres eintraf (1884-86). Er mühte sich dort einerseits um sein Brot (was für ein hartes Brot!) und träumte ferner von Dingen, die die Eingeborenen und die mohammedanischen Vornehmen aus der Umgebung des Emirs zu jener Zeit überhaupt nicht verstanden ... Indessen betrachteten sie sie als himmlische Eingebung, so sehr und ausdrücklich, daß 'Gläubige' sich um ihn sammelten, was die Eifersucht und den Haß der Kadis und Muftis erregte, die sich von dem neuen Propheten in ihren 'Geschäften' bedroht sahen, den sie übrigens auf der Stelle töten zu lassen versuchten.

Sie wissen, welche schweren und tiefgreifenden politischen Umwälzungen seit jener Zeit in diesen Gebieten erfolgten und meine Erinnerungen finden hier ihr Ende.

¹¹² Übersetzt nach: Marguerite Yerta Méléra: RÉSONANCES AUTOUR DE RIMBAUD.

Lagarde: am Roten Meer zuerst Gouverneur von Obock, später der erste Gesandte am Hof des Negus Menelik in Addis Abeba. Unternahm beim Außenministerium Vorstöße zugunsten des frz. Waffenhandels.

Oft habe ich bedauert, daß ich sie nicht besser festhalten konnte!
Hoherfreut darüber, bei dieser Gelegenheit direkte Nachrichten von Ihnen
empfangen zu haben, bitte ich Sie, mein lieber Kollege, all meiner
herzlichsten und ergebenen Empfindungen versichert zu sein.
Eine Fülle guter Erinnerungen,
Lagarde

4. UGO FERRANDI AN OTTONE SCHANZER¹¹³

Novara, 7. August 1923

Lieber Freund und Kollege,
Glauben Sie nicht, ich hätte vergessen, die Nachforschungen über Rimbaud
in Afrika anzustellen, um die Sie mich gebeten haben; aber diese Arbeit ist
schwieriger als ich dachte.
Ich kann die Notizen, die ich in Harar zu der Zeit machte, als ich mit dem
großen französischen Dichter zusammen war, nicht wiederfinden; sie sind
verschwunden wie eine Unmenge anderer Zeugnisse meiner Streifzüge auf
dem schwarzen Kontinent.
Ich lernte Rimbaud in Aden Ende 1885 kennen (wenn das Gedächtnis mir
keinen Streich spielt), als er an die französische Dankali-Küste kam, um
eine Karawane nach Schoa anzuwerben. Die Karawane bestand aus einer
Ladung Gewehre, die einem gewissen Labatut gehörten, einem Franzosen,
der krank in sein Vaterland zurückkehrte.
Um die Mitte des Jahres 1886 traf ich Rimbaud in Tadsrhura, der noch
nicht hatte ins Landesinnere gelangen können. In Tadschura befand sich
ebenfalls die Karawane von Paul Soleillet, dem berühmten Erforscher der
algerischen Sahara, der, krank geworden, nach Aden zurückging, wo er
starb. Die Karawane Soleillet und die Franzojs — der ich angehörte —
lagerten in einem Palmenhain in der Nähe des Dankali-Dorfes; Rimbaud
freilich hatte seine Wohnung in einer Hütte des Dorfes.
Seine Besuche in den verschiedenen Lagern waren sehr häufig und da er
auch herzliche Beziehungen zu seinen Landsleuten hatte, fühlte er sich in
unserer Gesellschaft wohl.

304

¹¹³ Übersetzt nach: La Table ronde Nr. 25.

Ferrandi: Italienischer Forschungsreisender, der von 1884 an zahlreiche Reisen in den Ländern um Äthiopien machte.

Schanzer: hatte ebenfalls in den Kolonien gelebt.

Franzöj, ein bekannter Journalist und Polemiker, war ein eifriger Kenner der französischen und lateinischen Literatur (er las ständig Horaz in seinem schwierigsten Text) und mit Rimbaud hatte er lange literarische Diskussionen — von den Romantikern bis zu den Dekadenten.¹¹⁴ Außerdem fiel ich über Rimbaud her mit Fragen sowohl über die Geographie als über den Islam. Man muß wissen, daß Rimbaud ein paar Jahre früher (während der arabischen Besetzung Harars) im Ogaden gelebt hatte. Ein Kenner erster Ordnung des Arabischen, hielt er den eingeborenen Honoratioren in seiner Hütte regelrechte Vorträge über den Koran.

Groß, hager, mit Haaren, die an den Schläfen schon weiß zu werden begannen, europäisch gekleidet, aber nur so im großen Ganzen, das heißt mit einer eher weiten Hose, einem Trikot, einer sehr bequemen Jacke von khakigrauer Farbe, trug er als Kopfbedeckung nur ein ebenfalls graues kleines Käppchen¹¹⁵, er trotzte der tropischen Sonne des Dankalilandes wie ein Eingeborener. Obwohl er für die Tagemärsche ein Maultier hatte, bestieg er es nie; mit seinem zweischüssigen Gewehr begleitete er die Karawane immer zu Fuß.

Eine diskrete Einzelheit: wenn er urinieren mußte, hockte er sich wie die Eingeborenen hin, überhaupt sahen diese ihn etwas als Mohammedaner an und er riet mir, es ebenso zu machen, da er sah, welche Kenntnis der Sitten der Eingeborenen ich besaß, eine Kenntnis, die ich einige Jahre vorher im äußersten Fayum erworben hatte.

Nachdem ich mehrere Monate in Tadschura geblieben war, mußte ich die Dankaligegend verlassen und ich wußte, daß Rimbaud kurz nach meiner Abreise mit seiner Karawane nach Schoa gelangen konnte. Das war etwa im Oktober 1886; Rimbaud gab mir damals klare und kurze Notizen über Tadschura, die ich mit einigen andern eigenen Bemerkungen hätte veröffentlichen wollen... Aber das Schicksal hat es nicht zugelassen. Ich verwahre noch ein paar Blätter mit Notizen Rimbauds und wenn Sie es wünschen, könnte ich sie im September kopieren und sie Ihnen schicken. Ich sah Rimbaud ein paar Jahre später im Harar wieder, aber unglücklicherweise finde ich meine Notizen aus dieser Zeit nicht wieder, und wenn ich heute nicht sehr viel andre Dinge zu tun hätte, könnte ich, mit etwas gutem Willen, einiges wieder lebendig werden lassen. Empfangen Sie einstweilen meinen herzlichen Gruß.

Ihr Ugo Ferrandi

¹¹⁴ *literarische Diskussionen*: fast der einzige Hinweis auf offene Beschäftigung Rimbauds mit solchen Fragen in diesen Jahren. Er kann kaum als gesichert gelten. – Diese negierende Einschätzung Ochwadts ist für mich keineswegs plausibel. (MvL)

¹¹⁵ *graues Käppchen*: Rimbaud war nur 'im großen Ganzen europäisch gekleidet', er vermied offensichtlich die Attribute des Europäers wie den Tropenhelm (Vgl. Nr. 5; Brief Nr. 48, 67).

5. AUS NACHFORSCHUNGEN ÜBER DIE ERSTEN FRANZOSEN AM ROTEN MEER UND IN ÄTHIOPIEN.

Der Verfasser, als Staatsbeamter von 1906 bis 1925 an der französischen Somaliküste, ist anonym geblieben.¹¹⁶

Nun einige bei seinen Wirtsleuten in Obock gesammelte Einzelheiten. Rimbaud war körperlich ein ziemlich schlanker Mann, von einer über dem Durchschnitt großen Gestalt, eher mager, und hatte ein wenig sympathisches, eher häßliches Gesicht, das seine Wirtin zu der Bemerkung veranlaßte: "Mit dem da erhält Abessinien auch noch kein bemerkenswertes Muster der französischen Rasse." Vorher hatte Herr Moudon-Vidaillet in ihrem Hotel gewohnt, der anscheinend häßlicher im körperlichen Aussehen war; auch er begab sich nach Abessinien, wo er trotz seiner Häßlichkeit Berater Meneliks wurde. Rimbaud sprach ebenso wie Moudon gewandt, fließend, sogar gewählt. Er redete manchmal, *aber nicht oft*, ausführlich über gleichgültig welchen Gegenstand; im Politischen zeigte er sich als überzeugten Antiklerikalen, nach Freiheit und Unabhängigkeit begierig, ein Empörer, der sich gern über Gesetze und Vorschriften lustig machte, die er im höchsten Grade zu verachten schien. Er las gern *Le Rappel*, *La Lanterne* und erklärte, mit den Communards in Paris im Gefängnis gewesen zu sein.

[Nichtssagende, bereits durch das Gerede gefärbte Meinungen des Generalkonsuls de Gaspary und seines Kanzlers.]

Herr Berrichon, der Schwager Rimbauds, täuscht sich entschieden über die Bedeutung eben dieses Rimbaud. Sein Einfluß in Abessinien ist weit davon entfernt, registriert zu werden; er war vielmehr verrufen und wenig beliebt, derart groß waren seine Raubgier und Gewinnsucht.¹¹⁷ Man muß ihn unter die Schar der Mercantis rechnen, die dies Land unsicher gemacht haben.¹¹⁸ Abwechselnd war er übersprudelnd oder schweigsam, "je nach Laune", sagte er. Nachdem er seine Tischgenossen mit seinen originellen, von Argot und literarischen Zitaten durchsetzten Gedankenblitzen, die, nebenbei,

¹¹⁶Übersetzt nach: *Mercure de France* Nr. 1097. Die Nachforschungen stammen aus den Jahren 1911-1913. *Le Rappel*, *La Lanterne*: republikanische linksstehende Zeitungen. 'linksstehend' bedeutete damals hauptsächlich: antiklerikal.

¹¹⁷ *verrufen, wenig beliebt*: Vgl. Zeugnisse aus dem Orient, Nr. 1, 2. — Es handelt sich um eine etwas einseitige Korrektur der hagiographischen Fabeleien Berrichons, der aus Rimbaud u. a. eine Art ›Napoleon Afrikas‹ machen wollen. Rimbaud besaß am Roten Meer, z. T. unter sehr einfachen Menschen von schlichter Frömmigkeit, einen echten Freundeskreis, wie aus den Briefen hervorgeht, die er als Kranker empfing.

¹¹⁸ *Mercantis*: unehonorige Kaufleute. In den Akten des Außenministeriums, dem über diese Leute berichtet wurde, kommt mancher Name vor, der im Umkreis des Händlers Rimbaud begegnet, nicht aber dessen Name selbst (nach S. Briet).

recht geistvoll waren, geblendet hatte, verfiel er in eine Stummheit von mehreren Tagen, indem er sich in sein Zimmer einschloß, wo er nichts tat als Trinken und Pfeife und Zigarren rauchen, vielleicht auch Haschisch, denn seine Erinnerungen an Ägypten waren lebhaft.

Dieser wunderbar reichbegabte Geist, von einer merkwürdigen Ursprünglichkeit und begierig nach Unbekanntem, war mit einem zähen Willen ausgestattet. Bei all den Ärgernissen, die ihm in seinem Geschäft mit den zweitausend Gewehren widerfuhren: aufeinanderfolgender Tod seiner beiden Gesellschafter, ständig aus irgendeinem Grunde hinausgeschobener Aufbruch, gab er niemals die Obacht über seine Karawane oder die Überwachung seiner Waren auf, indem er mitten unter seinen Lasttieren schlief und auf dem Marsch eine überraschende Tätigkeit entfaltete, da er seinen Blick überall hatte. Obwohl beritten, machte er dreiviertel des Weges zu Fuß. Er war übrigens ein unermüdlicher Fußgänger, der Hunger und Durst aushalten konnte, wenn es nötig war.

Seine Befehle waren klar, genau, der Ton, in dem sie gegeben wurden, war, ohne brutal zu sein, seltsam nachdrücklich; er verstand es, sich ohne unnütze Härte Gehorsam zu verschaffen. Da er die arabische Sprache vollkommen beherrschte, unterhielt er sich im Biwak mit seinen Kameltreibern, wußte ihnen die Urkunden ihrer Religion darzulegen und las geläufig den Koran, den er in seinem Interesse auszulegen verstand. Jeder aus seiner Umgebung sagte, daß er Mohammedaner geworden wäre; außerdem trug er deren Kleidung mit einer gewissen Betonung. Mit seiner schwarzbraunen Haut, seinen sehr strahlenden, beinah fieberhaften Augen, seinem zerfurchten Gesicht, eingerahmt von einem zu einer Art Halsband gestutzten Bart, brachte er in seine Beziehungen zu den Eingeborenen eine gewisse Vornehmheit, die, verbunden mit seiner Kenntnis der Sprache und der Sitten, allen seinen Dienern Ehrfurcht einflößte. Wenn Rimbaud einen Aufbruch vorbereitete, wies er immer Kameltreiber ab, die in zu großer Zahl gekommen waren, um ihre Dienste anzubieten. Er war also bei dem betreffenden Bevölkerungsteil bekannt und hochgeschätzt, und sein guter Ruf war begründet.

So aktiv Rimbaud während der Karawane war, so abweichend verhielt er sich in der Ruhezeit; Alkohol in allen Formen, Tabak, Haschisch, sogar Opium waren ihm vertraut.¹¹⁹ In Zeiten der Niedergeschlagenheit und des

¹¹⁹ *Alkohol, Tabak, Haschisch*: dem widersprechen andere Zeugnisse seiner Nüchternheit und eines gewissen Asketismus; auch soll er sich über solche Ausschweifungen verächtlich geäußert haben. Möglicherweise handelt es sich um ortsübliche Auslegungen der sonst unverständlichen tagelangen Zurückgezogenheit. Die Notizen gehen offensichtlich auf Aussagen verschiedener Zeugen zurück, wie die unsichere Bemerkung 'vielleicht Haschisch' oben im Text zeigt.

Lebenüberdrusses stumpfte er sich in ausgedehntem Genuß all dieser Drogen ab. Aus diesen Zeiten "schlechter Laune" kam er mitgenommen, zerfahren und verdrossen hervor, er aß kaum, trank aber immer genug.

Wenn er an die Küste herunterkam, bestanden seine liebsten Mahlzeiten aus gepfefferten, maßlos gewürzten Gerichten. Er liebte Krabben, Langusten, Krebse auf amerikanisch, Muscheln, Dorschrogen, Curry-Reis, und auf seinem Tisch stand immer gemahlener roter Pfeffer, den die Abessinier Berberi nennen. Er brennt sehr viel stärker als alle Essiglake und aller Senf Europas. Diese Spielerei hätte Rimbauds Magen nicht lange treiben dürfen; ich kenne solche, die viel weniger Gebrauch davon gemacht haben und noch bereuen, von diesen Teufelsgewürzen gekostet zu haben!

In Bezug auf Frauen bediente Rimbaud sich der Eingeborenen. In Aden hatte er 1884 eine abessinische Frau. Man wußte bei ihm von einer Argoba-Frau, von der er mehrere Kinder bekam, die aber alle verschwunden sind, ohne Spuren oder Erinnerungen zu hinterlassen.¹²⁰ Nebenbei bemerkt, die Argobas gehören zum schönsten Eingeborenentyp der unmittelbaren Umgebung von Harar. Sie behaupten, von den alten Portugiesen abzustammen, die zu wiederholten Malen von den Königen Äthiopiens als Hilfstruppen und Verbündete in den Kämpfen herbeigerufen wurden, die jene gegen den Islam führten. Es wird erzählt, daß die Stadt Harar von den genannten Portugiesen befestigt wurde. Im Hinblick auf die Kleidung erkennt man die Argoba- und Harari-Frauen an einem zweifarbigen Gewand, die eine Seite ist schwarz, die andere granatfarben, und, auf beiden Seiten, das Kreuzzeichen, vorn und hinten. Dies kann nur ein Überbleibsel vom Durchzug der Portugiesen sein. Halten wir noch fest, daß an den Tagen religiöser oder anderer Feierlichkeiten die Granatfarbe getragen werden muß.

308

Der Leser möge den Verfasser dieser Bemerkungen für diese Abschweifung gütig entschuldigen, die uns etwas zu sehr von Rimbaud entfernt, von dem wir zum Schluß eine letzte Einzelheit anführen wollen. An lebenden Sprachen beherrschte Rimbaud neben dem Arabischen Englisch, Italienisch, Deutsch, etwas Slawisches. Von den toten Sprachen, Griechisch oder Latein, war ihm keine fremd. Vielleicht um seine Gefährten vor Erstaunen Mund und Nase aufsperrn zu lassen, oder um

¹²⁰ *Argoba-Frau, Kinder*: Nimmt man alle Gerüchte über 'Rimbauds Frauen' zusammen, so wäre dies die achte Frau ... Aber die einzige unbezweifelbar bezeugte Frau scheint die hier ebenfalls erwähnte Äthiopierin aus den Jahren 1884-1885 in Aden zu sein (Vgl. Brief Nr. 57 und Anm. zu Nr. 83).

ihnen eine bessere Vorstellung von sich zu geben, begann er eines Tages in Obock sich mit einem sehr gelehrten griechischen Popen zu unterhalten, der viel Mühe hatte, sich ihm gegenüber zu behaupten. Die Unterhaltung fand auf Altgriechisch statt, und der Pope bezeichnete seinen Gesprächspartner später immer als "den hervorragenden Menschen". Dieser hervorragende Mensch ist 1891 in Marseille im Alter von siebenunddreißig Jahren gestorben, wobei er immer wieder sagte: "Allah Kerim!" (Gott ist gnädig!) Mit diesen einzigen Worten beschließt sich gemäß dem Ritual das Leben eines gläubigen Mohammedaners.¹²¹

20. März 1934



Das Grundstück in Roche mit Gedenkstein für Rimbaud

¹²¹ Allah Kerim: der Verfasser kannte offensichtlich die Berichte der Schwester Isabelle über Rimbauds Sterben, vgl. ihre Briefe Nr. 4, 6.

ZEITTADEL¹²²**1854**

Jean-Nicolas-Arthur Rimbaud, geboren am 20. Oktober in Charleville (Ardennen), als Sohn des Infanteriekapitäns Frédéric Rimbaud (1814-1878), der aus einer bescheidenen Familie der Franche-Comté stammt, und der Vitalie Cuif (1825-1907) aus einer Familie kleiner bäuerlicher Grundbesitzer in der Gegend von Vouziers (Ardennen).

1860

Nach der Geburt der jüngsten Tochter Isabelle¹²³ kommt der Vater kaum noch zur Familie, nachdem er sie vorher in keine seiner Garnisonen nachkommen ließ. Den gesellschaftlichen Anschauungen der Provinz entsprechend, gerät die Mutter dadurch in fast vollständige Isolierung.

310**1861**

Die Kinder werden im Hause, was in katholischen Familien der Gegend damals ungewöhnlich ist, zum Lesen der Bibel angehalten (Datierung hypothetisch).

1862

Arthur tritt mit seinem älteren Bruder Frédéric (* 1853) als auswärtiger Schüler in die private Erziehungsanstalt Rossat, das vornehmste Institut Charlevilles, ein. Zahlreiche Schulpreise.

¹²² Wurde für die Neuausgabe unsystematisch ergänzt. Manche Angaben entsprechen nicht mehr der Ansicht von Rimbaud-Fachleuten; nicht alles wurde korrigiert, zumal auch die fachlichen Meinungen differieren. Abgesehen davon, gibt Ochwadt für die zweifellos aus vielen Quellen zusammengetragenen Einzelheiten keine Quellenangaben. – Ergänzungen oder Korrekturen wurden nicht markiert.

¹²³ Frédérique Marie Isabelle (1860-1917) war ihrem Bruder Arthur lebenslang eng verbunden. Ihre Erinnerungen und Briefe im Zusammenhang mit seinem Sterben sind in der vorliegenden Veröffentlichung dokumentiert.

1864

Erzählung *Le soleil était encore chaud* ("Die Sonne war noch heiß ...")¹²⁴ in einem nicht für die Schule bestimmten Heft.

Nach seiner Versetzung in den Ruhestand zieht der Vater sich endgültig nach Dijon, der Heimat seiner Eltern, zurück. Er übersetzte den Koran und verfaßte Schriften über die soldatische Redekunst sowie über die Feldzüge von Algerien, Italien und der Krim, an denen er teilgenommen hatte. In Rimbauds Leben hat er kaum eine Rolle gespielt.

1865

Ab Ostern auf dem Gymnasium in Charleville. Erstkommunion.

1866

Eine *Übersicht über die Geschichte des Altertums* erregt die Aufmerksamkeit der Lehrer. Überspringt die fünfte Klasse und tritt im Oktober in die vierte Gymnasialklasse ein. Ist so stolz auf sein gutes Gedächtnis, daß der Lehrer ihn einmal beim Rezitieren der *Aeneis* unterbrechen muß.

311

1867

Erste Preise in Rezitation und Religion, zweite Preise in lateinischem Vers, Geschichte und Geographie. Die Mutter läßt ihm zusätzlich Privatunterricht erteilen.

1868

Richtet an den kaiserlichen Prinzen bei dessen Erstkommunion heimlich einen Brief in sechzig lateinischen Versen. Zahlreiche Schulpreise und Anerkennungen.

1868-1870

macht Rimbaud für einige Lehrer zusätzliche Arbeiten in lateinischem und griechischem Vers sowie Übersetzungen. Vernachlässigt die Mathematik.

¹²⁴ Kein Titel von Rimbaud. Im Französischen unter dem Titel *Narration* oder *Récit*.

1869

Beim Versuch, ältere Schüler zu hindern, sich mit dem Weihwasser der Gymnasialkapelle zu bespritzen, von diesen verprügelt (Datierung unsicher). Drei lateinische Versdichtungen in *Le Moniteur de l'Enseignement secondaire* veröffentlicht. Preise und Anerkennungen. Steckt voll Widersetzlichkeit, liebt es, Geschichts- und Religionslehrern peinliche Fragen zu stellen. Sein erstes freies Gedicht *Les Etrennes des Orphelins* schickt er an die *Revue pour Tous*, die es

1870

am 2. Januar veröffentlicht.

Im *Moniteur* erscheinen eine Übersetzung aus Lukrez und zwei lateinische Gedichte. Gewinnt seinen Professor [Lehrer] der Rhetorik Georges Izambard (1848-1931) zum Freund, der ihn an moderne Autoren und revolutionäre Gedanken heranzuführt. Im Mai Brief an Banville¹²⁵, Hoffnung auf Publikation im *Parnasse Contemporain*. Zahlreiche Schulpreise. Die Kriegserklärung am 19. Juli nimmt er, mit Izambard im *Gefesselten Prometheus* lesend, im Vertrauen auf ein Geschick und in Verneinung des Kaiserreichs.¹²⁶

Juli-August folgt Frédéric, von Arthur wegen seines Patriotismus verspottet, einem durchfahrenden Regiment ins Feld nach Metz, dort gefangengenommen (November zurück). August Publikation des Gedichts *Trois Baisers* in Zeitschrift *La Charge*.

29. August Fahrt nach Paris, wegen Schwarzfahrt ins Gefängnis. Von Izambard befreit, drei Wochen bei dessen (Nenn-)Tanten in Douai, Teilnahme an republikanischen Versammlungen, Lektüren. Wird von Izambard auf Anordnung der Mutter nach Charleville zurückgebracht.

7. Oktober zu Fuß nach Belgien, hofft auf Anstellung bei einer Zeitung in Charleroi. Enttäuscht, wandert er bis Brüssel. Weiter nach Douai, viele Gedichte entstehen auf dieser Wanderung. Abschrift der zweiundzwanzig bisherigen Gedichte für Paul Demeny.¹²⁷ Auf Verlangen der Mutter von der Polizei zurückgebracht. November Gedicht *Le Dormeur du Val* in der Zeitung *Progrès des Ardennes* (Angabe ungesichert). Ausgedehnte Wanderungen mit seinem Freund Ernest Delahaye¹²⁸ in der Umgegend.

¹²⁵ Théodore de Banville (1821-1891) war ein seinerzeit in Frankreich als bedeutend eingeschätzter und einflussreicher Dichter, Theater- und Romanautor.

¹²⁶ sic!

¹²⁷ Der Dichter Paul Demeny (1844-1918) stammte aus Douai; er lebte zeitweise in Paris und war dort einer der Geschäftsführer der *Librairie artistique* (Buchhandlung und Verlag).

¹²⁸ Ernest Delahaye (1853-1930) war Rimbauds treuer Freund seit beider Schulzeit (1865). Er half Arthur in der gemeinsamen Zeit in Charleville, seine Gedichte zu kopieren, um sie zu verbreiten. Durch Rimbaud lernten sich Delahaye und Verlaine kennen, was ebenfalls zu einem dauerhaften Kontakt führte (auch nach 1875). Ernest

1871

In der Bibliothek entrüstet er die Beamten durch Verlangen nach Büchern, die seinem Alter nicht entsprechen. Heftige negative Beurteilung der Preußen, die als Besatzung in der Stadt sind.

25. Februar, als die Schule wieder beginnen soll, dritter Ausbruch, etwa vierzehn Tage in Paris. Zu Fuß quer durch die Fronten zurück, 10. März in Charleville.

Im April wahrscheinlich vierter Ausbruch nach Paris, läßt sich in die Nationalgarde der Commune einreihen.¹²⁹ Anfang Mai nach Charleville zurück. Entwurf einer am griechischen Stadtstaat orientierten *Constitution révolutionnaire* (nicht erhalten). Im Mai Briefe über Dichtung¹³⁰, während des Sommers den dort entwickelten Gedanken entsprechend Verneinung der Gesellschaft und Angriffe auf die Kirche (schreibt *Mort à Dieu* auf die Bänke der Promenade, wirft Läuse auf Priester und spuckt auf ihren Weg).

10. Juni fordert er von Demeny die Verbrennung der im Oktober 1870 übergebenen Gedichte (was dieser unterläßt).

Im August Briefe an Verlaine¹³¹, der mit Freunden vereinbart, Rimbaud den Aufenthalt in Paris zu ermöglichen. 16. September Publikation der *Lettre du Baron de Petdechèvre* unter Pseudonym in der radikalen Zeitung *Le Nord-Est*.¹³²

Mitte September Ankunft in Paris. In Übereinstimmung mit den Mai-Briefen heftige Verneinung der zeitgenössischen. Dichter, sodaß er trotz anfänglicher Bewunderung seiner Dichtungen (*Le Bateau ivre* wurde zu seiner Einführung in Paris geschrieben) und Verlaines Freundschaft sich überall Feinde macht.

Oktober bis Dezember Teilnahme am *Cercle Zutique*¹³³, an den Essen der *Vilains Bonshommes*¹³⁴, Mitarbeit am *Album Zutique* (lernt Germain Nouveau¹³⁵ kennen). Ende Oktober verliert Verlaine ihn wegen der Geburt seines Sohnes aus den Augen; damals soll er die Müllkästen durchwühlend auf eigene Faust gelebt haben. Acht Tage später traf Verlaine ihn zerlumpt und voller Läuse. Wieder Hilfe der Freunde, Aufnahme durch Banville, neue Unverträglichkeiten.

November Bargehilfe des Bohème-Musikers Cabaner. Haschisch-Versuch.

313

Delahaye hat mehrere Bücher über Rimbaud (auch einiges über Verlaine und Germain Nouveau) veröffentlicht. Er wurde Beamter im Bildungsministerium.

¹²⁹ Ungesichert! (MvL)

¹³⁰ die sogenannten Seher-Briefe (lettres du voyant) an Georges Izambard (Nr. 9) und Paul Demeny (Nr. 10).

¹³¹ Paul Verlaine (1844-1896) wurde als moderner Dichter bekannt über Frankreich hinaus. Eine Monografie von Gerhart Haug wird (ergänzt um Kapitel aus einem Manuskript des Autors) in erweiterter Form bei A+C (Berlin 2022) wiederveröffentlicht.

¹³² Dieser satirische Brief stammt mit großer Wahrscheinlichkeit nicht von Rimbaud, Curd Ochadts Übersetzung wird jedoch auch in der vorliegenden Ausgabe dokumentiert.

¹³³ Ochwad kommentiert dies mit "(Kreis der Parnasse Autoren)", jedoch war der kleine Zutique-Kreis (etwa 15 Mitwirkende) gerade in entschiedener Abgrenzung zu den (etablierten) Parnasse-AutorInnen (die französische Wikipedia nennt 99 Zugehörige) entstanden. Paul Verlaine wird zu beiden Gruppierungen gezählt, Rimbaud wurde von den Parnassiens nicht akzeptiert (oder andersrum), allerdings von dem dort prominenten Dichter Theodore de Banville gelegentlich unterstützt.

¹³⁴ Eine weitere Abspaltung der Parnassiens, die diesen jedoch verbunden blieben. Das bekannte Gruppengemälde Fantin-Latours (mit Verlaine und Rimbaud, hier nachfolgend dokumentiert) zeigt eine Zusammenkunft der Vilains Bonshommes, die sich mit Rimbaud allerdings auch nicht verstanden.

¹³⁵ Den Dichter Germain Nouveau (1851-1920) lernte Rimbaud möglicherweise erst 1873 in Paris persönlich kennen. Gesichert ist wohl, daß Nouveau sich für ihn interessierte, seit er im *Album Zutique* Texte von ihm gelesen hatte.



1872

Verlaine mit seiner Frau beständig in Unfrieden wegen Rimbaud, der ihn gegen das bürgerliche Leben aufstachelt. Rimbaud wird während des Winters als wortkarg geschildert.

Im Februar Gemälde Fantin-Latours *Le coin de table*.¹³⁶ Endgültiger Bruch mit dem Dichterkreis der Parnasse-Autoren¹³⁷, weil Rimbaud eine Rezitation mit dem Refrain *Merde* begleitete und, als Carjat ihn hinauswerfen wollte, diesen mit dem Stockdeggen Verlaines angriff. Nur Verlaine hält zu ihm.

Wegen der Entzweiung Verlaines mit seiner Frau zuerst nach Arras, im März Rückkehr nach Charleville. Entstehung zahlreicher Gedichte.

Im Mai nach Verlaines Aufforderung wieder in Paris, lebt von allen anderen ausgeschlossen, fast immer in Cafés.

Im Juni die letzten datierbaren Versgedichte.

7. Juli Aufbruch nach Belgien, Verlaine verläßt Frau und Kind. Beide verkehren in Brüssel unter den Communards. Ein Versuch der Frau Verlaines zur Versöhnung mißlingt.

¹³⁶ ganz links Verlaine, neben ihm Rimbaud.

¹³⁷ Richtiger: mit der Gruppe *Vilains Bonshommes*.

4. September beide gehen nach England, leben in immer größerem Elend. In London Verkehr mit den Communards Vermersch, Regamey, Andrieu¹³⁸. Im September Gedicht *Les Corbeaux* in Zeitschrift *La Renaissance littéraire et artistique*. Ende Dezember zurück nach Charleville.

1873

Im Januar wird Verlaine in London krank, seine Mutter, und später, von ihr mit Geld versehen, Rimbaud, kommen zur Pflege zu ihm. Verlaine fährt nach Belgien, Rimbaud trifft am 11. April auf dem Bauernhof seiner Mutter in Roche (Vouziers) ein, wo er *UNE SAISON EN ENFER* zu dichten beginnt. An den Sonntagen Treffen mit Verlaine und Delahaye in Belgien.

24. Mai bestimmt Verlaine ihn in Bouillon (Belgien), nach England mitzugehen. Beide geben französischen Unterricht und verkehren wie früher mit den nach London geflohenen Communards.

3. Juli fährt Verlaine nach einem Streit nach Brüssel, wohin Rimbaud nach einigen Tagen folgt. Will sich von Verlaine trennen, weshalb dieser, betrunken und überreizt, am 10. Juli auf ihn schießt. Verlaine wird zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Rimbaud kehrt aufs äußerste niedergeschlagen nach Roche zurück, wo er in einem Speicher des Hofes arbeitend *UNE SAISON EN ENFER* im August beendet. Das Buch wird in Brüssel gedruckt.

24. Oktober in Brüssel, wo er vermutlich seine Autorenexemplare abholt, die er an die Schulkameraden Delahaye und Millot und die Pariser Freunde Forain, Richepin und Verlaine verteilt. Darauf nach Paris, wo ihm außer Nouveau alle wegen der Verurteilung Verlaines die kalte Schulter zeigen. Keine Propagierung der *SAISON*, die Exemplare bleiben beim Drucker liegen.¹³⁹

315

1874

Im März nach London, wohin ihm Germain Nouveau nachkommt. Mindestens bis zum Frühjahr ist die Beschäftigung mit der erhaltenen Reinschrift der Prosagedichte wahrscheinlich, in der auch Nouveaus Handschrift erscheinen soll (von Experten umstritten).¹⁴⁰ Wird nach Nouveaus Abreise (dem wahrscheinlich gesagt wurde, er solle sich nicht mit Rimbaud kompromittieren und seine

¹³⁸ Jules Andrieu, Empfänger von Rimbauds Brief vom 16. April 1874; siehe hier an anderer Stelle.

¹³⁹ Es gibt Vermutungen, daß die Druckkosten nicht bezahlt wurden. 425 gut erhaltene Exemplare wurden im Jahr 1901 in einem Lagerraum des damaligen Druckers entdeckt.

¹⁴⁰ Am 16. April schrieb er den Brief an Jules Andrieu. Dessen Kooperation bei Rimbauds Projekt *L'Histoire splendide* hätte zweifellos eine neue Phase in seinem Leben eingeleitet, auf die er gehofft hatte. Andrieu hat offensichtlich nicht – oder nicht günstig – geantwortet. Die Freundschaft mit Nouveau bedeutete vermutlich Rimbauds letzten Versuch zu einer derartigen Nähe; seine Abreise wiederum könnte auch mit einem Zerwürfnis zusammenhängen (zumal es Vermutungen gibt, daß beide eine schwule Beziehung verbunden hat). Bei dieser Koinzidenz könnte es zu einer reaktiven Depression gekommen sein, möglicherweise sogar mit einem Suizidversuch – was den Krankenhausaufenthalt ebenso erklären würde wie der für Rimbaud extrem untypische Ruf nach der Mutter. Allerdings sind dies nur ad hoc-Hypothesen.

Aussichten als Autor verderben) krank; seine Mutter und die Schwester Vitalie¹⁴¹ kommen zur Pflege und verbringen den Juli mit ihm in London. 31. Juli Abreise zur Annahme einer Stelle, wahrscheinlich nach Schottland.

Im November in Reading in einem pädagogischen Institut.

Zu Beginn des Winters nach Charleville zurück.

1875

Im Februar zu Sprachstudien nach Stuttgart, lebt als Hauslehrer. Verlaine, am 16. Januar entlassen, besucht ihn dort vor jedem Versuch der Annäherung an seine Frau, um ihn für seinen Katholizismus zu gewinnen. Nach einer Auseinandersetzung geht Verlaine nach Paris zurück.

Im Mai zu Fuß durch Württemberg, die Schweiz nach Italien, erkrankt in Mailand. Für eine italienische Dame, die ihn pflegt, fordert er von Delahaye UNE SAISON EN ENFER zurück. Auf der Wanderung nach Brindisi (Ziel ist der Orient) erkrankt er an einem Sonnenstich.

15. Juni vom Konsul in Livorno repatriert.

In Marseille vielleicht Anwerbung für die Armee des spanischen Thronaspiranten Carlos, vorgeblich um Spanisch zu lernen, tritt den Dienst jedenfalls nicht an.

Im August in Paris: *"Der Unglückliche rühmt sich mit einer bei ihm ziemlich erstaunlichen Leichtigkeit, in Paris all und jeden in den Hintern getreten zu haben"* (Delahaye an Verlaine). Trifft die alten Freunde Cabaner, Mercier, sowie Mutter und Schwester, die wegen Synovitiserkrankung¹⁴² Vitalies dorthin kamen.

Im Winter bei der Familie, Sprachstudien, Klavierstunden. Leidet schwer unter dem qualvollen Tod der Schwester Vitalie.

1876

April Aufbruch nach Wien. Dort ausgeplündert und von den Behörden ausgewiesen. Zu Fuß nach Charleville zurück.

19. Mai verpflichtet er sich in Holland für die Kolonialarmee. 10. Juni eingeschifft, 23. Juli Ankunft in Batavia. 15. August Desertion, kehrt auf englischem Schiff über Liverpool zurück und kommt von Le Havre über Paris am 9. Dezember in Charleville an.

1877

Im Frühjahr Antrag auf Einstellung in die amerikanische Marine beim Konsulat in Bremen, gibt sich als Deserteur aus und nennt die Regimentsnummer seines Vaters.

¹⁴¹ Jeanne Rosalie Vitalie (1858-75) schrieb in ihrem umfangreichen Tagebuch auch über diese Reise; die entsprechenden Passagen sind in der vorliegenden Veröffentlichung dokumentiert.

¹⁴² Gelenkinnenhautentzündung. Heute wird vermutet, daß es sich eher um eine Krebserkrankung handelte.

In Hamburg als Aufsicht im Zirkus Loisset verpflichtet.¹⁴³ Kommt durch Dänemark und Schweden. Ungeregeltes Studium angewandter Wissenschaften aus Handbüchern. September Hafenarbeiter in Marseille. Aufbruch nach Alexandria, erkrankt in Civitavecchia ausgeschifft. Besucht Rom, kehrt für den Winter nach Charleville zurück.

1878

The Gentlemans Magazine, London, publiziert im Januar *Petits Pauvres (Les Effarés)*, vermutlich von Verlaine vermittelt.

Ostern in Paris. Im Frühjahr vergebliche Suche nach Fahrtgelegenheit zum Orient in Hamburg. Zurück nach Charleville, arbeitet in der Ernte mit.

Im Oktober zu Fuß über die Vogesen, durch die Schweiz, von Lugano im Zug nach Genua, zu Schiff nach Alexandria. Von dort nach Zypern, Arbeit als Steinbruchaufseher.

1879

Erkrankt, kehrt im Juni zur Familie zurück. Erholt sich rasch vom Typhus. Im Herbst Arbeit in der Landwirtschaft. Winter in Charleville, mathematische Studien. Als Delahaye bei einem Besuch fragt, ob er sich noch mit Literatur beschäftige, antwortet er: "Daran denke ich nicht mehr."

317

1880

Im Frühjahr Rückkehr über Ägypten nach Zypern, Arbeit am Palais des englischen Gouverneurs auf dem Berg Troodos. Erträgt das Klima nicht, fährt über Ägypten, Hodeida nach Aden. Im französischen Handelshaus Viannay, Mazeran, Bardey & Cie. angestellt. Entsendt zur Filiale in Harar (Äthiopien), trifft über Zeila dort am 13. Dezember ein.

1881

In Harar. Fortwährend auf Reisen und mit Karawanen zu Handelszwecken unterwegs. Pläne zu Entdeckungsreisen. Läßt technische Handbücher, Instrumente und einen Photoapparat kommen. Beschäftigt sich mit den um Harar gesprochenen Sprachen (Kotou, Äthiopisch, Arabisch, Somali).

¹⁴³ Der seinerzeit nicht unbedeutende Zirkusdirektor Baptiste Loisset (1797-1863) wurde angeblich am 28. November 1797 (laut niederländischer Heiratsurkunde) als Jean-Baptiste Antoine Loisset in Charleville geboren! Ein seltsamer Zufall. Der berühmte Cirque Loisset existierte allerdings nur bis 1878. Quelle: http://www.circopedia.org/Baptiste_Loisset - In der REVUE DE DEUX MONDES (2016/11) steht dazu ein sehr umfangreicher Artikel von Henry Thétard: *Arthur Rimbaud et le cirque*. (pdf nur direkt über google)

1882

Zurück nach Aden, Arbeit im selben Handelshaus. Geographische Pläne. Klagt über sein Leben.

Im Roman *Dinah Samuel* von Félicien Champsaur Zitat der Strophen drei und vier aus *Les Chercheuses de Poux* sowie fabulöse Erwähnung als "größter Dichter der Erde" mit Namen Arthur Cimber; Straßengebengel-Anekdoten.

1883

Über Obock wieder nach Harar. Erkundungsreisen teils im Auftrag der Firma im Somali- und Galla-Land. Als erster Europäer nach Bubassa. Sein Bericht über das Ogaden wird von der Geographischen Gesellschaft in Paris durch Bardeys Vermittlung 1884 veröffentlicht.¹⁴⁴ Erste größere Veröffentlichung von Gedichten in Zeitschrift *Lutèce* (Oktober bis November); dort auch *Les Poètes Maudits* von Verlaine, worin ein Kapitel über Rimbaud. Er wird der Neugier des Publikums ausgeliefert.¹⁴⁵

1884

Eine Bitte der Geographischen Gesellschaft um ein Photo und um Auskünfte über seine Arbeiten beantwortet er nicht. Wegen Zusammenbruchs der ägyptischen Herrschaft in Harar Liquidation des Hauses Bardey, Untätigkeit, Wiedereinstellung. Lebt mit einer Äthiopierin in Aden.

318

1885

Vertragserneuerung mit Bardey. Im Kontor von Aden bis Oktober, danach Vertrag mit dem Waffenhändler Labatut, eine Karawane mit zweitausend Gewehren zum König Menelik von Schoa zu führen. Anfang Dezember in Tadschura zur Vorbereitung der Karawane.

Der Waffenhandel lag im Interesse der französischen, nicht der englischen Politik. Gedichthandschriften von Verlaine wiederentdeckt.

1886

In Tadschura. Ein nun geschlossener französisch-englischer Vertrag untersagt den Import von Waffen über die Somaliküste. Im April deshalb Briefwechsel mit dem französischen Außenministerium. Labatut stirbt; Rimbaud versucht mit dem als

¹⁴⁴ Der Bericht geht allerdings auf die konkrete Feldforschung seines Mitarbeiters Constantin Sotiro zurück.

¹⁴⁵ Ohne Verlaines (sicher auch eigennütziges) Engagement, Rimbauds Werk in die Öffentlichkeit zu bringen, wäre dieses zweifellos verlorengegangen.

Waffenhändler tätigen Forscher Soleillet zusammenzuarbeiten. Dieser stirbt im September. Im Oktober Aufbruch nach Schoa, allein. In Zeitschrift *La Vogue* werden die *Illuminations* ohne Wissen Rimbauds, den man für tot ausgibt, veröffentlicht.¹⁴⁶ Im selben Jahr Buchausgabe, enthaltend Vers- und Prosagedichte. In *La Vogue* Nachdruck von UNE SAISON EN ENFER.

1887

Gefährliche Expedition nach Ankober, wo er den König nicht antrifft; folgt ihm zur neuen Residenz Antotto. Rimbaud bleibt zu seinem Schaden Schuldner für alte Verpflichtungen Labatuts. Menelik nimmt die Waffen nicht wie vorgesehen ab. Mit dem Geologen Borelli erkundet er auf dem Rückweg eine unbekannte Straße.

11. Mai Ankunft in Harar. Rheumatismus in Armen und Beinen. Im August von Obock nach Kairo zur Erholung. Ein Antrag auf bezahlten Forschungsauftrag wird von der Geographischen Gesellschaft abgelehnt. Publikation seines Reiseberichts in Kairoer Zeitung *Le Bosphore Egyptien*; in *Petermanns Geograph. Mitteilungen* Gotha 1887 zitiert.

November Publikation des Berichts über die neue Straße durch die Geographische Gesellschaft.

Dezember Antrag beim Minister der Marine und Kolonien, Material und Ausrüstung zur Waffenfabrikation in den französischen Gebieten Ostafrikas landen zu dürfen. Ein Schulkamerad, Paul Bourde, Redakteur bei *Le Temps*, schreibt Rimbaud, daß er unter den Pariser Literaten bekannt werde.¹⁴⁷

319

1888

Januar Zitierung des *Bosphore-Artikels* durch die Ital. Geogr. Gesellschaft; Erwähnung der neuen Straße Antotto—Harar in der Königl. Geogr. Gesellschaft London, sowie in *Das Ausland*, Stuttgart.

Der Minister lehnt Rimbauds Antrag im Januar ab; nach neuer Übereinkunft mit England genehmigt er ihn Anfang Mai; Mitte Mai Widerruf der Genehmigung wegen neuer Verhandlungen mit England.

Führt im März bis April einen illegalen Waffentransport für den bedeutendsten Waffenhändler der Küste nach Schoa.

13. bis 16. April von Aden über Berbera nach Zeila, dann Aufstieg nach Harar. Gründet im Mai eine eigene Niederlassung in Zusammenarbeit mit Kaufleuten in

¹⁴⁶ <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b8451618h/f62.item.r=langFR>

¹⁴⁷ Nach *The New Yorker* (August 29, 2011) war Paul Bourde 1883 (!) während der Überfahrt von Marseille nach Aden zufällig in Kontakt gekommen mit Alfred Bardey, der ebenfalls Passagier auf diesem Dampfer war. Durch ihn hatte Rimbauds damaliger Chef von dem Vorleben seines Angestellten erfahren und diesen dann darauf angesprochen. Daniel Mendelsohn: *Rebel Rebel* – https://www.newyorker.com/arts/critics/atlarge/2011/08/29/110829crat_atlarge_mendelsohn?currentPage=all

Aden. Publikation neugefundener Gedichte in *Anthologie des Poètes Français*. Gefälschte Gedichte unter seinem Namen, Skandalgerede.

1889

In Harar. Zu seiner Arbeit gehören unablässige Reisen und Ritte im Land. Kontakt mit Forschungsreisenden, Geologen, Händlern und Journalisten. Gibt in seinem Haus in Harar in diesen Jahren Empfänge, bei denen äthiopische Musik vorgetragen wird.

Publikation neugefundener Gedichte in Zeitschriften. Vorschlag zur Errichtung einer Statue auf der Weltausstellung, wogegen Verlaine protestiert.

1890

In Harar. Heiratsabsichten. Die Geschäfte gehen einigermaßen günstig. Klagt wie immer über Langeweile und Überdruß. Scheint eine Teilnahme am Sklavenhandel versucht zu haben (Näheres ist nicht auszumachen).¹⁴⁸

Publikation neu aufgefunder Gedichte in Zeitschriften. Der Direktor der Zeitschrift *La France Moderne* spricht Rimbaud als "Haupt der dekadenten und symbolistischen Schule" an und bittet um Mitarbeit. Rimbaud antwortet nicht.

1891

In Harar. Im Februar Schwellung des rechten Knies. Am 15. März ist ihm das Aufstehen unmöglich. Auflösung der Niederlassung, am 7. April Aufbruch in einer Trage nach Aden. 20. Mai Ankunft in Marseille. 25. Mai Amputation des rechten Beins. 23. Juli mit der Bahn nach Roche. Am 31. Juli soll er finster und einsam in einer Straße Charlevilles gesehen worden sein. Wegen Verschlimmerung seines Zustandes und in der Hoffnung, wärmeres Klima werde ihm wohl tun, Abreise in Begleitung der Schwester Isabelle am 23. August mit dem Ziel Aden. 24. August Ankunft in Marseille, Aufnahme im Krankenhaus Mariä Empfängnis. Krankheit: Krebs. Fortschreitende Lähmung aller Glieder. 10. November: Rimbaud stirbt im Alter von siebenunddreißig Jahren, sein Leben in dichterischem Sinnen beschließend sowie im Vollzug des katholischen und des islamischen Sterberitus.

¹⁴⁸ Den einzigen Hinweis auf diesen Versuch enthält eine Stelle des Briefes von Alfred Ilg an Rimbaud vom 23. August 1890, die von Miss Starkie (deren Text die Pléiade-Ausgabe folgt) jedoch verstümmelt wiedergegeben wurde. Die Stelle lautet im vollen Text: "Was die Sklaven betrifft, entschuldigen Sie bitte, damit kann ich mich nicht befassen, ich habe niemals Sklaven gekauft und ich will nicht damit anfangen. Ihre guten Absichten erkenne ich unbedingt an, aber selbst für mich werde ich es niemals tun." Die Worte "Ihre guten ... an, aber" wurden in sämtlichen Drucken bisher fortgelassen. Ob Rimbaud tatsächlich am Sklavenhandel teilgenommen hat, läßt sich nicht festmachen; eine ganze Anzahl befragter Zeugen spricht dagegen (Guigniony, Bernard, Borelli, Msgr. Jarosseau). Angesichts der Textverstümmelung wird man sich fragen, ob nicht auch bei dieser Frage die Verführung, eine neue Rimbaud-Sensation schaffen zu können, dominierte. In der Tat wäre es schwierig gewesen, zu erläutern, was unter den guten Absichten des "Sklavenhändlers" Rimbaud zu verstehen sei. — Zur Sache muß man gegenwärtig halten, daß es auch im 20. Jahrhundert, vielleicht noch in unseren Tagen, Sklaven in Äthiopien gibt (Als Äthiopien 1923 dem Völkerbund beitrug, verpflichtete es sich, innerhalb von sechzig Jahren die Sklaverei abzuschaffen). (C.O.) – Siehe auch https://de.wikipedia.org/wiki/Ostafrikanischer_Sklavenhandel

Anfang November Publikation neugefundener Gedichte sowie des Sammelbandes *Reliquaire*¹⁴⁹, wie sämtliche Veröffentlichungen seit 1878 ohne Vorwissen und Zustimmung Rimbauds. Fortsetzung literarisch-sensationellen Geredes, Beschlagnahme des Sammelbandes.

Im Dezember erstes Eingreifen Isabelles in die Diskussion: Verwahrung, im Familieninteresse, mit teils falschen Angaben. Frédéric, als "Nächstverwandter des Verstorbenen", autorisiert im Dezember brieflich "die Veröffentlichung von allem, was auf ihn [Arthur] Bezug haben kann, ohne jede Kontrolle".

1892

Um die Jahreswende erscheint *POEMES, LES ILLUMINATIONS, UNE SAISON EN ENFER*, Vorwort von Verlaine; das Buch macht die *Saison* zum ersten Mal einem größeren Publikum zugänglich.

Im Januar untersagt Isabelle jede Veröffentlichung gleich welchen Ortes und droht mit Beschlagnahme, falls *Reliquaire* noch einmal erschiene. Würde sie früher oder später etwas herausgeben, geschähe es nur "durchgesehen und verändert" in Übereinstimmung mit dem, was sie für die "gereiften Vorstellungen" des Bruders hält. Wiederholt ihre Ablehnung einer Neuauflage der Dichtungen im Oktober.

1895

POESIES COMPLETES, Vorwort von Verlaine, erscheinen mit Zustimmung Isabelles, die auf die Anmerkungen über Rimbaud Einfluß nimmt.

321

1896

Im September erklärt Isabelle ihre Überzeugung, Rimbaud, lebte er noch, würde Verkauf und Veröffentlichung der Werke untersagt haben.

1897

Isabelle Rimbaud und Pierre Dufour (Paterne Berrichon) heiraten.

1899

LETTRES DE JEAN-ARTHUR RIMBAUD, EGYPTE, ARABIE, ETHIOPIE, von Paterne Berrichon herausgegeben. Durchgängige Textfälschungen mit dem Ziel, aus dem Angestellten einen großen Geschäftsmann zu machen, den Ehrenmann und guten Sohn hervorzukehren, sowie Armut und Mühsal in glänzendere Verhältnisse zu verkehren.

¹⁴⁹ Faksimile: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k71174g/fl.item.texteImage>

1901

Entdeckung der Originalausgabe von *UNE SAISON EN ENFER* (450 Exemplare) in Brüssel durch einen belgischen Bibliophilen.

1913 bis 1914

wird dies allgemein bekannt; Berrichon sträubt sich sieben Monate lang, den Fund anzuerkennen, um die von ihm im Gefolge Isabelles verbreitete Legende, Rimbaud habe das Buch 1873 verbrannt, aufrechtzuerhalten.

322



Nachwort Curd Ochwadts

zu

BRIEFE UND DOKUMENTE

(Heidelberg 1961)¹⁵⁰

Rimbauds Briefe, auch die späten, müssen in aufmerksamem Hintüber- und Herüberblicken mit seinen Dichtungen zusammen gelesen werden. Denn die Briefe bieten einen ausgezeichneten Zugang zu Rimbauds eigenem Verständnis seiner Dichtung und verhelfen damit zu einer angemessenen Annäherung an diese. Andererseits ist bei wenigen Dichtern das Dasein im Ganzen so sehr vom Geschick ihrer Dichtung bestimmt wie hier — Sensation und Mythos um Rimbaud haben das bisher nur verdeckt. Darum öffnen sich auch die Briefe erst dem, der beachtet, in welchem Maße die in der Werkhinterlassenschaft niedergelegte Erfahrung das Dasein dieses Briefschreibers beherrschte.

Dieser Hinweis mag sich beim ersten Lesen der Briefe noch verwunderlich ausnehmen. Denn hinsichtlich ihrer sprachlichen Bewegtheit und Erfülltheit scheinen sie durch tiefe Verschiedenheit von den Gedichten getrennt zu sein. Entsprechungen zu dem Reichtum, dem hohen Flug, der Tiefe des Schmerzes, der Fülle des Angerufenen, der Vielfalt der Erfahrungen und sprachlichen Künste finden sich in ihnen kaum oder nur selten und nie in derselben dichterischen Unmittelbarkeit. Auch Leidenschaft, Ironie und Grimm der Verneinung und Empörung kommen in den Briefen weniger zu Wort als in den Gedichten. Wie aber, wenn die scheinbare Entfernung der Briefe von der Dichtung die hier einzig mögliche Weise der Zusammengehörigkeit dieser beiden Formen sprachlicher Kundgebung bezeichnete? Niemand wird von diesem Dichter literarisch geformte Briefe oder direkte Stilverwandtschaft von dichterischer Prosa und Briefsprache erwarten wollen.

Die Briefe geben jedoch kostbare Aufschlüsse über die Dichtung Rimbauds. Für die wichtigste, meist so gestellte Frage, ob Rimbauds *Enden* als Dichter ein *Abschied* oder *Aufgeben* der *Literatur*, ein Verzicht oder eine Verzweiflung an ihr war, muß den Briefen zufolge beachtet werden, daß sie im Ansatz fehlgreift und daher nicht bis zum Sinn von Rimbauds Schweigen vordringen konnte. Der eingehendere Brief über Dichtung sagt ausdrücklich: "*Autor, Schöpfer, Dichter*" in Rimbauds Sinn, "*dieser Mensch ist nie dagewesen!*" (Nr. 10). Und die Verneinung der zeitgenössischen *Literatur* und ihrer zweitausendjährigen Geschichte (a.a.O.) ist nicht zu übersehen.

¹⁵⁰ Ochwadts Nachbemerkungen zu dem hier integrierten Bändchen *Vitalie Rimbaud: RIMBAUDS LETZTE REISE / Isabelle Rimbaud: IN LONDON 1874* (Hannover 1964) stehen bei den entsprechenden Texten.

Damalige Blumenpoesie empfindet er als Augiasstall und möchte sie in der Rolle des Herkules *weg*speien*" (Nr. 13). Machen wir Ernst mit diesen Hinweisen, so müssen wir sagen: ein *Abschied* von der *Literatur* ist schon deshalb unmöglich, weil Rimbaud seine Dichtung nie mit der *Literatur* im üblichen Sinne gleichsetzte; weil seine Dichtung, hätte sie ihrem eigenen Anliegen gemäß ins Werk gesetzt werden können, diese *Literatur* hätte *wegfegen*" (Nr. 10) und verabschieden sollen. Näher kommt dem Sinn seines *Schweigens* die Vermutung, daß Rimbaud in ihm dem einmal erfahrenen Dichtertum die Treue gehalten hat, als er erkannte, daß es nicht seinem "Amtes" (a. a. O.) gemäß zu vollziehen war. Der Ort dieses Dichters scheint in befremdlicher Ferne, in einer seltsamen Entrückung zu bleiben, und das Schweigen könnte die letzte Gestalt dieser Entrückung sein. Freilich entstammen Größe und Zauber seiner Dichtung diesem Ort, beruhen darauf, daß ihrer Sprache doch schon ein Schritt in die alte Welt gelang. Sehen wir diese Zwischenstellung der Werkhinterlassenschaft: wesenhafte Entfernung vom Zeitgenössischen, zugleich Ausgang von ihm und Darüberhinauswachsen, dann kommen wir jenem fernen Orte in Wahrheit näher, weil wir ihn so erst in seinen eigenen Horizonten stehen lassen und diese nicht in gewohnte Begriffe von ›Literatur‹ umbiegen. Derselbe Brief (Nr. 10) sagt in aller Deutlichkeit, welche "*Neue Literatur*" die alte "*wegfegen*" sollte, und erlaubt daher die Aufnahme der Frage, in welchem Verhältnis der Dichter Rimbaud zur überkommenen Literatur steht, in der er niemals heimisch wurde.

Die Briefe über die Geschichte, die Zukunft und das Wesen dichterischen Daseins bieten eine unentbehrliche Hilfe zum Eingehen auf die dichterische Hinterlassenschaft. Über Mittel und Wege des eigenen Versuchs, über Rimbauds Wissen um die Schicksalhaftigkeit dieses Versuchs und über seine Entfremdung von allen einmal nahestehenden Menschen geben die Briefe teils direkte, teils indirekte Auskünfte. Und ihr *Undichterisches*, das Nichtausbilden eines eigenen Stils der Briefsprache in den frühen Jahren, der kaufmännisch dürre Ton der späten Zeit, die jähen Durchbrüche von Leidenschaft müssen in ihrem verborgenen Übereinkommen mit dem entfernten Ort, an dem dieses Dasein die beherrschende Mitte seines Schicksals hatte, gelesen werden. Dann wird sichtbar, daß die Briefe, auch und gerade wo sie ohne Beziehung auf alles Dichterische zu sprechen scheinen, *diesem* Dichter auf eine seltsam genaue und *seinem* Dichtertum einzig mögliche Weise angehören und von ihm Kunde geben.

Im Lesen spürt man bald, daß vom ersten erhaltenen Stück an eine starke Spannung durch die Briefe geht. Kindlichkeiten im Urteil über Dichtung (Nr. 1, 3) und in der Hinwendung an Menschen (Nr. 1, 7, 14) werden jeweils bestritten oder aufgehoben durch erstaunlichen Scharfblick oder durch Schroffheiten, Ironie und gewollte Banalitäten. Eine provinzielle Dichterin wird auf eine Stufe mit Sophokles gestellt und gleich darauf wird ein Spürsinn für die Qualität der Dichtung Verlaines bewiesen (Nr. 3). Das Urteil über die Zeitgenossen mit der damals keineswegs selbstverständlichen Auszeichnung Baudelaires und Verlaines (Nr. 10) ist mit seinen Nuancierungen (von Mérat abgesehen) zutreffend, aber es

verweist auf das eigene Anliegen, indem auch an Baudelaire Kritik geübt wird. Wenn sich in den Jahren 1872-73 das Eingehen auf Dichtung aus den Briefen verliert, wenn auch keine eigenen Gedichte mehr beigelegt werden, so ist das die Vorzeichnung des endgültigen Schweigens, denn in jenen Jahren. der "Hölle" erkannte Rimbaud, daß seinem Dichtertum "keine Popularität" beschieden sein würde.

Rimbauds Gedichte zeugen mit vielen Spuren und Anklängen davon, daß er mitten unter den Zeitgenossen zu dichten begann und daß er sie auf seinem Weg überwand. Die Briefe lassen erkennen, daß er von einer umfassenden und durchdringenden Aneignung des Wissens und der Bildung jener Zeit ausging, nicht nur als der Musterschüler, der mit seinen vielen Schul-Auszeichnungen die Hoffnung Charlevilles war, sondern auch in Aufnahme und Auseinandersetzung aus eigener Initiative. So begegnen anfangs in den Briefen plötzlich seltene oder eigentümlich selbstgebildete Worte, die eine weite Verwurzelung im überkommen-lebendigen Geistes- und Geschichtsgut anzeigen. Griechische und lateinische, nationale und fremdländische, mittelalterliche und katholische Elemente sowie solche klassischer Bildung und des Argot treten auf. Sie erinnern an die zeitweise gesuchten Seltsamkeiten der Wort- und Bildwahl in den Dichtungen, — die "Bizzarrierien des Stils", die Rimbaud 1873 zu "hassen" erklärte; — freilich ohne daß deren Eindringlichkeit erreicht würde. Aber auf welche Weise das Wissen um das Traditionsgut genommen wird: ungebunden, erfinderisch, zuweilen gewaltsam oder blasphemisch, manchmal andeutend, wiederum gleichgültig und ehrfurchtslos, — das läßt das Verhalten des Schreibenden erkennen als das eines, der in einem wohlbekanntem, jedoch nicht als verpflichtend empfundenen Medium voraus- und umherschaut, aber keinen klar zugemessenen Ort in dem weithin als fragwürdig verworfenen Traditionsgang hat. Geführt durch direkte Erklärungen der Briefe zur Tradition, wird man auf eine gewisse Heimatlosigkeit Rimbauds in der gleichwohl erkannten nächsten Herkunft schließen. Daher überrascht es nicht, daß sich die Bildungsspuren später verlieren. Rimbaud entwuchs dieser Welt, ohne sie zu vergessen (*hierzu Zeugnisse aus dem Orient, Nr. 5*).

Wo die Briefe die Lebensumstände Rimbauds betreffen, — als biographischer Abriss sind sie infolge der vielen Verluste sehr lückenhaft (vgl. Zeittafel) — geht es anfangs um sein Dichtertum, und später stehen sämtliche Bemerkungen dieser Art in verborgener Beziehung zu seinem Dichtergeschick. Hier wird man darauf aufmerksam, daß Dichtungen und Briefen von Anfang an die Auflehnung gegen die Mitwelt und die Verneinung des Zeitgenössischen gemeinsam ist. Ob es die engen Familienverhältnisse und bürgerlichen Gepflogenheiten sind, die Politik des Kaiserreichs oder der Regierung Thiers¹⁵¹, die Normen der Kirche oder später der "Lebensweise Europas" (Nr.47): — der Schüler bricht schon aus, der seinen "Geisteskampf" austragende Dichter "sagt sich los von menschlichem Wählen und allgemeinen

¹⁵¹ Hier verweist Ochwad auf den wohl nicht von Rimbaud stammenden satirischen Text *Brief des Barons von Ziegenfuz*.

Begeisterungen". Auftreten und Handlungen Rimbauds, die soviel verdeckende Sensation, Skandal und Fabelei erregt haben, stimmen damit überein, — aber auch mit dem ferneren Lebensweg, mit der Grundhaltung der Jahre, in denen er als Dichter schwieg. Die mit keinem Menschen je diskutierte Unabhängigkeit in Blick und Urteil und die Verneinung der Mitwelt bleiben nach den dichterisch tätigen Jahren in denen des Schweigens erhalten. In diesem Punkt treffen die Briefe des Knaben mit denen des verschlossenen Afrikaners zusammen.

Briefe und Dichtung, miteinander gelesen, geben daher die Frage auf: sind der Dichter und der Händler zwei *verschiedene Menschen*, wie man oft gemeint hat, oder folgt der zweite Abschnitt dieses Menschenlebens dem ersten nach dessen Zusammenbruch oder seiner Vollendung, oder aber gibt es eine verborgene Einheit beider Abschnitte aus einer erst einmal aufzusuchenden Wurzel? — Die Abkehr vom Europa des 19. Jahrhunderts bleibt später ebenso bestimmend wie im einzigen abgeschlossenen Werk *UNE SAISON EN ENFER*. Rimbaud *"verliert den Geschmack ... für die Lebensweise und sogar für die Sprache Europas"* (1883, Nr. 47); die Europäer nennt er *"die weißen Neger der sogenannten zivilisierten Länder"* (1890, Nr. 80); wenn er sich auch verheiraten möchte, so will er doch, wie er erst spät offen zugibt, nicht nach Frankreich zurück (Nr. 83). Das letzte Fragment, am Tag vor seinem Tod in gänzlicher Lähmung diktiert, spricht den verzweifelten Wunsch aus, in den Orient zurückzukehren. Offenbar hat er niemals einen simplen Frieden mit der Welt gemacht, gegen die er in den dichterischen Anfängen aufstand.

Darum muß gefragt werden, welchen Sinn Rimbauds *"Enden"* als Dichter (Nr.10), sein Entschluß zum *"Schweigen"* und zur Abkehr von aller Öffentlichkeit der Dichtung im Hinblick auf sein Dichten *und* auf sein späteres Dasein hat. Es ist zugleich die Frage, die für unser mögliches Verhältnis zu Rimbauds Dichtung die erste ist. Solange wir ihr nicht nachgehen, bleibt ganz im Ungenauen, ob der bisherige Umgang mit dieser dichterischen Hinterlassenschaft (vielleicht genauer *Verlassenschaft?*) nicht in der Hauptsache willkürlich war.

Eine Dichtung, die buchstäblich in *Enden* und *Schweigen* aufging, zu nehmen *wie jede andere* und sich hinsichtlich ihres unvergleichlichen Abschlusses mit Ausreden wie *Rätsel, Versiegen der Schöpferkraft, moralischer Zusammenbruch* und was dergleichen Schlagworte mehr waren, davonzustehlen, ist eine schwer ernstzunehmende Naivität. —

Die sachgerechte Entfaltung dieser Frage muß dem Weg Rimbauds, wie er aus den Dichtungen spricht, in seinen Wendungen nachgehen. Das ist hier nicht möglich. Die Briefe reden mit keinem direkten Wort über das *"Enden"* des Dichters. Darum heben wir heraus, wie sie mittelbar auf dieses hinführen. Dabei zeigt sich, daß die Briefe in ausgezeichneter Weise zur Begegnung mit Rimbauds Dichten verhelfen.

DIE DICHTUNG IN DEN BRIEFEN¹⁵²

Mit dem ersten erhaltenen Brief bittet Rimbaud um Publikation inmitten der Autoren des *Parnasse Contemporain*. "Dichter, das heißt eben *parnassischer Dichter*", schreibt er, doch die scheinbare Zustimmung zum *Parnasse* — und die zielbewußte Schmeichelei — wird aufgehoben durch die Bemerkung, erst Rimbauds *Credo*-Gedicht würde, als "*Credo der Dichter*", Sinn und Bestrebungen "*der Dichter*" offenbarmachend bekennen (Vgl. Anm. zu Nr. 1). Rimbauds Verhältnis zu den Zeitgenossen ist bereits gespannt, ihm ist etwas in den Blick gekommen, das ein kritisches Maß an das vorgefundene Dichten legt.

Wir können nur knapp andeuten, welches das Anliegen dieses *Credo* der Dichter ist. Rimbaud "*klagt den Zeiten einstgewesener Frühe nach*" (Vers 10), da "*die Eine*", der das Bekenntnis gilt, eine einigende Ursprungsmacht, deren Walten sich in dem Gedicht über weitere Bereiche als die der zahlreich genannten Liebes- und Muttergottheiten der Mythologie erstreckt, noch als "*Quellkraft der Welt*" (V. 14) die "*Adern Pans*", der griechischen Gottheit des Alls des Seienden, zu einer alles miteinander verfügenden Welt verband (V. 14 ff.). Diese Zeiten sind nicht mehr; aus derselben geschichtlichen Besinnung heißt es in Nr. 10: "*Alle antike Dichtung vollendet sich in der griechischen Dichtung*", und diese war "*harmonisch gefügtes Dasein*". Der Mensch ist seither im "*bitteren Dasein*", später verdeutlicht zur "*bitteren Bahn*" der Geschichte (V. 46), die "*keine Götter mehr*" kennt (V. 35), selber zum "*Gott und König*" des Daseins geworden (V. 35 f.). Doch nunmehr, das ist das Anliegen des *Credo*, ist dieser Mensch "*am Ende*", er hat "*alle diese Rollen ausgespielt*" (V. 65); er wird "*wiedererstehen*" und, da er wesenhaft "*vom Himmel ist*", "*die Himmel erforschen*", um in ihrer "*Offenheit*" (V. 111 ff.) wiederum heimisch zu werden.

Das *Credo* ist in sich zwiespältig: "*Der große Himmel ist offen*" und "*der Mensch singt...*", Dichtung ist möglich im Sinne "*harmonisch gefügten Daseins*"; mit dem Menschen "*singen Wald und Fluß einen einzigen Gesang*" — die "*Adern Pans*" scheinen zu einer dichterisch alles miteinander verfügenden Welt verbunden, da "*die Eine*" wieder "*aufsteigt*" und "*die Welt im Schauer des unendlichen Lächelns*" als eine "*unermessliche Lyra erbeben*" läßt (V. 75 ff.). Doch andererseits "*entflieht der Horizont*" (V. 110) dieses Neubeginns der "*Welt als Lyra*", der Welt "*harmonisch gefügten Daseins*" und "*Wir können nicht wissen*" (V. 104): "*unsere blasse Vernunft verdeckt uns das Unendliche*" (V. 107), — so wird Dichtung wiederum unmöglich.

Den Anbruch der Welteinwohnung eines alt-neuen ursprünglichen Sinnes von Dichtung ruft das *Credo* aus und Rimbaud möchte dies an die Gruppe der *Parnasse-Autoren* als richtungweisendes Bekenntnis weitergeben können. Zugleich ist dies

¹⁵² Gedichtzitate stammen bei Ochwad aus der Übersetzung Walther Kuchlers (seinerzeit ebenfalls im Verlag Lambert Schneider erschienen). Auf Ochwadts seitenmäßige Quellenhinweise wurde hier verzichtet. – In Rimbauds Briefe integrierte Gedichte (die Ochwad nicht zur Gänze dokumentiert) wurden für die Neuausgabe in Versionen anderer Autoren eingefügt.

Neuanbrechen für Rimbaud selbst in sich strittig — wie, wenn in der Bestreitung der Möglichkeit dieses weltursprünglichen Sinnes von Dichtung die Wurzel für sein "Enden" als Dichter läge? Aus der selben geschichtlichen Besinnung entfalten ein Jahr später die **Dichtungsbrie**fe ihre "Prosa über die Zukunft der Dichtung" (Nr. 10). Im ersten Brief kommt Rimbaud zur Abwehr der Vorstellung, er könne selbst aus eigenmächtig-subjektivem "Ich denke" sich "als Dichter erkannt haben", zu einem knappen Hinweis auf den wahren Ursprung der Dichtung (Nr. 9). Im zweiten, aus grundlegender Besinnung geschriebenen Brief sagt Rimbaud nach einer äußerst gerafften geschichtlichen Einleitung "von Griechenland bis zur romantischen Bewegung", daß ihm über den Gang dieser Geschichte "mehr Gewißeheiten eingegeben" sind, "als jemals einer vom Jungfrankreich an Zornausbrüchen gekannt hat" (Nr. 10). Die Romantiker von 1830 haben nicht allein schon Rimbauds "Zorn" geteilt, sie gehören, da sie "niemals recht beurteilt worden" sind, bei rechtem Hinsehen noch enger in das von ihm erfahrene Heraufkommen einer "Zukunft der Dichtung". Die urteilenden Kritiker waren ja vom "Grundsatz der subjektiven Dichtung" beherrscht, den auch der Empfänger des ersten Briefes vertritt. Dagegen "beweisen die Romantiker so klar, daß der Gesang so selten das Werk, das heißt der gesungene und verstandene Gedanke des Singenden ist". „...und verstanden“, später eingefügt, hat Rimbaud unterstrichen: die Romantiker mögen gemeint haben, nur ihr individuell gefaßtes Ich sei das Subjekt des Gesanges gewesen; in Wahrheit aber deuten ihre Werke schon auf etwas anderes. Kein Anknüpfenwollen bei den Romantikern im Sinne eines Aufbauens auf dem von ihnen Begonnenen kennzeichnet also Sinn und Absicht von Rimbauds dichtungsgeschichtlicher Besinnung, sondern das Entdecken und zur-Sprache-bringen dessen, was bei diesen weitgehend ahnungslosen Vorläufern zukünftiger Dichtung verborgen anhebt. "Die Romantiker waren Sehende, ohne sich recht darüber klar zu sein ... verlassene Lokomotiven, aber angeheizt, die eine Weile den Schienen folgen" (Nr. 10).

Es gilt offenbar, die Dimension des unbekanntes geschichtlichen Weges dem Verstehen zu öffnen, die bei den Romantikern als verborgen vorliegendes Weg-Geleise schon einmal eine kaum aufgehellte Richtung gewiesen hat. Der Empfänger des ersten Briefes sieht in seinem "Grundsatz des der-Gesellschaft-Verpflichtet-seins strenggenommen nur subjektive Dichtung" (Nr. 9). — Die Einheit von Dichtung und Dasein wird stillschweigend vorausgesetzt; Ursprung, ›Ich‹, Subjekt ist hier "die Gesellschaft". Doch Rimbaud macht Ernst damit, daß der Mensch der "bitteren Geschichtsbahn" (Credo V. 46) die "Rollen" seines "die-Dinge-Wissens" (V.33), seines "Gott- und Königtums" (V. 35 f.) "ausgespielt hat", daß dieser Mensch als Herrscher und Subjekt der Geschichte "am Ende ist" (V. 65). Im zweiten Brief wird im Ausgang von den Romantikern gesagt, daß die geläufige Vorstellung vom menschlichen Ich als Quellgrund des Gesanges "nur die falsche Bedeutung des Ich" darstellt. In beiden Briefen nimmt Rimbaud die Redeweise vom Ich auf und denkt in ihm, das er als Namen für den Ursprung des Gesanges mit großen Buchstaben

schreibt, weiterhin die Quelle des Gedichts; aus dessen Stimme aber bestimmt sich alles Dasein. Dies große Ich ist nicht "Funktionär" (Nr. 10) der subjektiven Dichtung, es meint gar nicht mehr den ichsagenden Menschen der individuellen oder gesellschaftlich-kollektiven Subjektivität. Es heißt wegen dieses Abstoßes vom gewöhnlichen Ich-Begriff in beiden Briefen "ein Anderes". "Es ist falsch zu sagen: Ich denke. Man müßte sagen: Es denkt mich. ... ICH ist ein Anderes" (Nr. 9). Um der Fremdheit des Ortes innezuwerden, an den der Dichter Rimbaud hinausdenkt, beachten wir, daß er sogar den naiven Gebrauch des logisch-grammatischen Gefüges der gesprochenen Sprache angreift.

Das große ICH "denkt" den Menschen, das kleine "ich" erst;¹⁵³ "wenn das Blech als Trompete" — Rimbauds kleines "ich" als Dichter — "aufwacht, ist es nicht selbst daran schuld" (Nr. 10; in Nr.9 dasselbe Bild mit "Holz" und "Geige"). Nur in einem Nebensatz, beiläufig, im Ton der anspruchslosen Entschiedenheit Rimbauds fällt das Wort: "und ich habe mich als Dichter erkannt" (Nr. 9).

Das Gedachtwerden des Menschen von seinem großen Ich ist nicht als Passivität zu verstehen, es hat auch nichts mit der Vorstellung der Inspiration gemein: "Dies ist mir offensichtlich: helfend tätig habe ich an der Erschließung meines Gedankens teil: ich sehe und höre ihn: ich tue einen ersten Bogenstrich: in den Tiefen setzt sich der Zusammenklang in Bewegung oder er kommt jäh in einem Sprung auf die Bühne" (Nr. 10). "Gedanke" nennt das Ganze: Gedachtwerden vom großen Ich, von "einem Andern", und das im Zusammenklang zu "harmonisch gefügtem Dasein" antwortende Denken des Dichtenden, der sein Gedachtwerden "sieht und hört" und Mitspieler ist, selbst einen "Bogenstrich tuen" kann — das besagt zugleich: der den Zusammenklang des "harmonisch gefügten Daseins" mit seinem "Anderen" auch verfehlen kann.

Doch die "antike" und die "Dichtung der Zukunft", das offene Geschehen zwischen großem Ich und Mensch beschränkt sich nicht auf ein Gedachtwerden des Dichters und den Einklang seiner Antwort im Werk. "In Griechenland, sagte ich, rhythmisieren Vers und Lyra alles Tun" (Nr. 10). Wo "sagte" er es? Einzig in dem kurzen Wort: "Griechische Dichtung, [das war] harmonisch gefügtes Dasein". Ein solches Dasein, das ist der Sinn der Revolte Rimbauds gegen alles vorgefundene Menschentum, wird wieder heraufkommen. Er sieht "die Zeit einer allesverbindenden Sprache kommen" (Nr. 10). Sache des Dichters ist es, "eine Sprache zu finden" — (hier bricht der Satz ab), die das Zusammenklingen, den Einklang mit dem "Anderen" singt. "Diese Sprache wird Beseelendes für die Seele sein, ... Gedanke, der das Denken an sich hakt und auf seine Bahn zieht." Wie freilich das "Andere" den Menschen "denkt und auf seine Bahn zieht", muß zuvor immer "unbekannt" sein. Der Dichter läßt es in seinem Walten sein, wenn er, wie beide Briefe in bezeichnender sprachlicher Wendung sagen, "beim Unbekannten ankommt". "Der Dichter würde das Maß des Unbekannten abgrenzen, wie es sich zu seiner Zeit in

¹⁵³ sic!

der allesumfassenden Seele erweckt." Die "allesumfassende Seele" ist ein Wort für das virtuelle Ganze von "sich erweckendem Maß des Anderen, je zuvor Unbekanntem", von Beseelendem (gefundene Sprache des Dichtwerks) und Beseeltem oder zu-Beseelendem (Dasein "Aller"). Das "Abgrenzen" würde das in-Einklang-bringen der dichtenden Sprache, ihr sich-Anmessen an das Maß des "sich erweckenden Unbekanntem" zu "harmonischer Verfügung" sein. Wenn das Dichtwerk, das Einklang und Gleichklang mit der den Menschen denkenden Stimme des "Anderen" singt, "alles Tun rhythmisiert", so gibt der Dichter "mehr" als das bisher Erläuterte, das Rimbaud als "klare Aussprache seines Gedankens" (darin auch: seines Gedachtwerdens, s. o.) und bereits als "die Niederschrift seiner Schritte zu wahrhaft menschlichem Wege" zusammenfaßt. Er "gibt mehr", insofern das werkschaffende Dichten sich nicht im Kunstschaffen erschöpft, insofern es "alle" geschichtlichen Menschen in den Einklang mit der "auf seine Bahn ziehenden" Stimme des nun Maßgabe und "Regel" werdenden "Unbekanntem" kommen läßt:

"Da das Außerordentliche, von Allen angeeignet, zur ordnenden Regel wird, wäre er (der Dichter) wahrhaftig ein Vervielfältiger glückenden Menschenweges!" Was "den Menschen denkt", muß wesentlich vor und als "Unbekanntes" jeweils außer der zu verwandelnden alten oder der neu zu stiftenden Ordnung sein, es ist "Außerordentliches"; kraft seiner Gewalt über das Dasein ist es "Ungeheures" (Enormité). Durch das Dichten und als Dichtung wird es zur geheuren Maßgabe für das Dasein, zur "ordnenden Regel" seines Vollbringens (norme). Wird es von allen "angeeignet", so breitet sich das "Maß" des je zu einer Zeit "erweckten" Zusammenklangs im gesamten Dasein, dessen "Tun rhythmisierend", aus. Der "wahrhaft menschliche Weg" des Dichters, den er vorangeht, wird überallhin zu "harmonisch gefügtem Dasein" wiederholt, sodaß der Dichter "ein Vervielfältiger glückenden Menschenweges" genannt werden könnte.

Dichten, wie Rimbaud es in den Briefen darlegt, würde sich erst in der Aneignung des gedichteten Einklangs mit Maß und Gedanken des "Anderen" durch "Alle" vollenden. Daher heißt es später, daß die einmal wieder recht verstandene, *"die weltursprüngliche Kunst ihre (wesenhaft eigenen) Ämter innehaben wird, da die Dichter so Bürger des Gemeinwesens sind"*. — Dichter, die diesem ursprünglich verstandenen Wesen der Dichtung entsprächen, gibt es seit Vollendung der Antike nicht. *"Es gab Funktionäre, Schriftsteller: Autor, Schöpfer, Dichter, dieser Mensch ist nie dagewesen!"* (Nr. 10).

Das "allversammelnde Wesen", das so verhalten und scheu in nur formaler Redeweise "ein Anderes" und dessen waltender Gedanke "Unbekanntes" genannt wird, bleibt wohl nicht zufällig namenlos — wie im Grunde auch "die Eine" des Credo namenlos blieb. Noch ist Rimbaud nicht Dichter, er sucht nach Wegen und sogar Mitteln, es zu werden, wenn auch seine Zuversicht — *"Diese Dichter werden kommen!"* — wie im Credo trotz der nüchterneren Sprache rege ist. Ein Name des "Anderen" möchte dem Dichter ehestens im Werk geglückten dichtenden Einklangs geschenkt werden.

Seit "zweitausend Jahren" sind die bisherigen Dichtungen "gereimte Prosa, Spielereien, erschlaffender Verfall", vor allem nämlich "Erzeugnisse eines einäugigen Verstandes". Die "Gebildeten und Versemacher" dieser Epoche "sehen" ebensowenig ursprünglich wie der "Gott- und Königsmensch" des Credo, der bei seinem herrscherlichen "die-Dinge-wissen" gerade "mit verschlossenen Augen und Ohren geht". Rimbaud hat selber teil an diesem Nichtsehen. "Einäugigkeit" kann des "Ungeheuren" nicht ansichtig werden, kann ihm auch nicht gewachsen sein. Rimbaud meint, er müsse zur Annäherung an das Ungeheure "die Seele ungeheuerlich machen", und erläutert: "es tut not, Seher zu sein, sich sehend zu machen." Schon das "sich in Lumpereien einwühlen" (Nr. 9) hat zum Ziel, in einer "außer-gesetzlichen Stellung" (Nr. 14) sich von Gesetz und Ordnung der Sehweisen der Gesellschaft — von ihren "tyrannischen Schicklichkeiten" — frei und damit "se-bend zu machen" (Nr. 9). Weiterhin soll der Dichter durch Übersteigerung der Sinnesvermögen und leiblich zu "bearbeitenden" Erfahrungsmöglichkeiten ("Alle Formen von Liebe, Leiden, Wahnsinn"), durch Rauschgifte nach Baudelaires Vorbild in "ungeheuerlichen Leiden" (Nr. 9), in einer "unsäglichen Qual" (Nr. 10) "sich sehend machen". "Unter allen", im Verhältnis zur Normalität der Mitwelt, "wird er der große Kranke, der große Gesetzesbrecher, der große Verdammte", aber: "der höchste Wissende! — Denn er kommt an beim Unbekannten!"

Der Entwurf dieser "Methode" erlaubt es Rimbaud, die Erfahrung des Credo "Wir können nicht wissen" und "Unsre blasse Vernunft ("blaß" entspricht dem "einäugigen Verstand") verdeckt uns das Unendliche" für überwindbar zu halten. Vergrößernd gesagt, wegen der hier gebotenen Kürze: dieser Entwurf war ein Irrtum Rimbauds. Ein Prosagedicht, vermutlich nach seiner Ankunft in Paris auf die ersten Erfahrungen mit Rauschgiften hin entstanden, "bekräftigt" zwar noch ausdrücklich die "Methode", kommt aber rhythmisch immer darauf zurück, daß dem "Vertrauen zum Gift" (in: *Matinée d'Ivresse*) noch keinerlei "höchstes Wissen" erreichbar wurde. So muß vermerkt und vielleicht auch übertönt werden, daß Rimbaud vom Aufschwung im Klang eines "grausamen Fanfarenrufs" beim "Wenden der Fanfare" der "alten Entfremdung zurückgegeben" wird; daß "das unerhörte Werk", das mit der "Methode" unternommen wird, mit "einigem Abscheu" oder "all jenem groben Unfug" (die Mittel sind gemeint) "begann" — und daß es wohl eine "Maske", der zuletzt wieder abzustreifende Anschein einer Möglichkeit sei, womit er "beschenkt" wurde.

Die "Maske" des Entwurfs dieser Methode verbarg Rimbaud von Herbst 1870 bis zur Pariser Zeit die fortwährende Bestreitung der Möglichkeit seines Dichtens. Das gibt uns einen Wink hinsichtlich seines "Endens" als Dichter. In der *Saison* sagt er nachdrücklich: "Ohne Zweifel ist die Ausschweifung dumm, ist das Laster dumm; ich muß die Verwesung beiseite werfen", aber dort kämpft er bereits um die Horizonte seines "Endens" und gibt sich über den ganzen Versuch seines Dichterdaseins Rechenschaft.

Im Brief sieht Rimbaud das endliche Wiedererstehen eines dichterisch gefügten Zeitalters in weiter Ferne, und zwar erst im Vollzug einer langen und "furchtbaren Arbeit" der allmählichen Angleichung des dichterischen Sehens an das Ungeheure. Doch führt dies ja zum "wahrhaft Menschlichen", und er faßt ein Selbstopfer, ein "Zerbrechen" ins Auge, also ein "Enden", dies freilich in der Zuversicht, daß andre Dichter, "furchtbare Arbeiter", kommen werden, um das begonnene Werk fortzubringen:

"Er kommt an beim Unbekannten, und wenn er, überwältigt, daran endete, daß er das Verständnis seiner Gesichte verliert, so hat er sie doch gesehen! Soll er nur zerbrechen in seinem riesigen Sprung durch die unerhörten und unnennbaren Dinge: kommen werden andere furchtbare Arbeiter; sie werden bei den Horizonten anfangen, wo der Vorgänger sich erschöpft hat!" (Nr. 10).

Es ist sehr wichtig, daß Rimbaud in diesem Brief eine Möglichkeit seines Endens als Dichter aus einem eigenen Verständnis der geschichtlichen Bedingungen seines Dichtertums heraus in den Blick nimmt und bejaht. Gewiß ist an dieser Stelle nicht alles vorweggenommen, was sein "Ende" schließlich bestimmte. Daß es sich um eine echte Vorwegnahme handelt, zeigt ein Wort der *Saison*, das sein "Nicht-mehr-sprechen-können" nennt. Es ist zweifellos in genauer Übereinstimmung mit der Briefstelle, — wer "überwältigt" wurde, vermag "sich nicht mehr zu erklären" über sein "Ende": "Durch welches Verbrechen, durch welchen Irrtum habe ich meine gegenwärtige Erschöpftheit verdient?... Ich selber, ich kann mich nicht weiter erklären als der Bettler mit seinen unablässigen Vater und Gegrüßet seist Du Maria. Ich weiß nicht mehr zu sprechen!" Rimbauds "Erschöpftheit" findet 1873 ihre Entsprechung in der Überwältigung eines Bettlers durch auswegloses und unbegreifliches Unheil, und das immer erneute Ansetzen zu Verstehensversuchen, welches die *Saison* durchzieht, vergleicht er — ein bedeutsamer 'formanalytischer' Hinweis — dem letzten Halt des sich nicht mehr zu helfen wissenden Überwältigten des Daseins in seinen "unablässigen" Gebeten. Auch die Schlußworte "Ich weiß nicht mehr zu sprechen!" weisen auf Verstehen und Überwältigung.

Rimbauds Verständnis des geschichtlichen Ortes, an dem die Erprobung seines Dichtertums gefordert ist, deutet so, wie er es in den Briefen darlegt, schon auf sein "Ende" voraus. Darum sind die Briefe unentbehrlich, wenn der eigentümliche Charakter seiner Gedichte recht aufgefaßt werden soll. Sie wurden gedichtet als Durchgänge zum Schweigen. Darüber sagen die Briefe noch mehr.

Für die zweiundzwanzig im Herbst 1870 Paul Demeny übergebenen Gedichte fordert er im Juni 71 die Vernichtung (Nr. 11); offensichtlich genügen sie seinen Maßstäben nicht mehr. Dasselbe gilt von den in Nr. 10 beigelegten Gedichten; das zweite wird ironisch "zweiter Psalm außerhalb des Textes" genannt, demnach haben auch die beiden andern ausgesprochenermaßen nichts mit dem erst darzulegenden

Sinn der zukünftigen Dichtung gemeinsam.¹⁵⁴ Rimbaud war äußerst selbstkritisch und wußte zu unterscheiden, wie sehr er unausweichlich noch in der Bahn überkommener Dichtweisen stand. Auch in der *Saison* sagt er, vermutlich mit dem Blick auf das nicht Zuteilgewordene, zu dem er aufgebrochen war: "Veralteter dichterischer Trödelkram hatte großen Anteil an meiner Goldmacherkunst des Wortes". Nehmen wir Verlaines Erinnerung hinzu, nach der Rimbaud im Herbst 71 die Gedichte, mit denen er sich eben erst in Paris eingeführt hatte, "verachtete" — es handelt sich überwiegend um die viel selbständigeren Gedichte von 1871 (auch das zu Unrecht allein berühmt gewordene *Le Bateau ivre* können wir nicht ausnehmen). Somit hat er damals eigentlich bereits sein ganzes bisheriges Werk verworfen. Die Briefe führen uns an Rimbauds Einschätzung der eigenen Arbeit heran, sodaß der Entschluß zum endgültigen Schweigen, anstatt zu überraschen, in sachlich geleitetem Nachfragen bedacht werden kann.

Mit solchen Beobachtungen kommen wir der Härte und Unerbittlichkeit dieses Dichters näher, die auch durch die Sprache der Briefe geht. Deren Schroffheiten, Aggressivität, Stillosigkeit gehören ebenso in das sich-aufs-Spiel-setzen bis zum gewollten Selbstopfer des ins Äußerste Getriebenen wie das zornigrohe Losschlagen auf die wohl als Last empfundene gesprochene Sprache (z. B. Nr. 17, 19) mit den Argotisierungen (daneben ist manches ein Spiel mit von der Sprache angebotenen Assonanzen, vgl. Nr. 3, oder bloßes Schülerargot, vgl. Nr. 27). Gelegentlich nimmt die Sprache der Briefe einen bestimmenden Rhythmus des dichterischen Stils, d. h. zugleich der Daseinserfahrung Rimbauds auf. Nicht zufällig geschieht das an der einzigen Stelle, an der er, in den frühen Briefen, mit dichterischer Ergriffenheit spricht. Es ist die Beschreibung früherer Arbeitsnächte in Paris (Nr. 17), und er findet ruhige, in ihrer Nüchternheit dichterisch zeigende Worte, weil er dazu kam, von seiner *Arbeit*, von seinem Dichten zu sprechen. Dabei kann er sich aber nicht der aus den Dichtungen bekannten Innigkeit allein überlassen, obgleich in den Briefen nur hier von fern der hohe blühende Ernst manchen wunderbaren Gedichts aufleuchtet. Sondern notwendig mündet der scheinbar am Alltäglichen verlaufende Bericht darein, daß gegenwärtig nichts mehr davon wahr ist, daß Rimbaud jetzt in seinen Nächten nur noch "erstickt". Die schroffe Wendung entspricht dem Rhythmus der Grunderfahrung, den Rimbaud für sein Entdecken und Innehaben der Wahrheit als ein Vernichten allen zeitweiligen Scheins des Schönen, Freudigen, Hoffnungsvollen kennzeichnet:

¹⁵⁴ Ochwad überliest hier – wie auch andere Autoren – eine Nuance, die er gleichwohl korrekt nach dem Original wiedergibt: die Bemerkung "hors du texte" vor dem zweiten Gedicht (*Mes petites amoureuses*) ist durch Komma vom Hauptsatz ("Ici j'intercale un second psaume") getrennt und unterstrichen – was als abgrenzende Hervorhebung verstanden werden kann. (Leider wird das Komma nichtmal in der Transkription der verdienstvollen Ausgabe der Briefmanuskripte durch Claude Jeancolas [Paris 1997] dokumentiert.) Es ist durchaus angemessen, das erste Gedicht (*Chant du guerre parisien*), mit der einleitenden Bemerkung: "un psaume d'actualité", als erstes Beispiel einer zukünftigen Poesie in Rimbauds Sinn zu verstehen, zumal es direkt gefolgt wird von der Ankündigung "Voici de la prose sur l'avenir de la poésie." (Vgl. den diesem ersten Gedicht gewidmete Aufsatz Hermann H. Wetzel, dokumentiert in Walther Küchler: ARTHUR RIMBAUD. BILDNIS EINES DICHTERS (Neuausgabe Berlin 2020: A+C online).

"Ich kam so weit, in meinem Sinn alle menschliche Hoffnung zum Verschwinden zu bringen. Auf jede Freude machte ich den hinterhältigen Sprung des wilden Tiers, um sie zu erwürgen."

So finden sich manche Entsprechungen zwischen Werk und Briefen. Das *"Erwürgen jeder Freude"* wie die tiefe Verneinung der Mitwelt scheint, wenn auch verändert, nach 1873 weiterhin das Leben Rimbauds bestimmt zu haben. Werk und Briefe gehen in heimlicher Übereinstimmung auf ein Ziel zu, das beständig ihre zwar nicht leicht aufzufindende verborgene Mitte bleibt: auf das Schweigen des Dichters.

Die Briefe sagen noch, daß Rimbaud um das gewußt hat, was vom Kampf um dies Schweigen abhing. In Nr. 19, während der Arbeit an *UNE SAISON EN ENFER* geschrieben, heißt es ausdrücklich: *"Mein Schicksal hängt von diesem Buch ab"*, nämlich vom Ausgang seines *"Geisteskampfes"*. Den Ausgang kennzeichnet der letzte Satz der *Saison*, der auf die Einsamkeit des späteren Rimbaud vordeutet: *"und es wird mir gewährt sein, die Wahrheit in einer Seele und einem Leibe innezuhaben."*

Inwiefern sich an den späteren Briefen und an Rimbauds Tod dieses *"Schicksal"* abzeichnet, wird der Schluß des Nachworts andeuten.

RIMBAUD UND VERLAINE

334

Der Brief ist ein Mittel des menschlichen Verkehrs, der Mitteilung, des Austausches, des Kontaktes. Es ist erschreckend, in wie geringem Maß Rimbauds Briefe damit zusammenstimmen. Schwere Einsamkeit und Verslossenheit sprechen aus ihnen, fast ohne je eigentlich beklagt oder nur genannt zu werden. Zwar sind viele Briefe verloren, — nach französischer Schätzung etwa dreißig Briefe an Verlaine, ferner die an den Zeichner Jean-Louis Forain, an Auguste Bretagne, an den Dichter Germain Nouveau und fast ausnahmslos die an die mit Rimbaud in Äthiopien verkehrenden Europäer. Daher geben die Briefe sowohl biographisch als auch im Hinblick auf Rimbauds Beziehungen zu Menschen ein sehr lückenhaftes Bild.

Ob es grundsätzlich anders aussähe, wenn mehr Briefe erhalten wären? Der einzige Adressat, zu dem Rimbauds Verhältnis nicht irgendwie gespannt erscheint, ist der Jugendfreund Delahaye, der Rimbaud auch immer achtete und seine Überlegenheit anerkannte. Der einzige Mensch, dem sich Rimbaud zeitweise, und zwar auch mit der innersten Bestimmung seines Daseins, der Dichtung, ernstlich anvertraut hat, war Verlaine. Bereits vor ihrer Bekanntschaft hatte er ihn als *"Sehenden"* und *"echten Dichter"* (Nr. 10) ausgezeichnet.

Rimbauds Zuversicht auf den Neubeginn ursprünglich dichtend gefügten Daseins war bei seiner Ankunft in Paris so mächtig, daß er *"in aller Aufrichtigkeit des Geistes die Verpflichtung übernommen batte"*, Verlaine *"in seinen ursprünglichen Stand eines Sohnes der*

Sonne zu bringen". – "Was Rimbaud mir (im Herbst 1871) sagte, war prophetisch" erklärte Verlaine später; es soll einer sehenden Verkündung der Nähe des Gottesreiches entsprochen haben. Die "Verpflichtung" bedeutet sachlich nichts anderes, als daß Rimbaud die oben erläuterte Struktur der Einheit von Dichtung und Dasein Verlaine mitgeteilt und angedeutet hat, die künftige Wendung zu wiederum "harmonisch gefügtem Dasein" gelte wie für jeden Menschen auch für ihn.

In den erhaltenen Briefen kommt von dem derart begründeten Miteinander beider Dichter nur dessen Zerbrechen und eine gewisse spätere Sorge für einander zu Wort. Die Voraussetzungen für dies Zerbrechen sind hauptsächlich aus den Dichtungen beider und aus einigen Äußerungen Verlaines zu erkennen, die aber wegen der Unbegreiflichkeit der "Verpflichtung" für andere, wegen der einsetzenden Diffamierung dieser Freundschaft und wegen der für Verlaines Rückkehr zur konfessionellen Religion notwendigen Verwerfung ihres früheren Lebens (Nr.28a) knapp und verhüllt sprechen. Jedoch etwa nur, wie oft geschehen, nach der möglichen Homosexualität als Beweggrund zu fragen, trägt ebenso zu kurz wie der Versuch, die literarischen Beziehungen aufzuhellen. Rimbaud hat das *Delirium* ihrer "Gefährtschaft der Hölle" (*Vierge folle*) gedichtet, und damit war alles gesagt. Verlaine hat sich gegen beide Fragestellungen verwahrt. 1874 im Gefängnis in Belgien sagte er zu den Diffamierungen: "Ihr versteht nichts von den Dingen, liebe Leute. Ich sage Euch, daß es sich nicht um das handelt, was man gedacht hat" (*Le poète et sa Muse*). Seine spätgeschriebenen *Confessions* brechen damit ab, daß der bisher erzählte Gang seines Lebens mit der Ankunft Rimbauds in Paris seinen Wendepunkt gefunden habe, — was das hieß, war im Erzählstil dieser *Bekenntnisse* nicht zu berichten. Er sagt aber, daß Rimbauds Dichtung das Entscheidende war, und daß sie einen andern Charakter als die allgemeinverstandene Literatur hatte. Darin, daß er das Wort eines anderen, des ersten Herausgebers der *Illuminations* zu Hilfe nimmt, deutet sich bei aller Zurückhaltung an, daß es sich nicht doch nur um "Bewunderung" literarischer Leistungen gehandelt haben kann:

"Es handelte sich im Grunde nicht einmal um eine Zuneigung, eine Sympathie irgendwelcher Art zwischen zwei so verschiedenen Naturen wie der des Dichters der Assis und der meinen, sondern vielmehr um äußerste Bewunderung und Erstaunen angesichts dieses Burschen von sechzehn Jahren, der damals schon Dinge geschrieben hatte 'vielleicht oberhalb der Literatur', wie Fénéon ausgezeichnet gesagt hat." (Verlaine, *Confessions*) – In Rimbauds "Verpflichtung" muß Verlaine etwas wie einen ›Heilsanruf‹ vernommen haben, denn er hat, einem Wort des Evangeliums entsprechend, "all seine menschliche Pflicht", seine Ehe und Vaterschaft, "vergessen, um ihm (Rimbaud) zu folgen". Ein Brief Verlaine's an Delahaye vom Oktober 1875, also nach der Konversion, bestätigt im Jargon:

"...meine sträfliche Torheit, in der ich vor noch nicht allzu langer Zeit nur durch ihn und seinen Atem leben wollte..." Was bedeutet das? Rimbaud zufolge hat sich Verlaine gefragt: "Er besitzt vielleicht Geheimnisse, um das Leben zu ändern?" (*Vierge folle*). Das ist ein anderer Ausdruck für die gemeinsame Hoffnung auf die "Sohnschaft der

Sonne" und er zeigt, daß Verlaine die ungeheuerliche Forderung erkannt hat, der Rimbaud in seinem dichterischen Aufbruch zu entsprechen versuchte. Er antwortet sich: "Nein, er sucht nur danach. Letztlich ist seine Liebe verhext, und ich bin der Gefangene davon" (a. a. O.). Also hätte Verlaine auch gesehen, daß Rimbauds dichtendes "Suchen" nicht ans Ziel kam und daß dies sein persönliches Verhängnis wurde. Dieser Konflikt — etwas wie ein Anruf zum Heil (darum später Verlaine's Konversion) oder die Verheißung ursprünglich dichterisch gefügten Daseins, und deren Nichterfüllung — ist die Voraussetzung der mit Nr. 21 einsetzenden Briefreihe.

Die so im ursprünglich Dichterischen, das nicht voll ins Werk zu setzen war, begründete Freundschaft kann hier nicht in all ihren Zügen und Wendungen dargestellt werden. Die *Amtlichen Aufzeichnungen aus dem Prozeß in Brüssel* zeigen, wie tief Verlaines Verzweiflung war und daß er sich nicht von Rimbaud trennen konnte. Das Ende waren der Schuß auf Rimbaud und Verlaine's Verurteilung. Als er im Gefängnis war, blieben sie zunächst in Kontakt. Verlaine empfing *UNE SAISON EN ENFER*, Rimbaud besaß im Oktober/November 1873 Verlaines Gedichte *Crimen Amoris*, *La Grâce*, *Don Juan pipé*, in denen Verlaine vom Boden der Religion aus den Versuch zum Verständnis der "Suche" Rimbauds (des *Crimen*) und zur Festigung des eigenen erschütterten Daseins unternahm. — Verlaine kann die *Saison* nicht in ihrem Charakter der Entscheidung über Rimbauds "Schicksal" (Nr.19) verstanden haben. Sonst hätte er nicht den wiederholten Versuch gemacht, Rimbaud für seine Religiosität zu gewinnen (Nr. 25, 28a). Doch bestätigt er damit noch einmal, daß diese Freundschaft in der Frage nach möglichem menschlichem 'Heil' verwurzelt war; die maßgebliche Dimension ihrer Freundschaft hielt er getreulich ein, wenn er Rimbaud schrieb: "Lieben wir uns in Jesus". Rimbaud scheint erst auf die empfangenen Gedichte Verlaines hin, in deren Mißverständnissen er sein Dichtergeschick gewiß nicht wiedererkennen konnte, den Kontakt mit Verlaine aufgegeben zu haben.¹⁵⁵ Auch hier war das Einhalten der dichtend erfahrenen Wahrheit ausschlaggebend; das ist ein wichtiger Hinweis zum Verständnis von Rimbauds Schweigen und von seinen Möglichkeiten freundschaftlicher Beziehung. Diese Konstellation steht über den Briefen von 1875. Jeder wußte um die Not des andern und ihre bestimmende Dimension — "Ich will die Freiheit im Heil: wie ihr nachgehen?" gibt Rimbaud als seine Grundfrage an — und beide konnten die Sorge für einander nicht so rasch aufgeben.

Rimbaud hat damals die im Dichten erfahrene Wahrheit des modernen Menschen als "geringeren Menschenschlags" mit derselben Handgreiflichkeit wie zur Pariser Zeit festgehalten:

"...wenn er sie [gemeinsame Bekannte; Verlaine und Delahaye nannten Rimbaud damals "die Bremse"] als Lumpenpack behandelt, ist es nicht verblüffend in anbetracht dessen, daß es für ihn überhaupt nur Lumpenpack auf der Welt gibt

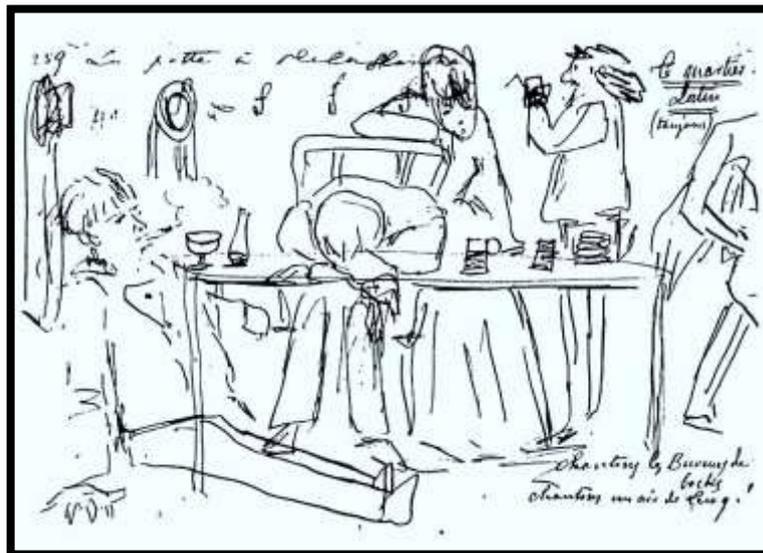
¹⁵⁵ So auch die Verlaine-Forschung, vgl. Underwood: *VERLAINE ET L'ANGLETERRE* (173 f.) (C.O.)

und daß er sich selbst nicht als irgendetwas Gutes betrachtet." (Delahaye an Verlaine 1875)

Darum versuchte Verlaine, ihn auf seine "einzige Rettungsplanke", die Religion, heraufzuziehen (Nr. 25, 28a). Er übergang dabei den in der *Saison* mitgeteilten Weg Rimbauds; hätte er um diesen gewußt, so hätte er sich über das Mißlingen seines Versuchs nicht wundern können. Andererseits war "die Rettungsplanke" für Verlaine, namentlich in Hinsicht auf die mit Rimbaud durchgemachte "Hölle" (nicht nur, wie meist behauptet, als Unglaube und Abfall von der Religion), öfters recht schwankend:

"Ich habe Ruhe ... nötig. Ich fühle mich meinen vergangenen Torheiten noch nicht überlegen genug und mit einer Art Wildheit kämpfe ich dies alte Brüsseler und Londoner Ich — 72/73 ... Brüssel, Juli 73 (Datum des Attentats) auch ... und besonders — in mir nieder." (Verlaine an Delahaye April 75)

Das waren die "schwarzen Gedanken", denen "aus dem Weg zu gehen" Rimbauds letzte Aufforderung an Verlaine war (Nr. 28). Hilflose Fürsorglichkeit, am andren notwendig vorbeigreifend, und der Vorwurf der "Gemeinheit" (Nr. 25, 28a), auf beiden Seiten, das war das Ende dieser Begegnung.



156

337

¹⁵⁶ Zeichnung Germain Nouveau (um 1875): *Le quartier latin* (Rimbaud links). Quelle: Claude Jeancolas: RIMBAUD. L'ŒUVRE INTÉGRALE MANUSCRITE (Paris 1996, S.80)

DIE BRIEFE AUS DEN JAHREN DES SCHWEIGENS

Nach Verlaine hat Rimbaud sich niemandem, so viel wir wissen, jemals rückhaltlos mitgeteilt, auch nicht der Schwester auf seinem Sterbelager. Er hat einzelne Jugendfreundschaften — mit Delahaye, Millot, G. Nouveau — jahrelang erhalten und in Äthiopien Bekanntschaften so gepflegt, daß manche Partner ihm ein achtungsvolles oder auch herzliches Gedächtnis bewahrten, keiner aber ein intim freundschaftliches. Für das umgekehrte, das kritisch-sarkastische Behandeln der Leute als Lumpenpack vgl. *Zeugnisee aus dem Orient* (Nr. 1, 2). Auch seine äthiopischen Frauen soll er gut behandelt haben. Genau genommen ändert das nichts daran, daß das vorausschauende Wort der *Saison* "Nicht eine Freundeshand!" wahrgeblieben ist, welches anzeigt, daß Rimbaud einen durch seine dichterische Erfahrung bestimmten Weg des "Innehabens der Wahrheit" vor sich sah, der ihn von Menschen im Tiefsten fernhalten würde.

Es muß beim Lesen seiner späten Briefe beachtet werden, daß er hier für die Zukunft ein offenbar freudiges und zuversichtliches Bekenntnis zu einer 'Einsamkeit in der Wahrheit' ablegt: "Wozu sprach ich von Freundeshand! ... Es wird mir gewährt sein, die Wahrheit in einer Seele und einem Leibe innezuhaben." (a. a. O.)

Eine solche 'Einsamkeit in der Wahrheit' hatte Rimbaud schon früh als Möglichkeit der Bewahrung eines obzwar wortlosen, dichterischen Wissens um das Dasein gewinkt: "... er, er allein! als Zeuge seines Ruhmes und seiner Vernunft."

Darum wird man von den späten Briefen nicht einmal das Wenige an inständiger Mitteilung erwarten, das die frühen Briefe enthalten.

Doch schon von außen gesehen stellen sich die Gleichgültigkeit gegen alle Maßstäbe des durchschnittlichen Lebens sowie die Dürre seiner menschlichen Beziehungen als Weisen dar, in denen er, als Dichter in unwiderrufliche Abkehr von aller Öffentlichkeit eingetreten, die im Dichten erfahrene "Wahrheit innehatte". Es sei ausdrücklich vermerkt, daß sich hier nur auf die Übereinstimmung seines späteren Lebens mit dem Grundverständnis seines Dichter"endes" weisen, aber nichts 'beweisen' läßt. Da sein Weltverhältnis stets aus den Grundzügen seines Dichterschicksals bestimmt blieb und seine Möglichkeiten im alltäglichen Leben von dort aus begrenzt erscheinen, wird man sagen dürfen, daß Rimbaud den Briefen und Zeugnissen gemäß im Schweigen Dichter geblieben ist. Freilich entspräche es dem Charakter der Zeugnisse nicht, aus ihnen festmachen zu wollen, wieweit dies für Rimbaud selbst immer offensichtlich oder etwa nur als maßgebliche Stimmung erfahrbar war. Doch allein, wenn man bedenkt, welchen Anteil die "Überwältigung" (s. o.) an dem "Ende" des Dichters hatte, werden die Briefe zeigen, daß das spätere Dasein in vieler Hinsicht ein sich-Vollenden dieser "Überwältigung" war. Er scheint sich geradezu in einer geheimen Treue zum Übermäßigen verzehrt zu haben. Liest man z. B., wie er beständig die "schrecklichen" oder "verteufelten Länder", deren Strapazen ihm schaden und sein Leben verkürzen, vor den Seinen (Aden etwa als "Hölle" Nr. 58) verwünscht, so muß es nachdenklich

stimmen, zu erfahren, daß er sie insgeheim leidenschaftlich geliebt hat und immer in ihnen bleiben wollte (vgl. besonders Anm. zu Isabelles Brief Nr. 2). Er war von hervorragender Offenheit für allgemeine (*Zeugnisse aus den Jahren im Orient*, Nr. 5) und für technisch-praktische Fragen; diesen wandte er sich wißbegierig zu (vgl. die Liste der Bücherbestellungen), er hegte geologische Interessen und Pläne, wollte selbst zeitweise Ingenieur werden (Nr. 28) und plante derartige Anpassung an die moderne Welt für seinen Sohn (Nr. 47). Dennoch hat ihn die Unverträglichkeit mit der "europäischen Lebensweise" gehindert (Nr. 49), hier eine nach bloßer 'Begabung' sicherlich mögliche Tätigkeit zu finden.

Dies ist der Ort, den *verstandenen* Bedingungen des Aufgehens seiner Dichtung im Schweigen und ihrer möglichen Übereinstimmung mit dem späteren Dasein Rimbauds nachzufragen, nachdem oben nur "Überwältigung" und Nichtverstehen berührt wurden.

Für Rimbaud "hält der geringere Menschenschlag", dem er selbst angehört ("Von aller Weltzeit her bin ich geringerer Menschenschlag") "alles bedeckt". "Bedeckt": das Seiende in der Unversehrbarkeit seiner ursprünglichen Möglichkeiten ist dem Dichter nicht mehr schlechthin verborgen oder "verdeckt" (wie "das Unendliche" im *Credo*); aber die "Bedeckung" hat den Sinn der Bemächtigung, eines Besetzthaltens, das nichts Anderes (keine Möglichkeiten dichtend-ursprünglichen Daseins) aufkommen läßt. Welche konkreten Gestalten hat die "Bedeckung" des Seienden? Dieser Menschenschlag ist nach der von der Revolution ausgehenden französischen Vorstellung vom Träger der Geschichte "das Volk". Das ist Rimbaud zu ungenau: "wie man sagt", setzt er hinzu. Es folgt, was maßgeblich das "Bedeckthalten" ausmacht: "Die Vernunft Herrschaft, die Nation und die Wissenschaft".

Vernunftglaube, Begriff der Nation und wissenschaftliche Regelung der Verhältnisse zum Seienden sind Elemente der modernen Welt. Die Reihenfolge ist nicht zufällig: daß der Begriff des Volkes als Geschichtsträger aufkam, entsprang der Vernunft im neuzeitlichen Sinne; im Hinblick auf politische Willensbildung und vernunftgemäße Vollzüge sammelt sich, wie die Parallelglieder des Satzes sagen, das "Alles-Bedeckthalten" auf Nationalismus und Staatspolitik sowie, entscheidend für Rimbauds Denken an die Dichtung, die Wissenschaft: "Oh! die Wissenschaft! Man hat alles (Seiende) neu (zu verstehen und einzurichten) aufgenommen."

"Alles": auch das Dasein des Menschen. Wie der Context zeigt, wird Wissenschaft im Bereich des Wesens der Technik gesehen, denn die Selbstgefährdung des fern aller dichtenden Fügung des Daseins sein eigenes Wesen "bedeckenden" Menschen wird mit der bittersten Ironie charakterisiert: — die auf Leib und Seele des Menschen angewandten Wissenschaften "Medizin" und "Philosophie" (heute müßten wir sagen: Psychologie und Soziologie) sind nur die "letzte Wegzehrung" für das Wesen des Menschen auf seinem Weg ins Grab. Sie können keinen andern Rang beanspruchen als den von "Mittelchen weiser Frauen" und "zurechtgemachter Volkslieder". Diese Ironie spricht jedoch im Hinblick auf dichtend gefügtes Dasein und gilt nur

der naiven Vorstellung, die Wissenschaften seien heilsame Techniken eines menschlichen Fortschritts. Das Wort "geringerer Menschenschlag" wie überhaupt diese Erfahrung des Wesens der modernen Welt darf daher nicht als Ausdruck der Verachtung oder, wie beim frühen Rimbaud, der revoltierenden Verneinung mißverstanden werden.

An der Rolle der "Wissenschaft", im Dasein des modernen Menschen "alles neu zu bestimmen", wird nicht gerüttelt. Sie wird ausdrücklich anerkannt als "der neue Adel", als maßgebendes Führungsorgan der Menschheit, das den "Fortschritt" und den "Gang der Welt" leitet. Warum konnte sich Rimbaud diesem anerkannten "Vorwärtsgang der Welt" nicht einfügen, wie er es in Erwägung gezogen (Nr. 27), vielleicht gewollt hat (Nr. 28)? Es kann nur eine Antwort geben: weil es "nicht seine Schuld war" (Nr. 9), daß er sich als Dichter erkannt hatte, dessen "Aufgabe das Menschenwesen ist" (Nr. 10); demgemäß konnte er die von wissenschaftlicher Technik geleitete Welt nicht nach der Vorstellung des Fortschrittsglaubens von geradliniger Aufwärtsentwicklung, sondern mußte sie dichterisch anerkennen. "Warum" sollte der Gang der Welt nicht, dichterisch gesehen, ein "Sich-Wenden" sein? Rimbaud kann mit dieser Frage nur deshalb die Fortschrittsvorstellung durchbrechen, weil er im "Gang der Welt" das "Gesicht gesetzhafter Zahlen" hat, — von "Gesetzhafter Zahl" — im Französischen ein pythagoreischer Anklang—sollten einst auch die Werke "zukünftiger Dichtung erfüllt sein" (Nr. 10). In diesem Wort spricht das "Maß des Unbekannten". Das dichterisch im Gesicht der gesetzhaften Zahlen gesehene "sich-Wenden" der Welt besagt, daß "wir zum Geist gehen". Der Gang der Welt im vermeintlichen "Fortschritt" "wendet sich" im Verborgenen zu einem dichterisch ursprünglichen Sinn des Geschehens, zu "wahrhaft menschlichem Wege" (Nr. 10).

Rimbaud spricht hier die Bedingungen seines "Endes" aus. Es ist Vollendung: er ist "angekommen beim Unbekannten"; es waltet ein "Gesicht gesetzhafter Zahlen" (bewegender Rhythmen) über dem Gang der Welt, aber die Anmessung dichtender "Niederschrift" dieses Waltens ist nicht weiter möglich, als an dieser Stelle geschieht. Denn "die Wissenschaft ist der neue Adel" und nicht die Dichtung, das einstig griechisch-antike Führungsorgan, auf dessen "Amts"-Erneuerung Rimbaud gehofft hatte.¹⁵⁷ Seine äußerste verstandene Erfahrung: daß die Welt, von der "letzten Wegzehrung" der Wissenschaft geführt, dennoch in verborgener Wendung zu einem dichterisch gefügten Sinn menschlichen Weges oder "zum Geist" geht, nennt Rimbaud mit dem Grundwort der neuzeitlichen Metaphysik "Gewißheit" und mit dem an Dunkel und Vieldeutigkeit gemahnenden, aber griechischen Worte "Orakel". Das ist die gewittrige Spannung des Rimbaudschen Stils, in der sich mit einfachem Sagen Schmerz und Ironie dessen verbinden, der weiß, daß es keinen offenen Bereich für Werk und Aufnahme seines Wortes gibt (denn "alles wird bedecktgehalten"). "Ich verstehe" sagt zugleich: Ich bin der der Wahrheit dieses

¹⁵⁷ Siehe hierzu auch das Kapitel zu Rimbauds Brief an Jules andrieu (1874), hier an anderer stelle.

Zeitalters entsprechende Dichter, "aber da ich mich nicht ohne heidnische" (d. h. dichtend-griechische) "Worte zu erklären weiß" (denn Dichtung redet nicht die "bedeckthaltende" Sprache der Wissenschaft), "möchte ich schweigen".

Demnach hat Rimbaud das Verhältnis seiner Dichtung zur modernen Welt sehr genau *verstanden* und aus diesem Verständnis heraus den Entschluß zum "Schweigen" gefaßt. Auch dieser Entschluß ist noch Einklang mit dem "Maß des Unbekannten" und "Anmessung an das Gesicht gesetzhafter Zahlen". —

Dies Verstehen zeichnet die Grenzen vor, in denen sich das Verhalten Rimbauds zu seiner Mitwelt in den Jahren des Schweigens hielt. Es ist grundsätzlich charakterisiert dadurch, daß er sich auf europäisch-abendländische Zivilisation nicht nah einlassen konnte, ihr vielmehr auswich, obwohl er Wissenschaft und Technik als tragende Mächte anerkannte und oft genug mit ihren Augen urteilte (vgl. Nr. 63). Seine zahlreichen technischen, wissenschaftlichen und forschungsmäßigen Interessen führten, obwohl sie in seiner stets vermerkten Wißbegier (*Zeugnisse aus den Jahren im Orient*, Nr. 5) sicher viel weiter getrieben wurden als sich heute belegen läßt, zu keinem dauernden Verhältnis und höchstens zu stückweisen oder zufälligen Resultaten. Er nahm Anteil an den Arbeiten verschiedener Geologen (Nr. 63, 75, *Zeugnisse...*, Nr. 4), vernachlässigte aber den Kontakt mit der Geographischen Gesellschaft (1884). Ein Antrag auf bezahlten Forschungsauftrag wurde 1887 wegen mangelnden öffentlichen Interesses abgelehnt, aber Rimbaud hat auch keinen zweiten Versuch gemacht. Bezeichnend ist, daß er 1883, als er auf praktische Anwendung seiner Selbstunterrichtung in technischen Dingen noch nicht verzichtet hatte (wie vielleicht später, vgl. *Zeugnisse...*, Nr. 1), erklärt, die Handbücher sollten ihm nicht nur unentbehrliche Kenntnisse vermitteln, sondern auch seine Mußstunden mit dem Auffrischen alter Studien erfüllen (Nr. 46). Er wollte offenbar die Mittel der technischen Welt beherrschen und ihren Griff nach dem Seienden verstehen, ohne sich einseitig zur praktischen Anwendung gerufen zu fühlen. Später klagt er, ohne "geistige Beschäftigung" zu sein (Nr. 72) — sollten die Handbücher ihm einmal "geistige Beschäftigung" bedeutet haben?

"Geistige Beschäftigung" waren in den äthiopischen Jahren hauptsächlich die Sprachen, das Heimischwerden im Islam und den Welten der verschiedenen dort ansässigen Stämme. Welchen Rang dieses Sich-Einlassen und die Absichten, etwas für die Eingeborenen zu tun (Nr. 73, 80, *Zeugnisse...*, Nr. 2, 3), in seiner Tätigkeit einnahm, läßt sich nicht festmachen. Aber es war zweifellos ein Grund mehr, ihn bei den andren Europäern zu diskreditieren und verdächtig zu machen. Andererseits kennzeichnet es seine Abkehr von den "Lebensweisen Europas" (Nr. 47). Und daß die orientalischen Sprachen und Sitten diesem Heimatlosen eine in gewisser Weise echte Gastlichkeit geboten haben, erhellt daraus, daß bei der Wiederkehr dichterischen Sinns vor seinem Tode nicht nur seine Lebensumstände in Harar, sondern auch orientalische Bilder und Worte mitaufgenommen wurden.

Rimbaud war bekannt dafür, daß er niemals "Romane" las (*Zeugnisse*, Nr. 1) und die anderen üblichen Mittel der Zerstreung verachtete (*Zeugnisse...*, 5). Auch hierin ist er nach 1880 nicht einfach ein 'normaler Mensch' geworden. Die ständig erwähnte Langeweile und sein Überdruß, von dem er selbst feststellt, daß er von dem anderer Menschen unterschieden sei (Nr. 72), sind ein weiterer Verweis darauf. Diese Klagen wurden an Mutter und Schwester geschrieben, mit denen er keineswegs in herzlichem Vertrauensverhältnis stand, deren frömmelnd enge Anschauungen ihn vielmehr zeit seines Lebens gequält haben. Die Klagen waren einerseits etwas, das die Familie verstand und was sie das Treiben Rimbauds eher anerkennen lassen mochte — das Klagen über das Leben gehörte offenbar zu den Bedürfnissen der Mutter (Nr. 58a, 84a; vgl. 22b, Anm. zu Nr. 7). Hier war ein Mittel bedingter Verbundenheit, für deren Ausdruck sonst oft der mühsame Umweg über Gemeinsamkeit oder Verschiedenheit des Klimas genommen werden mußte! Rimbauds Briefe lassen darauf schließen, daß er sich gegen den Vorwurf selbstherrlicher Pläne verteidigen mußte — die Familie hätte ihn, wie den Bruder Frédéric, am liebsten zur Entlastung der Frauen auf dem Bauernhof arbeitend gesehen. Er sagt einmal, daß er sich nicht genug beklagt (Nr. 73), also sich nicht verstanden fühlt, und er macht sich keine Illusion darüber, daß "sein Leben durch einen verhängnisvollen Überdruß verkürzt" wurde (a. a. O.). Doch ebenso ernstzunehmen ist die andere Bemerkung, daß er "an alle Arten Verdruß gewöhnt" und daß seinen Klagen kein großes Gewicht beizulegen sei (Nr. 40). Überdruß und Langeweile sind jedenfalls, aber vielleicht nur der Familie gegenüber, eine Grundstimmung Rimbauds, in der sich sein Befinden über die Wahrheit seines Daseins wachhielt.

Daß nach 1875 fast nur Briefe an Mutter und Schwester erhalten sind, könnte zu dem falschen Urteil führen, ein reduzierter Rimbaud sei in solchen Äußerungen aufgegangen und wir hörten ihn so, wie er damals allein war, aus ihnen sprechen. Die monotone Anrede "Meine lieben Freunde" zeigt, wie wenig Berührungspunkte es gab, und diese Briefe wirken großenteils wie in angestrenzter Mühe durch Verschllossenheit und Erstarrung hindurch erzwungen. Alfred Bardey war enttäuscht, als er sie 1898 las, und meinte, der ihm am Roten Meer bekannte Rimbaud sei niemals so beschränkt erschienen. Daß Rimbaud der sachlichen Darstellung ausgedehnter, gründlicher und zusammenhängender Beobachtungen in einer etwa journalistischen Forderungen genügenden Prosa fähig blieb, erhellt aus Nr. 63 (vgl. auch 67, 69, 75). Seiner Familie hat er außer in Nr. 30 nie so geschrieben, wie er es vermochte, weil er sich zu ihrer begrenzten Aufnahmefähigkeit hin nicht entfalten konnte. Es ist bezeichnend, daß seine politischen Urteile in den Briefen an sie viel weniger abgewogen waren als z. B. in Nr. 63 und Nr. 75.

Auch die ständigen Reden über sein Geld und seine Aussichten sind Reflex dessen, was den bürgerlichen Sinn der Familie beschäftigte und ihren Wünschen entsprach. Rimbaud scheint sich einerseits geizig und sparsam bis zur

Bevorzugung von Ländern, wo das Leben wenig kostete, andererseits, wie bei der Regelung der Erbschaft Labatuts, großzügig verhalten zu haben. Einseitig und eindeutig war sein Erwerbssinn wohl kaum. Es hat den Anschein, daß die Unabhängigkeit an einem Ort, wo der europäische Machtbereich begrenzt und nicht allein herrschend war, mit den Möglichkeiten weitgehenden sich-selbst-Gelassenseins den Ausschlag dafür gab, daß Rimbaud Äthiopien nicht mehr hätte verlassen wollen (Nr. 83, 90).

Die wenigen Briefe an Europäer, mit denen er am Roten Meer in Verbindung stand, lassen immerhin erkennen, daß er sich vollkommen in die situationsbedingten Aufgaben, Nachrichtenvermittlung und Hilfestellung sowie die lebensnotwendige Orientierung über lokalpolitische Verhältnisse zu übernehmen, einfügte (vgl. Nr. 63, 69, 75). Die große Wachheit dieses Mannes spürt man auch in den Briefen an die Seinen; in den Briefen an Europäer sieht man diese Aufmerksamkeit angespannt am Werk. Darum ist es bedauerlich, daß von diesen Briefen nicht eine größere Zahl aufgefunden wurde. In ihnen herrscht ein anderer Ton als in den Familienbriefen. Wenn wir mehr von ihnen und an verschiedene Adressaten gerichtete besäßen, würden wir dem Rimbaud am Roten Meer vielleicht näherkommen können, als es die Briefe an die Seinen erlauben, die inhaltlich und in der Stimmung gewiß arm und unergiebig sind. Trotzdem bricht auch in ihnen gelegentlich ein etwas grimmiger Humor durch (Nr. 76), wie er sich am bezeichnendsten in Nr. 67 entfaltet.

Im kaufmännischen Gebaren hat er sich nicht immer wie andre Kaufleute der Gegend den Erfordernissen der Länder und ihrer Oberhäupter angepaßt, obwohl er einer der kenntnisreichsten unter ihnen war. Auch darin begegnet dieselbe Vieldeutigkeit der Beziehungen zur Mitwelt, die darauf aufmerksam werden ließ, daß dieser Mensch sich nicht in den Rahmen des Üblichen oder nach dem äußeren Anschein Erwartbaren einfügte.

ZUM TOD DES DICHTERS

In welcher Weise sich Rimbauds Dichtersein im Schweigen erfüllt hat, wird man nach Einsicht in die erhaltenen Zeugnisse in der Schwebe lassen, in die sich alles Vermutbare von den in der *Saison* ausgesprochenen Voraussetzungen her selber bringt. Daß Rimbaud im Verschwiegenen seines Daseins in gewisser Weise stets Dichter geblieben ist, machen erst wieder die Berichte der Schwester über sein Krankenlager sichtbar. Zur Vorbereitung auf den Tod "*vollendete er sich das Leben*" in einem dichtenden Zusammennehmen seines ganzen Daseins: nicht nur wurden den Prosagedichten entsprechende "*Gesichte*" und Bilder gesprochen, sondern auch sein Treiben in Harar, der Alltag in den Jahren des Schweigens, wurde

aufgenommen. Darüber wird man kaum *mehr* sagen wollen, als daß die Züge dieser dichtenden Daseinsvollendung sich mit dem Abschluß der ins Schweigen aufgehenden Dichtung im Einklang befinden. Denn als er in der *Saison* vorausieht, daß er "*seine zwanzig jahre*" in derselben Gleichgültigkeit "*wie die andern hinbringen*" müsse, da "*lehnt er sich gegen den Tod*", wie er einem solchen Leben erwachsen muß, auf und erklärt ausdrücklich, daß bloße "*Arbeit*" und der im "*wie die andern leben*" enthaltene "*Verrat an der (dichterisch erfahrenen) Welt*" seien "Stolz", d. h. seinem Anspruch auf dichtend ursprüngliches "*Innehaben der Wahrheit*" nicht entsprechen. Aber auch die bloße Auflehnung "*im letzten Moment*" gegen solchen Tod würde zum "*Verlust der Ewigkeit*", d. h. der "*Wahrheit des Weltursprünglichen*" führen. Das scheinbare "*wie die andern leben*" muß im Verborgenen anders, muß dichtendem Daseinsverstehen gemäß übernommen werden, und erst das macht die "*Arbeit*" 'schwer genug', — das ist der indirekt ausgesprochene Sinn der Stelle. Bloße Auflehnung schafft keinen Einklang, keine harmonische Fügung des Daseins. Dem genau entsprechend hat Rimbauds gewaltsame Auflehnung gegen sein faktisches monatelanges Sterben offenbar *nicht* den Charakter bloßer verzweifelnder Empörung, sondern wie in den Gedichten der Revolte (vgl. *Paris se repeuple* und vor allem die Fragmente *Le Puste restait droit...*) den Sinn des Sichdurchkämpfens zu einer Stillung im Einklang und zum Innehaben der Wahrheit gehabt. Die Beobachtung solcher Übereinstimmung im Verhalten des sterbenden Rimbaud mit seinen dichtenden "*Geisteskämpfen*" um die Möglichkeit, der "*Freiheit im Heil nachzugehen*", stellt sich von selbst ein. Weiterhin wird man das Geheimnis dieses Sterbens nicht verreden wollen.

Die Schwester kann die dichtende "*Vollendung seines Lebens*" nicht erfunden haben, so sehr ihre Glaubwürdigkeit auch durch spätere Willkür und Lügen über ihren Bruder erschüttert ist. — Da sie Rimbauds 'Konversion' sicherlich befangen dargestellt und später überschwenglich für sein ganzes Leben in Anspruch genommen hat, wurde ihre Wahrhaftigkeit für diesen Punkt bezweifelt (vgl. Anm. zu Isabelles Briefen, Nr. 3). Doch weshalb sollte Rimbaud bei der Vollendung seines Daseins keinen Frieden mit der Gestalt, in der ihm das Heilige in seiner Kindheit begegnet war, in das Ganze seines Todes eingefügt haben? Es ist nicht zu übersehen, daß sein 'Glaube' nicht im Einklang mit Isabelles Anschauungen war und daß er dem Priester befremdlich erschien; diese Züge ihrer Erzählung kann die Schwester kaum erfunden haben, darum verweisen sie auf tatsächlich Geschehenes.

Aber man kann auch nicht festsetzen wollen, daß Rimbaud als heimgekehrter Christ einzig im katholischen Ritus gestorben sei. Er ist auch nach mohammedanischem Ritus gestorben, aber freilich hat für diese Seite seiner "*Daseinsvollendung*" kein Dolmetscher neben ihm gestanden. Dies gibt uns einen letzten Wink in die *délicatesse* des Dichters, in die "*Feinheit*" seines Unterscheidungsvermögens beim "*Befolgen der Freiheit im Heil*", die ihn einst, was die

späten Briefe so grimmig bestätigen, "sein Leben verlieren ließ". Die überkommene Sprache historisch gewachsener Religionen gab ihm wohl Kunde vom Heiligen, — ein erklärter Antiklerikaler (*Zeugnisse...*, 5) ist deshalb noch kein Unfrommer —, aber keine von ihnen scheint Alleinverbindlichkeit für ihn gehabt zu haben. Die dichtende Daseinsvollendung Rimbauds umfaßte das Alltägliche (das scheinbare "wie die andern leben") und Entsprechungen zu den hellsten Ausblicken der Prosagedichte; die Heilsoffenbarungen der Weiten, in denen er gelebt hatte, konnten da nicht fehlen. Das ist ein versöhnender Zug. Was aber vermochte ihr Zusammenkommen zu tragen, wenn nicht ein dichtendes "Innehaben der Wahrheit" von jener Ursprünglichkeit und Erfahrung, für die Werkhinterlassenschaft, Briefe und Gedächtnis Rimbauds gemeinsam zeugen?

ZUR AUSWAHL

Wo keine andre Quelle vermerkt ist, wurden die Briefe übersetzt nach dem Text der *ŒUVRES COMPLÈTES*, Bibliothèque de la Pléiade, Paris 1954.

Revision dieses Textes ist angegeben, wenn Korrekturen nötig waren. Dies gilt sinngemäß für die Quellen.¹⁵⁸

Aus den frühen Jahren, in denen die Dichtungen entstanden, wurden sämtliche bekannten Briefe und Bruchstücke aufgenommen. Verlaines Briefe wurden eingefügt, soweit sie mit erhaltenen Briefen Rimbauds zusammengehören, sodaß sich zuweilen ein fragmentarischer Briefwechsel ergibt. Die Briefe der Mutter beleuchten die von der Familie her bestimmten Lebensumstände Rimbauds und machen sein Verhalten zu den Seinen verständlicher. Von 1878 an wurden die Briefe so ausgewählt, daß Rhythmus und Stimmung, Rimbauds Pläne und Utopien, die Urteile über Gegenstände oder Personen und über sich selbst, aber auch die Widersprüche und Konflikte sowie die Eintönigkeit gewisser Wiederholungen deutlich hervortreten. Für den letzten Punkt mag man sich eine Anzahl Briefe an die Seinen hinzudenken, die Grüße enthalten oder Geldfragen und weiterzuleitende Anfragen betreffen, alle in ähnlichem Tone verfaßt. Bis auf zwei kurze Geschäftsbriefe wurden sämtliche Briefe von 1890/91 gebracht. [...]¹⁵⁹

Die Übersetzung traf auf eigentümliche Schwierigkeiten. Bei den frühen Briefen war an einigen wenigen Stellen, wo zeitlicher und sinngemäßer Zusammenhang gegeben ist, die Bedeutung von Grundworten der Dichtung zu berücksichtigen (z.B. bei der Übersetzung von *progrès*). In den späteren Briefen mußten grobe und nachlässige Züge dieser Briefsprache in Einklang mit einer gewissen Geläufigkeit

¹⁵⁸ Diese beiden Sätze standen im Original zu Beginn des damaligen Anmerkungskapitels.

¹⁵⁹ Hier folgt im Original eine längere und eher verkaufstaktisch orientierte erläuternde Passage zum damaligen Anhang (der alles außer Rimbauds Briefen enthielt).

und mit kaufmännischen Gepflogenheiten gebracht werden. Zeichensetzung und Schreibordnung wurden, wo sie nach der Textrevision als charakteristisch erschienen, nach Möglichkeit wiedergegeben (Rimbauds Unterschrift ist z. B. sehr oft Adressenangabe). — Für ihren freundlichen Rat bei der Übersetzung danke ich G. Kahn, E. Knoke und J. Lebeau, der über "Rimbaud und die Bibel" gearbeitet hat. Für seine unermüdlich gegebenen Auskünfte und Präzisierungen bei der oft unsicheren oder verworrenen Rimbaud-Dokumentation danke ich P. Petitfils.¹⁶⁰

Freiburg i. Br., März 1961



¹⁶⁰ Pierre Petitfils (1908-2001) war ein wichtiger französischer Rimbaud- und Verlaine-Forscher. Wie Rimbaud stammt er aus Charleville. Auf Deutsch ist nichts von ihm erschienen; auf Russisch wurde 2004 sowohl seine Rimbaud- als auch seine Verlainebiografie veröffentlicht.

Nachwort zur Neuauflage (2021)

Mondrian Graf v. Lüttichau

Die hier in einer erweiterten Ausgabe wiederveröffentlichte kommentierte Übersetzung der meisten und wichtigsten Briefe und Dokumente Arthur Rimbauds erschien ursprünglich 1961 im Verlag Lambert Schneider, Heidelberg. Der Übersetzer und damalige Herausgeber, Curd Ochwadts (1923-2012) hat als Schriftsteller und Herausgeber zu verschiedenen Themen gearbeitet. Arthur Rimbaud stand über viele Jahre im Mittelpunkt seiner Forschung. Seine Ausgabe der Briefe und Dokumente Rimbauds war die erste repräsentative Sammlung dieser Art auf Deutsch und blieb bis vor einigen Jahren die einzige.¹⁶¹ Bedauerlicherweise wurde Ochwadts Ausgabe in den folgenden 60 Jahren nicht angemessen rezipiert; von daher dürften bis heute nur wenige an Rimbaud interessierte LeserInnen in Deutschland Einblick genommen haben in die Briefe (und Dokumente) dieses in hohem Maße aus Selbsterfahrungen inspirierten Schaffens. Curd Ochwadts angemessene Übertragungen tragen ebenso bei zum Wert dieser Ausgabe noch für unsere Zeit wie seine tiefgründigen Überlegungen zu Rimbauds "innerer Biografie" (in ihrem Mittelpunkt stehen dabei die sogenannten Seher-Briefe von 1871, Nr. 9 und Nr. 10). Allerdings ist sein Nachwort eher ein Exposé zu einer Monographie, die nicht geschrieben wurde.¹⁶² Die Anforderungen an einen literaturwissenschaftlichen Aufsatz erfüllt es kaum. Jedoch kann es unbefangene, spontane Aufmerksamkeit für die vielschichtigen Wahrheiten Arthur Rimbauds wecken.

In dem erwähnten Briefkontakt Werner Kraft/Ochwadts enthalten auch Krafts Briefe Hinweise zu Rimbaud (Übersetzungsvarianten, Hinweise auf Thematisierungen in anderer Literatur, auch eigene Rimbaud-

¹⁶¹ 2017 erschien als Übersetzung aus dem Französischen eine aktuelle und weit umfassendere Dokumentation: Arthur Rimbaud: KORRESPONDENZ. Hrsg. von Jean-Jacques Lefrère, Übersetzung aus dem Französischen von Tim Trzaskalik (München 2017: Matthes & Seitz).

¹⁶² Siehe hierzu Ochwadts umfangreiches Nachwort zu dem Band Werner Kraft: ZWISCHEN JERUSALEM UND HANNOVER. DIE BRIEFE AN CURD OCHWADT (Göttingen 2004), in dem es auch um Einzelheiten der Rimbaud-Rezeption geht. Immerhin weitergeben möchte ich den Hinweis auf Ochwadts Aufsatz *'Welteroberer' und Dichten im Werk Rimbauds* (in: KUNST UND TECHNIK. GEDACHTNISSCHRIFT ZUM 100. GEBURTSTAG VON MARTIN HEIDEGGER; Frankfurt/M. 1989, S. 403-424); er wurde von mir nicht eingesehen.

Nachdichtungen); Kommentare Ochwadts zu diesem Briefwechsel enthält dessen Nachwort.¹⁶³ Der Austausch zwischen Kraft und Ochwadts beleuchtet einige ebenso fundamentale wie subtile Interpretationsdivergenzen zwischen beiden, vor allem zu Ochwadts für Kraft unangemessene Übersetzung des berühmten Satzes "Je est un autre" mit "Ich bin ein Anderes". Aufschlußreich und bedenkenswert ist in Ochwadts Nachwort nicht nur dessen Standpunkt zu diesen Fragen, sondern auch zum Thema Martin Heidegger (dessen Mitherausgeber Ochwadts war), was im Austausch mit dem deutsch-jüdischen, seit 1933 in Israël lebenden Werner Kraft allerdings zu unüberwindlichen Abgründen führen mußte.¹⁶⁴

Zu den Briefen und Dokumenten

Curd Ochwadts schreibt in seinem Nachwort: "Rimbauds Briefe, auch die späten, müssen in aufmerksamem Hinüber- und Herüberblicken mit seinen Dichtungen zusammen gelesen werden. Denn die Briefe bieten einen ausgezeichneten Zugang zu Rimbauds eigenem Verständnis seiner Dichtung und verhelfen damit zu einer angemessenen Annäherung an diese. Andererseits ist bei wenigen Dichtern das Dasein im Ganzen so sehr vom Geschick ihrer Dichtung bestimmt wie hier — Sensation und Mythos um Rimbaud haben das bisher nur verdeckt. Darum öffnen sich auch die Briefe erst dem, der beachtet, in welchem Maße die in der Werkhinterlassenschaft niedergelegte Erfahrung das Dasein dieses Briefschreibers beherrschte." – Durch die Briefe wird sehr deutlich, daß Arthur Rimbaud einer jener Menschen war, die leben wie eine an beiden Enden brennende Kerze. Er konnte gar nicht anders, hätte seinen unbändigen Lebenswillen nicht modifizieren können nach Maßgabe von Vernünftigkeitserwägungen. Und irgendwo hat er das natürlich sehr gut gewußt; 1887 schreibt er seiner Familie: "Stellt Euch vor, wie es einem gehen muß, wenn er mit seinen Kräften auf solche Art Raubbau getrieben hat..." 1891, vier Monate vor seinem Tod, beschreibt er nuanciert wie in einer ärztlichen Epikrise das Fortschreiten der Zerstörung seines Beines und zugleich: "Ich möchte dies und jenes unternehmen, da und dort hingehen, etwas sehen, leben, fortgehen: unmöglich, unmöglich mindestens für lange Zeit, wenn nicht für immer!"

¹⁶³ Ochwadts Briefe sind nicht dokumentiert.

¹⁶⁴ Etwas befremdlich bleibt, wie Ochwadts im Nachwort Werner Krafts unmißverständliche Ablehnung Heideggers (insbesondere aufgrund dessen Rektoratsrede 1933, mit dem Wort von der "Große und Herrlichkeit dieses Aufbruchs") zu relativieren versucht.



Rimbauds Briefe sowie Aussagen anderer, die in der unmittelbaren Begegnung mit ihm entstanden sind (zu unterscheiden von nachträglichen Darstellungen) vermitteln deutlich, daß Arthur Rimbaud seit frühester Kindheit bis in seine Todesstunde gleichermaßen authentisch und gegenwärtig war. Seine Existenz war, wie vielleicht bei nur wenigen Menschen, reine, ungebrochene Gegenwart – in all seinen Impulsen. Seine Eigenart ist (zumindest retrospektiv) bereits in einem Bild der Schulklasse im achten Lebensjahr zu ahnen (*Ausschnitt auf dieser Seite*), und mir fällt kein Dokument seines Lebens ein, in dem nicht dieses Bei-sich-sein als unbedingte Grundlage jeder Lebensregung deutlich würde. Dies gilt auch für die hier dokumentierte erschütternde Zeit seines Sterbens. Das ist Arthur Rimbaud für mich. In dieser existentiellen Unbedingtheit seines Lebens bedeutet sein poetisches Werk eine zu recht hervorgehobene Facette, jedoch sollte es nicht als Mittelpunkt, "Sinn" oder "Wesen" dieses Lebens gesehen werden..

Bei der Lektüre der späteren Briefe bleibt uns die Erkenntnis nicht erspart, daß auch Rimbaud "als Erwachsener" eingeholt wurde von seiner kleinbürgerlichen Sozialisation (siehe z.B. den Brief vom 7. Oktober 1884, dazu auch Ochwadts Hintergrundinformationen). Als ich diese Stellen um 1982 gelesen hatte, schrieb ich in mein Tagebuch:

"Der *mythos rimbaud* ist keiner; darum geht es. Arthur rimbaud ist einer von uns; er hat aufgehört zu schreiben, weil dichtung spätestens dann verdinglicht wird, wenn sie gesellschaftlichen erfolg hat. Dann ist er geflohen, seinem kindertraum von der wildheit & der hitze scheinbar entgegen, dann ist er klein & mies & hilflos geworden, weil die widerstandsformen, die er sich als sohn & student in frankreich erworben hatte, unter den händlern, beduinen & ingenieuren in abessinien nicht zu gebrauchen waren. Rimbaud hat da wie dort auf dieselbe weise gekämpft: alles nur mögliche zu lernen, fleißig, konsequent, den bürger mit ihren eigenen waffen schlagend, besser zu sein als sie, – zuerst mit der sprache, dann im geldverdienen.

Daß auch die beschränkung auf solche werkzeuge bereits ein stück tödlicher verdinglichung darstellt, hat er so grundsätzlich nicht mehr erkannt. Er hätte auch dort unten in abessinien widerstand leisten müssen gegen das enge & das private, aber eben auf andere weise. Seine sensibilität,

seine autonomie versagte, – sie war ja entstanden im kampf gegen ganz andere feindbilder. Er war erst so jung..

In abessinien hat er funktioniert gemäß den kriterien der umwelt. Der krebs, den er dann bekam, war ein zwiefacher. (*Ich denk an fritz zorn: MARS.*) – Arthur rimbaud war alleine zwischen den bürgerlichen strukturen, es gab keine anderen menschen um ihn herum, in harar so wenig wie in charleville oder in stuttgart, oder er hat sie nicht finden können; – aber es ist ein nicht auszurottendes bedürfnis des menschen, mit anderen menschen zu tun zu haben. Deshalb ist er lebenslang auf der suche, – immer unterwegs, seit er aus dem elternhaus weg kann.

Er verweigert die verantwortung, die in seinem bewusstsein, seinem mehr an lebendigkeit liegt, weil er auch in seinem zweiten leben keine mitmenschen findet, die so schön, so klar & so stark sind, wie menschen sein könnten. Was er sehr klar spürt. Der traum, mit dem rimbaud identisch ist, kann auch in abessinien nicht leben: *"..verloren mitten unter Negeren, deren Schicksal man verbessern möchte und die nur versuchen, einen auszubeuten und die es einem unmöglich machen, Geschäfte kurzfristig abzuwickeln. Gezwungen, ihr Kauderwelsch zu sprechen, von ihren dreckigen Gerichten zu essen, tausend Unannehmlichkeiten zu erleiden, auf grund ihrer Faulheit, ihrer Verräterei und ihrer Dummheit"*, schreibt er von dort. – Die beschränktheit, die trägheit des herzens, gegen die er mit all seiner lebendigkeit angekämpft hatte, holt ihn ein, weil die basis seines kampfes, seines bewusstseins, zu schmal ist. Weil träume & wörter nicht ausreichen.

Mit der halsstarrigen konsequenz, mit der schon der schüler arthur seine autonomie geschützt hatte, macht er weiter, zieht er auch dieses zweite leben durch.

Eines hat er geschafft: sich nicht abhängig zu machen von der berühmtheit. Auch dafür lieb ich ihn sehr.

Die verantwortung für den traum, den arthur rimbaud uns hinterläßt, haben jetzt wir.¹⁶⁵

¹⁶⁵ Jetzt in: Mondrian v. Lüttichau: WENN WIR UNS ALLE WIEDERFINDEN (Leipzig/Berlin 2014, S. 130 f.)

Zu Rimbauds Schwester Isabelle

Nachdem Arthurs Schwester Vitalie 1875 gestorben war und der Bruder Frédéric eigene Wege ging (bzw. von der Familie – leider auch von Arthur – diskriminiert wurde wegen einer "nicht standesgemäßen" Ehe), war Isabelle, sechs Jahre jünger als Arthur, in seinen letzten Lebensjahren – auch in Krankheit und Sterben – seine wohl einzige Vertrauensperson; dies lassen die hier dokumentierten Briefe (auch diejenigen von Isabelle an die Mutter) ahnen. Gleichwohl hat Isabelle später (in Kooperation mit ihrem nachmaligen Ehemann Paterné Berrichon) versucht, Arthur als in christlichem Glauben Gestorbenen darzustellen; auch Fälschungen von Briefen und Fakten sind wohl vorgekommen.¹⁶⁶

Über Isabelles Intentionen wird es wohl nie letzte Klarheit geben; dennoch kann ich sie – aufgrund von Arthurs Vertrauen ihr gegenüber wie auch ihrer Briefe und Erinnerungen – nur als ihrem Bruder herzlich verbundene Schwester sehen.

Isabelles Haltung oder Persönlichkeit zu reduzieren auf den Versuch, biografische Umstände ihres Bruders in Übereinstimmung mit ihrem christlichen Glauben oder der kleinbürgerlichen Konvention ihrer Umwelt umzufärben, scheint eine jener typischen Komplexitätsreduktionen im Interesse einer griffigen Argumentation zu sein, die in Sekundärliteratur häufig vorkommt.

Isabelles dauerhafte Hoffnung, ihr Bruder würde als gläubiger Christ sterben, ist nichts Verwerfliches. Ihr Bericht über Arthurs Sterben (im Brief an die Mutter) drückt nichts als diese (durch den Priester bestärkte) für sie tröstliche Hoffnung aus. Daß sich eine solche Annahme später (und zweifellos durch ihr Umfeld bestärkt) zur Gewißheit verfestigt, entspricht der Lebenserfahrung. (Übrigens hatte ja selbst Paul Verlaine, Arthurs Freund und Mitherausgeber früher Rimbaud-Ausgaben, mittlerweile den christlichen Glauben angenommen.)

Um etwas über Isabelles Persönlichkeit zu erfahren, sollten wir ihre Briefe aus Marseille genau lesen und nachzuempfinden versuchen; auch ihr späteres Buch über den Alltag im ersten Weltkrieg¹⁶⁷ könnte lesenswert

¹⁶⁶ Ochwad schreibt allerdings hier weiter oben (zu Brief Nr. 50): "Diese 'Korrekturen' sind sonst großenteils stilistischer Art und zum Teil lächerlich."

¹⁶⁷ Isabelle Rimbaud: *DANS LES REMOUS DE LA BATAILLE* (1917; photomechanische Neuausgabe 2015) <https://www.hachettebnf.fr/dans-le-remous-de-la-bataille-charleroi-et-la-marne-reims-2e-edition-9782019921910> (dort auch pdf mit Leseprobe)

sein, um mehr zu erfahren über sie, die zweifellos lebenslang eine der wenigen wichtigen Menschen in Rimbauds Leben war.¹⁶⁸

Und noch ein Zufallsfund: In einem Brief an Paterne Berrichon, ab 1897 ihr Ehemann, schrieb sie (im Dezember 1896): "Les gens de Charleville sont grincheux comme leur climat, froids et traîtres comme le brouillard de la Meuse, égoïstes surtout. L'Ardennais est, par tempérament, ennemi de la poésie, non sentie même par ceux qui se piquent de la comprendre." (*Die Leute von Charleville sind launisch wie ihr Klima, kalt und tückisch wie der Nebel der Maas, besonders egoistisch. Die Ardennen sind von Natur aus ein Feind der Poesie, nicht einmal von denen, die stolz darauf sind, sie zu verstehen.*)¹⁶⁹

Habent sua fata libelli ..

1963 war im Rowohlt Verlag eine Lizenzausgabe der Kuchler'schen Rimbaud-Übersetzung (Heidelberg 1946) erschienen; sie ist bis zum heutigen Tag im Verlagsprogramm.¹⁷⁰ 1964 erschien bei Rowohlt eine (gekürzte) Ausgabe des Bandes BRIEFE UND DOKUMENTE (Heidelberg 1961).¹⁷¹ – Unter den Briefen Werner Krafts an Ochwad¹⁷² finden wir eine irritierende Stelle: "Nun ein Wort zu Ihrer Affaire. Ein Prozeß – und sogar zwei in Ihrem Fall – hängt von dem Rückhalt des Geldes ab. Lambert Schneider halte ich für einen Ehrenmann.¹⁷³ Wie er zu seiner Handlungsweise gekommen ist, verstehe ich nicht, es sei denn, daß der Vertrag ihm das 'Recht' gäbe, Unrecht zu tun. Ich fürchte, daß Sie gegen Rowohlt nicht werden kämpfen können. Ich kenne diesen Ledig Rowohlt zufällig von einer Begegnung. (...)" In einer Anmerkung kommentiert Ochwad: "In einer Buchhandlung traf Curd Ochwad auf den Nachdruck seiner Übersetzung von den *Briefen und Dokumenten* Rimbauds im Verlag Rowohlt, von dem weder er noch Lambert Schneider unterrichtet worden war." Im nächsten Brief schrieb Werner Kraft: "Es ist gut, daß Lambert Schneider sich nicht als unanständig gegen Sie erwiesen hat. Er war jetzt

¹⁶⁸ Ausführlicher als üblich zitiert Clara Krollmann Isabelle Rimbauds Formulierungen in *RÉLIQUES* und setzt sich mit ihnen auseinander; Clara Krollmann: ARTHUR RIMBAUD UND DIE KRISE DES ABENDLANDES (Gladbach-Reydt 1929; Neuausgabe bei A+C online 2022).

¹⁶⁹ in: ARTHUR RIMBAUD. CORRESPONDANCE POSTHUME (1891-1900), hrsg. von Jean-Jacques Lefrère (zitiert nach einer Rezension)

¹⁷⁰ Bei Kuchler fehlende Stücke wurden dort ergänzt in einer Übersetzung von "Carl Andreas". Dabei handelt es sich um den Studiendirektor Friedrich Denk, der seine Ergänzungen in der ZEIT 42/63 unter seinem bürgerlichen Namen rezensiert: "Die Verdeutschung der kleineren Werke von Carl Andreas ist nicht weniger exakt, aber angenehmer zu lesen. Bei dtv ist nur eines dieser Stücke zu finden, nämlich *Ein Herz unter einer Soutane*, das Andreas nicht nur richtiger, sondern wohl auch adäquater übertragen hat als Zech."

¹⁷¹ In dieser Lizenzausgabe fehlen die französischen Originale der beiden Seher-Briefe, ein Faksimile auf ausklappbarem Kunstdruckblatt sowie der *Lettre du baron de Petdechèvre*.

¹⁷² in: Werner Kraft: ZWISCHEN JERUSALEM UND HANNOVER. DIE BRIEFE AN CURD OCHWADT (Göttingen 2004, S. 62; Brief vom 18.9.1964). Ochwadts Briefe sind in dem Band leider nicht dokumentiert.

¹⁷³ Im Verlag Lambert Schneider erschienen mehrere Bücher Werner Krafts.

vierzehn Tage hier im Lande [Israel] und hat auch mich besucht. Ich möchte sagen, daß er kaufmännische Gesichtspunkte haben kann, die nicht immer im Interesse der Autoren sind, daß er aber im ganzen ein vornehmer Mann ist, einer unanständigen Haltung unfähig. Rowohlt halte ich für einen Kaufmann, der zuweilen, wenn es nichts kostet, auch anständig sein kann. Ihm gegenüber bleibt der wirtschaftlichen Schwäche nur eine Möglichkeit –: vergessen. Natürlich habe ich mit Lambert Schneider nicht über diese Angelegenheit gesprochen.¹⁷⁴

Der Verlag Lambert Schneider war während seiner gesamten Existenz immer wieder in Geldnöten, da beide Verleger (Lambert Schneider wie Lothar Stiehm) sich zu Gunsten ihrer inhaltlichen Entscheidungen nur nachrangig an wirtschaftlichen Kriterien orientierten. Lizenzausgaben bei anderen Verlagen wurden da hilfreich; dabei handelte es sich um nicht nur finanzkräftigere, sondern auch medial profiliertere Verlage, die mit ihren Taschenbuchausgaben den weiterhin erscheinenden Originalausgaben das Wasser abgruben!¹⁷⁵ Der Hintergrund in diesem Einzelfall läßt sich natürlich nicht mehr klären.

Zur Neuausgabe 2021

353

Die vorliegende Neuausgabe wurde ergänzt durch Erinnerungen der Schwestern Vitalie und Isabelle Rimbaud (ebenfalls in Ochwadts Übertragung), einige Faksimile-Abbildungen und französische Transkriptionen von Briefen, die Dokumentation des neuentdeckten bedeutsamen Briefes an Jules Andrieu (1874) sowie durch Abbildungen und einige Hinweise des Herausgebers. Sie steht im Zusammenhang mit einer Reihe *Arthur Rimbaud bei Autonomie und Chaos*, zu der noch vier andere Wiederveröffentlichungen gehören, die 2021 und 2022 erscheinen (werden).

Die etwas unpraktische Anordnung von Kapiteln, Anmerkungen und Nachbemerktungen wurde verändert, sodaß Ochwadts unbedingt relevante Anmerkungen/Nachbemerktungen jetzt näher bei den Texten stehen, auf die sie sich beziehen. Ergänzungen oder Korrekturen von Ochwadts Anmerkungen bzw. eigene Fußnoten des Herausgebers (MvL) wurden meist nicht markiert, um die Textgestalt nicht noch mehr zu komplizieren.

¹⁷⁴ (A.a.O., S. 65; Brief vom 31.10.64)

¹⁷⁵ Dies geschah vor allem bei Anne Franks TAGEBUCH, bei den beiden Rimbaudausgaben (Ochwadts und Kuchler), bei Kuchlers Villon- und Baudelaire-Übersetzungen, bei Sigrid Bauschingers Else Lasker-Schüler-Monographie, bei Mitscherlich/Mielke: WISSENSCHAFT OHNE MENSCHLICHKEIT.

Ochwaldt dokumentiert einige Briefe an die Familie, die in dem (als vollständig dargestellten) Manuskriptband von Claude Jeancolas (Paris 1997 nicht enthalten sind). Möglicherweise wurden diese Briefe von der Familie nur als Text veröffentlicht; wodurch der Verdacht entsteht, daß sie verfälscht wurde.

In seinem Nachwort zitiert Ochwaldt häufig Stellen aus Gedichten Rimbauds nach der Ausgabe von Walther Küchler (unter dem Sigel SD). Die Wahrscheinlichkeit ist gering, daß LeserInnen der vorliegenden Veröffentlichung gerade diese Übersetzung bei der Hand haben. Auf die SD-Bequellung wurde deshalb insgesamt verzichtet; natürlich eine angreifbare Entscheidung.

Gedichte, die Rimbaud in manche frühen Briefe eingefügt hat, sehe ich nicht als zufällige Beigaben, sondern als integrale Aspekte der Aussage der (ausnahmslos gewichtigen) Briefe. In der Neuausgabe wurde sie hinzugefügt; auf die Übersetzer wurde jeweils hingewiesen.¹⁷⁶

Quelle der Faksimiles bzw. Transkriptionen sind die beiden Sammlungen von Claude Jeancolas: RIMBAUD. L'ŒUVRE INTÉGRALE MANUSCRITE (Paris 1996) und LES LETTRES MANUSCRITES DE RIMBAUD (Paris 1997) sowie gelegentlich das Projekt von Alain Bardel und die weiterführenden Links dort.¹⁷⁷ Hinweisen möchte ich auf die wunderbare, auch auf Deutsch erschienene Buch des Rimbaudforschers Claude Jeancolas (1949-2016): DIE REISEN DES ARTHUR RIMBAUD (München 1992: Metamorphosis Verlag).

Mondrian Graf v. Lüttichau

¹⁷⁶ Alle Übersetzungen sind enthalten in der zweisprachigen Werkausgabe (Berlin 2021: A+C online).

¹⁷⁷ http://abardel.free.fr/rimbaud_sur_la_toile/manuscrits.htm



Ernest Pignon-Ernest: Paris 1978

Der Künstler schreibt auf seiner Website:

Dieses Bild des Dichters, das ich an die Wände von Paris geklebt habe, hat eine lange Geschichte. Seit meiner Jugend habe ich zyklisch versucht, Rimbaud zu porträtieren, aber ich glaube, wenn man Rimbaud gelesen hat, weiß man wirklich, dass man ihn nicht porträtieren kann. Ich meine, wir können keinen Rimbaud in Marmor, in Bronze, einen Rimbaud auf einem Sockel oder in einem Rahmen herstellen. Ich glaube, dass es "Materialien" gibt, die von Natur aus (den Sinnen, die mit ihnen verbunden sind) das leugnen, einschränken, verraten, was man durch sie ausdrücken möchte. Außer ein Wunder natürlich, außer Picasso, außer Bernini, außer ...

Diese Bilder werden in Siebdruck, in Schwarz, einfach und ohne Rasterung auf ganz gewöhnlichem Papier gedruckt, Zeitungspapier, das aus den Rollenresten gewonnen wird, die leer aus den Druckmaschinen entnommen wurden. Wenn man diesem Bild auf der Straße begegnet, wird diese Armut, diese Verletzlichkeit des Papiers offensichtlich. Auch ohne wirklich darüber nachzudenken, nehmen wir so, wie wir die Zeichnung empfangen, ihren ephemeren Charakter, ihre Zerbrechlichkeit wahr.

Sein Verschwinden ist in das Bild selbst eingeschrieben, es ist – ebenso wie das, was die Zeichnung ausmacht – eines der suggestiven und poetischen Elemente, vielleicht das Rimbaldischste in dieser Intervention.

<https://pignon-ernest.com/>